Aus der

Büchersammlung des Capitäns

Th. Dempster Gordon.

Geschenk des k. Forstrathes G. Dürig

an die k. Bibliothek.

Anth
0.
5 a
2
4

Hellas und Rom.

Vorhalle
des klassischen Alterthums.

II. Abtheilung. **3.** Lieferung.

Die Dichter

des

Römischen Alterthums

in einer organischen Auswahl

aus ihren Meisterwerken.

Herausgegeben

von

Professor Dr. K. Fr. Borberg.

---

3. Lieferung.

Stuttgart.

Verlag von Karl Göpel.

1844.

Jede Abtheilung in 4 Lieferungen zu 48 kr. rhein. oder 15 sgr. preuß.

Hellas und Rom.

Vorhalle

des klassischen Alterthums

in einer organischen Auswahl

aus den Meisterwerken seiner Dichter,

Geschichtschreiber, Redner und Philosophen.

Nach den besten vorhandenen Uebertragungen herausgegeben und mit fortlaufenden biographischen und literär-geschichtlichen Erläuterungen begleitet von

Professor Dr. K. Fr. Borberg,

Lehrer der Geschichte und der lateinischen Sprache an der Realschule in Bern.

Mit einem Vorwort

von

Johann Kaspar von Orelli

in Zürich.

Zweite Abtheilung.

Die Dichter des römischen Alterthums.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag von Karl Göpel.

1844.

Die Dichter

des

Römischen Alterthums

in einer organischen Auswahl

aus

ihren Meisterwerken.

Nach den besten vorhandenen Uebertragungen herausgegeben und mit fortlaufenden biographischen und literär-geschichtlichen Erläuterungen begleitet

von

Professor Dr. K. Fr. Borberg,
Lehrer der Geschichte und der lateinischen Sprache an der Realschule in Bern.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von Karl Göpel.
1844.

Die Welt wird Prosa immer mehr,
Der Glaube selbst ist ohne Wehr: —
Was hat das Ewige verschuldet,
Daß man's nur nebenher noch duldet?

Aug. v. Platen.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.

III. Didactische Poesie.

Wenn irgendwo, so mußten auf diesem Gebiete die Römer sich ursprünglich ganz an die Griechen anlehnen: von ihnen nur konnten die noch ungebildeten Naturſöhne ihre Weisheit entlehnen. Ihre didactische Poesie, die stets sich in der Form des Epos bewegte, daher auch von Einigen „Didactisches Epos" genannt wird, durchlief drei Stadien: in Ennius ist sie noch treue Dollmetscherin ihrer Griechischen Lehrmeisterin; — in Lucretius erhebt sie sich zu selbstständiger Verarbeitung und Römischer Färbung des fremden Stoffes; — in Virgilius beginnt sie, eigenen Stoff in der den Griechen sehr glücklich abgelernten und diese schon überbietenden Form zu verarbeiten. Schon hinter Lucretius stehen die Alexandrinischen Didactiker (s. Abth. I, die hellen. Dichter, S. 887) in Bezug auf poetische Kraft und Anmuth der Darstellung weit zurück.

---

1. Ennius (s. oben S. 34 u. a.) verpflanzte zuerst Griechische Lehrgedichte auf Römischen Boden: des Epicharmos und des Euhemeros Gedichte „über die Natur der Götter." Auch **2. Terentius Varro**, der Grammatiker; — **3.** der Seher **Marcius**, dessen Weissagungen wir oben S. 10 kennen lernten; — **4.** der Consul **App. Claudius** sollen didactische Gedichte geschrieben haben. Diese nicht mehr vorhandenen Dichter wurden jedenfalls weit übertroffen von

5. T. Lucretius Carus.

Geboren in Rom, sehr wahrscheinlich 95 v. Chr., Zeitgenosse des Cicero; aus vornehmem, wenn auch nicht mächtigem Geschlechte. Von seinem Leben ist nichts Zuverläßiges bekannt; um so mehr hat man über ihn gefabelt: zu solchen Fabeln gehört auch, daß er an den Folgen eines Liebestrankes gestorben sei, den eine eifersüchtige Frau oder Geliebte ihm beigebracht habe.

Gewiß scheint nur, daß er in seinen besten Jahren, etwa 40—44 Jahre alt, gestorben ist. — Er hinterließ nur Ein Werk, das einzige wissenschaftliche Lehrgedicht, das wir aus der republicanischen Zeit der Römischen Literatur besitzen:

Von der Natur der Dinge.

Lucretius war ein begeisterter Anhänger der Philosophie Epicur's, welche er durch dieses Gedicht unter den Römern einheimisch zu machen sich bemühte. Dieses System selbst näher zu entwickeln, muß der dritten Abtheil. dies. W. vorbehalten bleiben. Hier beschäftigt uns nur die poetische Durchführung und Veranschaulichung der Epicuräischen Philosophie durch einen der großartigsten Römischen Dichter, dessen Werk zugleich für die Kenntniß derselben, bei dem Untergange so vieler anderen Werke, von großer Bedeutung ist. Gänzlich abstrahiren müssen wir dabei von dem gewöhnlich gewordenen Begriffe eines „Epicuräers", bei welchem man einen egoistischen, leichtfertigen Genußmenschen zu denken gewohnt ist: eine edlere Gesinnung, ein tieferer Ernst, ein idealeres Streben spricht sich in keinem poetischen Werke der Römer aus, als in dem vorliegenden. Die Verirrungen der philosophischen Speculation werden wir dem Dichter nicht zur Last legen wollen, wie dieß in der Christlichen Zeit so oft geschehen ist.

Der Dichter hat die Philosophie Epicur's ganz vorzüglich von ihrer moralischen Seite aufgefaßt; ihren Einfluß, den sie auf die Kräftigung des Gemüthes ausübt, hervorgehoben: sie befreit den Menschen von beengenden, feigen Sorgen, und weis't ihn auf die Kraft seines freien Willens zurück, die einzige Quelle alles Friedens, alles Glückes. —

„Die Welt ist aus ewigen Grundstoffen durch Zufall entstanden; die Götter haben an ihrer Entstehung keinen Antheil; sie kümmern um dieselbe, also auch um die Menschen, sich gar nicht: — von ihnen haben wir weder Gutes noch Böses zu erwarten; sie belohnen nicht, noch strafen sie; — die Erzählungen von Strafen nach dem Tode sind eitle Mährchen; die Seele lös't sich nach demselben eben so, wie der Körper, in ihre Grundstoffe wieder auf. Glück und Unglück bereitet der Mensch sich selbst; nur die Kraft seines Gemüthes, die Erhabenheit der Gesinnung, das Losreißen von allem Nichtigen und Zufälligen sichert ihm die Ruhe des Herzens, und erhebt ihn über den zufälligen Wechsel der Dinge." —

Auf diese wahrhaft sittliche Spitze des auf der breiten Basis oft nüchterner Speculation ruhenden Systems wendet der Dichter seine Darstellung immer wieder hin; und zwar mit einer Begeisterung, die, wie wir auch über seine religiösen Vorstellungen urtheilen mögen, einen großartigen Geist verräth, dessen rein sittlicher Muth die höchste Achtung in Anspruch nimmt. Hier ist Lucretius ganz Römer; ein Held, der die Kraft in sich fühlt, eine Welt zu beherrschen. Dazu kommt ein eben so bewundernswerther Enthusiasmus für die Wissenschaft, der ihn dazu trieb, zuerst unter

den Römern ein philosophisches Lehrgebäude in der hinreißenden Sprache der Poesie zu entfalten. Daß Epicur in der Erkenntniß der natürlichen Ursachen aller Erscheinungen die Zauberruthe gefunden hat, die den Menschen von allen Vorurtheilen befreit; — dieß vorzüglich macht ihn zu dessen glühendstem und dankbarstem Verehrer, und gibt ihm den Muth, dessen Lehre bis zu ihren speciellsten Deductionen herab seinen Römern durch poetische Darstellung anschaulich und anziehend zu machen. Und dieß ist ihm in so hohem Grade gelungen, als es die theilweise große Sprödigkeit des Stoffes nur immer zuließ.

Hiemit sind wir auf den poetischen Werth des Gedichtes geführt. In der Beurtheilung desselben dürfen wir die Wahl des Stoffes nicht in Betracht ziehen, wie es von Manchen geschehen ist; sie war gewissermaßen keine freiwillige: denn in jenem Stoffe lag des Dichters vollste und heiligste Ueberzeugung enthalten. Wollte er einmal auf poetischem Wege philosophische Belehrung verbreiten, so konnte er grade nur diese geben. Belehren kann er freilich uns nicht, die wir auf ganz anderem Standpunkte stehen: wir haben nur die objectiv-künstlerische Seite in's Auge zu fassen.

Dieser Betrachtung bieten sich vorzüglich vier Momente dar. Erstens zeigt sich in der Entwickelung der naturwissenschaftlichen Theile des Systems und der abstracten Beweisführung ein ausgezeichneter Scharfsinn, eine tief eindringende Reflexion und ein seltenes Talent für klare, lichtvolle Darstellung (Buch 1—3). Zweitens entfaltet der Dichter in der Darlegung der moralischen Momente eine oft hinreißende Beredtsamkeit; eine Wärme und eine Begeisterung, die nur der unerschütterlichen Ueberzeugung eigen sind. —

Hat er sich nun durch alle Irrgänge trockener naturphilosophischer Speculationen hindurch gearbeitet, und ist bis zur Erklärung der sich den Sinnen darbietenden Naturerscheinungen vorgedrungen, dann bricht die ganze Kraft seines dichterischen Genius, gleichsam den belastenden Schulstaub von den Flügeln schüttelnd, in den glänzendsten Schilderungen hervor, worin sich eine wahrhaft großartige Phantasie offenbart, die ihn den bedeutendsten Dichtern an die Seite stellt. — Da aber, wo ihn die Schilderung der dem Menschen durch die Natur gebotenen Lebensweise an die Abirrungen so Vieler von derselben erinnert, zeichnet er die Unnatur der Verirrten mit dem liebenswürdigsten Spotte, der auch in seiner Ausgelassenheit den tiefen Ernst verräth, von dem Alles durchdrungen ist. —

Hieraus schon ergibt sich, daß das Gedicht nun allerdings aus sehr ungleichen Theilen besteht; — daß der Zusammenhang oft ein lockerer, nur durch den Gang der Speculation gebotener ist; — daß Uebergänge nicht selten ganz fehlen; — daß das Ganze mehr die Anlage eines philosophischen Compendiums, als eines Gedichtes, überhaupt kaum Anspruch auf den Namen eines poetischen Kunstwerkes hat. Aber welchem didactischen Gedichte käme dieser wohl mit vollem Rechte zu?

Wenn uns daher auch, von dieser Seite betrachtet, das Werk des Lucre-

tius unbefriedigend erscheinen muß, so erfüllt uns die ganze Individualität des Mannes, die überall hindurchstrahlt, mit wahrer Verehrung: wir bewundern die außerordentliche Kraft, die sich eines solchen Stoffes zu bemeistern strebt; — die Begeisterung, die ihre leuchtenden Blitze nach allen Seiten hin aussendet; — die reiche poetische Ader, die durch alle einzelnen Theile der Darstellung, welche nicht in unüberwindlicher Sprödigkeit ihr entgegen stehen, sich hindurch zieht. Und ist urkräftige Begeisterung nicht auch Poesie? —

Der Dichter ist größer, als sein Gedicht. Er stand im Dienste einer ihm heiligen Wahrheit, und seine Größe besteht in dem Außerordentlichen, was er für diese geleistet hat. —

Kein Wunder, daß ein solcher Dichter zu den verschiedensten Zeiten ganz verschieden beurtheilt worden ist: er fand ungemessene Lobredner, wie ganz einseitige Tadler. Auch an Verketzereien konnte es dem „irreligiösen" Manne nicht fehlen. Zu den Zeiten der Antonine war er einer der gelesensten; bei dem Wiedererwachen der Literatur in Italien einer der gefeiertsten Dichter. Ovidius nennt ihn „den göttlichen Lucretius", und Statius preis't „die erhabene Begeisterung des gelehrten L." — Stellenweise nachgeahmt wurde er von Catullus, Virgilius, Ovidius u. A.

Seine Sprache hat noch ein weit alterthümlicheres Gepräge, als die der Dichter in der Augustischen Zeit, und paßt vortrefflich zu dem strengen Ernste des Dichters selbst; um ihre Ausbildung und Bereicherung hat er gewiß großes Verdienst: er selbst klagt, B. 1. V. 137:

„Zwar ich weiß es zu wohl, wie schwer es werde, der Griechen
Dunkele Forschungen klar in Lateinischen Versen zu machen:
Sonderlich, da wir hierzu noch neuer Worte bedürfen,
Weil die Sprache zu arm, und die Gegenstände noch neu sind."

Auch im Versbaue hat er, so weit wir Vergleiche anstellen können, nicht unbedeutende Fortschritte gemacht.

Daß er in Bezug auf die Form der Darstellung dem von ihm sehr gefeierten Empedocles (s. Abth. I, die hellen. Dichter, S. 229*) nachstrebte, und auch Ennius (s. S. 34) zum Theil als Vorbild betrachtete, gesteht er selbst. Ihm aber deßwegen, weil er seinen Stoff ganz von Epicur entlehnte, die Originalität abzusprechen, konnte nur kurzsichtigen Beurtheilern einfallen.

Sein Gedicht widmete der Dichter einem gewissen Memmius, einem nicht unbekannten Manne aus altem Plebejischen Geschlechte. Dieser war Freund des Dichters, so wie anderer berühmter Schriftsteller seiner Zeit, eines Cicero, Catullus u. A., Staatsmann und Dichter: er starb im Exile. Daß Lucretius sein Gedicht mitten unter bürgerlichen Unruhen schrieb, gibt er selbst B. 1, V. 42 zu erkennen:

---

* Auf dieser Seite, Z. 15 v. o. lese man „Nachahmer" st. „Bearbeiter."

„Denn ich selber vermag dieß Werk mit geruhigem Geist nicht
Unter des Vaterlandes Gefahr und Stürmen zu fördern;“ —

woraus sich zugleich der Vorwurf widerlegt, als habe er sich dem politischen Leben seiner Zeit entfremdet. Wahrscheinlich also zwischen 60—57 v. Chr., wo die Nachwehen der heillosen „Catilinarischen“ Verschwörung noch fortdauerten, und das erste Triumvirat mit neuen Besorgnissen erfüllte.

Ohne Zweifel ist das Gedicht nicht in seiner ganz ursprünglichen Gestalt auf uns gekommen: dieß geht hervor aus öfteren Wiederholungen in demselben, aus dem Fehlen einzelner Verse, die von den Alten angeführt werden, aus der großen Abweichung der Handschriften von einander ꝛc. Eichstädt glaubt daher, der Dichter selbst habe eine Umarbeitung des Gedichtes vorgenommen; Forbiger, dieß sei durch einen Späteren geschehen; Orelli aber mit größerer Wahrscheinlichkeit, daß Italienische Gelehrte und Abschreiber mit den Handschriften sehr willkürlich verfahren seien (s. Jahn's Jahrbücher 1827, I, 4. S. 85. 86). Daß aber das Gedicht auch ursprünglich nur aus sechs Büchern bestanden, wie jetzt noch, hat Eichstädt (Einleit. zu seiner Ausgabe, S. 67 ꝛc.) erwiesen.

Inhalt.

I. ∽ Anrufung der Venus, der Alles belebenden und in Liebe auflösenden Gottheit (V. 1—43). ∽ — Darlegung des Inhaltes: „von der himmlischen Dinge Natur“ — „von dem Wesen der Götter“ — „von den Stoffen,

„Draus die Natur schafft jegliches Ding, es mehrt und ernähret,
Und worein es dieselbe Natur auflöset im Tode.
Diese nennen wir auch in unserer Lehre den Grundstoff,
Allerzeugende Körper, die Samen und Stoffe der Dinge,
Auch ursprüngliche Körper, weil alles aus ihnen entstanden.“

Hieran schließt sich die bekannte Lehre des Epicur's, welche alle Vorsehung, als der Natur der Götter widerstreitend, läugnet:

„Aber die Götter müssen durch sich, und ihrer Natur nach,
In der seligsten Ruh' unsterbliches Leben genießen,
Weit von unserem Thun und unseren Sorgen entfernet.
Denn von jeglichem Schmerze befreit, und befreit von Gefahren,
Selbst sich in Fülle genug, nicht dürftig unseres Beistands,
Rührt sie nicht unser **Verdienst**, noch reizet sie unser
Vergehen.“

Lange lastete dieser Wahn, daß die Götter der Menschen Thaten richten, dieses Ungeheuer der Religion, auf den Menschen; bis der kühne Epi-

curus es besiegt, durch die Mauern des Weltalls dringt, und uns die Kenntniß lehrt, wie alle Dinge entstanden sind. Abwehr des Vorwurfes der Ruchlosigkeit; ruchlose Thaten hat vielmehr die Religion hervorgerufen. — Die Furcht vor den Höllenstrafen entspringt aus Unkenntniß der Natur unseres Geistes; diesen müssen wir näher erforschen, wobei indeß die für solche Stoffe noch sehr spröde Sprache große Hindernisse in den Weg legt (V. 43—150). — ∽ Aus Nichts wird Nichts; sonst müßte auch aus Allem Alles werden können; Alles müßte an jedem Orte und zu jeder Zeit, ohne bestimmten eigenthümlichen Grundstoff werden können; plötzlich und ohne allmähliches Wachsthum, ohne alle Mitwirkung der Natur. Diese aber, wie sie alle Grundstoffe entwickelt, zerlegt sie auch wieder, so daß keiner verloren geht; alle sind unvergänglich; daher entstehen immer wieder aus ihnen neue Wesen. Kein Ding kehrt in Nichts zurück; alle vielmehr kehren in die ersten Körper des Urstoffes zurück (V. 151—265). ∽ — Es gibt aber auch Körper, die wir nur, ohne sie zu sehen, fühlen: die Winde, Gerüche; andere verzehren sich, ohne daß wir es bemerken: neben den Körpern gibt es auch ein Leeres, ohne welches Nichts sich bewegen könnte. Die Körper sind theils Urkeime, theils aus diesen zusammengesetzte; ewige und vergängliche: in allen Dingen gibt es ein Kleinstes; sonst müßte Alles sich in unendliche Theilchen auflösen lassen (V. 266—675). — Nähere Betrachtung der Grundstoffe oder Elemente: fälschlich nimmt Heraclitus das Feuer als Grundelement an; auch irren die, welche vier Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde, annehmen, was zuerst der große Empedocles that, dessen Ruhm übrigens unsterblich ist, und seiner Heimath Sicilien Unsterblichkeit sichert. Beide Ansichten werden ausführlich widerlegt: eben so die Homöomorie des Anaxagoras, oder die Lehre, daß alle Körper aus unendlich kleinen, dem Ganzen ähnlichen Theilchen bestehen (V. 676—921). — Nach feierlicher Versicherung, daß grade die Schwierigkeit der Sache ihn mit Begeisterung erfülle zu dem großen Werke, den erhabenen und dunkelen Gegenstand zuerst in der schönen Form des Gedichtes zur Anschauung zu bringen, beginnt der Dichter die Entwickelung seiner Ideen. „Das All ist unendlich", dieser Satz wird mit vielen Gründen und in großartigem Fluge der tief erregten Phantasie entwickelt: die Verkehrtheit derjenigen wird dargethan, welche lehren, Alles, außer den feineren Lüften und dem Feuer, strebe nach dem Mittelpunkte des Ganzen (V. 922—1110). —

II. ∽ Würde der Philosophie, welche allein dem Menschen Ruhe gewährt, und über Schrecken und Dunkel des Lebens erhebt (V. 1—60). ∽ — Die Urelemente sind Atome, untheilbare Körperchen, welche, in unabläßiger Bewegung begriffen, durch Aneinanderstoßen feste Körper bilden. Nähere Erläuterungen: Schwerkraft der Atome; freiwillige und gezwungene Bewegung; Unveränderlichkeit der Atome; ihre verschiedenen Formen; ihre immerwährende Bewegung bei scheinbarer Ruhe im Weltall. Ueberall Widerlegungen entgegengesetzter Ansichten, und Versinnlichung seiner Gedanken

durch Bilder und Beispiele (V. 61—562). — „Nichts besteht aus einerlei Grundstoff“: dieser Satz wird aus der Beschaffenheit der Erde entwickelt, und dahin werden auch die Sagen von Ceres, und der heiligen Mutter Erde oder Cybele gedeutet: nicht alle Grundstoffe oder Atome können sich zur Bildung von Körpern vereinen. Die Atome sind ohne Farbe, ohne Geruch, ohne Wärme und Kälte; auch ohne Sinn und Empfindung: dieß Alles geht erst aus ihrem Zusammenstoßen hervor. Auch hier überall Bilder und Beispiele (V. 563—1021). — Außer unserer Welt bestehen noch zahllose andere; neue können aus Atomen immer noch bestehen; vorhandene sich wieder auflösen in ihre Atome, wenn die bindende Kraft allmählich ermattet! —

„Solches erweis't die entkräftete Zeit: die ermattete Erde
Bringt kaum kleinere Thiere hervor; sie, die alle Geschlechter
Sonst erzeugte, die Mutter von ungeheuern Gestalten:
Alle Geschlechter, die jetzt sie ernährt, hat auch sie geboren.
So hat üppige Saat, so hat sie den fröhlichen Weinstock
Selbst, aus eigener Kraft, zuerst dem Menschen gespendet.
Sie gab liebliche Zucht auf fröhlichen Angern und Weiden,
Deren Gedeihen wir kaum durch Müh' und Fleiß jetzt erzwingen.
Wir ermatten den Stier, erschöpfen die Kräfte des Landmanns;
Kräfte, die nun kaum mehr den trägeren Feldern genug sind:
Also verzehrt sich der Keim, so mehret sich Arbeit und Mühe!
Und schon schüttelt das Haupt der graue Pflüger, und seufzet,
Daß ihm die Arbeit so oft in's Eitle zerfalle.
Dann vergleicht er die Zeit, die jetzt ist, mit der vergang'nen,
Preiset der Väter Glück. Auch klaget der traurige Winzer,
Wann er die vorige Zeit durchschaut, die veraltete Rebe
Und die Götter an, den nicht mehr günstigen Himmel:
Schilt, wie doch eh'mals, wo mehrere Frömmigkeit herrschte,
Auch bei bekränzetem Gut, die Menschen gemächlicher lebten;
Als weit weniger Aecker und Feld für den Einzelnen da war.
Aber er sieht nicht ein, wie Alles allmählich sich abzehrt,
Alles zu Grabe geht, von dem langen Alter ermattet.“ —

(V. 1022—1172). —

III. Nach dem Lobe Epicur's, und kurzer Wiederholung des im vorigen Buche Besungenen, geht der Dichter auf die Natur der Seele über: nur durch die Erkenntniß derselben kann die Todesfurcht, aller Menschen Plage, aller Laster Quelle, besiegt werden. Die Seele ist Theil des Menschen, wie Hand und Fuß; daß sie nur ein gewisses belebendes Princip im Menschen, „die Harmonie“, sei, wie Manche lehrten, wird widerlegt aus der Heiterkeit der Seele bei körperlichen Krankheiten, und ihrer Thätigkeit

im Schlafe (V. 1—128). — Geist ist die Denkkraft, Seele das belebende Princip im Menschen. Beide sind enge mit einander verbunden; der Geist wohnt in der Brust, die Seele ist in dem ganzen Körper vertheilt, und wird vom Geiste regiert: beide sind materiell; sie bestehen aus ganz subtilen, runden Stoffen; daher sind die Gedanken so schnell, und eben daher ist ein todter Körper nicht leichter, als ein lebender. Die Materie der Seele besteht aus Wärme, Luft, Wind und dem Sinne des Gefühles. Aus dieser Mischung erklären sich die verschiedenen Temperamente, die auf eigenthümlicher Verbindung des Körpers und der Seele beruhen (V. 129—409). — Beide, Geist und Seele, sind sterblich, was durch vielerlei Beweise der Dichter zu bekräftigen sucht. Daher hat mit dem Tode des Leibes alles Leben ein Ende: eine Unsterblichkeit der Seele gibt es nicht; und wozu würde sie auch nützen, da sie, bei jedenfalls gänzlicher Umgestaltung der Individualität, für den Menschen, als Person, keinen Werth hätte? Der Tod ist also kein Uebel; er ist nur ein Aufhören des Seins, und alle Erzählungen von den Strafen nach dem Tode sind reine Dichtungen. — In der Beweisführung dieser Sätze bleibt der Dichter seiner Unterscheidung zwischen Seele und Geist durchaus nicht immer getreu; er verwechselt sie öfters mit einander. Darin aber ist er ganz consequent, daß er die Sterblichkeit der Seele aus der früher von ihr gegebenen Definition folgerichtig ableitet:

„Da nun die Seel' ein Theil des Menschen ist; ihren bestimmten
Sitz in dem Körper hat, wie die Augen oder die Ohren,
Oder die anderen Sinne, die Steuermänner des Lebens; —
Und gleichwie nun die Hand, das Aug', und die Nase, besonders
Abgeschnitten vom Leib, nicht fühlen können, noch da sein,
Sondern in kurzer Zeit hinschwinden müssen in Moder:
Also kann auch der Geist für sich nicht selber, und ohne
Körper des Menschen besteh'n, der gleichsam dessen Gefäß ist;
Oder ein Näheres noch, wenn sich irgend etwas Verbund'ners
Denken noch läßt, dieweil fest an ihm hanget der Körper."

Uebrigens sind alle Behauptungen mit Beweisführungen belegt, die zum Theile etwas weit abschweifen (V. 410—990). — ∽ Den zuletzt ausgesprochenen Gedanken, daß alle Erzählungen von Strafen in der Unterwelt reine Dichtungen seien, führt der Dichter nun näher aus, indem er ihre allegorische Bedeutung nachweis't: diese Allegorieen schildern nur die Qualen des Verbrechers schon in diesem Leben. Weßhalb also den Tod fürchten? Was verliert mit dem Leben der gewöhnliche Mensch, da ja die größten Männer dem Tode nicht entgehen konnten? Aber die Menschen wissen ja überhaupt nicht, was sie wollen: Jeder sucht etwas Anderes, weil er, aber vergebens, sich selbst zu entfliehen, unbewußt trachtet. Es sollte Jeder sich in das Unvermeidliche fügen, und die Natur der Dinge erkennen (V. 991—1107). ∽ —

IV. An das bisher Vorgetragene anknüpfend, geht der Dichter zu der Lehre von den Bildern der Dinge über. Diese sind äußerst zarte Häutchen, welche sich von dem Rande der Dinge loslösen, ganz die Gestalt derselben haben, und in der Luft herum fliegen: dieß ist besonders deutlich an den Farben, und den Bildern in Spiegeln, und im Wasser. Alle Bilder sind überaus klein, beweglich, und erzeugen sich sehr leicht, was besonders an Licht und Wärme der Sonne bemerkbar ist, wo ein Bild das andere mit unglaublicher Schnelligkeit drängt. In den Bildern liegt auch der Grund, weßhalb alle Körper sichtbar sind; diese Bilder strömen nach allen Seiten hin aus (V. 1—264). — Hieraus erklären sich die Phänomene der Spiegel und manche andere Erscheinungen: daß glänzende Gegenstände die Augen blenden; — daß Gelbsüchtige Alles gelb sehen; — daß man im Finstern erleuchtete Gegenstände sieht; — die Natur des Schattens (V. 265—371). — Alle Täuschungen stammen aus unseren Urtheilen, nicht aus den Seinen, welche untrüglich sind. Die verschiedenen Arten sinnlicher Wahrnehmungen: das Gehör (Schall, Echo); — Geschmack; — Geruch. Alle Bilder — durch diese werden die sinnlichen Wahrnehmungen erzeugt, — wirken in gleicher Weise auf die Sinne (V. 372—711). — Durch diese Wahrnehmungen der äußeren Sinne bilden sich, vermittelst des inneren Sinnes, die Vorstellungen. Phantastische Vorstellungen: die Bilder wirken ganz ähnlich auf die Einbildungskraft, wie auf die Augen; daraus erklären sich die Träume. Ferner wird daraus die Harmonie des Willens und der Vorstellungen klar. Täuschung entsteht aus Mangel an Aufmerksamkeit auf die Bilder, und aus ihrer Verwechselung. Gebrauch der Dinge nach unserer Vorstellung. Erklärung des Nahrungstriebes, und des Gehens. Diese letztere Erklärung zeigt auf besonders originelle Weise die materielle Auffassung des menschlichen Wesens:

„Nun erklär' ich dir noch, wie es kommt, daß nach eigenem Willen
Vorwärts schreiten wir können, gelenksam regen die Glieder;
Welch' inwohnende Kraft die schwere Masse des Körpers
Fortzustoßen vermag: vernimm aufmerksam die Worte.
Also sag' ich: es treffen zuerst die Bilder des Gehens
Hin auf den Geist, und stoßen ihn an, wie oben gesagt ward.
Drauf entstehet der Wille zu geh'n: denn Niemand beginnet
Etwas zu thun, bevor nicht der Geist, was er wolle, voraussieht:
Was er voraus nun sieht, ist das Bild desselbigen Dinges.
Ist nun erreget der Geist, zu gehen, und vor sich zu schreiten,
Augenblicklich ertheilt er den Stoß den Kräften der Seele,
Die durch den ganzen Körper, durch alle Glieder zerstreut sind:
Aber die Seele stößet sofort auf den Körper, und so wird
Endlich die Masse bewegt, und weiter getrieben."

(V. 712—893). — Aus jener Bildertheorie werden nun weiterhin noch andere Erscheinungen erklärt: der Schlaf; dieser entsteht dadurch, daß die Kraft der Seele in den Gliedern auseinander gegangen ist, zum Theile hinausgetrieben, zum Theile auch sich tiefer in das Innere zurückgezogen hat; — der Träume; das, womit der Mensch sich gewöhnlich, und mit Vorliebe beschäftigt, bringt ihm auch der Traum wieder: selbst bei den Thieren zeigt sich diese Erscheinung; denn auch sie träumen von ihren gewöhnlichen Beschäftigungen; — der sinnlichen Liebe. Diese bespricht der Dichter mit all der, seiner Zeit gestatteten Unbefangenheit, sie im Geiste dieser Zeit als etwas ganz Naturgemäßes betrachtend; jedoch blickt überall der von Frivolität sehr entfernte Ernst des Naturbetrachters hindurch; zum Theile spielt er auch in bitter-scherzende Ironie hinüber; namentlich da, wo er von der Blindheit verliebter Gecken spricht:

„Aber so machen es wohl die Menschen, die blind durch Begierde,
Bilden sich Eigenschaften auch da, wo Niemand sie siehet.
Daher finden auch oft die Verwachsenen, Häßlichen, selber
Noch Anbeter, und werden verehrt von ihren Geliebten.
Einer spottet des Andern alsdann, ihm rathend, daß Venus
Er sich versöhne, die so mit häßlichem Liebchen ihn martert;
Keiner ja schauet zurück auf den Schaden, der selber ihn schwer drückt.
Ist nur das Liebchen schwarz, so heißt sie eine Brünette;
Unrein ist sie, voll Schmutz; man sagt dann, sie liebe den Putz nicht:
Grau von Augen; — sie ist leibhaftig die göttliche Pallas.
Rehchen heißet die nervige, trockene; — die klein wie ein Zwerg ist,
Eine der Grazien, ganz von Scherz und Schäckern ein Ausbund:
Jene, die himmellange, — die majestätisch Erhab'ne.
Stammelt sie, kann sie die Worte heraus nicht bringen; — sie lispelt!
Aber die Stumme, die gar nicht spricht, das ist — die Bescheid'ne.
Ist sie widrig geschäftig, und schwatzt und plaudert sie ewig,
Sagt man, sie sei ein Kerzchen, das immer flackert und lodert.
Zartes Püppchen ist die, die kaum noch lebet vor Dürre;
Und ein schmachtendes Liebchen, die ganz schon der Husten verzehrt hat.
Aber die doppelte, breite ist — Ceres, säugend den Bacchus:
Faunchen die stumpfe Nase; die plumpen Lippen — ein Küßmund. —
Doch wer möchte sie wohl, die Thorheiten alle, benennen?
Aber gesetzt, es fände sich auch die Venus mit allen
Ihren Geschenken beglückt, die Reiz und Anmuth aus allen

Gliedern hauchet: und ist sie's allein? und konnten zuvor nicht,
Ohne diese, wir sein? Man weiß es, sie macht es, wie and're;
Und sie beräuchert sich selbst mit widrigen starken Gerüchen,
Daß die Mädchen sie scheu'n, und heimlich lachen und kichern." —

Dagegen weiß der Dichter auch gar wohl anzuerkennen, daß Vorzüge des Geistes und Herzens die reinste Quelle wahrer Liebe sind:

„Nicht durch der Götter Gunst, und nicht durch die Pfeile der Venus
Fesselt zuweilen ein Mädchen von niederer Schönheit ein Herz sich;
Sondern sie selbst, durch Betragen und Art, durch Sitten und Anmuth,
Durch gefälligen Sinn, und ihren lieblichen Anstand,
Macht, daß leichtlich ein Mann mit ihr sich zu leben gewöhnet." —

(V. 894—1282). —

V. Erneuertes Lob Epicur's; Uebergang zu weiteren Untersuchungen über Ursprung und Untergang der Welt. Die Weltkörper sind nicht beseelt; nicht Theile der Gottheit: in keinem Theile der Welt wohnen die Götter; sie ist nicht ein Werk dieser Götter; noch weniger haben diese sie um der Menschen, oder gar um ihrer selbst willen erschaffen:

„Uebertreibungen solcherlei Art, mein Memmius, sind mir
Albern; wie könnte denn wohl der Unsterblichen Seligen, etwas
Liegen an unserem Dank? — daß unserthalben sie möchten
Irgend beginnen ein Werk? Hat etwa ein neuerer Wunsch sie,
Sie, die so lange geruht, verlockt, ihr Leben zu ändern?
Denn, wie es scheint, ergötzt sich nur der am Wechsel zum Neuen,
Dem nicht mehr das Alte behagt: wen aber kein Uebel
Hat in den vorigen Zeiten gedrückt; wer glücklich gelebt hat,
Könnte bei diesem sich wohl die Lust zu Neuem entzünden?
Lebten die Götter vorher vielleicht in Trauer und Unmuth,
Ehe der Glanz aufging von der Dinge zeugendem Ursprung?
Und welch' Uebel war es für uns, wenn nie wir geschaffen?
Nur der Geborene mag so lange sich wünschen zu leben,
Als die schmeichelnde Lust ihn hält: wer aber zuvor nie
Liebe zum Leben genoß, nie stand in der Lebenden Reihe,
Was verliert er dabei, wenn er niemals wurde geschaffen?" —

(V. 1—187). — Die Welt ist vielmehr durch das Zusammenstoßen und Vermischen der Stoffe entstanden; diese Welt kann nicht von den Göttern herrühren: denn sie hat auffallende Mängel; ist in ihren Theilen, und

daher auch als Ganzes hinfällig und vergänglich; dieses geht hervor aus den vielen Veränderungen der Erde, der Gewässer, der Luft, des Sonnenlichtes, der Gebirge; — selbst des Himmels. So wie die Welt einen Anfang gehabt hat, eben so muß sie wieder vergehen; dieß beweis't auch der große innere Kampf der Elemente; Fluth, Sonnenbrand ꝛc. (V. 188—430). — Aus der Verwickelung der Atome entstand nun zuerst das Chaos; daraus bildeten allmählich sich hervor: Erde, Aether, Sonne, Mond, Himmel; — Berge und Thäler. Der Aether erhob sich über den Dunstkreis in heller Klarheit, und erhielt mit seinen Gestirnen eine stets gleichförmige Bewegung (V. 431—507). — Weitere astronomische Lehrsätze: Bewegung der Gestirne: die Erde ruht im Mittelpunkte des Weltsystemes; die Sonne ist nicht viel größer, als sie scheint: eben so der Mond; Beweise dafür: — die Ekliptik; Entstehung von Tag und Nacht: das Licht des Mondes; Erklärung desselben: Sonnen- und Mondsfinsternisse (V. 508—777). — Uranfängliche Beschaffenheit, und allmähliche Entwickelung der Erde: Ursprung der Thiere; — Abnahme der zeugenden Kraft der Erde: — die ersten Menschen im Naturzustande; dann allmähliche Entwickelung zur Cultur (V. 778—1026). — ∽ Entstehung der Sprachen (V. 1027—1089). ∽ — Erfindung und Gebrauch des Feuers; Erbauung der Städte und Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft (V. 1090—1159). — ∽ Entstehung der Religionen (V. 1160—1239). ∽ — Erfindung und Benutzung der Metalle; — Waffen und Kriegskunst; — Kleider und Gewebe; — Garten und Landbau; — Musik und Gesang:

„Pfeifend ahmte der Mensch die lieblichen Stimmen der Vögel
Lange zuvor schon nach, noch ehe die schmeichelnden Lieder
Er mit Gesang zu begleiten verstand, und das Ohr zu ergötzen.
Zephyrs Säuseln im hohlen Rohre belehrte den Landmann,
In den gehöhleten Halm zu blasen: sie lerneten nachmals
Mit allmählicher Kunst die süßen klagenden Töne,
Welche die Flöte ausgießt, vom Finger des Künstlers gerühret;
Die man erfand im einsamen Hain, in Wäldern, auf Triften,
An still einsamen Orten der Hirten, bei göttlicher Muße.
Also bringt allmählich die Zeit Jedwedes zum Vorschein;
Und Nachdenken erhebt, und stellt in gehöriges Licht es.“ —

Calender und geregelte Geschäfte; — Poesie und andere Künste (V. 1240—1456). [Dieß Alles ist mit außerordentlicher Wärme und mit den lebhaftesten, frischesten Farben geschildert.]

VI. ∽ Lob Epicur's (V. 1—41). ∽ — Nachdem der Dichter kurz sowohl den Inhalt des vorigen Buches wiederholt, so wie den des begonnenen angekündigt, geht er zu Schilderung und Erklärung großer Naturbegebenheiten über: zuerst des Gewitters, Beschaffenheit der Wolken; Erzeugung und Wirkung des Blitzes; Unwiderstehlichkeit seiner Feuerkraft; —

Schilderung eines Gewitters; Durchdringlichkeit des Blitzes; Thorheit derer, welche aus Blitzen weissagen, oder die Gewitter der Einwirkung der Götter zuschreiben (V. 42—421): — von den Wasserhosen; — Entstehung der Wolken, des Regens, des Regenbogens und anderer Erscheinungen in der oberen Luft (V. 422—533). — Vom Erdbeben; Gründe, warum das Meer sich nicht vergrößert; — die Natur der Vulcane; — das Anschwellen des Nil's; — Avernische Gegenden, welche giftige Dünste aushauchen; andere Gegenstände, von welchen dasselbe erzählt wird: — von Brunnen, welche im Winter warm, und im Sommer kalt sind (V. 534—905). — Die Wirkungen des Magnets, und anderer unsichtbarer Naturkräfte. Art und Entstehung mehrerer Krankheiten; viele sind nur in gewissen Ländern einheimisch: — Entstehung und Ausbreitung einer verderblichen Beschaffenheit der Luft, welche oft viele Länder verpestet (V. 906—1135). — ∽ Schilderung der Pest in Athen (V. 1136—1285). ∽ —

---

1. Venus, die Mutter aller lebenden Wesen.

(I, 1—43.)

Mutter der Aeneaden, und Wonne der Menschen und Götter,
Holde Venus! die, unter den gleitenden Lichtern des Himmels,
Du das beschiffete Meer, und die Früchte gebärende Erde
Froh mit Leben erfüllst: — denn alle lebendigen Wesen
Werden erzeuget durch dich, und schauen die Strahlen der Sonne: —
Wann du, Göttin, erscheinst, entfliehen die Winde; die Wolken
Weichen vor dir; dir treibt die bunt geschmückete Erde
Liebliche Blumen empor; dir lachen die Wellen des Meeres,
Und es entfließet im Glanz vor dir der beruhigte Himmel.
Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages enthüllt hat,
Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius[1] auflebt,
Künden die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin, und deinen
Eintritt; deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.
Rüstige Heerden durchhüpfen alsdann die fröhlichen Matten,
Setzen durch reißende Ströme: so mächtig fesselt dein Liebreiz
Und dein lockender Ruf die Natur der Lebenden alle,
Daß mit Begier dir jegliches folgt, wohin du es anlockst.
Und so erregst du im Meer, auf Bergen, in reißenden Flüssen,

---

1) Der mit Ende Februar's eintretende warme Westwind, Thauwind, dem man die Wiederbelebung der Natur zuschrieb.

Und in der Vögel belaubetem Nest, auf grünenden Auen,
Allein tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wodurch sie
Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust, in Art und Geschlechtern. —
Weil denn Du nur allein die Natur der Dinge regierst,
Ohne dich Nichts hervor an die Pforten des himmlischen Lichts tritt:
Nichts den fröhlichen Trieb, noch liebliches Wesen gewinnet:
Wünsch' ich, o Göttliche, dich zur Gehülfin zu schreiben die Verse,
Die von der Dinge Natur anjetzt ich zu bilden beginne
Unserem Memmius; ihm, den du, o Göttin, vor Allen
Immer hast schmücken gewollt mit allen vortrefflichen Gaben.
Um so mehr nun verleihe den Worten du ewigen Liebreiz:
Schaff' auch, daß indessen das wilde Gewerbe des Krieges
Mög' überall entschlummern in allen Landen und Meeren. [2]
Du ja kannst nur allein mit süßem Frieden erfreuen
Sterblicher Menschen Geschlecht; da die tobenden Werke des Krieges
Mavors, der Waffengewaltige, lenkt, der sich oft in den Schooß dir
Hinwirft, niedergebeugt von ewiger Wunde der Liebe: [3]
Und so schauend empor, mit zurückgebogenem Nacken,
Weidet in Lieb' er den gierigen Blick, anlechzend dich, Göttin!
Und der liegende schöpft aus deinem Munde den Odem.
Ruht er, Herrliche, nun auf deinem geheiligten Schooße,
Neige dich über ihn hin, und gieße die liebliche Rede
Nieder auf ihn, erflehend gefälligen Frieden den Römern.
Denn ich selber vermag dieß Werk mit geruhigem Geist nicht
Unter des Vaterlandes Gefahr und Stürmen zu fördern. [4] —

---

2) Ueber Memmius und die Zeit der Abfassung des Gedichtes s. die Einleit. — 3) Bekannt ist (s. Odyssee, B. VIII) die Liebe des Ares (Mars, Mavors) und der Aphrodite (Venus): auch dieses Verhältniß faßt der Dichter ganz allegorisch auf. — 4) Warum Lucretius, der, wie aus vielen Stellen hervorgeht, keine Götter, als außer der Natur stehende Wesen, anerkennt, doch die Venus so begeistert preisen könne, ist aus den Versen selbst klar: sie ist ihm nur Sinnbild, der alles Lebendige hervorrufenden, zeugenden Naturkraft.

2. Aus Nichts wird Nichts.

(I, 151—265.)

— — Durchaus müssen des Geistes Schrecken und Dunkel
Nicht durch die Strahlen der Sonne, des Tages leuchtende Pfeile,
Sondern sich durch der Natur Anschau'n und Erkenntniß zerstreuen.
Diese gehet bei uns ursprünglich von folgendem Satz aus:
„Daß aus Nichts Nichts wird, selbst nicht durch Willen der Götter."
Denn so enge beschränket die Furcht die Sterblichen alle;
Da sie so viel der Erscheinungen seh'n, am Himmel, auf Erden,
Deren wirkenden Grund sie nicht zu erfassen vermögen,
Daß sie vermeinen, durch göttliche Macht sei dieses entstanden.
Haben wir aber erkannt, daß aus Nichts Nichts könne hervorgeh'n,
Werden wir richtiger seh'n, wornach wir forschen; woraus denn,
Und wie, Alles entsteh', auch ohne die Hülfe der Götter.
Könnten aber aus Nichts die Dinge werden, so könnt' auch
Alles aus Allem entsteh'n; Nichts brauchte des zeugenden Samens.
Menschen könnte das Meer, die Erde die schuppigen Fische
Zeugen, und Vögel der Luft; dem Himmel entstürzten die Heerden:
Aller Thiere Geschlecht, die wilden sowohl, als die zahmen,
Würde, von ungewisser Geburt, bald Wüsten bewohnen,
Bald das bebauete Land: nicht immer dieselbigen Früchte
Trüge der Baum; es könnt' ein jeglicher Jegliches bringen.
Denn woferne die Dinge des eigenen zeugenden Grundstoffs
Nicht bedürften, wie rühmten sie sich doch sicherer Abkunft?
Nun, da jegliches Ding aus eigenem Samen erzeugt wird,
Wird es nur ausgeboren, und tritt hervor in den Lichtraum,
Da, wo der Grundstoff ihm, wo die ersten Körper vorhanden.
Und so kann es nicht sein, daß Alles aus Allem entstehe,
Weil inwohnt dem besonderen Ding ein besonder Vermögen. —
Ferner: warum schafft Rosen der Lenz, die Ernten der Sommer,
Und einladend der Herbst die süßeren Früchte des Weinstocks?
Warum anders, als weil, wenn zur richtigen Zeit die bestimmten
Stoffe zusammengeflossen, sich dann das Erschaffene kund thut;
Unter der Witterung Gunst, und wenn der belebete Boden
Sicher den zarten Keim zum Lichte der Sonne hervorbringt?

Käme das Alles aus Nichts, so würden sie plötzlich entstehen,
Ohne gemessene Folg', und nicht zur gehörigen Jahrszeit.
Denn es wären die Stoffe nicht da, die an Zeugungsverbindung
Hindern könnte des Jahrs ungünstig sich zeigender Einfluß.
Auch zum Wachsthum wäre die Zeit nicht nöthig den Dingen
Nach dem geschwängerten Keim, wofern aus Nichts sie erwüchsen.
Plötzlich würde zum Jüngling das Kind, es schöss' aus der Erde,
Plötzlich entstanden, der Baum: dergleichen doch nimmer geschiehet,
Wie es an Tage liegt; denn Alles erwächset allmählich,
Wie sich's gehört, aus eigenem Samen; erhält dann im Fortwuchs
Art und Geschlecht; so, daß du hieraus gar deutlich erkennest,
Alles erwachs' und nähre sich nur aus eigenem Grundstoff.
Dazu kommt, daß ohne des Jahres bestimmete Regen
Nicht die erfreuliche Brut hervor kann treiben die Erde;
Daß der Nahrung beraubt, kein Thier sein Leben erhalten,
Oder auch sein Geschlecht fortpflanzen könnte: so daß wir
Müssen in mehreren Dingen vielmehr gemeinsamen Urstoff
Anerkennen, wie oft den Worten die Lettern gemein sind,
Als daß wir könnten ein Ding annehmen ohne den Grundstoff.
Ferner, wie könnte Natur nicht Menschen erschaffen von solcher
Größe, daß durch das Meer sie zu waten vermöchten mit Füßen,
Berge zu sprengen mit Händen, und ganze Jahrhundert zu leben?
Darum, weil den gemessenen Stoff sie jeglichem Dinge
Angewiesen, woraus sich erzeugt, was aus ihm entsteh'n kann.
Sicher bleibt es sonach, aus Nichts wird Nichts; denn die Dinge
Haben zu ihrer Entstehung des Zeugungssamen vonnöthen,
Aufzusprießen durch ihn zum Anhauch milderer Lüfte.
Endlich dieweil wir sehen die angebaueten Felder
Fruchtbarer, als die wüsten, den Keim durch Fleiß sich verbessern,
Muß die Erde ja doch ursprüngliche Theile verbergen;
Die wir, indem mit dem Pfluge die fruchtbaren Schollen wir wenden,
Und aufwühlen den Boden der Erd', erwecken zum Auftrieb.
Wäre nun solche nicht da, so würd' auch jegliche Pflanze
Besser von selber gedeih'n, als unter der Pflege der Menschen.
Diesem kommt noch hinzu, daß Natur in die eigenen Stoffe
Alles wieder zerlegt; daß Nichts sie gänzlich vernichtet.
Wäre vergänglich ein Ding in jedem der Theile, so würd' es,
Schnell den Augen entrückt, sogleich auch völlig zu Grund' geh'n;
Kraft nicht wäre vonnöthen, die Theile desselben zu trennen,

Oder die inn're Verbindung von ihm auflösen zu können.
Nun, da ein unvergänglicher Stoff den Dingen zum Grund' liegt,
Läffet, wofern nicht äußerer Schlag dieselben zertrümmert,
Oder innere Kraft durch's Leere schleicht, und sie auflöst'e,
Ihre Vernichtung Natur nicht sichtbar uns werden.
Sollt' auch ferner die Zeit, das was allmählich sie wegnimmt,
Gänzlich verzehren, sogar vernichten im eigenen Grundstoff;
Woher brächte denn Venus die Arten lebendiger Wesen
Immer wieder an's Licht? die buntgestaltete Erde,
Woher nähme sie Stoff, das Hervorgebrachte zu nähren; —
Wachsthum ihm zu verleih'n, zu bereiten jedem sein Futter?
Woher nähmen das Meer und die lauteren Quellen den Vorrath,
Und die nie versiegenden Flüsse? Wie nährte der Aether
Seine Gestirne? Was immer besteht aus sterblicher Masse,
Hätten schon lange die Zeit und die vorigen Tage verzehret.
Waren die Stoffe jedoch, woraus das Gesammte bestehet,
Und noch stets sich erneut, schon da im vergangenen Zeitraum;
Nun, so sind sie gewiß begabt mit ewiger Dauer,
Und es können zu Nichts nicht wiederkehren die Dinge.
Endlich bedürft' es ja nur zu jeglichen Dinges Vernichtung
Ein und derselbigen Kraft, wofern nicht dauernder Grundstoff,
Mehr oder minder verknüpft, in engeren Banden sich hielte:
Schon die Berührung wäre des Tods hinlängliche Ursach'.
Denn woferne die Stoffe nicht ewig fester Natur sind,
Könnte die mind'ste Gewalt in ihrer Verbindung sich lösen.
Doch da die Verflechtung der uranfänglichen Theile
Selber verschieden ist, und ewig die Dauer des Grundstoffs,
Bleiben die Dinge so lang' im eigenen Wesen gesichert,
Bis zu heftige Kraft, nach Maß des Gewebes, sie anfällt.
Kein Ding kehret daher in Nichts zurück; ja getrennet
Kehren sie alle zurück in die ersten Körper des Urstoffs.
Zwar der Regen vergeht, wenn Vater Aether von oben
Niedergegossen ihn hat zum Mutterschooße der Erde:
Aber die glänzende Saat steigt auf; mit grünendem Zweige
Schmückt sich der Baum, und wächst, und trägt die lastenden Früchte.
Davon nährt sich der Menschen Geschlecht, die Geschlechter der Thiere;
Fröhliche Städt' erblühen von Schaaren munterer Knaben,

Und es ertönt überall von jungen Vögeln der Laubwald.
Daher legt das ermattete Vieh auf blumigen Auen
Nieder den schweren Leib; aus seinem strotzenden Futter
Rinnet der glänzende milchige Saft. Das üppige Saugkalb
Scherzet auf junger Flur mit noch unsicherem Schenkel,
Von der lauteren Milch die zarten Sinne berauschet.
Nichts geht unter demnach von allem dem, was wir erkennen;
Eines stellt die Natur aus dem andern her; und sie lässet
Immer nur Neues entsteh'n aus anderer Dinge Verwesung.

---

3. Würde der Philosophie.

(II, 1—60.)

Süß ist's, Anderer Noth bei tobendem Kampfe der Winde
Auf hochwogendem Meer, vom fernen Ufer zu schauen;
Nicht als könnte man sich am Unfall And'rer ergötzen,
Sondern dieweil man es sieht, von welcher Bedrängniß man frei ist: —
Süß auch ist es, zu schau'n die gewaltigen Kämpfe des Krieges
In der geordneten Schlacht, vor eig'nen Gefahren gesichert.
Aber süßer ist Nichts, als die wohlbefestigten heiter'n
Tempel inne zu haben, erbaut durch die Lehre der Weisen:
Wo du hinab kannst seh'n auf Andere, wie sie im Irrthum
Schweifen; wie immer den Weg des Lebens sie suchen, und fehlen;
Streitend um Geist und Witz, um Ansehn, Würden und Adel;
Tag und Nacht arbeitend, mit unermüdetem Streben,
Sich zu dem Gipfel des Glücks empor sich zu drängen zur Herrschaft.
O unseliger Geist, o blinde Herzen der Menschen!
In welch' finsterer Nacht und unter welchen Gefahren
Wird dieß Leben verbracht, der Moment! Es liegt ja vor Augen,
Daß die Natur für sich so heiß Nichts fordert, als daß wir,
Ist der Körper von Schmerzen befreit, des Geistes genießen,
Frohen Gefühls, entfernet von Furcht und jeglicher Sorge.
Und so sehen wir ein, es sei zur Erhaltung des Körpers
Weniges nur vonnöthen, ihm jeglichen Schmerz zu benehmen:
Ja, daß Ergötzlichkeiten sogar sich häufig uns bieten
Wie sie zuweilen ja selbst die Natur nicht süßer erheischet.

Halten im weiten Saal nicht goldene Jünglingsgestalten
Flammende Fackeln empor, den nächtlichen Schmaus zu erhellen;
Glänzt nicht von Silber das Haus, und wiederstrahlt es von Gold nicht;
Schallt nicht Cithergesang zurück von getäfelten Wänden: —
Nun so lagert man sich vertraut auf schwellenden Rasen,
Neben dem rinnenden Bach, im Schatten erhabener Bäume,
Pfleget des Körpers froh, obwohl bei geringem Vermögen.
Sonderlich dann, wann die Witterung lacht, wann die fröhliche Jahrszeit
Wieder die grünende Flur mit Blumen und Blüthen bestreuet.
Wahrlich, nicht schneller entweicht die Fieberhitze vom Körper,
Ob auf Purpur du dich und gesticketen Teppichen wälzest,
Oder gemeines Gewand um deine Schultern herumschlägst.
Mögen demnach nicht Schätze, noch Gold, noch Adel, noch Herrschaft
Körperlich Wohl befördern; so ist gar leicht zu ermessen,
Daß sie viel weniger noch zum Wohl des Gemüthes vermögen.
Oder wird etwa vielleicht, wenn Krieg aufschreckt aus der Ruhe,
Deiner Legionen Gewühl auf offenem Marsfeld,
Deiner Geschwader Gewühl auf weiter Fläche sich taumeln, —
Wird von diesem verscheucht die zitternde Furcht vor den Göttern?
Wird dann der Schrecken des Todes entflieh'n aus deinem Gemüthe?
Und das Leben dir frei und ledig bleiben von Sorgen?
Finden wir aber, daß dieß nur Spiele der Kinder und Tand sei;
Daß in der That die Furcht im Menschen, die nagende Sorge,
Nicht vor Waffengetöse sich scheut, noch drohenden Lanzen,
Sondern sich dreist unter Könige mischt, und unter der Länder
Herrscher; und daß sie sich nicht vom Goldglanz lässet verblenden,
Noch vom strahlenden Lichte des purpurfarbenen Kleides:
Zweifelst du noch, dieß sei nicht Alles nur Mangel an Einsicht?
Um so mehr, da so tief noch der Menschen Leben die Nacht drückt:
Denn wie die Kinder erzittern und Alles fürchten im Finstern,
Also fürchten auch wir beim hellen Lichte des Tages
Dinge, die eben nicht mehr verdienten, Furcht zu erwecken,
Als was die Kinder im Finstern erschreckt, und womit sie die Angst täuscht!
Durchaus müssen daher des Geistes Schrecken und Dunkel
Nicht durch die Strahlen der Sonne, des Tages leuchtende Pfeile,
Sondern sich durch der Natur Anschau'n und Erkenntniß zerstreuen.

4. Gegen die Furcht vor dem Tode.

(III, 991—1107.)

Was von den Seelen man sagt, die sich im Acheron[5] fänden,
Das ist Alles bei uns, im gegenwärtigen Leben;
Tantalus[6] fürchtet nicht, wie es heißt, den drohenden Felsen,
Aufgehängt in der Luft, mit eitelem starrendem Leben:
Sondern im Leben vielmehr drückt nichtige Furcht vor den Göttern
Nieder die Menschen; sie schrecket der Fall, der treffen sie könnte.
Tityus', ausgestrecket am Acheron, graben die Geier
Nicht in das Fleisch: was sollten fürwahr auch immer sie finden
Unter der mächtigen Brust, um ewige Zeiten zu wühlen?
Wenn er auch schon da liegt mit ungeheuerem Körper,
Daß die zerstreueten Glieder nicht nur neun Hufen bedeckten,
Sondern der Erde sämmtlichen Kreis; doch kann er nicht endlos
Ewige Schmerzen erdulden; noch, könnt' er es, immer die Aesung
Seines eigenen Leibs darreichen den gierigen Vögeln.
Der ist Tityus uns, den sich die Liebe dahin wirft,
Und ihr Geier zerhackt; den bängliche Kümmerniß ausfrißt;
Oder dem schändliche Gier das Herz zerschneidet mit Sorge.
Auch ist Sisyphus uns beständig im Leben vor Augen:
Er ist's, der sich im Sinn festsetzt, das Beil und die Bündel
Sich zu erstreben vom Volk;[7] doch immer zurück nur gewiesen,
Traurig kehret davon. Denn stets zu begehren die Herrschaft,
Welche man nicht erhält, und stets zu verfehlen den Endzweck;
Immer jedoch die drückende Last von diesem zu tragen;
Heißt das nicht bergan den Fels mit strebender Arbeit

---

5) „In der Unterwelt." — 6) Ueber die hier aufgezählten, in der Unterwelt bestraften, bekannten Frevler gegen die Gottheit wolle man die — Abth. I, die hellen. Dichter, S. 125 mitgetheilte Stelle aus der Odyssee nachsehen. Die Strafe des Tantalus wird dort anders angegeben, als es hier Lucretius, übereinstimmend mit Euripides, thut, der ihn durch die ewige Angst gequält werden läßt, welche ihm ein über seinem Haupte schwebender, dem Einsturze naher, Felsblock verursacht. — 7) Ein Bündel Stäbe, aus deren Mitte ein blankes Beil hervorragte, wurde den obersten Magistraten, als ein Abzeichen ihrer amtlichen Gewalt und Würde, durch ihre Diener, die Lictoren, bei ihrem öffentlichen Auftreten vorangetragen.

Wälzen, welcher jedoch, sobald er den Gipfel erreicht hat,
Wieder zurück hinrollet, die Fläche der Ebene suchend?
Endlich, die undankbare Natur des Gemüthes zu nähren,
Nie des Guten genug, sich nimmer ersättigen lassen;
Wie wir, bei dem Genusse der zirkelnden Zeiten des Jahres,
Die uns Geburten von mancherlei Art und Ergötzungen reichen,
Doch hinlänglich uns nie an des Lebens Gütern ergnügen; —
Ist das nicht, wie mir dünkt, die Geschichte der blühenden Jungfrau'n,[8]
Die stets schöpfen das Naß in einem durchstoßenen Eimer,
Welchen zu füllen jedoch jedwede Bemühung umsonst ist?
Cerberus nun, und die Furien noch, und die scheußlichen Nächte,
Oder des Tartarus Schlund, der ausstößt schrecklichen Gluthbrand;[9] —
Diese Dinge sind nie gewesen, und können auch nie sein.
Aber im Leben schon ist der Strafen gräuliches Schreckniß
Für die gräuliche That: da sind, zur Büßung des Frevels,
Kerker, der gräßliche Sturz vom Felsen herab,[10] und des Henkers
Ruthen, Folter und Pech, und glühendes Eisen, und Fackeln.
Und sind diese nicht da, so braucht das schuld'ge Gewissen
Schon vorfürchtend den Stachel, und gibt sich die brennende Geißel:
Siehet dabei das Ende noch nicht, das den Uebeln bevorsteh'n
Könnte, noch wo die Strafen zuletzt aufhören noch werden;
Fürchtet vielmehr, daß im Tode vielleicht sie noch schwerer erwachsen:
So ist das Leben der Thoren das wahre Leben im Orcus.
Dieß auch könntest du wohl zu dir selbst zuweilen noch sagen:
„Hat doch den guten Ancus[11] das Licht der Augen verlassen!" —
Der viel besser gewesen, als du, du Nimmerzufried'ner!

---

8) „Der Danaiden", deren Verbrechen und Schicksal wir aus einer Trilogie des Aeschylus, Abth. I, die hellen. Dichter, S. 442 kennen gelernt haben. — 9) Die genannten scheußlichen Ungeheuer waren in die Unterwelt, den Tartarus, gebannt, in welchem auch die rohen, gewaltigen Naturkräfte, die Titanen, gefesselt waren, deren Zucken und Toben den Ausbruch der Vulkane, Erdbeben ꝛc. veranlaßte. — 10) Staatsverbrecher wurden vom Tarpejischen Felsen, am Capitolinischen Hügel in Rom, herabgestürzt. — 11) Der vierte König Roms, Enkel des Numa, berühmt als wohlwollender Beförderer aller friedlichen und beglückenden Künste.

Andere Könige sind, und and're Beherrscher der Völker
Untergegangen nach ihm, die mächtigen Völkern geboten.
Jener auch selbst, der sich einst den Weg durch die Meere gebahnet,
Ueber die Tiefen hinweg die Legionen geführet,
Ueber die salzigen Schlünde sie lehrete gehen mit Füßen,
Und mit dem stampfenden Rosse das Zürnen der Woge verhöhnt hat; [12]
Er auch erlosch, und haucht' aus sterbendem Körper die Seel' aus.
Auch der Scipiade, [13] der Kriegesdonn'rer, Carthago's Schrecken; er gab, wie der niedrigste Knecht, die Gebeine der Erde.
Füge die Gründer hinzu der Wissenschaften und Künste;
Füge hinzu die Genossen der Heliconischen Musen,
Unter denen Homerus sich einzig des Scepters bemächtigt,
Und mit den andern nun in demselben ewigen Schlaf ruht.
Endlich Democritus: als das übergereifete Alter
Nun ihn ermahnte, daß matt des Geistes Erinnerung werde,
Bracht' er selber sein Haupt freiwillig entgegen dem Tode.
Selbst Epicurus [14] starb, nach abgelaufener Lichtbahn: —
Er, der das Menschengeschlecht an Geist übertraf, und sie alle
Auslöscht', wie die erwachende Sonn' auslöschet die Sterne! —
Und du stehest noch an, und sträubst dich dawider, zu sterben;
Dem fast lebend das Leben bei sehenden Augen schon todt ist?
Der du den größeren Theil der Zeit im Schlummer dahin bringst,
Wachend schnarchest, und nie aufhörest, Träume zu sehen? —
Immer von nichtiger Furcht umher in der Seele getrieben,
Oftmals finden nicht kannst, welch' Uebel dich eigentlich treffe;
Wenn, wie ein Trunkener, du vor Sorgen taumelst und zitterst,
Und auf schwankender Woge des ungewissen Gemüths schwebst?

---

12) Xerxes: die Schilderung bezieht sich darauf, daß dieser Perserkönig bei seinem Zuge gegen Griechenland das Vorgebirge Athos zur Durchfahrt für seine Flotte durchstechen, und zum Hinübersetzen seines Landheeres Brücken über den brausenden Hellespont schlagen ließ. — 13) „Sohn der Scipionen", d. h. Scipio: zwei Scipionen hatten den Carthagern sich furchtbar gemacht; der ältere Scipio Africanus brach Carthago's Macht in der Schlacht bei Zama (202 v. Chr.); der jüngere zerstörte die Stadt gänzlich 146 v. Chr. — 14) Zwei berühmte Griechische Philosophen, welche wir in der dritten Abtheilung dieses Werkes näher kennen lernen werden: Democritus war schon 109 Jahre alt, als er seinem Leben freiwillig ein Ende machte.

Könnten die Menschen genau, so wie sie die innere Last doch
Scheinen zu fühlen, von welcher die Schwere darnieder sie drücket,
Auch die Ursach' ergründen davon, woher in dem Herzen
Solch' eine Masse gleichsam von Uebel sich pflege zu häufen; —
Wahrlich! sie führeten nicht ihr Leben, wie jetzt wir es sehen!
Keiner weiß, was er will, und demnach sucht er beständig;
Sucht, und verändert den Ort, als könnt' er der Last sich entladen!
Oft geht jener heraus aus seiner geräumigen Wohnung,
Dem zu Hause zu sein es länger eckelt; doch alsbald
Kehrt er zurück: denn er fühlt, um Nichts sei draußen ihm besser.
Plötzlich eilt er darauf mit verhängtem Zügel zur Villa,
Gleich als eilt' er dahin, sein Haus von Flammen zu retten:
Doch kaum hat er die Schwelle berührt, so gähnt er sogleich auf;
Drückender Kummer befällt ihn; er sucht, sich selbst zu vergessen,
Oder er kehrt schnell wieder zurück, und eilet der Stadt zu.
Also sucht sich Jeder zu flieh'n: umsonst! denn er selbst ist's,
Dem er, ach! nimmer entflieht; — der wider Willen sich aufdrängt:
Darum, weil der Behaftete nicht den Grund von der Krankheit
Einsieht; — säh' er ihn ein, er verließe das Uebrige gänzlich;
Suchte der Dinge Natur vor Allem zuerst zu erkennen.
Denn nicht ist es zu thun um einzelne wenige Stunden;
Nein, um die ewige Zeit, in welcher der künftige Zustand
Bleibend noch nach dem Tode fortdauert den Sterblichen immer.
Endlich! wie hat sich so sehr die böse Begierde nach Leben
Unsrer bemeistert, um stets in Gefahr und in Zweifel zu zagen?
Allzugewiß nur stehet dem Menschen das sterbliche Ziel da:
Keiner vermag zu entgehen dem Tod; — wir folgen ihm Alle!
Uebrigens drehen wir uns, und bleiben in selbigem Kreislauf;
Neues Vergnügen erwächset uns nicht durch längeres Leben;
Sondern, so lang' es uns fehlt, wornach wir schmachten, so dünkt es
Weit uns das Beste; — doch ist es erlangt, so geizt man nach Ander'm.
Immer erhält ein ähnlicher Durst uns lechzend nach Leben;
Immer in Zweifel gesetzt vom Glücke des künftigen Tages,
Was uns die Zukunft bring', was der Ausgang, welcher bevorsteht! —
Durch ein verlängertes Leben entzieh'n wir der Dauer des Todes
Keinen Moment; Nichts schälet dadurch sich irgend der Zeit ab,
Daß wir weniger lang die Beute gewesen des Todes.

Mögen daher Jahrhunderte dir ablaufen im Leben,
Dir wird nimmer der Tod nicht minder ein ewiger bleiben.
Ja, nicht weniger lang wird bald auch Jener nun nicht sein,
Der mit dem heutigen Tag das Ziel des Lebens erreicht hat,
Als wer Monate schon zuvor, und Jahre verbleicht ist.

---

5. Entstehung der Sprachen.

(V, 1027—1089.)

Doch die Natur zwang selbst, die verschiedenen Töne der Sprache
Auszustoßen; Bedürfniß erdrang der Dinge Benamung:
Fast auf die nämliche Art, wie das Unvermögen zu sprechen
Kinder zu treiben scheint, mit Geberden sich Hülfe zu geben,
Und mit dem Finger auf das, was gegenwärtig, zu deuten:
Jedem verräth die eigene Kraft, wozu sie ihm nütz sei.
Ehe dem jungen Stier' an der Stirne die Hörner hervorsteh'n,
Stößt er im Zorne damit, und dränget erzürnt auf den Gegner:
Aber die junge Brut der Pantherthiere, der Löwen,
Beißt frühzeitig um sich, und wehrt sich mit Tatzen und Klauen,
Wenn sich die Zähne noch kaum, und die Krallen an ihnen erweisen.
Ferner sehen wir auch, daß alle Geschlechter der Vögel
Nur auf die Flügel vertrau'n, und im Flattern sich suchen die Hülfe.
Thöricht ist es daher, sich einzubilden, es habe
Irgend ein einzelner Mensch den Dingen die Namen ertheilet;
Nachher hätten sie erst von diesem die andern erlernet.
Denn wie hätte der Eine gewußt zu bezeichnen die Dinge,
Jedes mit Stimm' und Wort, und hervor die Töne zu bringen,
Während zur selbigen Zeit es keiner der Andern vermocht hat?
Ferner, wenn ähnlich sich nicht auch Andre der Sprache bedienten,
Woher entstand davon der Begriff? wie hatte der Eine
Nur das Vermögen, zu wissen, und durchzusehen den Nutzen
Dessen, was könnt' entsteh'n, was er selbst vor hatte zu machen?
Einer hatte doch auch nicht Macht, zu zwingen die Mehrern,
Daß sie die Namen der Dinge gelehrig mußten erlernen;
Hätt' auf keinerlei Art die Tauben bereden und lehren
Können, was nöthig zu thun: denn keiner war je so gefällig,

Würd' auch nicht mit Geduld ertragen es haben, die Ohren
Unnütz ihm zu betäuben mit ungewohntem Getöne.
Was ist endlich hierin so großer Bewunderung würdig,
Daß das Menschengeschlecht, mit Zung' und Stimme begabet,
Nach dem verschied'nen Gefühl aussprach die verschiedenen Dinge?
Gibt ja das stumme Vieh, auch selber der wilden Geschlechter,
Laut und Stimme von sich, die ungleichartig erschallen,
Treibet sie Furcht oder Schmerz, und wandelt sie fröhliche Lust an.
Täglich gibt die Erfahrung hievon uns klare Beweise.
Rümpft der Molossische Bracke[15] die weichen, hangenden Lefzen,
Wenn man ihn reizt; und knurrt, und zeigt die geschliffenen Zähne;
Dann ist anders der Laut, womit sein fletschender Grimm droht,
Als wenn mit lautem Gebell er ringsher Alles erfüllet.
Doch wenn die Jungen er nun mit schmeichelnder Zunge belecket,
Sie mit den Pfoten kollert, mit zärtlichen Bissen sie anfällt,
Und mit behutsamem Zahn gleichsam zu verschlingen sie scheinet,
Gleicht bei Weitem dann nicht sein schmeichelndes, spielendes Klaffen
Jenem, wenn eingesperrt er das Haus durchheulet, noch wann er
Winselnd den Schlägen entflieht mit eingezogenem Rücken.
Und dann; scheinet nicht auch verschieden das Wiehern der Rosse,
Wenn der blühende Hengst voll Jugendkraft im Gestüte
Tobt, vom Sporne gereizt des flügelbeschwingeten Gottes;
Oder zu anderer Zeit aufwiehert mit zitternden Gliedern
Und zum Kampfe bereit durch die Nüstern schnaubet und aufbraus't?
Endlich verschiedene Arten der Vögel, des bunten Geflügels,
Habicht und Adler und Möwen, die wohnen auf Wogen des Meeres,
Und auf der salzigen Fluth sich Nahrung suchen und leben,
Geben von sich zu anderer Zeit ganz andere Stimmen,
Als wenn sie zanken um Raub, und sich um die Speise bekämpfen.
Theils verändern sie auch mit dem Wetter ihr rauhes Gekrächze;
Wie das bejahrte Krähengeschlecht, und die Schwärme der Raben:
Alsdann sagt man von ihnen, sie forderten Wasser und Regen,
Riefen zuweilen mit ihrem Geschrei den Winden und Stürmen.
Zwinget die Thiere demnach, obgleich sie stumm von Natur sind,
Doch ein verschied'nes Gefühl, verschiedene Töne zu geben; —

---

15) Die Hunde der Molosser in Epirus waren wegen ihrer Stärke und Schönheit berühmt.

Wie um so mehr nicht konnte der Mensch anfänglich bezeichnen
Dinge verschiedener Art mit anderm und anderem Wortlaut? —

---

6. Entstehung der Religionen.

(V, 1160—1239.)

Aber wodurch sich auf Erden der Götter erhabenes Ansehn
Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die Städte;
Was zu verordnen gebot geweihete heilige Feste,
Die nun an großen Orten bei hohen Ereignissen blühen;
Auch woher sich im Menschen gepflanzt die zitternde Ehrfurcht,
Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohnetem Erdkreis
Neue Tempel erbaut, und drängt sie zu feiern an Festen;
Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.
Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste die Menschen
Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume;
Ausgerüstet mit Körpern von wundererhabenem Aufwuchs.
Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder
Schienen zu regen, und hoch in prächtigen Worten zu tönen;
Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäß, und ihrer Gewaltkraft.
Unvergängliches Leben ertheilte man ihnen, dieweil sie
Immer sich gleich schön zeigten, und immer in ähnlichen Formen;
Auch deßhalb schon allein, weil solch' ausnehmende Kräfte
Keine andre Gewalt, wie sie glaubten, könne besiegen.
Ueber die Maßen beglückt schien deßhalb ihnen ihr Zustand,
Weil unangefochten von Schrecken des Todes sie blieben:
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder von ihnen
Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten und Arbeit.
Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte Bewegung,
Und die Zeiten des Jahrs in geordnetem Kreise sich drehen;
Konnten die Ursach' nicht ausfinden, wie Solches geschehe;
Und so nahmen sie nun zur Macht der Götter die Zuflucht;
Ließen nach Willen und Wink derselben sich Jegliches wenden.
Göttern weisen sie an den Sitz und die Wohnung im Himmel;
Darum, weil sich allda, wie man sieht, der Mond und die Sonne,
Mond und Sonne sich dreh'n, und die Nacht, und die ernsten
Gestirne,

Und die schweifenden Fackeln der Nacht und die fliegenden Flammen;
Wolken und Regen und Schnee, und die Winde, die Blitze, der Hagel,
Und der reißende Sturm, und die furchtbar rollenden Donner.
O unseliges Menschengeschlecht, dergleichen den Göttern
Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Grolles!
Welche Seufzer erpresset ihr da euch selbst, und wie tiefe
Wunden schlugt ihr auch uns, und bereitetet Thränen den Enkeln!
Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülletem Haupte sich oftmals
Rund um den Stein zu dreh'n, und jeden Altar zu bestürmen;
Hin sich zur Erde zu werfen, mit ausgebreiteten Händen,
Vor den Bildern der Götter; mit Opferblute der Thiere
Ihren Altar zu besprengen; Gelübd' an Gelübde zu reihen:
Sondern beruhigt im Geist hinschauen zu können auf Alles.
Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen Himmelgewölbe,
Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen befestigt,
Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege des Mondes;
Dann beginnt in der Brust auch jene von anderen Uebeln
Unterdrückete Sorge ihr wachendes Haupt zu erheben:
Ob es vielleicht nicht das Werk unermeßlicher göttlicher Macht sei,
Die in verschiedenem Lauf umwälzet die hellen Gestirne?
Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel an Einsicht:
Ob einst irgend auch war der Welt erzeugender Ursprung?
Ob ein End' auch sei? wie lange die Mauern des Weltbau's
Können die Last austragen auch dieser so stillen Bewegung?
Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer beschenkt hat,
Daß hingleitend im Laufe von unzuermessenden Jahren
Trotzen sie können der Macht der Alles zerstörenden Zeiten?
Ferner noch, wem ergreifet die Furcht vor den Göttern das Herz nicht,
Wer wird nicht zusammengeschreckt in jeglichem Gliede,
Wenn die entzündete Erd' aufbebt vom schrecklichen Blitzschlag,
Und hinrasseln die Donner durch räumige Weiten des Himmels?
Länder und Völker erzagen alsdann; die erschütterten Glieder
Stolzer Könige faßt Entsetzen und Furcht vor den Göttern;
Daß durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich Begehen,
Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sei.
Wirft den Gebieter der Flotte die Macht empöreter Winde
Weithin über die Fluthen des Meers und seine gewalt'gen

Legionen mit ihm, und die mächtigen Elephanten;
Geht er die Götter dann nicht mit Gelübden an, und erflehet
Angstvoll Ruhe des Sturms, und der Winde gelinderen Anhauch?
Aber umsonst; ihn ergreift nicht minder der mächtige Wirbel,
Schleudert ihn hin an die Furthen des Todes. So wahr ist denn irgend
Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu Grund tritt;
Welche das ernste Beil und die bunten bedräuenden Bündel
Unter die Füße wirft, und zum Spiele zu machen sie scheinet.
Endlich, wann selbst aufschwanket der Erdkreis unter den Füßen;
Hier die erschütterten Städt' einsinken, und dort sie bedrohen; —
Ist es zu wundern, woferne der Mensch sich dann für gering hält?
Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern
Einräumt, welches die Welt und sämmtliche Dinge beherrschet?

---

7. Epicur.

(VI, 1—41.)

Saaten milderer Frucht hat einst dem bekümmerten Menschen,
Herrlich an Namen, Athen zuerst vor Allen [16] ertheilet;
Neu das Leben geschaffen, und weise Gesetze gegeben.
Auch den süßeren Trost des Lebens gab es zuerst uns,
Als es den Mann erzeugt, der so von vortrefflichem Geist war, [17]
Daß sein Mund über alles ergoß untrügliche Worte:
Dessen verbreiteter Ruhm, der hohen Erforschungen wegen,
Nun da er selbst schon dahin sank, empor noch steiget zum Himmel:
Denn als dieser ersah, daß, was das Bedürfniß erheischet,
Alles den Sterblichen sei bereits hinlänglich erworben;
Alles, wodurch sie das Leben in Sicherheit stellen sich konnten;
Daß bei Reichthum und Gut, noch Ruhm sie und Ehre genössen;

---

16) Ceres, die Erfinderin des Ackerbaues, weihte zuerst den Triptolemus, Sohn des Königes Celeus von Eleusis in Attica, in ihre Geheimnisse ein: beide, Ceres (Demeter) und Triptolemus, wurden in dem Tempel verehrt, welcher der Schauplatz der berühmten Eleusinien war. — 17) Ueber Epicur aus Athen, sein Leben und seine Lehre wird an anderer Stelle gesprochen werden.

Auch sie der gute Ruf der Kinder noch höher erhübe:
Minder doch nicht im innern Herzen ein ängstliches Bangen
Jeglichem wohne, das quält mit eiteln Klagen das Leben:
Merkt er, der wahre Grund so bitterer feindlicher Klagen
Liege darin, daß selbst das Gefäß unsauber und schlecht sei;
Daß nur dieses allein im Inneren Alles verdürbe,
Was Vergnügliches nur und Gutes von außen man eingießt:
Theils, weil Solches er sah verletzt und durchstoßen, daß niemals
Irgend auf einige Art ausfüllen dasselbe man könne;
Theils auch, weil er befand, daß Alles im Innern es gleichsam
Selbst ausspritze mit faulem Geschmack, was irgend es aufnahm.
Also sucht er die Brust mit der Wahrheit Worten zu läutern;
Setzte Begierden und Furcht die eig'nen gehörigen Schranken;
Lehrte das höchste Gut, nach welchem wir alle doch trachten,
Was es nur sei: und zeigte dahin den kürzesten Pfad uns,
Wie man könne zu ihm auf geradem Wege gelangen.
Ferner die Uebel mancherlei Art in menschlichen Dingen;
Was aus natürlichen Gründen entspringt, und wechselnd umherschwebt,
Bald durch Zufall, bald durch Gewalt, wie es so die Natur fügt;
Und aus welchem der Thore begegnen man Jeglichem müsse.
Und so legt' er uns dar, wie meist mit vergeblicher Mühe
Menschen in ihrer Brust umwälzen die Wogen der Sorge.
Denn wie die Kinder im Finstern vor Allem zittern und beben,
Also fürchten zuweilen auch wir beim Lichte des Tages
Dinge, die eben nicht mehr verdienten, Furcht zu erwecken,
Als was die Kinder im Finstern erschreckt, und womit sie die Angst täuscht.
Und so müssen daher des Geistes Schrecken und Dunkel
Nicht durch die Strahlen der Sonne, noch leuchtende Pfeile des Tages,
Sondern sich durch der Natur Anschau'n und Erkenntniß zerstreuen.
Eifriger web' ich nunmehr an dem angesponnenen Werk fort.

8. Die Pest in Athen.

(VI, 1137—1285.)

Solch ein verderblicher Stoff und solch ein mörd'rischer Hauch hat
Einst das Cecropische Land [18] in Leichengefilde verwandelt;
Oede die Straßen gemacht, entleert die Stadt von Bewohnern.
Tief entsprungen im Land, von den äußersten Gränzen Egyptens
Kommend, und Strecken der Luft und der Wassergefilde durchmessend,
Ließ er sich lastend herab auf das Volk Pandion's: [19] es fielen
Schaarenweise die Menschen, ein Opfer der Pest und des Todes.
Anfangs fühlten im Haupte die Kranken brennende Hitze;
Und die Augen sodann durchglühete flammende Röthe:
Innen der Schlund war schwarz, und schwitzete Blut, und der Stimme
Durchgang war mit Geschwüren besetzt, und zog sich zusammen.
Auch des Geist's Dollmetscherin schwoll, die Zunge, von Eiter
Und von Blut; war rauh und schwer zu bewegen, und kraftlos.
Wenn das Uebel hierauf durch den Schlund hinab in die Brust sank,
Und in's beklommene Herz des bangen Kranken nun eintrat,
Fingen zu wanken an alle Riegel des inneren Lebens.
Aus dem Munde hervor quoll häßlich stinkender Athem,
Gleich dem faulen Geruch, den stinkende Aase verbreiten:
Jegliche Kraft entschwand aus dem Geist', auch jede des Körpers
Lös'te sich auf; wie bereits schon ganz an der Schwelle des Todes.
Unerträglichem Schmerze war immer ein ängstliches Bangen
Beigesellt; Wehklagen, vermischt mit tiefem Geächze.

---

18) Attica, wo in uralter Zeit Cecrops aus Egypten sich niederließ, und die Burg von Athen, Cecropia, gründete. Die Pest, welche hier Lucretius so meisterhaft schildert, brach in Athen im zweiten Jahre des Peloponnesischen Krieges, 430 v. Chr., aus. Thucydides, der selbst erkrankt war, und Hippocrates, der vergebens gegen sie seine Kunst anwandte, haben sie beschrieben: jener im zweiten Buche der Geschichte des Peloponnes. Krieges. Unsere Stelle soll Virgilius in der oben mitgetheilten Schilderung der Viehpest im Norischen Lande nachgeahmt haben: jedenfalls ist ein Vergleich beider Schilderungen interessant genug, weßhalb wir beide gegeben haben. — 19) Eines Attischen Königs der mythischen Zeit; Vater der in Nachtigall und Schwalbe verwandelten Philomele und Procne.

Tage und Nächte hindurch zwang häufiges Schluchzen die Nerven
Und alle Glieder in zuckendem Krampf; und lös'te beständig
Die schon ermatteten auf, und regte sie wieder auf's Neue.
Keine zu heftige Gluth war indeß am äußeren Körper
Merkbar, noch an der Haut; vielmehr nur mäßige Wärme,
Lau im Gefühle die Hand; zugleich war über und über
Roth der Körper, so wie von brandigen Eitergeschwüren,
Oder als hätt' über ihn sich das heilige Feuer ergossen.
Innen hingegen verzehrte der Brand sie bis auf die Knochen;
Und wie die Esse erglüht, so glüht inwendig der Magen:
So daß keine Bedeckung, so dünne sie immer und leicht war,
Ihnen erträglich. Sie sucheten Luft und suchten die Kühle,
Tauchten in kalte Flüsse die fieberbrennenden Glieder;
Warfen entblößt in die Fluthen den Leib: noch Andere stürzten
Sich in die Wellen hinab mit offenen, lechzenden Lippen.
Unauslöschlicher brennender Durst taucht immer sie unter;
Machte für sie die reichlichste Fluth zu wenigen Tropfen.
Keine Ruhe der Qual war hier: es lagen die Körper
Matt umher: still murmelte nur die furchtsame Heilkunst:
Denn sie wälzten umher die offenen Lichter der Augen,
Glühend vor Hitz', es hatte sie gänzlich der Schlummer verlassen.
Auch erschienen sofort noch mehrere Zeichen des Todes:
Ein verstöreter Geist, voll Furcht und drückender Schwermuth;
Finstere Stirnen, und Wuth und heftiger Zorn im Gesichte;
Aengstliches Ohr, das stets mit gellenden Tönen erfüllt war;
Häufiges Athemzieh'n; dann wieder tiefer und selt'ner;
Und ein glänzender Schweiß, der herunter träufte vom Halse:
Wenig Speichel und dünn, von safrangelblicher Farbe,
Salzig, hervor nur gehustet mit Müh' aus heiserer Kehle:
Krampfiges Ziehen der Hand, und an allen Gliedern ein Zittern.
Auch allmählich begann nun der Frost empor von den Füßen
Sich in den Körper zu zieh'n: und nahte die Stunde des Todes,
Dann war enger gepresset die Nase; die vorderste Spitze
Dünne; die Augen hohl, und eingedrücket die Schläfe;
Hart und frostig die Haut, und rauh zu fühlen beim Angriff;
Und die gespannete Stirn' schien wegzuscheiden: nicht lange
Nachher lagen gestreckt im starrenden Tode die Glieder.
Meistens schieden sie hin mit dem achten Lichte der Sonne,
Oder wann diese die Fackel zum neunten Male hervortrug.

War auch Einer für jetzt entgangen dem finsteren Schicksal,
Mit Geschwüren am Leib und schwarzem, blutigem Ausfluß,
Wartete dennoch zuletzt auszehrende Schwäch' und der Tod sein:
Oder verdorbenes Blut floß häufig, bei heftigem Kopfweh,
Ihm zur Nase heraus, und mit diesem Leben und Kräfte.
Aber wer annoch entkam dem scharfen und häßlichen Blutfluß,
Diesem dann warf sich das Gift auf Nerven und Glieder, ja selber
Hin auf die Theile der Zeugung; so, daß sich auch Einige selber
Ihres männlichen Theiles, um fortzuleben, beraubten;
Andere sich mit Verlust von Händen und Füßen das Leben
Noch zu erhalten suchten; zum Theil mit Verluste der Augen:
So sehr hatte die Furcht des Todes dieselben befangen.
Einige hatte so sehr die Erinnerung voriger Dinge
Aller verlassen, daß selbst sie nicht mehr erkennen sich konnten.
Haufen lagen auf Haufen von unbeerdigten Leichen;
Dennoch sah man die Vögel und andere Thiere des Raubes
Weit von den Orten fliehen, den Pestgestank zu vermeiden;
Oder kosteten sie, so sanken sie bald in den Tod hin.
Ja, es erschien nicht leicht in selbigen Tagen ein Vogel,
Auch kam nicht aus den Wäldern hervor ein schädliches Raubthier;
Denn es befiel nun die meisten dieselbe tödtliche Seuche,
Und sie starben daran, die treuen Hunde vor allen
Hauchten, liegend umher in den Straßen, peinlich die Seel' aus;
Denn es entriß ihnen heftiges Gift mit Qualen das Leben.
Eilig und ohne Geleit' enttrug man die Schaaren der Todten;
Auch kein Mittel bestand durchaus gleich wirksam für Alle:
Denn was dem Einen verlieh, die Lüfte des Lebens zu schöpfen,
Und mit erheitertem Aug' empor zum Himmel zu schauen,
War für den Anderen Gift, den Tod zu beschleunigen fähig.
Aber das größeste Uebel, das jammervollste von allen,
War, daß jeder von ihnen, sobald er mit Spuren der Krankheit
Irgend behaftet sich sah, zum Tode sich gleichsam verdammt hielt;
Ohne Hoffnung und Trost mit trauerndem Herzen sich hinwarf,
Hin nach den Leichen schauend, daselbst aushauchte die Seele.
Auch griff weiter umher dadurch die fressende Seuche,
Daß von dem Einen das Gift ein Anderer immer sich einsog;
Wie bei dem Wollenvieh und den hörnertragenden Herden:
Und es häuften dadurch am meisten sich Leichen auf Leichen.
Scheute sich nämlich Einer den krankenden Freund zu besuchen,

Aus zu heftiger Liebe zum Leben und Furcht vor dem Tode;
Bald ward dieser bestraft nachher durch ähnlichen Kaltsinn,
Ohne Hülfe noch Trost dem häßlichsten Tode geopfert.
Aber wer hülfreich war, den riß ansteckendes Gift fort,
Und das Bemüh'n um den leidenden Freund, wozu ihn die Pflicht zwang,
Und die flehende Stimme, mit Klagen der Armen vermischet.
So war immer der Tod das Loos des redlichsten Mannes.
Immer beschäftigt, ein Volk der Ihrigen unter die Andern
Einzugraben, erschöpften sie sich durch Thränen und Kummer;
Kehrten nach Haus, und es warf der Gram die Meisten darnieder.
Ja, zur selbigen Zeit war Keiner zu finden, den Krankheit,
Tod, oder Schmerz um den Freund hätt' unverschonet gelassen.
Allbereits war der Hirt und jeglicher Führer der Herde,
Und der rüstige Lenker des krummen Pfluges vom Uebel
Angegriffen. Gedrängt in die engen Hütten zusammen,
Lagen die Körper, die Noth und Krankheit weihte dem Tode.
Ueber entseeleten Leibern der Kinder konntest du Eltern
Hingelehnt sehen; und wieder auf Leichen von Vater und Mutter
Kinder den Geist aufgeben. Des Uebels beträchtlicher Theil floß
Her von dem Lande zur Stadt, durch Haufen des krankenden Landvolks,
Welche von allen Seiten der Seuchebehafteten Gegend
Kamen, [20] die Häuser anfüllten und jeglichen Winkel: und mehr nun
Häuft' ansteckender Tod die Schaaren sie übereinander.
Viele auflagen am Wege, vom Durste darniedergestrecket;
Oder sie hatten sich hin an laufende Brunnen gewälzet,
Und unmäßige Lust zu trinken erstickte das Leben.
An den Versammlungsplätzen des Volks, an Straßen und Wegen,
Sahe man halb entseelt die Körper mit schmachtenden Gliedern,
Scheußlich von Schmutz, mit Lumpen bedeckt, im eigenen Unflath
Langsam sterben: es hing die Haut nur über die Knochen,
Unter häßlichem Eiter und Unrath fast schon begraben.

---

20) Hier erzählt Lucretius nicht ganz der Wahrheit getreu: denn schon vor der Pest war das Landvolk in die Stadt gezogen, weil grade damals die Lacedämonier das Land verwüsteten. Allerdings aber machte dieser Umstand die Pest um so furchtbarer.

Alle die heiligen Tempel der Götter hatte der Tod schon
Angefüllet mit Leichen; auch blieben zum Theil die Cadaver
Liegen, der Himmlischen Stätte belastend: die Hüter der Tempel
Hatten geräumet den Fremdlingen sie. Nur wenig geachtet
Wurde der Götterdienst, so wie sie, die Gottheiten, selber:
Alles überwog der gegenwärtige Jammer.
Auch erhielt in der Stadt sich nicht die Beerd'gung der Todten,
Wie sie von jeher war dem frommen Volke gebräuchlich:
Denn sie liefen umher voll Verwirrung; Jeglicher brachte
Traurig, so gut er konnte, die Seinigen unter die Erde.
Noch zu manchem Vergeh'n rieth Noth und die drückende Armuth:
Denn sie legten die Leichen der nahen Verwandten von ihnen
Hin, mit großem Geschrei, auf die Scheiterhaufen, von Andern
Aufgerichtet, und steckten sie an mit Fackeln, und stritten
Ehe sich bis auf's Blut, als daß sie die Körper verließen.

Uebersetzung. Wir besitzen von Lucretius nur drei vollständige Uebersetzungen. Die erste: „Lucretius ꝛc. von F. X. Mayr, 1784"; und die zweite: „Lucr. ꝛc. v. J. H. F. Meineke, 1795" halten mit der dritten: „Lucr. v. d. Natur d. Dinge, von K. L. v. Knebel, 1821. 1831" keinen Vergleich aus. Dieser in ihrer Art vortrefflichen Uebersetzung verdanken wir die ausgehobenen Stücke.

---

6. Der Redner **M. Tullius Cicero** (s. oben) schrieb als junger Mann Uebersetzungen von des Aratus „Sternerscheinungen und Wetterzeichen" (s. Abth. **I**, die hellen. Dichter, S. 887), von welchen sich bedeutende Fragmente erhalten haben, die Hugo Grotius durch Ergänzung des Untergegangenen zu einem Ganzen verbunden hat. —

7. Julius Cäsar schrieb „Von der Bewegung der Gestirne." — **8.** Hierher gehört ferner des **Virgilius** Gedicht „Vom Landbaue"; s. oben S. 383. — **9. Ovidius Naso** schrieb folgende didactische Gedichte: „Die Kunst zu lieben"; — „Heilmittel der Liebe"; — „Ueber Verschönerung des Gesichtes": — „Vom Fischfange"; — „Festcalender"; von welchen unten „**VI.** Elegische Poesie" die Rede sein wird.

10. Aemilius Macer aus Verona, um 30 v. Chr., hat zwei Lehrgedichte: „Ueber Behandlung der Vögel", und „Ueber den Biß giftiger Thiere (nach Nicandrus, s. Abth. **I**, die hellen. Dichter, S. 891) geschrieben, welche nicht mehr vorhanden sind. — **11. Cäsar**

Germanicus, der durch seine Feldzüge in Deutschland bekannte, und durch Beredtsamkeit und edle Gesinnung ausgezeichnete Adoptivenkel des Augustus: starb noch jung i. J. 19 n. Chr. Auch er übersetzte die „Sternerscheinungen" des Aratus (s. oben 6.), von welcher Uebersetzung noch ein Stück vorhanden ist. Von andern ähnlichen Arbeiten desselben ist nur sehr wenig erhalten.

12. Gratius Faliscus, ein nur von Ovidius genannter Dichter: von ihm ist vorhanden ein Lehrgedicht „Ueber die Jagd"; es enthält 540 Hexameter; der Schluß indessen ist verloren gegangen. Das Gedicht hat geringen poetischen Werth, scheint auch im Alterthum wenig bekannt gewesen zu sein, und ist nur in Einer Handschrift vorhanden.

13. Manilius. Wir besitzen ein Gedicht in 5 Büchern (das sechste ist verloren gegangen), in welchem ein Dichter, dessen Namen in den Handschriften verschieden angegeben und von den Alten nirgends genannt wird, der aber sehr wahrscheinlich Manilius hieß, und gegen das Ende des Augustischen Zeitalters oder kurz nach demselben lebte, die zu seiner Zeit sehr gefeierten Künste der aus Babylonien stammenden Astrologie besang. Das Gedicht führt den Titel „Von der Astronomie", und bewährt ein bedeutendes poetisches Talent, dessen Vorbild in vielen Beziehungen Lucretius gewesen zu sein scheint: doch erscheint die poetische Form schon allzusehr nur als Mittel, um über ganz prosaische Gegenstände auf gefällige Weise zu belehren.

Eine deutsche Uebersetzung von diesem, für die Geschichte des in ein gewisses System gebrachten Aberglaubens nicht unwichtigen Gedichtes existirt noch nicht.

Einen Zweig der episch-didactischen Poesie bildet die Fabel: was die Römische Literatur in dem Gebiete derselben aufzuweisen hat, werden wir in dem zweiten Abschnitte zusammenstellen, da diesem ersten nur sehr vereinzelte Erscheinungen angehören.

IV. Die Satire.

Wir haben oben Seite 13 unter den ältesten Volkspoesieen der Römer auch die Satire kennen gelernt; es waren dramatische Possenspiele mit Gesang und Tanz. Aus diesen entwickelte sich, durch Abstreifung der dramatischen Form die zum Lesen bestimmte didactische Satire; Tendenz und Inhalt blieben ursprünglich wohl ganz dieselben; nämlich muthwillige Spöttereien, komische Schilderungen menschlicher Thorheiten, in freier und fast regelloser Form. Die ersten Versuche dieser Art machte.

1. Ennius, s. oben S. 34. Er schrieb 6 Bücher „Satiren," und ein einzelnes Stück „der Schlemmer": in diesen Gedichten wechselten Hexameter mit Jamben und Trochäen; auch ihrem Inhalte nach waren sie wirkliche „Mischgedichte"; — Gespräche zwischen allegorischen Personen, Sittenschilderungen, Fabeln, Raisonnements ꝛc. Obgleich der gelehrte Ennius auch auf diesem Gebiete nicht frei vom Einflusse der Griechischen Literatur geblieben sein mag (die erhaltenen Fragmente sind sehr unbedeutend), so ist doch die Satire als ein eigenthümlich Römisches Product zu betrachten, und keineswegs als Nachbildung des Griechischen Satyrspieles (Abth. I, S. 668) oder gar der Sillen (das. S. 872). Man hätte nie die Richtigkeit der ausdrücklichen Zeugnisse des Horatius, der (Sat. I, 10, 66) die Satire ein Gedicht „ungriechischer Abkunft" nennt, und des Quinctilian's bezweifeln sollen, der ausdrücklich sagt: „die Satire wenigstens ist ganz unsere Erfindung". — In derselben Weise, wie Ennius, hat auch **2. Pacuvius** (oben S. 39) Satiren gedichtet. Eine völlige Umgestaltung erfuhr aber diese Dichtungsart durch

3. C. Lucilius.

Ihn nennt daher Horat. a. a. O. mit Recht den eigentlichen Schöpfer derselben. Lucilius war Röm. Ritter; geb. 148 v. Chr. zu Suessa (Sezza) in Campanien; gest. 103 v. Chr. Durch Theilnahme an mehreren Feldzügen hatte er sich die Bekanntschaft, und durch sein liebenswürdiges Talent die

Freundschaft vieler Großen erworben: mit dem berühmten Scipio, (dem jüngeren Africaner), so wie mit Lälius lebte er auf dem vertrautesten Fuße (s. unten Horat. Sat. II, 1, V. 114 der Wieland'schen Uebersetzung). Er hinterließ „30 Bücher Satiren", von welchen noch ziemlich viele, zum Theil nicht unbedeutende, Fragmente übrig sind.

Er gab zuerst der Satire eine geregelte Form — den Hexameter —, und eine bestimmte Richtung, die didactische, wobei er ohne Schonung nicht nur Laster und Thorheiten im Allgemeinen, sondern auch Personen, selbst die mächtigsten und angesehensten, — Consuln, Prätoren, Senatoren — angriff: Juvenalis (s. unten „zweiter Abschnitt") nennt ihn ein „gezücktes Schwert". In dieser Beziehung repräsentirt er das Zeitalter der noch freien, wenn auch in ihrer Freiheit schon bedrohten Republik. Er besaß neben dieser edeln Freimüthigkeit und einem streng sittlichen Ernste sehr viel Witz, Freiheit, und alterthümlichen Humor; dabei große Gelehrsamkeit und Gewandtheit im Ausdrucke. Seine Satiren waren daher ein wahrer Spiegel seiner Zeit, in welcher hereinbrechende Laster die altrömische Zucht, Ehrbarkeit und Einfachheit zu verdrängen anfingen. Doch prieß er darin auch die edlen Männer seiner Zeit, z. B. den oben genannten Scipio, u. A. Horatius erkennt ihn willig als seinen Meister an und stellt ihn den Dichtern der „alten Comödie" an die Seite: doch tadelt er an ihm große Nachlässigkeit im Bau des Verses, so wie die geschmacklose Sucht, Griechische Worte mit den Lateinischen zu vermengen. Die Urtheile dieses geistreichen Critikers, welche sich vorzüglich in den unten mitgetheilten Satiren I, 4 u. II, 1 (welche man nachsehen wolle; besonders I, 4, V. 1—13 u. II, 1, gegen das Ende) ausgesprochen finden, werden durch die noch vorhandenen Fragmente im Ganzen bestätigt: jedoch wurden sie von den vielen Verehrern des Lucilius so übel vermerkt, daß Horatius eine eigene Satire, die zehnte des ersten Buches zu seiner Vertheidigung zu schreiben sich veranlaßt sah. Hier entschuldigt er die Fehler des geistreichen Mannes auf folgende humane Weise:

„— — Sei immer Lucilius, sag' ich,
Fein und gebildet im Witz; sei selbst er geglättet, für einen,
Der aus dem Rohen erschuf ein Gedicht ungriechischer Abkunft;
Mehr, denn die sämmtliche Schaar vorzeitlicher Dichter: —
inzwischen,
Wenn das Geschick ihn hätte verspart für unsere Zeiten,
Würd' er sich viel abschleifen, hinwegmäh'n Jegliches, was er
Ueber das Maaß der Vollendung hinausspann; würd' in der Verse
Bildung sich oft wohl kratzen am Haupt und die Nägel zerkauen." —

Daß Horat. auch dem Genie und der edlen Gesinnung volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, geht deutlich aus den Stellen hervor, auf welche wir oben verwiesen haben.

4. **Terentius Varro**, der gelehrte Grammatiker, den wir oben schon unter den didactischen Dichtern genannt haben, schrieb ebenfalls Satiren: sie waren jedoch denen des Ennius mehr, als denen des Lucilius, ähnlich; allgemeinen Inhaltes, und theils in poetischer, theils in prosaischer Form; „Varronische Satire" auch Menippische genannt, von dem Griechischen Philosophen Menippus, den Varro nachgeahmt haben soll. Nur noch Fragmente und Titel sind übrig. Einen Beweis seiner Freimüthigkeit gab er in seiner gegen die Triumviren Crassus, Pompejus und Jul. Cäsar gerichteten Satire: „Tricipitina". („Die Dreiköpfige.")

5. **Furius Bibaculus** (s. oben S. 319) und 6. **Albutius** ein gelehrter Mann, schrieben ebenfalls Satiren; so wie einige Andere, die kaum dem Namen nach bekannt sind. — Zu ihrer Vollendung erhob diese Dichtungsart.

6. **Q. Horatius Flaccus**: s. unten „V. Lyrische Poesie." 2.

Endlich besitzen wir aus dieser Zeit noch zwei andere, der Satire wenigstens sehr nahe verwandte Gedichte, die hier zu nennen sind.

7. **Valerius Cato**, ein berühmter Grammatiker zu des Virgilius Zeit, schrieb „Verwünschungen" (Dirae), in gebildeter, kraftvoller Sprache: 183 Hexameter. Im ersten Theile spricht der Dichter Verwünschungen über die Unmenschen, die ihm während der Bürgerkriege zu Sulla's Zeiten sein Landgut geraubt hatten; der zweite enthält Klagen über die Abwesenheit seiner geliebten Lydia: Manche halten daher diese beiden Theile für besondere Gedichte. Ueberhaupt sind die Ansichten über dieses originelle, fast seltsame Gedicht noch sehr verschieden: besonders hat der in demselben angeredete „Battarus" den Auslegern sehr viel zu schaffen gemacht. Wer war dieser Battarus? — ein Leidensgenosse? der Gegner, welcher das Landgut in Besitz genommen? fingirter Name eines satirischen Dichters? — ein Baum, Wald, Hügel oder Aehnliches? — Bacchus? — ein Sklave, der die Hirtenflöte spielte? — Das Letztere scheint das wahrscheinlichere.

8. **P. Ovidius Naso**, s. unten „VI. Elegische Poesie," — schrieb „Ibis", Verwünschungen eines treulosen Freundes. — —

Die weitere Entwickelung der Satire werden wir im zweiten Abschnitte kennen lernen.

V. Lyrische Poesie.

Nachdem die Volkspoesie der Römer, welche wir oben S. 5 ꝛc. kennen lernten, durch die Nachahmung der Griechen verdrängt worden war, verstummt die Lyrik Jahrhunderte lang; und der Lyrische Gesang ertönt erst dann wieder, als die ganze poetische Literatur schon ihrem Wesen, so wie ihrer Form nach einen vorherrschend Griechischen Character angenommen hatte. Nur Catullus steht noch auf dem Uebergangspunkte von der Zeit, wo der Römische Genius seine alterthümliche Kraft und Selbstständigkeit wenigstens geltend zu machen sucht, zu dem ganz hellenisirten Augustischen Zeitalter. Mit Horatius hat die Lyrische Poesie ihren Glanzpunkt erreicht; sie ist fast gänzlich in Griechischem Character und Tone aufgegangen: ihre Größe besteht weitaus überwiegend nur in der Form. Mit Horat. aber ist sie, mit Ausnahme schwacher Nachklänge, plötzlich so gut wie verklungen. Schon dieses Ephemere in ihrer Erscheinung beweist, daß sie nie bei den Römern Wurzeln geschlagen hatte. Wir dürfen uns darüber nicht wundern: denn der Römer war seiner ganzen Natur nach nichts weniger als Lyrisch. Dieß bedarf jedoch nach dem, was wir S. 24 ꝛc. über den Charakter der Römischen Poesie überhaupt gesagt haben, keiner näheren Begründung mehr.

Wir stellen die beiden einzig noch erhaltenen Dichter, Catullus und Horatius voran; nach ihnen werden noch diejenigen genannt werden, von welchen wir nicht viel mehr, als ihre Namen kennen.

1. C. Valerius Catullus.

Dieser schon von den Alten gepriesene Dichter war in der Gegend von Verona, auf der Halbinsel Sirmio (Laco di Garda?) i. J. 87 v. Chr. geboren. Sein Vater, der aus altem Geschlechte stammte und mit den angesehensten Männern, z. B. mit Julius Cäsar, in naher Verbindung stand, hinterließ ihm ein nicht unbedeutendes Vermögen, das indeß für die Bedürfnisse des lebenslustigen Mannes nicht immer hinreichte, wenn auch die Klage in einem seiner Gedichte, „sein Geldbeutel sei mit Spinngeweben überzogen“,

nicht gar ernstlich gemeint sein mag. Er war schon frühe durch einen Freund Manlius (s. unten 3. Brautlied des Manlius) nach Rom gezogen worden, lebte fortan meist in dieser Weltstadt, oder in dem nahen Tibur, und erfreute sich der Freundschaft geistvoller und bedeutender Männer, eines Cicero, Cornelius Nepos, Memmius u. A.: lange Jahre stand er in den zärtlichsten Verhältnissen mit einer vornehmen Römerin, Clodia, welche er unter dem Namen Lesbia in vielen Gedichten gefeiert hat. Ein geliebter und von ihm tief betrauerter Bruder starb lange vor ihm: sein eigenes Todesjahr ist unbekannt; gewiß ist nur, daß er in seinen besten Lebensjahren starb, und wohl kaum das vierzigste Jahr überschritt, vielleicht nicht einmal errreichte.

Er hinterließ eine bedeutende Anzahl größerer und kleinerer Gedichte, eben so verschiedenartig ihrem Inhalte, wie ihrer Form nach; es finden sich darunter Poesieen fast jeglicher Art, mit Ausnahme des Drama's. Sie haben indeß ein schlimmes Schicksal gehabt: viele derselben sind ganz verloren gegangen, und die noch vorhandenen haben schon in alter Zeit vielerlei, gewiß nicht günstige, Veränderungen erfahren, und sind fast das ganze Mittelalter hindurch völlig versteckt und unbekannt geblieben, bis man gegen dessen Ende (in Verona, — oder in Gallien?) eine Abschrift derselben entdeckte. —

Die Gedichte des Catullus zerfallen in zwei wesentlich verschiedene Classen; ein Theil ist Griechischen Mustern nachgebildet und ganz im Geiste dieser Vorbilder gehalten; der andere ist überwiegend originell Römisch. Jene Nachbildungen haben ungleich weniger poetischen Werth, als diese alterthümlich kräftigen und naiven Dichtungen, die fast einzig in der Römischen Literatur dastehen.

Als Nachahmer eiferte Catull, dem herrschenden Geschmacke gemäß, besonders den Alexandrinischen Dichtern nach, namentlich dem gelehrten, aber nüchternen Kallimachos (Abth. I, S. 879); doch lieferten ihm auch Sappho, vielleicht auch Theokrit Vorbilder. (S. weiter unten.) Er erwarb sich durch diese Nachbildungen den Ehrennamen eines „poëta doctus“ — „gelehrter Dichter“, — und ward als solcher sehr gerühmt, obgleich er im Elegischen Versmaße noch weit hinter seinen Griechischen Mustern, so wie selbst hinter seinen nächsten Nachfolgern zurücksteht. Seine eigenen Elegieen zeigen schon mehr poetische Wärme; frisch und reizend sind auch diejenigen Gesänge, die nur in Form und Geist dem Griechischen nachstreben, dem Inhalte nach aber Römisch sind; z. B. die Hochzeits- und Brautlieder. Hier zeigt Catullus einen dem Griechischen verwandten selbstständigen Genius. Immer aber bleibt es zu bedauern, daß dieser kräftige Genius einen großen Theil seiner Kraft an der Nachahmung solcher Poeten verschwendete, die zwar eine musterhafte kalte Eleganz besaßen, denen er aber an Geist weit überlegen war. Doch waren ihm vielleicht diese Nachahmungen als Exercitien unentbehrlich.

Denn in seinen eigenen, ganz selbstständigen Gedichten erscheint er wahrhaft originell, geistreich und liebenswürdig; zwar oft derb und beißend, aber auch wieder so zart und begeistert, daß man diese kräftige und reiche Originalität um so höher halten muß, je seltener sie in der poetischen Literatur der

Römer zu finden ist. Die hierher gehörigen Gedichte sind meist epigrammatischer Natur; wenigstens ist ihr hervorstechender Charakter gedrungene Kürze, lebhafte Färbung, und Hinarbeiten auf eine ernste oder scherzhafte Pointe. Hier ist der Dichter rein naiv; und das leichte humoristische Spielen mit tiefen Empfindungen steht ihm eben sowohl an, wie die beißende Schärfe — seines Spottes, und die kecke, unverhüllte Sinnlichkeit. Für den Ausdruck dieser letzteren bedarf er freilich in unseren Augen einer Nachsicht, auf welche ihm aber der Charakter seiner Zeit, wo solche Dinge gegen den guten Ton der gebildetsten Gesellschaft wenigstens nicht verstießen, vollen Anspruch giebt, wie schon Herder in den Kritischen Wäldern schön entwickelt hat. Catull selbst legt sein Glaubensbekenntniß darüber im siebenzehnten, nicht mittheilbaren, Gedichte nieder, indem er sagt, „daß zwar der Dichter selbst keusch und züchtig sein müsse; von den Versen aber Solches nicht zu verlangen sei." — Sein Spott trifft rücksichtslos selbst die angesehensten Personen, wie einen Jul. Cäsar, den er unter dem Namen Mamurra auf's Bitterste geißelt, obgleich er seines Vaters Gastfreund war: Cäsar jedoch verzieh ihm diese poetische Licenz und söhnte sich mit ihm wieder aus. In solchen Angriffen und Aussöhnungen sprechen sich noch die letzten Regungen des republikanischen Geistes aus, der unter Augustus schon völlig erstorben war. Ueberhaupt hat Catullus in diesen ganz Römischen Gedichten etwas Alterthümliches, das seine Bewunderer — Ovidius, Propertius, Gellius, Martialis, der ihn allein als seinen Vorgänger im Epigramme gelten läßt, gar wohl zu würdigen wußten; auch seine Sprache trägt, wie die des Lucretius, dieses Gepräge.

Endlich verdient noch Erwähnung, daß seine kleineren Gedichte sich durch vortrefflichen Versbau und klangvollen Rhythmus auszeichnen: vorzüglich seine Hendekasyllaben und Choliamben (s. unten), welche um so mehr Beachtung verdienen, da sie fast die einzigen uns erhaltenen sind. Ueberhaupt aber ist der geniale Catullus als Lyrischer Dichter von dem höchsten Interesse, da er in seiner ungetrübten Römischen Originalität einzig dasteht: denn sein berühmter und eleganter Nachfolger Horatius hat sich von dieser schon so weit entfernt, daß, für uns wenigstens, Catullus der erste und letzte ächt Römische Lyriker ist. Diese Rücksicht hat auch vorzugsweise bei der nun folgenden Auswahl aus seinen Gedichten geleitet. Es sind deren im Ganzen 115, welche in der uns erhaltenen Sammlung bunt durcheinander stehen: ich habe daher die ausgewählten möglichst genau nach ihrer Verwandtschaft geordnet, hinter jeder Ueberschrift aber durch Zahlen die Stelle bezeichnet, die sie in unseren Ausgaben einnehmen.

---

1. Hochzeitgedicht des Peleus und der Thetis. (64.)

In diesem Gedichte, das zum Theile Griechischen Mustern nachgebildet ist, und einen vorherrschend epischen Charakter hat, schildert Catullus die

Vermählung des Thessalischen Königes Peleus mit der göttlichen Thetis, einer Tochter des Nereus. Zuerst erzählt der Dichter, wie Peleus die schöne Nereide auf der Argonautenfahrt, an welcher er Theil genommen (s. Orpheus' „Argonautenfahrt" I. Abth. S. 212), kennen gelernt; wie sie ihm dann von den Göttern zur Gemahlin beschieden worden.

„Als nun nach dem Verlaufe der Frist der ersehneten Hochzeit
Tag ankam, da strömte das ganze Thessalia schaarweis
Hin zu dem Haus; dicht füllt den Pallast freudvolles Gedränge,
Bringt hochzeitliche Gaben, im Antlitz zeigend die Freude" — (V. 31—34)

Das Hochzeitbett der Göttin erhebt sich mitten im Pallaste; es ist bedeckt mit kostbarer Purpurdecke, auf welcher die Schicksale der Ariadne in kunstvoller Stickerei dargestellt sind. Diese Schicksale erzählt der Dichter in ausführlicher und anmuthiger Episode, V. 52—265: — „wie Theseus mit Hülfe der liebeglühenden Ariadne, des Cretischen Königs Minos Tochter, den Minotaurus im Labyrinthe getödtet hat, Ariadne ihm dann nach seiner Heimath Athen nachfolgt, aber treuloserweise von ihm auf der Insel Dia (Andere sagen Naxos) verlassen wird: Ariadne bricht in herzzerreißende Klagen aus; doch Dionysos, der Gott des Weines, findet auf seinen Zügen die Verlassene und erhebt sie zu seiner Gemahlin." —

Die Gäste, welche ihre Festgaben darbrachten, werden aufgezählt; unter ihnen sind auch die Olympischen Götter und die Parcen, die Schicksalsgöttinnen, welche die Lebensfäden der Menschen spinnen, und seine Zukunft voraussehen. Diese Parcen stimmen jetzt während des Festmahles ihren weissagenden Gesang an: sie verkünden den Neuvermählten die Geburt eines herrlichen Sohnes, des göttergleichen Achilles.

Gesang der Parcen (V. 307 — 384).

Ihr wahrsagendes Lied nunmehr begannen die Parcen.
Ihnen umgab ein Gewand schneeweiß die erbebenden Glieder,
Welches am Rand einfaßte der Saumstreif Tyrischen Purpur's;
Doch ihr rosiges Haupt umkränzeten schneeige Binden,
Und ihr ewiges Werk arbeiteten richtig die Hände.
Jegliche hielt in der Linken den wollumwickelten Rocken,
Aber die Rechte sodann zog leis mit den Spitzen der Finger
Spinnend die Fäden herab; dann dreh'nd mit dem Stoße des Daumens
Trieb sie die Spindel im Schwung rund um mit dem kreisenden Wirbel,
Und stets glättete ihnen der Zahn abnagend die Arbeit,
Daß an die trockenen Lippen sich hing manch Flöckchen der Wolle,
Das vorher an dem Faden hervorstand, den sie geglättet.
Doch vor den Füßen derselben enthielt weichlockige Vließe

Schneeweiß schimmernder Wolle der Korb aus Ruthen geflochten.
Die nun wollarbeitend verkündeten solche Geschicke,
Mit helltönender Stimm' ihr göttliches Lied anhebend,
Göttliches Lied, das nicht des Betrugs je zeihet die Zukunft:
„O du erhabene Zier, glorreich durch mächtige Tugend,
Schirm des Emathischen Land's,[1] durch den Sohn einst strahlend vor allen;
Hör' itzt, was wir Schwestern am fröhlichen Tag dir verkünden,
Ein wahrhaftes Orakel; jedoch Schicksale der Zukunft
Rollet ihr Spindeln am Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Gleich wird Hesperus nah'n, der, was sie sich wünschen, den Männern
Bringet; das Weib wird nah'n mit dem glückherbringenden Sterne,
Daß mit dem Zauber der Liebe sie ganz dir fülle die Seele,
Und sie des Schlummers genieße mit dir nach süßer Ermattung,
Fest umschlingend den Hals mit dem zierlichen Arm dem Gemahle.
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Nie hat irgend ein Haus so herrliche Liebe vermählet,
Nie hat Liebende je so herrliches Bündniß vereinigt;
Wie Eintracht bei der Thetis, wie Eintracht ist bei dem Peleus.
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Euch wird werden ein Sohn der Furcht unkundig, Achilles,
Den nicht hinten der Feind, nein vorn an der tapferen Brust kennt,
Welcher den Sieg oftmals in des Schnelllaufs Kampfe gewinnend,
Selbst voreilet dereinstens der Hirschkuh feurigem Rennen.[2]
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Nicht wird jenem ein Held jemals in dem Kampfe sich stellen,
Wann von dem Teukrischen Blut einst Phrygische[3] Bäche sich röthen,
Und die Trojischen Mauern, im langaushaltenden Kriege
Richtet zu Grunde der Enkel des arglistübenden Pelops.[4]

---

1) Alter Name Thessalien's; die Parcen reden den Peleus an. — 2) Auch Homer nennt ihn sehr oft „schnellfüßig", was ein großer Vorzug in den sehr regellosen Kämpfen damaliger Zeit war. — 3) Troja gehörte zu Phrygien im weiteren Sinne. — 4) Agamemnon.

Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Seiner vortrefflichen Kraft und den lobpreiswürdigen Thaten
Werden oft zeugen die Mütter bei'm Grab der gemordeten Söhne,
Wann sie das greisende Haar auflösen und Asche darauf streu'n
Und mit der zitternden Hand wund schlagen den welkenden Busen.
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Denn wie der Landmann, dichtes Getreid' hinwerfend zu Boden,
Gilbende Saat abmäht in der Sonn' heißglühendem Brande,
Wird mit feindlichem Schwerdt der hinmäh'n Leiber der Troer.
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Zeuge der mächtigen Kraft wird sein die Scamandrische Welle, [5]
Die sich ergießt weit aus in den reißenden Hellespontus,
Deren Gewog, durch Haufen gemordeter Körper verenget,
Wird lau-wärmen mit Blutes Gemisch tiefwallende Meerfluth.
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Zeuge zuletzt wird sein die im Tod hinsinkende Beute,
Wann sein Grab in die Runde gehäuft als ragender Hügel,
Einstens den schneeigen Leib empfängt der gemordeten Jungfrau. [6]
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Denn gleich, wann das Geschick den ermüdeten Danaern Macht einst
Giebt, der Dardanischen Stadt Neptunische Mauern [7] zu brechen,
Wird Polyxena's Blut ihm des Grabmals Hügel benetzen,
Die, wie das Opfer erliegt zweischneidigem Eisen des Priesters,

---

5) Vgl. Iliade, Buch XXI. — 6) Daß bei Leichenbegängnissen auch wohl Menschen, (Sclaven oder gefangene Feinde) geopfert wurden, haben wir Iliade XXIII gesehen. Hier ist, wie aus dem folgenden erhellt, von dem Opfer der Polyxena, einer Tochter des Priamus, die Rede. Achilles soll nemlich um diese schöne Jungfrau geworben haben; bei dieser Gelegenheit aber wurde er hinterlistigerweise von Paris getödtet. Als nun später die Griechen nach Troja's Zerstörung heimkehren wollten, erschien ihnen des Achilles Geist und verlangte Rache und Antheil an der Beute; deßhalb wurde die gefangene Polyxena an seinem Grabe geopfert. — 7) Neptunus und Apollon hatten dem Könige Laomedon die Mauern Troja's, „der dardanischen Stadt," erbaut.

Wird mit gebrochenem Knie den geschlachteten Leib hinstrecken.
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Drum wohlan und vereint des Gemüths sehnsüchtige Liebe;
Nehme der Mann denn hin glückselig im Bunde die Göttin,
Gebet dem sehnsuchtvollen Gemahl denn hin die Vermählte.
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Nicht wird morgen die Amme, bei Tags Anbruche sie sehend,
Noch mit dem heutigen Faden den Hals umfangen ihr können. [8]
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

„Noch wird irgend die Mutter, um Ehbettscheidung der Tochter
Aengstlich besorgt, aufgeben die Hoffnung theuerer Enkel.
Rollet ihr Spindeln im Schwung, rollt, spinnend die Fäden des Schicksals."

Also sangen vordem einstmals weissagend die Parcen
Glückliches Hochzeitlied aus göttlichem Busen dem Peleus.

Hierauf schließt das Gedicht mit der wehmüthigen Betrachtung, daß zwar in älterer Zeit,

„wo noch nicht Frömmigkeit war in Verachtung,"

die Himmlischen der Menschen Wohnungen zu besuchen pflegten; jetzt aber, wo Laster und Unrecht unter diesen herrschen, halten auch die Götter sich von ihnen ferne.

---

2. Hochzeitgedicht. (62.)

Zum Verständnisse dieses und des folgenden Gedichtes, welche zu den vorzüglichsten des Catullus gehören, müssen einige Bemerkungen über die Hochzeitsgebräuche der Römer vorausgeschickt werden. Nach den religiösen Ceremonien wurde der Festtag mit fröhlichen Mahlen in den Wohnungen der Neuvermählten begangen; der wichtigste Theil der Feier war aber die Heimführung der jungen Frau in's Haus des Mannes, was mit Einbruch der Nacht, und daher in glänzendem Fackelzuge unter festlichen Gesängen geschah. So wie der Abendstern sich zeigte, erhoben die Gäste des harrenden

---

8) Man glaubte, daß, wenn ein Frauenzimmer aufgehört habe, Jungfrau zu sein, sich dieß durch größere Ausdehnung des Halses zu erkennen gebe.

Gemahles, junge Männer seines Alters, sich von der Tafel, um der jungen Frau bis zur Thüre entgegen zu gehen: auch hier wurden öfters Gesänge abgesungen. Ein bei dieser Gelegenheit gesungener ist das zunächstfolgende „Hochzeitsgedicht". Die jungen Männer erheben sich von der Tafel, stellen an der Thüre sich auf, und empfangen den Chor der Mädchen, Freundinnen der Neuvermählten, welche dem Zuge derselben vorausgehen. So entsteht ein lieblicher Wechselgesang, in welchem die Jünglinge den Gott der Ehen preisen, die Mädchen ihn bitter verklagen.

Der Hauptgesang aber wurde von Sängern und Chören unter Begleitung von Instrumenten und mimischen Tänzen bei der Abholung und Heimführung der jungen Frau gesungen: ein solcher ist das weiter unten folgende „3. Brautlied der Julia und des Manlius", ein eigentlicher Hymenäus, zu Ehren Hymen's (Hymenäus), des Hochzeitgottes. Dieser gepriesene Gott, der, von einer Muse (Catull sagt „der Urania") geboren, mit den Musen auf dem Berge Helicon in Böotien wohnte, wurde als gegenwärtig bei dieser Feierlichkeit gedacht, und daher um seinen Segen angefleht, und durch häufig wiederholten feierlichen Zuruf: „Hymen, o Hymenäus ꝛc." angeredet. Der abholende Zug fand die züchtige Neuvermählte auf dem Schooße ihrer Mutter sitzend, von welchem man mit Gewalt sie losreißen mußte; eine Sitte welche zum Andenken an den gewaltsamen Raub der Sabinerinnen eingeführt worden sein soll. Auf dem Zuge selbst fehlte es auch an Scherzen und Possen nicht. Der Empfang vor und in dem Hause war von mancherlei allegorischen Ceremonien begleitet. Der junge Mann erwartete seine Frau auf einem Ruhebette liegend; sie legte sich an seine Seite. Dann folgte das eigentliche Hochzeitsmahl, nach dessen Beendigung die Neuvermählte von ehrwürdigen Matronen in's ausgeschmückte Brautgemach geführt wurde; und hatte sie sich zur Ruhe begeben, so folgte auch der junge Ehemann nach. Oftmals wurde ihnen auch noch in der Nacht von Gästen vor ihrem Gemache ein Hochzeitslied gesungen, das gewöhnlich Epithalamium hieß: ein solches ist aus Theokritos Abth. I, S. 860 mitgetheilt worden. — In dieser kurzen Skizze ist alles übergangen, was nicht zur Erklärung der beiden Gedichte nothwendig ist. Beide athmen durchaus Griechischen Geist; daß sie Griechen wirklich nachgebildet worden, läßt sich aber nicht behaupten. Die Offenheit, mit welcher in ihnen die ehelichen Verhältnisse behandelt sind, hatte für die Alten durchaus nichts Anstößiges.

Die Jünglinge.

Hesperus kommt, steht auf ihr Jünglinge; an dem Olympus
Führt nun endlich der Abend herauf die ersehneten Lichter.
Zeit zu dem Aufbruch ist's, Zeit ist es den Tisch zu verlassen;
Gleich wird kommen die Braut und der Hymenäus erschallen.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus. 5

Die Jungfrauen.

Sehet ihr dort, ihr Mädchen, die Jünglinge; stehet denn ihr auch
Auf; seht Hesperus zeigt sein Licht uns her von dem Oeta.[9]
Ja so ist es; du siehst, wie hurtig empor sie gesprungen?
Nicht umsonst; sie beginnen Gesang, der werth, ihn zu hören.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus!

Die Jünglinge.

Nicht ist leicht, ihr Genossen, für uns zu erringen die Palme.
Schaut, wie die Jungfrau'n holen hervor jetzt, was sie gedichtet,
Und nicht dichten sie schlecht; schön ist's wohl, was sie da haben.
Nicht auch ist's zu verwundern, sie thun's ja mit ganzem Gemüthe.
Uns steh'n hiehin gerichtet der Geist und dorthin die Ohren.
D'rum denn werden mit Recht wir besiegt; Ernst heischet der Sieg ja.
Tretet mit jenen jedoch jetzt wenigstens ein in die Schranken.
Seht, jetzt heben zu singen sie an, jetzt ziemet uns Antwort.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus.

Die Jungfrauen.

Hesperus, welch grausameres Licht schwebt hin an dem Himmel?
Der du die Jungfrau reißest hinweg aus Mutterumarmung,
Reißest die sträubende Tochter hinweg aus Mutterumarmung,
Gebend dem Liebentbrannten sie preis, die verschämete Jungfrau.
Was Grausameres könnte der Feind in eroberter Stadt thun.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus.

Die Jünglinge.

Hesperus, welch holdseliges Licht strahlt irgend am Himmel?
Der den Verlobungsbund mit der Ankunft fest du besiegelst,
Was mit einander die Männer vorher, was Eltern beschlossen;
Doch nicht eher vereint, als dein Licht kam an dem Himmel.
Was wird Süßeres uns, als dieß von den Göttern verliehen?
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus.

Die Jungfrauen.

Hesperus hat, o Gespielen, von uns jetzt eine geraubet.

* * * *

Denn steigst du an dem Himmel empor, wacht immer die Nachthut.

---

9) Berg an der Gränze von Thessalien und dem mittleren Griechenland: soll dem Hesperus (Abendstern) und dem Hymen geheiligt gewesen sein.

Diebe verbirget die Nacht, die noch als ebendieselben,
Kehrend am Morgen zurück, als Lucifer, wieder du findest. [10]

Die Jünglinge.

* * * *

Doch es beliebt Jungfrau'n mit erdichtetem Leid dich zu schmälen,
Doch laßt schmälen sie den, nach dem sie sich innerlichst sehnen. [11]
Hymen; o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus.

Die Jungfrauen.

Wie in des Gartens Geheg still sproßt ein verborgenes Blümlein,
Weidendem Viehe versteckt, von der Pflugschaar nimmer berühret,
Welches der West liebkost, Thau nährt und die Sonne gedeih'n macht;
Jünglinge wünschen es sich, und Jungfraun wünschen es viele;
Ist's nun aber verblüht, von des Mägdleins Finger gepflücket,
Wünscht kein Jüngling es mehr, wünscht ferner es keine der Jungfrau'n!
Also die Jungfrau, wann unberührt, und den Ihren sie lieb bleibt;
Hat sie der Keuschheit Blüthe, den Leib hingebend, verloren,
Bleibt nicht Jünglingen mehr sie zur Lust, nicht Mädchen zur Freude.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus.

Die Jünglinge.

Wie auf nacktem Gefilde die einsamwachsende Rebe
Nie sich erhebt und nie süßreifende Trauben erzielet,
Sondern sich selber zu schwach, hinsenkend die schmächtige Ranke,
Rühret sie bald bald selbst mit dem äußersten Schosse die Wurzel;
Kein Arbeiter verschont, nicht schont sie der Stier an dem Pfluge;
Doch ist eben dieselbe vielleicht mit der Ulme vermählet, [12]
Wird sie vom Bauer verschont, von dem Pflugstier wird sie geschonet;
Also die Jungfrau, wann unberührt und stille sie altert.
Ward in der Jugendreife zu Theil ihr ziemende Ehe,
Ist sie dem Mann weit theurer, und unlieb minder den Eltern.
Doch du wolle mit solchem Gemahl nicht streiten, o Jungfrau,
Nicht ist billig der Streit ja mit dem, dem selber der Vater,
Vater und Mutter dich gab, wo Pflicht es dir ist, zu gehorchen.
Dir nicht ganz ja gehöret die Jungfrauschaft; auch den Eltern

---

10) Die Stelle ist durch das Ausfallen mehrerer Verse etwas unklar geworden. — 11) „Sie sollten nicht den Abendstern schmälen, sondern den Bräutigam, nach dem sie doch auch verlangen!" — 12) Bekannt ist, daß die Alten ihre Weinstöcke häufig an Ulmbäumen sich aufranken ließen.

Ist sie zum Theil, es gehört ein Drittel dem Vater, der Mutter 65
Eins, und das dritte allein ist dein; d'rum streite mit zween nicht,
Die mit dem Brautschatz gaben zugleich ihr Recht an den Eidam.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus.

---

3. Brautlied der Julia und des Manlius. (61.)

Wer der Manlius Torquatus (s. V. 216) war, dessen Vermählung Catullus durch dieses reizende Lied feiert, ist nicht mit Gewißheit zu ermitteln: ohne Zweifel einer der zwei Brüder, welche in den Bürgerkriegen als Anhänger des Pompejus eine Rolle spielten, und beide bis zum Range eines Prätors gelangten. Noch weniger läßt sich über die Person der Braut Etwas sagen: sie war aus dem Geschlechte der Julier, und führte den Beinamen Aurunculeja (V. 87), vielleicht weil sie von einem Aurunculejus adoptirt worden war.

Das Lied war für die Festlichkeit der Heimführung bis zu dem Momente, wo die Neuvermählte in's Hochzeitbette geführt wurde, gedichtet.

Versmaß: – ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ –

Jeder fünfte Vers der Strophe hat im letzten Fuße eine Sylbe weniger. (Glyconischer und Pherekratischer Vers.)

Du auf Helicon's Gipfel hoch
Hausend, Sohn der Urania,
Der du reißest die zarte Braut
Hin zum Mann', Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Schlinge jetzt um die Schläfe dir
Lieblich duftenden Majoran, [13]
Nimm den Schleier und komm' hieher,
Komme fröhlich, mit rothem [14] Schuh
An dem schneeigen Fuße.
Und vom fröhlichen Tag bewegt,
Hochzeitlieder in hellem Ton
Singend, stampfe den Boden rasch
Mit den Füßen im Tanze, schwing'
In den Händen die Fackel.
Denn zu Manlius kommt, wie einst
Hin zum Phrygischen Richter kam
Venus, [15] Julia jetzt, die Braut,
Und bei herrlichen Zeichen zieht
Ein [16] die herrliche Jungfrau.
Wie die Asische Myrte [17] schön,
Die mit blühenden Zweigen prangt,

---

13) Mit Kränzen von dem lieblich duftenden Majoran schmückten sich Bräutigam und Braut. — 14) Roth, oder eigentlich safrangelb war die Farbe der Hochzeitsgewande. — 15) Anspielung auf das bekannte Urtheil des Paris, durch welches er die Venus für die schönste der drei streitenden Göttinnen erklärte. — 16) So wie man überhaupt Nichts von Bedeutung unternahm ohne angestellte Augurien (Beobachtung des Vogelfluges), so auch kein Hochzeitsfest. — 17) Die Myrte, ein schöner Baum mit glattem schlankem Stamme, war

Welche Hamadryaden [18] sich
Als ein liebliches Spiel erzieh'n
Mit der Feuchte des Thaues.
Darum mache dich auf, und komm'
Hieher, lassend Aonia's,
Lassend Thespiä's Felsenkluft,
Welche kühlend der Musenborn
Aganippe benetzet. [19]
Und ruf' unsere Herrin her
Sehnsuchtsvoll nach dem Bräutigam,
Bindend innig in Lieb' ihr Herz,
Wie sich rankender Epheich fest
Schlingt hinauf an dem Baume.
Unbescholtene Mägdlein ihr, [20]
Welchen kommet ein gleicher Tag,
Auf und singt nach der Weise jetzt
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Daß er williger, wenn er sich
Rufen höret zu seinem Amt,
Hieher richte den Schritt, und komm';
Er, der reinen Verbindung Hort,
Reiner Liebe Vereiner.
Wer ist unter den Göttern mehr
Mehr ja Liebenden hocherwünscht?
Wen der Himmlischen feiern je
Menschen mehr, Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Dich ruft bangend der Vater an
Für die Tochter; das Mägdlein löst
Ihren Gürtel am Busen dir,
Dich erlauscht mit begier'gem Ohr
Bang der neue Vermählte.
Du giebst stürmischem Bräutigam
Hin die blühende zage Braut,
Aus dem Schoose der Mutter hin,
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Nicht kann Venus ein Liebesglück,
Welches billigt der gute Ruf,
Ohne dich sich erwerben, doch
Willst du, kann sie es; welch ein
Gott
Darf mit dir sich vergleichen?
Nicht kann Kinder ein einz'ges Haus
Zeugen, oder der Ahn den Stamm
Ohne dich sich begründen, doch
Willst du, kann er es; [21] welch
ein Gott
Darf mit dir sich vergleichen?
Wem dein heiliges Bündniß fehlt.

---

der Venus heilig, besonders hohen Wuchses waren die in der Asischen Ebene, zwischen den Flüssen Mäander und Cayster in Lydien. — 18) Baum-Nymphen. — 19) In der Nähe des Helicon's, eines Berges in Böotien, der als Wohnsitz der Musen und des Hymen (s. V. 1) gedacht wurde, lag das Städtchen Thespiä, auf seinem Gipfel der den Musen heilige Quell Aganippe. „Aonia" hieß in alter Zeit Böotien. — 20) Einladung der Sänger an die anwesenden Mädchen zur Theilnahme am Gesange, damit Hymenäus um so williger erscheine: eine sinnreiche Wendung. — 21) Nach Römischen Gesetzen erlangten nur die in rechtmäßiger Ehe erzeugten Kinder das Bürgerrecht; die aus andern Verbindungen hervorgegangenen konnten daher noch weniger zu Staatswürden gelangen, was in der folgenden Strophe näher entwickelt ist.

Nicht Vorsteher vermag dem Reich
Irgend der zu erzeugen, doch
Willst du, kann er es; welch ein Gott
Darf mit dir sich vergleichen? 75
Macht die Schlösser des Thores auf, [22]
Denn es nahet die Braut; wie schwingt,
Seht, die Fackel das Feuerhaar!
Doch du weilest, der Tag vergeht.
Komm', o neue Vermählte. 80
Sittig hält sie die Schaam zurück,
Und jemehr sie sich mahnen hört,
Weint sie, daß sie nun gehen muß;
Doch du weilest, der Tag vergeht.
Komm', o neue Vermählte. 85
Laß das Weinen, zu fürchten ja,
Aurunculerin, hast du nicht,
Daß ein schöneres Weib, wie du,
Sieht das morgende Tageslicht
Sich am Himmel erheben. 90
Wohl erblickt in des reichen Herrn
Buntem Garten, so schön wie du,
Eine Dufthyacinthe man.
Doch du weilest, der Tag vergeht.
Komm', o neue Vermählte. 95
Komm', o neue Vermählte, komm'.
(Ja schon naht sie) erhöre doch
Unsre Bitten; es schüttelt, sieh!
Hell die Fackel das Flammenhaar.
Komm', o neue Vermählte. 100
Nicht leichtsinnig verstrickt im Netz
Einer Buhlerin, schlechten Pfad
Wandelnd, wird ja der Eh'gemahl
Schlummern wollen, entfernt von dir,
Von den schneeigen Brüstlein. 105
Der, wie schlängelndes Weingerank
Fest um Bäume sich klammernd schlingt,
Sich in deiner Umarmung fest
Wird verstricken; der Tag vergeht.
Komm', o neue Vermählte! 110
— — — —
— — — —
— — — —
— — — — [23] 115
Welche Freude, wie große Lust
Kommt dem Herrn in der mitten Nacht;
Kommt dem Herrn an dem mitten Tag; [24]
Freu er hoch sich; der Tag vergeht.
Komm', o neue Vermählte! 120
Hebt, o Knaben, die Fackeln jetzt, [25]
Seht den Schleier der Braut, sie kommt;
Auf, und singt nach der Weise jetzt,
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus. 125
Fescenninischer Neckerei'n [26]
Muthwill schweige nun länger nicht;

---

22) Jetzt ist der Fackelzug vor dem Hause der Braut angelangt. — 23) Diese Strophe ist nur ganz verstümmelt erhalten, und daher nicht übersetzt worden. — 24) Am Mittage, kurz vor der Hauptmahlzeit pflegte man der Ruhe und des Schlafs zu genießen. — 25) Die Braut ist nun nach langem Zögern erschienen. — 26) S. oben S. 12. Welchen Charakter an Hochzeitsfesten diese, sonst nur an Erntefesten aufgeführten, Possen haben mochten, läßt sich denken.

Gieb den Knaben die Nüsse jetzt,
Da die Liebe des Herrn du siehst
Jetzt, o Buhle, geendigt.[27]
Gieb den Knaben die Nüsse jetzt,
Buhle; lange genug gespielt
Hast du schon mit den Nüssen; jetzt
Will er dienen dem Ehegott.
Gieb, o Buhle, die Nüsse.
Rauh geworden vom Pflaum des Barts
War dir, Buhle, das Kinn bereits;
Jetzo wird der Barbier den Bart
Denn dir scheeren, o Armer, ach!
Gieb, o Buhle, die Nüsse!
Salbenduftender Gatte, schwer,
Wird es heißen, entsagtest du
Deinem Buhlen, jedoch entsag'.
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Daß bisher du Erlaubtes nur
Thatest, wissen wir; doch es ziemt
Dieß nun ferner dem Gatten nicht.
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Du auch weigere nicht, o Braut,
Was dich bittet der Ehgemahl,
Daß nicht anderswohin er geht.
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.

Sieh, wie mächtig und reich das Haus[28]
Deines Ehegemahles ist,
Welches immer dir dienen wird.
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Bis im äußersten Alter einst
Du mit zitterndem greisem Haupt
Nickest Jeglichem Jedes[29] zu.
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Heb' itzt über die Schwelle dein
Goldnes Füßchen und strauchle nicht,
Tritt zur glänzenden Thür' herein.
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Sieh, wie deiner der Eh'gemahl
Auf dem Tyrischen Polster drin
Hingelehnt mit Verlangen harrt.
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Ihm glüht weniger nicht, als dir
Liebesfeuer in tiefster Brust,
Sondern inniger noch sogar.
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Laß des Mägdeleins zarten Arm
Los, Brautknabe,[30] sie müssen jetzt

---

27) Ueppige Römer hielten sich schon damals schöne junge Sclaven, die bei ihnen schlafen mußten: dieß Verhältniß hörte mit der Verheirathung des Herrn auf; der Sclave gab dann durch ausgestreute Nüsse sinnbildlich zu erkennen, daß die Zeit kindischer Spiele für ihn vorüber sei: denn „mit Nüssen spielen" war Zeitvertreib der Kinder. — 28) Der Zug ist am Hause des Bräutigam's angelangt. — 29) Scherzhafte Bezeichnung alter Leute, deren schwacher Kopf stets schwankt, und daher stets Ja! zu winken scheint. — 30) Das Folgende ist nur dann verständlich, wenn man annimmt, daß Catull einen Theil des Festes — namentlich das hochzeitliche Mahl, — übergeht, und nur noch

Geh'n zum Lager des Bräutigams.
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Gute Mütter, die guten Ruf
Ihr bei älteren Männern habt,
Bringt das Mägdlein in's Ehebett.
Hymen, o Hymenäus, o
Hymen, o Hymenäus.
Komm', du darfst es, Gemahl;[31]
die Frau
Ist im Ehegemache dir,
Hold mit blühendem Angesicht,
Blühend, schneeiger Lilie gleich,
Gleich dem rosigen Mohne.
Doch, so wahr mir die Götter stets
Helfen mögen, du bist, Gemahl,
Nicht geringer, und nicht versäumt'
Venus dich. Es vergeht der Tag;
Auf, nicht zaudere länger!
Lange hast du gezaudert nicht,
Kommst schon; möge dir Venus
stets
Hold sein, weil du dir offen nimmst,
Was du liebest, und nicht verbirgst
Deine edele Minne.
Eher mag Erythräer[32] Sands,
Eher funkelnder Sterne Zahl
Wahrlich einer zusammenzieh'n,
Eh' er alle die Tausend zählt
Eurer minnigen Spiele.
Spielt nach Herzens Gelüst, und
bald
Gebet Kinder dem Haus: es ziemt
Solchem alten Geschlechte nicht,
Ohne Kinder zu sein, vielmehr
Fort sich immer zu pflanzen.
Mög' ein kleiner Torquatus doch,
Auf dem Schoose der Mutter bald
Zu dem Vater die Händchen hin
Streckend, lieblich ihn lachen an,
Mit halb offenem Mündlein.
Und dem Manlius mög' er ganz
Aehnlich sehen, und jedem leicht
Nach den Zügen erkenntlich sein;
Und der sittigen Mutter Bild
Sei in seinem Gesichte.
Mag die edele Mutter ihm
Lob gewähren in gleichem Maß,
Wie Telemachus' einzger Ruf
Von der edelsten Mutter stets,
Von Penelope, bleibet.
Schließt Jungfrauen die Thüre zu,
Denn wir haben genug gespielt.
Doch lebt, edle Gatten, wohl,
Und übt euere Jugendzeit
In fortwährender Liebe.

---

4. An Lesbia. (52.)

Diese Ode an seine Geliebte, die er in vielen Gedichten besingt, ist, mit Veränderung des Namens „Atthis" in Lesbia, treue Uebersetzung der Abth.

---

den letzten Act, das Hinführen der Braut in das Schlafgemach des Bräutigams, mit seinem Gesange begleitet. — 31) Endlich wird auch der Bräutigam in's Schlafgemach geführt. — 32) Erythron hieß eine Gegend in Nordafrika, wo die Libysche Sandwüste anfing.

I, S. 277 mitgetheilten von der berühmten Sappho; nur hat Catull statt der von ihm ausgelassenen, oder vielleicht nur in den Abschriften verloren gegangenen 4. Strophe eine andere hinzugefügt, die bei Sappho mangelt, und die mit ihrem offenen, fast naiven Bekenntniß dem Gedichte freilich einen andern Charakter giebt. Sapphisches Versmaß.

Jener scheint mir einem der Götter ähnlich,
Jener, darf ich sagen es, über Göttern,
Der dich, gegenüber dir sitzend, immer
  Schauet und höret,
Wie du lachst, Holdselige, was mir Armen
Alle Sinn' entrückt: denn sobald ich dich nur
Angeschaut, o Lesbia, fehlt das Wort mir,
  Fehlet die Sprache.
Starr im Munde klebt mir die Zung', es rieselt
Feuer-Gluth durch Mark und Gebein, die Ohren
Klingen dumpferbrausend, und Nacht umflort mir
  Dunkel die Augen. —
Muße kannst du nicht, o Catull, ertragen,
Muße macht dich üppig und übermüthig,
Muße hat auch Könige sonst und reiche
  Städte vernichtet.

---

5. An Lesbia. (5.)

Ein vortreffliches Impromptu! Das Versmaß ist das von Catullus öfters gebrauchte Hendekasyllabische. „Eilfsilbige“:

– ⏑ | – ⏑ ⏑ | – ⏑ – ⏑ | – ⏑

Laß uns Lesbia leben und uns lieben,
Und der grämlichen Alten bösen Leumund
Allzusammen dem Asse [33] gleich uns achten.
Tage können vergeh'n und wiederkommen:
Ist uns aber das kurze Leben einmal
Hin, dann schlafen wir jene Nacht auf ewig!
Gieb denn Küsse mir tausend, wieder hundert,
Tausend wieder in Einem fort, und hundert,

33) Eine Kupfermünze, etwa 1½ Kr. werth.

Sind's viele Tausende nun, so wirren alle
Durcheinander wir dann, sie nicht zu wissen,
Daß kein Neidischer auch sie uns beschreie,
Wenn er wüßte, wieviel es Küsse wären. [34]

---

6. Todesklage des Spätzchens. (3.)

Versmaß wie Nr. 5.

Liebesgöttinnen, Liebesgötter klaget,
Und was irgend von feinen Leuten lebet.
Todt ist meines geliebten Mädchens Spätzlein,
Ach das Spätzlein, die Wonne meines Mädchens,
Das sie mehr, wie die Augen selber liebte:
Denn so wonniglich war es, und es kannte
Sie so gut, wie das Mädchen seine Mutter;
Nicht entfernt es sich je von ihrem Schoose,
Nein, dort hüpfend herum, bald hie, bald dahin
Zwitschert' immer es nur um seine Herrin.
Jetzo wallt es dahin die dunkle Straße,
Woher wieder zu kommen nicht vergönnt ist.
Doch euch treffe, des Orcus böse Schatten,
Unheil, die ihr verschlinget alles Schöne.
O entsetzlich fürwahr! o armes Spätzlein!
Deinethalben erröthen meines Mädchens
Aeuglein jetzo von Thränen angeschwellet.

---

7. An sich selbst. (8.)

Versmaß: Choliambus, „der hinkende Jambus": 5 Jamben und 1 Trochäus:

⏑ ´ ⏑ – | ⏑ ´ ⏑ – | ⏑ ´ | ´ ⏑

Gewöhnlich in Spottgedichten angewendet: s. unten Nr. 10.

Catullus laß, o Armer, deine Thorheiten,
Und was verloren, gieb verloren gleichmüthig.

---

34) Anspielung auf den Volksglauben, daß man gewisse Dinge nicht zählen dürfe, wenn sie nicht zu Unheil umschlagen sollen.

Es strahlten einst dir glänzend schöne Glückstage,
Als stets du hingingst, wo das Mägdlein hinlockte,
Die ich geliebt, wie keine wird geliebt wieder.
Da trieben denn wir Liebsgetändel ohn' Ende,
So viel du wolltest und das Mägdlein auch wollte,
Da strahlten wahrlich glänzend schöne Glückstage.
Nun will sie nicht mehr, woll' auch du nicht ohnmächtig,
Verfolge nicht, was fliehet; lebe nicht elend,
Vielmehr mit festem Sinn ertrag' es, sei standhaft.
Leb' wohl denn, Mägdlein; schon erträgt Catull standhaft.
Nicht kommt er wieder, fleht dich nimmer an, Spröde.
Du wirst es fühlen, wann um keine Nacht Jemand
Dich bittet, Schnöde! welch ein Leben dann bleibt dir?
Wer wird dich suchen? wer hinfort für schön halten?
Wen wirst du lieben, wessen Schätzlein dich nennen?
Wen wirst du küssen? wem die Lippen nun beißen?
Doch du, Catullus, bleibe festen Sinns standhaft.

---

8. Am Grabe des Bruders. (100.)

Der Dichter bringt diese kleine rührende Elegie einem Bruder, den er ausnehmend liebte, (was auch aus Gedicht 64 und 67, von welchen unten, hervorgeht,) und der in Kleinasien gestorben war, als Todtenopfer an dessen Grabe dar.

Land und Meer durchziehend, so weit her bin ich gekommen,
Jetzt, mein Bruder, am Grab trauriges Fest zu begeh'n,
Daß ich das letzte Geschenk dir im Tod darbrächte zum Opfer,
Und umsonst manch Wort spräche zum stummen Gebein,
Weil mir das Schicksal nun dich einmal, mein Bruder, genommen;
Ach unwürdig hinweg bist du mir, Armer, geraubt.
Jetzt empfange jedoch, was einst in vergangenen Tagen
Hat als Todtengeschenk Sitte der Väter bestimmt;
Nimm's denn hin, mein Bruder, benetzt von den rinnenden Thränen,
Und auf ewige Zeit sei mir, o sei mir gegrüßt.

---

9. Der Gartengott Priapus. (20)

Priapus, der Schirmgott der Gärten, warnt Jedermann, in dem Garten, wo er treue Hut hält, weil man ihm alle Ehre erweis't, etwa zu stehlen, oder sonst Unfug zu treiben. Von den meist roh gearbeiteten Statuen dieses ländlichen Gottes ist schon anderwärts die Rede gewesen. Versmaß: das Priapeische:

– ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ – ‖ – ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑ ⏑ | – ⏑ ⏑

Diesen Platz, o ihr Knaben, hier und die sumpfige Villa,
Mit dem binsenen Dach gedeckt und mit Flechten von Riedgras,
Hab' ich trockener Eichenstamm, roh geformt mit dem Beile,
Daß von Jahre zu Jahr sie stets besser werde, gepfleget.
Denn des ärmlichen Gütchens Herrn grüßen immer als Gott mich,
Und sie ehren mich immerdar beide, Vater und Sohn ja.
Der, mit stetigem Fleiß besorgt, daß das struppige wilde
Gras von meinem Capellchen hier weg mir werde gesäubert,
Der, freigebig mit seiner Hand bringend kleine Geschenke.
Gleich im blumigen frühsten Lenz wird ein farbiger Kranz mir
Dargebracht, und im zarten Grün weichaufschossende Aehren,
Röthlichschimmernde Veilchen auch, nebst dem röthlichen Mohne,
Bleiche Kürbisse kommen dann, lieblich duftende Aepfel,
Und die Traube, die rothgereift unter schirmenden Blättern.
Und hier diesen Altar benetzt, sag' ich euch im Vertrauen,[35]
Oft ein bärtiges Böckchen mir oder Geißchen mit Blute.
Und für solche Verehrung muß denn Priapus ein jedes
Leislen, sicher dem Herrn den Wein und den Garten bewachend.
D'rum, ihr Knaben, enthaltet euch hier des Stehlens und Raubens:
Neben wohnet ein reicher Mann, steht ein fauler Priapus;
Dort entwendet, und dieser Pfad hier wird sicher euch führen.

---

10. An Varrus. (23.)

Verspottung eines eitelen, geckenhaften Dichters, der in allem Aeußeren höchst elegant ist, seine Gedichte auf's zierlichste Papier schreibt, herrlich ein-

---

35) „Im Vertrauen", — weil solche Opfer eigentlich nur den höheren Gottheiten gebührten. Vielleicht ist auch eine obscöne Anspielung in der Stelle enthalten: eine Vermuthung, die bei manchen Stellen des muthwilligen Dichters erlaubt sein mag.

binden läßt ꝛc., und in den Gedichten selbst als ein plumper Tölpel erscheint. „Aber," — so fährt der Dichter mit aufgehobenem Finger fort; —— doch wir wollen den Effect des sehr originellen Schlusses nicht durch Ausplaudern schwächen. — Versmaß, wie Nr. 7.

Suffenus, jener den du, Varrus, wohl kennest,
Ein art'ger Mann, gesprächig auch und fein ist er,
Und macht zugleich auch viele Verse, wie keiner.
Zehntausend schrieb er, glaub' ich, oder viel mehr noch;
Und nicht wie Andre, nahm er Pergamentblätter; 5
Nein, große Prachtpapiere; neu fürwahr Alles.
Neu sind die Rollenstäbe, roth die Bandriemen,
Liniirt die Blätter, glatt polirt mit Bimssteine. [36]
Liest einer die, so scheinet jener Suffenus,
Der art'ge feine, wieder ganz ein Geismelker, [37] 10
Ein Spatenbauer, ganz verändert, ganz anders.
Was soll man denken? der so eben Stadtherrchen,
Und was es selber Feinres giebt, zu sein däuchte,
Der, der fürwahr ist tölp'scher als ein Landtölpel,
Sobald er kommt an's Dichten; dennoch ist niemals 15
Er gleich beglückt, als wenn er dichtend was aufschreibt:
So freut er sein sich, staunt sich selber so sehr an.
Doch haben all wir diesen Fehler, kein Einz'ger
Ist, den du nicht als einen solchen Suffenus
Worin erblickst; an Jedem klebt ein Hauptfehler; 20
Doch seh'n den Sack wir auf dem Rücken nicht hangen.

---

11. Auf ein Mädchen. (43.)

Schmähgedicht auf ein verworfenes Geschöpf, das dem Dichter die Brieftasche entwendet hatte. Versmaß wie Nr. 5.

---

36) Auf kleinere Pergamentblätter schrieb man Dinge von vorübergehendem Werthe, weil man das Geschriebene wieder auslöschen konnte. Zu bedeutenderen Sachen hatte man oft kostbareres Papier („Prachtpapiere"); man machte daraus Bücher, indem man einen Bogen an den andern klebte, und dann um einen kleinen Stab aufrollte: wollte man sie recht elegant haben, so glättete man die Außenseite mit Bimsstein. — 37) „Roher Bauer."

Kommt ihr Verse, so viel es giebt, herbei jetzt,
Kommt jetzt alle, so viel es eurer giebt nur.
Jene schändliche Metze hat zum Spott mich,
Und sie weigert sich, mir zurückzugeben
Mein Schreibtäfelchen, wenn ihr's leiden werdet.
Laßt uns diese verfolgen und sie drängen.
Fragt ihr, welche sie sei? die dort ihr trippelnd
Gehen sehet, nach Mimenart, [38] und unhold
Mit dem Gallischen Hundemaule [39] lachen.
Stellt euch um sie herum, und drängt und drängt sie:
„Ei, du häßliche Metze, gieb das Büchlein;
Gieb, du häßliche Metze, her das Büchlein.“ —
Dieses kümmert dich nicht? o Schmutz, Spelunke,
Oder kann es noch Aerg'res irgend geben.
Doch dieß ist für genug noch nicht zu achten.
Wenn sonst nichts es vermag, erpressen Schamroth
Denn mit eisernem Hundsgebiß wir jener!
Schreit zusammen mit hell'rer Stimme wieder:
„Ei, du häßliche Metze, gieb das Büchlein;
Gieb, du häßliche Metze, her das Büchlein.“ —
Doch Nichts richten wir aus, sie bleibet ruhig.
Aendern müßt ihr den Ton, die Sprache ändern,
Seid ihr ferner im Stande, was zu wirken: —
„Gieb, o edele, keusche, her das Büchlein!“

---

12. An Ravidus. (41.)

Eine, wahrscheinlich nicht sehr ernst gemeinte Drohung gegen einen Menschen, der dem Dichter „in's Gehäge gekommen war.“ Versmaß, wie Nr. 5.

Welch ein thörichter Wahn, o Armer, heißt dich
Doch kopfüber in meine Jamben [40] stürzen?
Welch ein Gott, den du riefst zur bösen Stunde,
Treibt dich, Ravidus, an zum tollen Kampfe?
Willst du denn in's Gerücht bei'm Volke kommen?

---

38) „Wie eine Comödiantin.“ — 39) Die Gallischen Hunde hatten besonders große Mäuler. — 40) Allgemeiner Name für „Spottgedichte.“

Wie doch? wünschest du Ruf auf jede Weise?
Sei's denn! weil du sogar um lange Strafe
Dich, mein Schätzchen zu lieben, unterstanden.

---

13. Auf einen Undankbaren. (73.)

Sehr bittere Klage über den Undank der Menschen.

Laß du ab, dich um einen verdient je machen zu wollen,
Oder zu glauben, es könnt' irgend ein Dankbarer sein.
Undankbar ist Alles, und Wohlthun zählet für gar Nichts:
Aerger erzeugt's vielmehr, Aerger erzeugt's und Verdruß;
Wie denn mir es geschieht, den Niemand bittrer bedränget,
Grad' als der, so allein einzig mich hatte zum Freund.

---

14. Die Liebe der Frau. (70.)

Niemand wolle sie lieber, so sagt mein Weibchen, vermählt sein,
Nicht wenn Jupiter selbst käme, zu werben um sie.
Sagt's, doch was dem Verliebten ein Weib sagt, wann er entbrannt ist,
Muß man schreiben in Wind, oder in reißende Fluth.

---

15. Auf Mentula. (104.)

Spott auf einen gemeinen Gesellen, den der Dichter mehrmals geißelte, und der es nun auch gewagt hatte, Verse zu schreiben.

Mentula wagt's, zu ersteigen den Berg Pimpläus:[41] die Musen
Werfen ihn jählings gleich wieder mit Stangen herab.

---

16. Auf den Gemahl der Lesbia. (83.)

Lesbia sagt viel Böses von mir vor ihrem Gemahle,
Was denn Freude dem Narr'n über die Maßen gewährt.
Merkest du nichts, Maulthier? wenn mein nicht mehr sie gedächte,

---

41) Ein den Musen geheiligter Berg.

Wäre sie heil; da jetzt aber sie belfert und schmält,
Denket sie mein nicht nur, nein, was weit wichtiger wahrlich,
Zürnet mir auch; das heißt glühet, und schwatzet darum.

---

17. Auf seine Liebe. (85.)

Haß durchglüh't mich, und Liebe zugleich. Weßhalb? ja, ich weiß nicht;
Aber ich fühl's, so ist's; und ich empfinde die Qual.

---

18. Auf Quintia und Lesbia. (86.)

Quintia gilt sehr Vielen für schön; mir gilt sie für schneeig,
Lang und gerad', und so geb' ich das Einzelne zu;
Läugne jedoch ihr im Ganzen das „Schön"; nicht hat sie ja Anmuth,
Und kein Körnchen von Salz ist in der langen Gestalt.
Lesbia, die ist schön, von der herrlichsten Bildung im Ganzen,
Hat auch allen zugleich jeglichen Reiz sie entwandt.

Aus den nicht mitgetheilten Gedichten Catull's sind noch folgende hervorzuheben:

Berenice's Locke (66), Uebersetzung einer nicht mehr vorhandenen Elegie des Kallimachos; (s. Abth. I, S. 879.) — sehr gelehrt und elegant. Berenice, des Aegyptischen Königs Ptolemäus Evergetes Schwester und Gemahlin, hatte, als ihr Gemahl einen Feldzug nach Asien unternahm, das Gelübde gethan, sie wolle, wenn er glücklich heimkehre, ihre schönen Locken im Tempel der Venus (Aphrodite) als Opfer niederlegen. Ptolemäus kehrte heim, Berenice brachte ihre Locken zum Opfer; diese aber wurden in dem genannten Tempel vermißt. Da fand sich ein gefälliger Astronome, Conon aus Samos, der im Thierkreise nächst dem Schweife des Löwen sieben noch nicht bezeichnete Sterne entdeckt hatte, und diese nun die „Locke der Berenice" nannte, weil dahin die vermißten Locken versetzt worden seien. Diese Heldenthat des gelehrten Schmeichlers besingt das Gedicht, das einen etwas widrigen Alexandrinischen Geruch ausathmet, und von Catull wohl nur seiner technischen Vorzüge wegen übersetzt worden ist. Er überschickt die Uebersetzung seinem Freunde Hortalus mit den schönen Versen Gedicht 64.

An Manlius (68), eine vortreffliche Elegie voll warmer Empfindung und hoher Eleganz: sein Freund Manlius, wahrscheinlich derselbe, dem er das Brautlied (s. oben Nr. 3) sang, hatte in düsterer Stimmung bei ihm Trost und Erhebung gesucht; der Dichter aber kann ihm diese nicht gewähren, da

er selbst durch den Tod seines geliebten Bruders (s. oben Nr. 8) auf's Tiefste niedergebeugt ist. Der große Umfang des Gedichtes, 160 Verse, machte die Mittheilung unmöglich.

Atys (63), die Geschichte eines Dieners der Cybele, der nach dem fanatischen Cultus dieser Göttin sich selbst entmannte; in 93 vortrefflichen Galliambischen Versen.

Uebersetzung. Daß viele Gedichte des Catullus einzeln übersetzt worden sind, bedarf kaum einer besondern Versicherung: wenige jedoch dieser vereinzelten Uebersetzungen verdienen besonderer Erwähnung; eine verdienstliche Arbeit ist „Catull's Brautlied, lateinisch und deutsch mit [sehr reichhaltigen] Anmerkungen von J. P. Krebs, 1813." — Größere Sammlungen einzelner Gedichte sind: „Catull, im Auszug, lat. u. deutsch, v. K. W. Rammler, 1810." — „Sämmtliche kleine Gedichte des Catull, metr. übers., 1790." — „Cat. ausgewählte Ged., übers. v. L. Reinking, 1837"; treu, aber steif. — Nur Eine vollständige Uebersetzung besitzen wir: „Catull, übers. v. K. Schwenk, 1829," sie gehört zu den besten Uebersetzungen, die wir von Römischen Dichtern haben, indem sie die hier besonders schwierige Aufgabe mit vielem Geist und Tact gelöst hat, besonders in den Gedichten, welche satyrischer oder humoristischer Natur. Aus ihr sind die oben mitgetheilten Stücke entlehnt.

---

2. Q. Horatius Flaccus.

Von keinem Römischen Dichter sind uns so viele nähere Lebensumstände bekannt, als von diesem berühmtesten aller Lyriker und Satiriker der Römer. Einzelnes wissen wir aus einer kurzen, wahrscheinlich von dem Geschichtschreiber Suetonius herrührenden, aber entstellt auf uns gekommenen Biographie; das Meiste bieten uns seine Dichtungen selbst dar, in welchen, wie bei wenig andern, die ganze Persönlichkeit des Dichters in allen ihren Beziehungen zur Zeit in den Vordergrund tritt.

Horatius war geboren in Venusia, einem Städtchen in Unteritalien, 65 v. Chr. Sein Vater, ein Freigelassener, wahrscheinlich Griechischer Abkunft, besaß hier ein Landgut, das er aber später verkaufte, um mit seinem kleinen Sohne nach Rom zu ziehen, wo sich ihm alle Mittel zur gründlichen Ausbildung desselben darboten. Er trieb hier das Geschäft eines Coactor, d. h. Geld-Einziehers bei öffentlichen Versteigerungen: seine ganze Sorgfalt aber wendete er auf die Erziehung des geliebten Sohnes, für welchen er kein Opfer scheute, was dieser noch als Mann stets mit der innigsten Dankbarkeit rühmte. Nachdem der junge Horatius seine Bildung in den Lehranstalten Rom's vollendet hatte, begab er sich nach Athen, wo er die Schulen der Philosophen, namentlich der Epicuräer, besuchte. Während seines Aufenthaltes in dieser

Stadt brach der Krieg aus zwischen den neuen Triumvirn und den Republikanern, an deren Spitze die Mörder des Jul. Cäsar, Cassius und Brutus, standen. Horatius trat in die Armee der Republikaner ein, und wurde Kriegstribun (Obrist); eine Würde, welche ihm wohl selbst oft ein heimliches Lächeln ablocken mochte. In der Schlacht bei Philippi (42 v. Chr.) unterlagen die Republikaner; die Triumvirn, die jetzt Herren des Staates waren, theilten sich in dessen Herrschaft, und Octavianus (August), dem Italien zugefallen war, verkündete Amnestie für alle nicht besonders compromittirten Republikaner. Zu diesen gehörte schon seiner ganzen Natur nach auch Horatius; er eilte also nach Rom zurück; hier lebte er zwar unangefochten, sah sich aber aller Subsistenzmittel beraubt, da, wie aus Allem hervorgeht, sein Vater inzwischen, vielleicht schon früher, gestorben war. Er nahm daher das Amt eines Schreibers niederen Ranges an, und suchte sich auch durch „Poesieen," wie er selbst gesteht, jetzt „Etwas zu erwerben": von da an also trat er auch als Dichter öffentlich auf, was er natürlich im Stillen schon lange gewesen sein mußte.

Schon durch seine ersten Dichtungen (Satiren und Epoden) gewann er die Freundschaft älterer Dichter, eines Varius, Virgilius ꝛc., welche ihn bald bei Mäcenas, dem eifrigen Beschützer der Musen, einführten: später gewann er auch die Bekanntschaft und Gunst des mächtigen Augustus. Nach Herausgabe des ersten Buches seiner Satiren beschenkte ihn Mäcenas mit einem kleinen, für den Genügsamen aber hinreichenden, Landgute im Sabinerland, wodurch er seinen wärmsten Wunsch erfüllt sah. Denn seinem contemplativen und zur behaglichen Ruhe hinneigenden Wesen sagte das Landleben besonders zu; gern und oft riß er sich jetzt von der geräuschvollen Stadt los, um auf seinem stillen Sabinum den Studien und den Musen zu leben: besonders waren es die Griechischen Dichter, welche er mit allem Eifer studirte, namentlich Homer und die alten Lyriker, wodurch er sich zu einem der feinsten Critiker seiner Zeit und zum Lyrischen Dichter heranbildete. Seine Zurückgezogenheit und der geringe Grad seiner poetischen Productivität zogen ihm von da an viele Vorwürfe seiner Freunde zu, die aber an dem in sich abgeschlossenen Manne Nichts änderten. In seinen äußeren Lebensverhältnissen traten eben so wenig Veränderungen ein: Augustus trug ihm die Stelle eines Privat-Secretairs an, allein er schlug sie aus; er hätte damit sein ganzes Lebenselement, ein beschauliches, von keiner Unruhe gestörtes Dahinleben, aufgegeben. Er hielt sich meist auf seinem Sabinum, dessen Lage sich noch jetzt genau bestimmen läßt, auf; dann aber auch, besonders in späteren Jahren, seiner Gesundheit wegen, in Tarent und Tibur. Er starb i. J. 9 v. Chr., im 57. seines Lebens: sein Leichnam ward auf dem Esquilinischen Hügel, neben dem Grabe des Mäcenas, bestattet. — Vieles Einzelne aus seinen Lebensverhältnissen werden wir unten durch ihn selbst erfahren.

Seine dichterischen Werke, Oden, Epoden, Satiren, Episteln, entstanden nach der wahrscheinlichsten Berechnung — denn immer noch, auch

nach den vielfältigsten Forschungen, stimmen die Ansichten der Gelehrten in diesem Punkte nicht ganz zusammen — in folgenden Jahren:

1. Die Satiren i. J. v. Chr. 39—32, in den 26—33. Lebensjahren.
2. Die Epoden " " 32—31, " 33—34. "
3. Die Oden, B. I-III " 29—22, " 36—43. "
4. Die Episteln " 20—14, " 45—51. "
5. Der Säculargesang " 17, " 48. "
6. Das vierte Buch der Oden erschien am spätesten; etwa 14 v. Chr., im 51. Lebensjahre des Dichters: ohnstreitig sind auch weit die meisten einzelnen Oden dieses Buches am spätesten gedichtet.

Horatius, viele Jahrhunderte lang der gepriesenste aller Römischen Dichter, ist grade in der neuesten Zeit einer scharfen und schneidenden Kritik, und zwar von vielen Seiten her, unterworfen worden: wir werden also über ihn etwas ausführlicher sein müssen, als über irgend einen andern.

Die Poesie unseres Dichters ist so eng verwachsen mit seinem ganzen Charakter; so sehr ein Produkt seiner Lebensphilosophie; sie wurzelt so sehr in seiner theoretischen Aesthetik, daß eine Beurtheilung des Dichters nothwendig von der des Menschen und Philosophen ausgehen muß. Dieß wird uns sehr erleichtert durch die große Offenheit, mit welcher er sich selbst in seinen Dichtungen giebt: er ist durch und durch wahr, und erinnert wenigstens dadurch an einen großen Dichter unserer eigenen Nation. In dieser harmlosen Lauterkeit seines ganzen Wesens und seiner ganzen äußeren Erscheinung erblicken wir einen der größten Vorzüge seines Charakters. Er war allerdings auch sehr klug, was seine Zeit so dringend gebot: allein er trägt auch seine Klugheit, und zwar oft mit spottender, fast herausfordernder Miene offen zur Schau, und wo er den Göttern des Tages huldigen muß, thut er es auf eine Weise, daß die Huldigung nur wie ein leichtes, durchsichtiges Gewand den Zwang verhüllt, der ihn dazu getrieben. Man hat ihm, der doch einst ein Genosse des glühenden Republikaners M. Brutus, „des letzten der Römer" gewesen, oft unwürdige Schmeichelei gegen Augustus vorgeworfen; allein gewiß mit Unrecht: seine eigene Persönlichkeit und die Verhältnisse der Zeit rechtfertigen ihn. Er kann seiner ganzen Natur nach nie ein wahrer Republikaner gewesen sein, kein Römischer: sein Vater war Sclave gewesen, und er selbst hatte zu viel angeborne Behaglichkeit, selbst Indolenz, als daß er, — und gar in solchen Zeiten! — gegen den Strom zu schwimmen den Beruf in sich hätte fühlen sollen. Vergeben aber hat er sich gegen Augustus nie Etwas. Dieser eitle und schlaue Mann, der großen Werth darauf setzte, von den Dichtern als der Schöpfer einer neuen Zeit gepriesen zu werden, verfolgte den Horatius, dessen reale und dem Practischen zugewendete Tendenzen ihm ganz besonders zusagen mußten, wahrhaft mit Freundschaftsbezeugungen und Lockungen: Horatius blieb immer zurückhaltend und spröde; that nie mehr, als die, von einem nun einmal vorhandenen Hofe

und Hofstaate dictirte, Sitte verlangte. Gepriesen hat er den Augustus allerdings in manchem Gedichte; allein immer mit so feiner Wendung, daß sein Lob mehr dem Repräsentanten seiner Zeit, als der Person selbst galt. (Man vergl. unten: Ode 4 des 4. B., und Epistel 1 des 2. B.): jeder Aufforderung, den Herrscher zum Gegenstande eines eigenen Lobgesanges zu machen, wußte er geschickt auszuweichen (z. B. in Ode 2 des 4. B.) Ueberdieß rühmt er Augustus nur in den späteren Gedichten; und als einmal die Schlacht bei Actium (31 v. Chr.) die ganze Republik den Händen des Einen übergeben hatte, was hätte da noch der zähe Widerstand eines Poeten vermocht, der das Blut eines Cassius und Brutus in seinen Adern vermißte? Ihm lag überhaupt mehr das spießbürgerliche behagliche Wohlsein der Welt, als ihr kühnes, über blutgetränkte Felder hinschreitendes, Aufstreben zur idealen Gestaltung am Herzen. Für dieses Wohlsein sorgte aber Augustus wirklich mit lobenswerthem, wenn auch nicht uneigennützigem Eifer: und sollte ein feiner Menschenkenner, wie Horatius, nicht die Einsicht gewonnen haben, daß das lebende Geschlecht der republikanischen Verfassung unwürdig, also zu ihrer Erkämpfung auch unfähig geworden war?

Wenn also dem Dichter kein Vorwurf daraus gemacht werden kann, daß er da, wo so viele Tausende durch die widerwärtigsten Schmeicheleien sich erniedrigten, seinerseits nur dem allgemeinen Zuge, und zwar recht schwerfälligen Schrittes folgte: wenn er dabei so redlich war, auch als er schon der Gunst der Regierenden sich erfreute, seine alten republikanischen Freunde nie zu verläugnen, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, daß hier eine Seite seines Charakters hervortritt, die es unmöglich macht, ihn den großen Männern beizuzählen. Seinem gewiß sehr wohlwollenden Herzen stand kein ächter Muth, keine Selbstverläugnung, keine Energie zur Seite: er war ein feiner, unschädlicher, aber auch thatloser, Egoist; ein edler Epicuräer, nemlich ein solcher, welcher der Welt Nichts entreißt, aber ihr auch Nichts opfert.

Dieser Epicuräismus, den wir als den Grundzug in dem Charakter des Dichters betrachten, bestimmte die ganze Richtung seiner Lebensansicht, und die dadurch bedingte und herbeigeführte Entwickelung seines seltenen, vielseitigen poetischen Talentes. Er besaß den feinen, reizbaren, und für das Schöne so empfänglichen Griechischen Sinn; war aber auch nicht frei von der Weichlichkeit und Zerflossenheit, welche ein Merkmal der späteren Griechen ist. Es lebte in ihm ein edler und aufrichtiger Römischer Patriotismus: doch war dieser weit mehr materieller, als politischer Natur; ihn ergriffen und erbitterten nicht der Verlust der Freiheit, nicht sowohl die schmählichen Gewaltthaten der Usurpatoren und die Auflösung aller sittlichen Bande des bürgerlichen Lebens; sondern vielmehr die Gräuel der Bürgerkriege, der Ruin des häuslichen Glückes und die Unsicherheit des Lebens. Die heillose Verworfenheit, die Herrschaft der niedrigsten Leidenschaften, wovon damals alle Classen der Gesellschaft tief durchdrungen waren, erregten in dem humanen und mild gesinnten Dichter den größten Widerwillen: dieser aber spricht sich nicht als sittlicher Zorn, sondern als Spott über die Thoren aus, die sich selbst in

Sisyphus-Arbeit verzehren. Er begann seine poetische Laufbahn mit heiter lächelnden Satiren: in späterer Zeit, wo die jugendliche Frische seines Gemüthes zu erlahmen begann, ward er mürrischer, verschlossener, und zog sich am liebsten ganz von dem unerquicklichen Treiben der Welt zurück, auf welche er oft die verächtlichsten Blicke wirft. Er selbst wußte sich frei zu halten von allen entwürdigenden Leidenschaften, und behauptete eine schöne, glückliche Seelenruhe: diese verlor sich aber, je älter er wurde, je mehr in ein müßiges, beschauliches Sichgehenlassen, in ein geistvolles Träumen: daher hatte das Landleben so großen Reiz für ihn; die Einsamkeit war ihm lieber, als das Gewühl der Stadt, die ihm nur Unruhe und Verdruß machte und wo er so leicht in nähere, ihm lästige Berührung mit Vornehmen kam, die er mit lobenswerther Zurückhaltung weit mehr mied, als aufsuchte. Daß ihm Reichthum mangelte, mit dem er so manchen Unwürdigen beglückt sah, kümmerte ihn nicht: allein die so oft ausgesprochene Versicherung, wie zufrieden er mit seiner Lage sei, scheint zu verrathen, daß er erst durch innere Kämpfe diese Zufriedenheit errungen, und mit Mühe die sich aufdringenden Vergleichungen seiner Lage mit der so vieler Anderen beseitigt habe.

Alle diese Eigenschaften lagen im Keime schon in ihm, wurden aber durch die Erziehung, die sein redlicher Vater, ein vortrefflicher Spießbürger, dem immer noch Etwas aus seinem früheren Sklavenstande anklebte, ihm gab, ganz vorzüglich entwickelt; und wie viel trug zu dieser Entwicklung die entsetzliche Zeit bei, mit welcher in einen Kampf sich einzulassen der Dichter weder Beruf, noch Neigung fühlte! —

Mit dem Charakter des Dichters steht seine Lebensphilosophie, wie sie sich in allen Gattungen seiner Poesieen ausspricht, im innigsten Einklang. Nur eine Befangenheit, welche an berühmten Männern Alles groß zu finden und zu bewundern sich bemüht, konnte in dieser Lebensweisheit einen tiefen Gehalt finden: es ist die Philosophie eines behaglichen Lebemannes, der „leben und leben lassen" als ersten Grundsatz predigt. „**Nil admirari**," „Nichts anstaunen", — d. h. „sich durch Nichts aus seiner Gemüthsruhe bringen lassen", — dieß ist, wie er selbst sagt (s. unten den Anfang von Epist. 6 des 2. B.), die Summe aller Lebensweisheit; und dieses Thema, das doch eigentlich nur eine Negation und keine positive Wahrheit enthält, kehrt in mannichfachen Variationen immer wieder. „Durch Nichts sich aus seiner Ruhe bringen lassen: — Nichts fürchten, Nichts hoffen: — das Leben ist kurz; d'rum wollen wir's genießen: — das Laster ist Thorheit, die Tugend Klugheit: —" auf diese und viele ganz ähnliche Sätze lassen sich seine Lebensregeln zurückführen. Mit ihnen läßt sich nun allerdings ganz gut leben; sie sind gar verträglich mit einem humanen Wohlwollen, was Horatius oft mit liebenswürdiger Wärme predigt: allein eine geniale Auffassung des Lebens, ein großartiger, tiefer Sinn offenbaren sich darin doch gewiß nicht: noch weniger eine originelle Idee; vielmehr ein ganz gewöhnliches Raisonnement, eine ruhige klare Berechnung, eine gewisse Trivialität, von der wir den Dichter nicht freisprechen können. Versuche man

es nur, viele seiner Oden, auch viele Stellen in den Episteln und Satiren der poetischen Form zu entkleiden, so wird man nur zu oft eine Reihe von Gemeinplätzen und die baarste Prosa vor sich haben. Dieß mag Göthe gemeint haben, wenn er irgendwo von dem „furchtbaren Realismus" des Horatius spricht: und dieser immer wiederkehrende Realismus giebt insbesondere so vielen seiner Oden eine gewisse, sehr störende und ermüdende Einförmigkeit. Ganz anders verhält es sich, wenn er, wie in den Satiren, diese Lebensklugheit zur Folie seiner Verspottung der Welt macht: hier wird sie alsdann zu einem Hohlspiegel, in welchem die leidenschaftlichen Menschen als ergötzlich frazzenhafte Carricaturen erscheinen; sie wird der Träger wahrhaft poetischer Gestaltungen: allein so positiv, unmittelbar hingestellt, mit der Prätension, tiefe Weisheit zu sein, erscheint sie als eine etwas dürre Person, der man auch unter dem Faltenwurfe des poetischen Gewandes alle Rippen zählen kann.

Dieser Realismus offenbart sich auch in des Dichters Behandlung der Liebe. Es ist lächerlich, ihm einen Vorwurf daraus zu machen, daß er, der Sitte der Zeit gemäß, in den Gegenständen seiner Liebe oft wechselte, den Sinnengenuß nicht verschmähte, und an Formen sich nicht band, die damals nicht existirten. Allein man vermißt auch in diesem Gebiete eine tiefere Gemüthlichkeit; man merkt ihm an, daß er vor einer wahren Leidenschaft, die seine Ruhe stören könnte, sich hütete, mit den Eindrücken spielte, sich bald wieder zu sammeln wußte, und über den verfeinerten Genuß nicht hinauswollte. Eine schwärmerische Liebe, wie wir sie bei Tibull, Propertius, selbst bei Catullus finden, hat er wohl im Stillen belächelt: sie war gegen sein Princip: „Nichts anstaunen". —

Auch seine Kunstkritik ist, so vortrefflich in Einer Beziehung sie ist, von diesem Vorwurfe des Realismus nicht frei zu sprechen. Er hatte sich, wie wenig Andere seiner Zeit, ganz an der Hand der Griechen gebildet, und nicht nur ihre Philosophen, sondern auch ihre Dichter sehr gründlich studirt, und aus diesen seine Kunstregeln sich abstrahirt. So sehr es ihm zum Ruhme gereicht, daß er weniger, als es damals herrschender Ton war, bei den Alexandrinern stehen blieb, sondern mehr noch zu den Heroen der alten schöpferischen Zeit zurückstieg, so erhob er sich dennoch nicht über die Richtung seiner Zeit. Auch ihm waren das Aeußere, Eleganz und Correctheit, wohlberechnetes Ebenmaß aller Theile des Gedichtes; kurz alle Eigenschaften, welche das Wohlgefallen des Lesers erregen, und seinen Genuß nicht stören, die Hauptsache. Dadurch aber ist er ausgezeichnet, daß das, was Andere neben ihm mehr nur, gleichsam instinktmäßig übten, bei ihm zum klarsten Bewußtsein gekommen war, weßhalb wir ihn schon oben S. 24 (wohin wir hier verweisen dürfen) den feinsten und größten Critiker des Augustischen Zeitalters genannt haben. Wie überall das Bewußtsein die Spitze der Entwickelung bildet, so repräsentirt Horatius den Höhepunkt der poetischen Literatur seiner Zeit; aber es zeigen sich in ihm auch schon die Anklänge des alsbald eintretenden Verfalles in leeres, ideen- und begeisterungsloses Formenwesen deutlich genug. Denn durch ihn ward die ältere, noch kräftigere, mehr

schöpferische, altrömisch gefärbte Periode der Literatur völlig zu Grabe getragen. Daher ist er in seiner unbedingten Hingebung an die Griechen und bei seiner einseitigen Kunsttheorie oft sehr ungerecht gegen die Dichter, die jener Periode noch mehr oder weniger angehören; namentlich gegen Plautus und Laberius, deren Werth er nicht gehörig zu schätzen wußte, und die er, Anfangs mit Behutsamkeit, dann aber offen bekämpfte. Daß er aber auch dem hereinbrechenden falschen Geschmacke des hohlen, inhaltlosen Pathos — freilich nichts Anders, als zum Theil das Ueberschlagen seiner eigenen Theorie in die Caricatur, — mit allem Nachdrucke entgegentrat, ist ein Beweis seines, in allen Stücken bewährten, so feinen und sicheren Tactes.

Am offensten spricht er seine ästhetischen Grundsätze im zweiten Buche der Episteln, namentlich in der letzten, aus, welche man nachsehen wolle. —

Wir haben nun noch die Poesien des Horatius überhaupt zu betrachten; wollen aber darüber nur sehr kurz sein, weil ein allgemeines Urtheil über den Dichter am einfachsten aus der Betrachtung der einzelnen von ihm cultivirten Dichtungsarten, zu welcher wir nun übergehen, sich ergiebt.

Die Grundzüge einer solchen Critik sind aber schon in dem bisher Entwickelten gegeben. Bei einem Dichter, in welchem die Contemplation so vorherrschend war; der sich von der Zeit und dem Leben so sehr in sich selbst verschloß, und dessen Lebensweisheit vorzugsweise darin bestand, sich von beiden nie tief erregen und in seiner Gemüthsruhe stören zu lassen; — der sich zu einem so klaren Bewußtsein über die Regeln seiner Kunst erhoben, und diese Regeln mehr aus äußeren Zwecken, wie aus der inneren Nothwendigkeit des urkräftigen Genies ableitete; — der alle leidenschaftlichen Bewegungen so sorgsam mied, und sich zur Hauptaufgabe gemacht hatte, fremde Kunst auf einheimischen Boden zu verpflanzen; — bei einem solchen Dichter konnte die poetische Begeisterung nur eine untergeordnete Stelle einnehmen, und, wenn auch auf Momente hervorbrechend, immer wieder durch besonnene Critik in den Dienst eines vorher klar berechneten Endzweckes gezwängt werden. Wir werden also auf mehr gemachte Productionen, wie auf originelle, naturkräftige Poesieen gefaßt sein: hierin aber werden wir uns zum Theile getäuscht finden. Denn Eine Richtung der Poesie ist es, die mit dem gezeichneten Character sich vortrefflich verträgt; ja gerade aus demselben, wenn ein so reichbegabtes Talent, wie das des Horatius, sich zu ihm gesellt, in den köstlichsten Dichtungen sich entfalten kann: dieß ist die didactisch-satirische, in welcher in der That Horatius einzig unter den Römern dasteht. Mit dieser wollen wir beginnen.

---

a) Satiren.

Horatius gab zwei Bücher Satiren heraus; jedoch nicht beide zugleich: auch waren die einzelnen schon bekannt geworden, ehe er sie in ganze Bücher zusammenstellte. Sie sind, wie wir oben sahen, seine frühesten Dichtungen,

und unläugbar seine vorzüglichsten. Er selbst erkennt den geistvollen Lucilius als seinen Vorgänger und Meister an. Jedoch erhielt diese eigenthümlich Römische Poesie in seiner Hand eine wesentlich verschiedene Gestalt: mit Horatius beginnt eine neue Periode derselben, welche ganz durch die Zeitumstände bedingt war. Lucilius lebte noch in der, wenn auch schon wankenden, Republik; Horatius in einem monarchischen Staate: hieraus geht der wesentlichste Unterschied ihrer Satiren hervor. Während jener ohne Gefahr selbst die mächtigsten Männer angreifen konnte, durfte dieser höchstens einzelne untergeordnete Personen verspotten: die Vornehmen auch nur zu necken, war gefährlich und wirkungslos, und lag auch gar nicht in der Art des Horatius. Erregten doch auch so schon seine Satiren Anstoß genug! Zwischen Lucilius und Horatius besteht ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen der alten und neuen Comödie der Griechen. (S. Abth. I, S. 835 u. 842.)

Horatius richtet seinen Spott weit mehr gegen die Laster und Thorheiten seiner Zeit überhaupt, wie gegen einzelne Personen. Sein Spott aber ist nicht die scharfe Zuchtruthe, mit der ein über die Verhöhnung aller sittlichen Elemente des Lebens entrüstetes Gemüth die Frevler verfolgt, vielmehr das ironische Lächeln einer wolkenlosen Seele über die thörichten Menschen, die in einem so unerquicklichen und drückenden Qualm der Leidenschaften sich selbst vergraben mögen. Von dem sicheren Throne seines „Nil admirari" herab, kann er den um ihn spielenden Kindern nicht böse sein; er verlacht sie, neckt sie, und freut sich, wenn sie böse werden. Und gerade mit dieser Harmlosigkeit thut er ihnen am wehesten, worüber er sie heimlich doppelt belächelt: und den Zorn, den er in ihnen erregt, macht er wieder ohnmächtig, indem er auch sich zum Besten giebt, und von seinen eigenen Fehlern und Gebrechen mit der liebenswürdigsten Laune redet; er selbst kann darüber scherzen, daß er jähzornig und verliebt ist; daß er triefende Augen, einen kleinen, aber wohlgenährten Körper habe ꝛc. Mit dem sarkastischen Lächeln eines Schalkes entschuldigt er in guter Laune auf's Beste seine Neckereien; und wenn er mit aller Gutmüthigkeit beichtet, theilt er immer wieder neue Hiebe aus. Er nimmt ein ehrbares Gesicht an, will nur ernsthafte Reden führen, und alle Augenblicke fliegt die Britsche rechts und links auf diesen und jenen. Daher sind die Satiren so voller ergötzlicher Anspielungen auf bekannte Personen und Stadtgeschichten, die leider! für uns zum Theil unverständlich geworden sind. Kurz, der Humor gestaltet sich wie von selbst zum Gedichte. Ueber Alles ist eine unnachahmliche Grazie ausgegossen: eine scheinbare Nachlässigkeit versteckt den Plan des Gedichtes: wenn wir glauben, seinem Ideengange auf der Spur zu sein, springt er plötzlich wieder ab: er neckt auch den Leser, und verleiht durch dieses Versteckspielen seiner Darstellung einen neuen Reiz, neues Interesse. Eine eben so reizende Mannichfaltigkeit zeigt sich in der Form der Darstellung, welche in allen Nüancen wechselt zwischen strengem Raisonnement und ganz dramatisch gehaltenen Dialogen. Auch die einzelnen Satiren sind nach Inhalt, Anlage, Behandlungsweise, Ton und Haltung, so verschieden, daß kaum eine mit der andern verglichen werden kann. Wir

können keine Satire aus der Hand legen, ohne den reichen und geistvollen Dichter wieder lieb gewonnen zu haben. —

In allen seinen Schilderungen verräth er eine bei einem jungen Manne bewundernswerthe Menschenkenntniß: allein er hatte von frühe an beobachten gelernt! Alle Satiren zusammen genommen, bilden ein kleines Panorama des damaligen Rom's, dem man die Wahrheit der Zeichnung in jedem Zuge ansieht. Kirchner stellt (S. VIII seiner Uebersetzung) die hier aufgestellten Characterschilderungen in folgendem sehr gut zusammen:

„Die dumpfe Befangenheit und Inconsequenz der Menge, wie die eingebildete Weisheit der Schulphilosophen; — gemeine Scurrilität, wie die vornehme Schlemmerei und Ueppigkeit; — die regellose Wollust und Genußgier, wie die rasende Hab- und Gewinnsucht nebst den Erbschleicherkünsten; — der darbende, schmutzige Geiz, wie die sinnlose Verschwendung; — die ungebändigte Ehrbegier, wie die sich andrängende Gemeinheit; — die hämische Tadel- und Verkleinerungssucht, wie die lieblose Härte und Strenge gegen Andere; — die blinde Superstition mit ihrem Trug und Alfanzereien, wie die alberne Verehrung des alt Herkömmlichen in Leben und Kunst; — die Ruhmsucht und eitle Selbstgefälligkeit der Schriftsteller und Dichterlinge, wie die launenhafte Unbeständigkeit der Künstler; die wichtig-thuende Küchenweisheit des Gourmands, wie die Geschmacklosigkeit und innere Gemeinheit des reichen Emporkömmlings."

Um das Gemälde in vollständigen Umrissen wiederzugeben, fügen wir noch hinzu, daß auch die besseren Parthieen des Stadtlebens, edlere Verhältnisse und Charactere, überall hindurchschimmern; sie bilden freilich dem Wesen der Satire gemäß nur den Hintergrund der Scene, auf welcher sich alle jene tragi-komische Figuren herumtummeln: allein sie sind ein wesentliches Moment zur künstlerischen Abrundung des ganzen Gemäldes. Diese zu sehr übersehene Eigenthümlichkeit der Horazischen Satire ist einer ihrer schönsten Vorzüge und eben so bezeichnend für das Gemüth, wie für das Talent des Dichters. —

Wie in der Behandlung des Stoffes, so bewährt Horatius auch in der des Verses eine große Kunst. Er gebraucht, wie Lucilius, den Hexameter; hat aber die Rhythmen so geschwächt, und so viele Spondeen gebraucht, daß der Vers gerade nur genug Vers bleibt, um sich von der Prosa zu unterscheiden, so daß auch hier die Nachläßigkeit nur eine scheinbare, und, weil zugleich eine absichtliche (was Viele verkannt haben), ein Beweis früher Reife seines Geschmackes ist.

Wir theilen nun einige der vorzüglichsten Satiren mit, und geben von allen eine kurze Uebersicht des Inhaltes.

Erstes Buch.

Erste Satire: „An Mäcenas". Ein sehr ruhig gehaltenes, in behaglicher Contemplation durchgeführtes Spottgedicht auf die ungemessene Habgier, ein damals durch alle Stände verbreitetes Laster, das zunächst durch gränzenlose Schwelgerei hervorgerufen worden war. Wenn aber nun der Schwelger doch wenigstens bei seiner Habsucht einen, freilich niederen, Zweck hatte, so war diese Habsucht bei Andern in eine stets wachsende, unablässig quälende Leidenschaft ausgeartet, welche zusammenraffte, nur um zu besitzen; — in einen Geiz, der nur zu oft in der lächerlichsten Gestalt sich zeigte. Diese zwecklose Habsucht ist es vorzüglich, welche Horatius in unserer Satire geißelt. Sie führt dieses Hauptthema, indem sie mit dem Satze anhebt, „daß Niemand mit seinem Loose zufrieden sei", nicht in logischer Strenge der Deduction, sondern mit jener anmuthigen, behaglichen Nachlässigkeit und Laune durch, welche dem Dichter so wohl ansteht. Daß er sie an Mäcenas — wahrscheinlich als eine Art von Dedication des ganzen Buches — richtet, darin liegt zugleich eine feine Schmeichelei für diesen, indem auf indirecte Weise ihm gesagt wird, wie frei er von jenem Laster sei.

Wie, Mäcenas, kommt es, daß Niemand, was für ein Loos auch
Bald die Vernunft ihm gab, bald Glück zuwarf, es zufrieden
Lebend genießt; vielmehr daß man anders Wandelnde preiset?
„Glücklicher Kaufmannsstand!" So sagt der von Waffen beschwerte
Kriegsmann, dem viel Arbeit schon die Gebeine gebrochen.
Aber der Kaufmann dort, wann Süde das Schiff ihm verstürmen:
„Besser ist Kriegesversuch! Was ist's denn? Man rennt an einander;
Pfeilschnell kommt in der Stunde der Tod, wo nicht Freude des Sieges."—
Wieder den Landmann preiset der Rechts- und Gesetzesgelehrte,
Wann um's Hahnengeschrei an den Thüren ein Fragender pochet.
Er, den rechtliche Bürgen zur Stadt herzogen vom Landsitz, [1]
Ruft: Glückselig allein sind hier in der Stadt doch die Menschen.
Andres derselbigen Art — gar vieles — vermöchte den Schwätzer
Fabius, [2] selbst zu ermüden. Um nicht dich länger zu weilen,

---

1) Es wird ein auf dem Lande wohnender Bürger redend eingeführt, der, vor Gericht geladen, nach Römischem Rechtsbrauch, Bürgen hatte stellen müssen, die dafür hafteten, daß er an dem bestimmten Termine vor dem Rschter erscheinen werde. — 2) Es soll hier ein Römischer Ritter aus Gallien gemeint sein, der sehr weitschweifige Commentare über Lehrsätze der Stoischen Philosophie geschrieben hatte. —

Höre den Ausgang gleich. Wenn ein Gott: „Hier seht ihr mich,“
spräche:
„Was ihr begehret, ich thu's. Sei du, nur eben noch Kriegsmann,
Kaufmann jetzt; du, eben Gelehrter, ein Ackerer! Ihr dort,
Dort ihr, tauschet die Rollen, und eilet von dannen mir! Ei, was
Steht ihr?“ — da möchten sie nicht. Und beglückt doch dürfen
sie jetzt sein.
Wunder, daß Juppiter nicht nach Verdienst vor ihnen die beiden
Backen erzürnt aufpauſ't, und erklärt, nie werd' er sich ferner
Ihnen so leicht hingeben, noch Unmuthswünschen das Ohr leih'n!
Weiter, um nicht in dem Tone des lachenden Possenerdichters
Fortzuerzählen: (indessen, was wehrt uns nützliche Wahrheit
Lachend zu sagen? wie oft liebkosend ein Lehrer dem Knaben
Süßbrod giebt, um die Anfangsgründ' ihm reizend zu machen:)
Gleichwohl, den Scherz bei Seite gesetzt, laßt Ernstes uns suchen.
Er, deß Pflug mühsam umkehrt schwerscholliges Erdreich,
Jener betrügrische Wirth, der Soldat und die Schiffer, die jedes
Meer tollkühn durchkreuzen, versichern, sie tragen die Arbeit
Bloß des Sinnes, bejahrt sich in sichere Ruhe zu ziehen,
Wann erst Zehrung genug sie zusammengehäufet. Nicht anders
Schleppt ja das Ameislein — ihr Beispiel — mächtig in Arbeit,
Was es vermag, mit dem Munde daher, und vergrößert den Haufen,
Welchen es baut, zukünftiger Zeit vorsichtig gedenkend. —
Wohl! und das Thier, wann endlich das Wassergestirn uns des Jahres
Ablauf trübt, [3] nie kriecht es hervor, es genießet mit Weisheit
Jenes gesammelten Guts: während dich nicht glühender Sommer,
Nicht auch Frost, nicht Feuer, noch Eisen, noch Meer vom Gewinn ruft;
Nichts dir im Weg' ist, wenn nur kein Anderer reicher, denn du,
wird.
Sprich, was frommt's dir, des Silbers gewaltigen Klumpen und Goldes
Furchtsam heimlich hinab in der Erd' Aushöhlung zu legen?
„Nun, wenn du kleiner ihn machst, dann schmilzt er zum ärmlichen Heller.“
Aber, geschieht dieß nicht, was hat dein Haufen noch Schönes?
Mag dir die Tenne Getreid' auch hundert Tausende dreschen,
Darum erfaßt dein Magen nicht mehr, denn der meinige: gleichwie,

---

3) In das Zeichen des Wassermanns tritt die Sonne am 15. Januar. Der etwas hochtrabende Ton dieses Verses ist wahrscheinlich Parodie auf einen Vers aus einem bombastischen Epos, dergleichen bei Horatius oft vorkommt. —

Wenn du im wandernden Zug' als Sklav dem belastenden Brodnetz
Etwa die Schultern bötest,[4] du doch kein Mehres bekämst, als
Wer Nichts trüg'. — Auch sage, was liegt d'ran, so man das Leben
Auf die Natur einschränkt, ob man hundert oder auch tausend
Morgen bepflügt? — „Schön ist doch, vom größeren Haufen zu nehmen."
Lässest vom kleineren nur du eben so viel uns entschöpfen,
Weßhalb darf dein Speicher vor unserem Kasten sich preisen?
Ganz als ob du des Nasses ein einziges Krügelchen brauchtest,
Oder ein Schälchen, und sprächst: „Ich möcht' aus dem größeren Flusse
Lieber, obschon gleich viel, als hier von der Quelle mir nehmen." —
Dann kommt's oft, daß, wenn einer ein allzu gefülletes Maß liebt,
Wuthvoll Aufidus'[5] Strom ihn sammt dem Gestade dahinrafft.
Wer hingegen, so wenig ihm Noth thut, suchet, entschöpft nicht
Wasser getrübt durch Schlamm, noch läßt in der Fluth er das Leben.

Aber die Mehrzahl Menschen, von falscher Begierde verblendet,
Sagt uns: „Nichts ist genug; weil jeder, so viel er besitzt, gilt."
Was denn mit Solchen zu thun? — Heiß' elend ihn sein, da mit Liebe
Längst er es thut. So war, wie verlautet, ein filziger Reicher
Einst in Athen, der immer des Volks nachhöhnende Stimmen
Also verachtend, sprach: „Mich zischet das Volk; doch ich klatsche
Selbst mir zu Hause, sobald mein Geld ich betracht' in der Kiste." —
Tantalus schnappt in den Qualen des Durst's nach Fluthen, die seinen
Lippen entflieh'n... Was lachst du? Von dir, mit verändertem Namen,
Wird solch Mährchen erzählt. Auf Säcken, von nah und von ferne
Emsig gehäuft, schläfst schmachtend du kaum, und sie zwingen dich, gleichwie
Heiliges ihrer zu schonen, sie gleichwie Gemälde zu schauen.
Weißt du des Geldes Gebrauch noch nicht? nicht, was es dir werth sei?
Brod, Zukost, auch Weines ein Nößelchen kaufe dir, And'res,

---

4) Reiche Römer nahmen auf ihren Reisen, da man keine eigentlichen Wirthshäuser hatte, gewöhnlich Lebensmittel mit, die dann wohl auch von Sklaven getragen wurden. — 5) Im Bilde bleibend, fährt der Dichter fort: „den, der seinen Bedarf nur aus dem großen Strome schöpft, pflegt dieser zu verschlingen" — d. h. „im Streben nach übermäßigem Besitze geht meist das ganze Lebensglück zu Grunde." Als Beispiel im Bilde ist der Aufidus genannt, der reißende Waldstrom Ofanto in Apulien.

Dessen die Menschennatur nicht ohne zu leiden entbehret.
Wie? Schlaflos und von Furchten entgeistert, Nächte wie Tage
Tückische Diebe zu scheuen und Feu'r, und daß eigene Sklaven
Dein Wohnhaus dir plündern und flieh'n: dies freuet dich? Solcher
Güter vor Allen der ärmste zu sein, das wünsch' ich für immer.
Freilich, wenn Schauer des Fiebers, wenn Schmerzen den Leib dir ergreifen,
Oder ein anderer Fall an's Lager dich fesselt, so hast du,
Wer dein pfleg', und dir Bähungen reich', und erbitte den Arzt, daß
Bald er den Kindern genesen dich schenk' und den theuren Verwandten. [6] —
Nicht dein Eh'weib will dich gesund, dein Sohn nicht; von Allen
Wirst du gehaßt, von Bekannten, von Nachbarn, Knaben und Mägdlein.
Darf dich's wundern, wenn Keiner, da Alles dem Gelde dir nachsteht,
Zuneigung dir erweis't, die nie zu verdienen du strebest?
Hoffst du vielleicht Blutsfreunde, die schon die Natur dir gegeben,
Ganz ohn' eignes Bemüh'n auch hold und geneigt zu erhalten,
Traun, so verfehlst du den Zweck; als ob man das grauliche Lastthier
Rasch hintrabend dem Zügel im Blachfeld lehrte zu folgen. [7]
Setze denn endlich dem Sammeln ein Ziel; und da mehr du besitzest,
Fürchte die Armuth minder! Beginne zu enden die Arbeit,
Nun du geschafft, was du gierteſt! daß nicht dir werde das Schicksal,
Welches Ummidius [8] traf; der — höre die kurze Geschichte —
Also gesegnet mit Geld, daß im Scheffel er's maß, und so filzig,
Daß er nicht besser, denn selbst Leibeigne sich kleidete, bis zum
Letzten der Tage besorgt', ihn möchte noch Mangel der Nahrung
Tödten: allein da hieb ihn die Magd, die neulich er freiließ,
Mitten entzwei mit dem Beil, als Heldin Tyndarischen [9] Stammes.
„Was nun räthst du mir gar? Gleich Mänius soll ich dir oder
Gleich Nomentanus [10] noch leben?“ — Du suchst, was mit feindlicher Stirn sich

---

6) Dieser ganze Satz ist natürlich ironisch zu fassen; halb als Frage, worauf das folgende die klarste Antwort enthält. — 7) Auch vergebliche Mühe! — 8) Ein sonst nicht bekannter Geizhals, über den es indeß an Vermuthungen nicht fehlt. — 9) Anspielung auf Clytämnestra, des Tyndarus Tochter: s. Aeschylos' Agamemnon, Abth. I. S. 367. — 10) Bekannte

Streitet, zusammen zu paaren. Ich wollte ja nicht dir verbieten,
Forthin geizig zu sein, um ein Schlemmer zu werden und Wüstling.
Zwischen Visellius' Schwäher und Tanaïs [11] giebt es ein Mittel.
Maß hat jegliches Ding; ja, alles geordnete Gränzen,
Jenseit, diesseit deren das Recht' uns nimmer besteh'n kann. —
Dort, wo ich ausging, wieder zurück! Wie nie doch ein Geizhals
Selbst sich gefällt, vielmehr nur anders Wandelnde preiset;
Stets auch, träget die Ziege des Nachbars volleres Euter,
Neid ihn verzehrt! wie nie mit der Aermeren größerer Menge
Er sich vergleicht; jetzt den, jetzt den zu verdunkeln sich abmüht!
So fortstrebend erblickt er den Reicheren immer im Wege.
Wie, wenn der Huf Kampfwagen, den Schranken entlassen, dahinreißt,
Hurtig der Lenker den Rossen, die siegreich rennen, sich vordrängt,
Achtlos jenes besiegten, das weit in der hintersten Bahn geht.
D'rum mag selten sich finden der Mensch, der glückliches Lebens
Selber sich rühmt, und begnügt mit der Zeit vollendetem Laufe,
Gleich dem gesättigten Gast, aus dem Kreise der Leben weichet. —
Jetzt zur Genüge! Damit dir nicht dünk', ich habe Crispinus',
Unseres Triefaugs, [12] Pulte beraubt, kein ferneres Wort mehr!

Zweite Satire. — Das Grundthema des Gedichtes spricht der Dichter selbst V. 24 aus:

„Fehler vermeidet der Thor, und rennt in entgegengesetzte."

Dieses macht er zunächst in vielen Beispielen ganz kurz anschaulich, geht dann aber zur ausführlichen Darstellung einer einzelnen Verirrung der Art über, nemlich der Ausschweifung in der sinnlichen Liebe: „Während die Einen sich nur im Umgange mit den verworfensten Dirnen gefallen, fühlen die Andern nur Leidenschaft für verheirathete Frauen." Bei diesen Ehe-schändern, eine Pest der Zeit, verweilt Horatius am längsten, und schildert ihre Verirrungen mit so grellen Farben, daß selbst Wieland, der sich sonst so gut zu helfen wußte, es nicht wagte, die ganze Satire zu übersetzen.

Verschwender: der letztere wird von Horatius oft genannt. — 11) Der erstere hatte einen großen Hodenbruch, der letztere war ein Verschnittener: also ein etwas derbes Bild, um zu zeigen, zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig sei immer noch ein großer Unterschied! — 12) Ein Philosoph aus der Stoischen Schule, der sich, wie viele dieser Classe, durch breite und langweilende Sittenpredigten lästig machte, und daher von unserm Dichter öfters verhöhnt wird z. B. unten Sat. 4, V. 13.

Dritte Satire. — Die Satire geißelt die Splitterrichter, welche, indem sie Andere auf's schärfste tadeln, ihre eigenen Fehler in das mildeste Licht stellen: „Mir selber verzeih' ich," läßt er einen derselben V. 23 sagen. Er behandelt sein reichhaltiges Thema, indem er zunächst den ungerechten Tadel widerlegt, welchen auch ihm seine, wie er versichert, ganz harmlosen Satiren zugezogen hatten; — sodann zeigt er, wie der humane Beurtheiler Anderer deren Fehler behandeln werde, und widerlegt dann den seltsamen Satz der Stoiker: „es sei'n alle Vergehungen fast ganz gleich." Endlich macht er sich noch lustig über ein anderes Paradoxon dieser Philosophen, „der Weise allein sei König." —

Vierte Satire. — In diesem vortrefflichen Gedichte vertheidigt sich der Dichter abermals gegen die Vorwürfe, welche seine Satiren ihm zugezogen hatten; Vorwürfe, welche in den, schon in der Einleitung zu den „Satiren" angedeuteten Zeitverhältnissen, größtentheils ihren Grund hatten. Er beruft sich zunächst auf seinen gefeierten Vorgänger, den Lucilius (s. oben „IV. die Satire, 3. C. Lucilius"); dann aber lehnt er jede Prätension, ein Dichter sein zu wollen, bescheiden ab, und rechtfertigt endlich mit der liebenswürdigsten Offenheit und Laune sein Gemüth und seine Gesinnung gegen hämische, unverdiente Angriffe. —

Eupolis sammt Kratin, Aristophanes auch, die Poeten,
Dies' und andere Männer, die Väter des älteren Lustspiels, [1]
Pflegten, wo einer verdient' Abschilderung, mocht' er von Art schlecht,
Mocht' er ein Dieb, ein Schänder der Eh'n, ein Meuchler und sonstwie
Ruchtbar sein, zu bezeichnen den Mann mit besonderem Freimuth.
Ganz schließt ihnen sich an Lucilius, [2] welcher ihr Beispiel
Nachahmt, nur daß Füß' er und Versmaas änderte: geistreich,
Fein ausspürender Nase; doch hart in der Verse Gestaltung.
Denn dieß führte zum Fehl, daß er oft zweihundert der Verse
Als was Großes, auf Einem der Füß', in der Stunde dictirte. [3]
Weil er des Schlamms voll strömte, [4] so gab's, was tilgen man möchte.
Er, redselig und faul, die Beschwerd' im Schreiben zu tragen;
Nemlich im richtigen Schreiben: ob viel, nicht acht' ich es. —
Schaut doch,

---

1) S. Abth. I. S. 695 ꝛc. — 2) Ueber Nachstehendes, den Lucilius Betreffende sehe man oben den kurzen Abschnitt über diesen berühmten Satirendichter. — 3) „In so kurzer Zeit, als man auf Einem Beine stehen kann." Das Dictiren scheint von den Römischen Dichtern häufig statt des eigenen Schreibens geübt worden zu sein, wie auch aus Stellen des Horatius erhellt. Man hatte ja Sclaven! — 4) Bild allzu hastiger Eile, von einem

Da beut Wette Crispin[5] um ein Kleines mir. „Nimm, so du Lust hast,
Täfelchen an; ich nehme sie auch. Werd' Ort uns und Zeit und
Hüter bestimmt: laß seh'n, wer mehr wohl schreibt, wie der andre!"
Weise verfuhren die Götter, den Geist mir dürftig und winzig
Nur zu verleih'n, der Art, daß er Weniges redet und sparsam.
Doch du magst den im Balge von Bocksfell hausenden Windstrom,
Der fort kämpfet und fort, bis im Feuer das Eisen erweicht ist,
Ganz nach Gelüst nachahmen. Beglückt ist Fannius, dessen
Mappen und Büst' ungebeten man widmete,[6] während das Meine
Niemand liest: denn ich scheue das Ohr der Versammlungen: deßhalb,
Weil gar Manchem ein Stoff der Art mißfällt, da die Mehrzahl
Selbst Anklage verdient. Zieh' jeden hervor aus der Menge:
Habgier quält ihm die Brust; wo nicht, die erbärmliche Ehrsucht.
Der schwärmt toll in der Liebe zu Ehfrau'n, jener zu Knaben.
Den reizt blinkendes Silber: ein Albius[7] staunt vor dem Erzbild.
Der tauscht Waaren vom Rande des Aufgang's, bis wo die Sonne
Wärmt im Sinken das Land. Hin rennt durch Uebel er häuptlings,
Gleich wie Staub, den raffet die Windsbraut: voller Besorgniß,
Daß Nichts schwind' an der Summ', und nicht sich der Seckel vermehre.
Diese gesammt nun fürchten die Vers' und hassen die Dichter.
„Seht, Heu trägt er am Horn![8] Weit meidet ihn! Kann er Gelächter
„Nur sich erpressen, er schont nicht Eines der Freund', und beeilt sich,
„Was zu Papier einmal er gesudelt, zur Kund' es zu bringen,
„Allen, die vom Backofen und Wasserbehälter daher zieh'n,
„Buben und Betteln zumal."[9] — Auf, Einiges höre dagegen!

Erstlich entheb' ich mich selbst von der Anzahl derer, die wirklich
Gültige Dichter mir sind. Denn den Vers nach Füßen zu regeln
Reicht nicht, wirst du gesteh'n: wirst den, der Sachen, wie wir, schreibt,
Näher der Alltagsrede, noch nicht als Dichter erkennen.

---

reißenden Flusse entlehnt. — 5) Vgl. oben Anm. 12 zu Sat. 1. — 6) Ein, nur noch aus Sat. 10 des ersten Buches bekannter schlechter Dichter und scheelsüchtiger Critiker, der Horatius haßte. Aus unserer Stelle geht hervor, daß dessen Bildniß und Schriften irgendwo öffentlich aufgestellt worden; wo? das wissen wir nicht. — 7) Ein uns unbekannter enragirter, und wahrscheinlich geschmackloser Liebhaber von Kunstwerken, wie es damals deren viele gab. — 8) Man band den stößigen Ochsen Heu zwischen die Hörner. — 9) „Niederem Volke; — dem allein will er gefallen:" ein Beweis, wie wenig von Vielen die feine Satire damals gefaßt und gewürdigt wurde!

Wem ein erfind'rischer Geist, wem göttlicher Sinn und ein Mund ward,
Der von Erhabenem tönt; dem gönne die Ehre des Namens.
Etliche haben darum vom Lustspiel, ob's ein Gedicht sei,
Frage gethan, ob nicht? weil Kraft und feuriger Aufschwung
Weder in Worten sich zeigt, noch Gedanken: ein reiner Gesprächston,
Nur daß geregelten Tact es voraus hat. — „Aber entflammt doch
„Ras't der Papa, daß vernarrt in die Buhlerin, seine Geliebte,
„Eine begüterte Braut ausschlägt das verdorbene Söhnlein:
„Daß es — ein mächtiger Schimpf! — vor Nacht weintaumelnd mit Fackeln
„Zieht in den Straßen umher." — Ei, würde Pomponius [10] mild're
Worte vernehmen, wie dort, wenn lebte der Vater ihm? Also
G'nüget es nicht, schmuckloses Gered' in Verse zu bringen,
Die nur lösen man darf, und es eifert ein jeglicher Vater
Ganz auf die nemliche Art, wie der in der Maske. Sobald man
Dem, was jetzt ich schreib' und Lucilius einst, die bestimmten
Tacte benimmt und Rhythmen, das Wort, was vorn in der Reih' ist,
Bringt nach hinten, das letzte dafür vorschiebend dem ersten:
Nicht, als lös'test du dieß: „Nachdem fluchwürdige Zwietracht
„Eisenumgürtete Thor' und Pfosten des Krieges entriegelt," [11]
Fändest du hier auch Glieder verstreut vom zerstückelten Dichter.

So weit dieß; und künftig, ob wahres Gedicht, ob es nicht sei:
Nur die Frage für jetzt: ob Grund zum Verdachte du habest
Auf ein Geschreib' in der Art, wie das uns'rige. Sulcius wandelt
Grimmig mit Klagelibellen und Caprius, [12] heisere Beller:
Beid' ein gewaltiger Schreck für Schächer. Der rechtliche Mann zwar,
Der vom Schlechten die Hand rein hält, mag Beide verachten.
Falls nun dem Cälius du und Birrius [13] glichest, den Schächern,
Ich kein Caprius bin, noch Sulcius: warum mich fürchten?
Hegt kein Laden doch Schriften von mir, kein ragender Pfeiler,
Welche mit Schweiß voll fudle das Volk und Hermogenes' Hände! [14]

---

10) Ein damals bekannter junger Wüstling. — 11) Verse aus Ennius, der noch damals Vielen als Muster des epischen Pathos galt. Uebrigens drängt sich hier die Frage auf: Was würde Horatius bei seiner einseitigen Theorie zu unserem Romane, dessen Form ja ganz die prosaische ist, sagen? was zu Wilhelm Meister und anderen genialen Dichtungen dieser Gattung? — 12) Gemeine Rabulisten und Angeber, deren es damals so viele gab. — 13) Bekannte Taugenichtse, die, von guter Familie, sich selbst heruntergebracht hatten. — 14) Die Buchhändler hatten gewöhnlich ihre Buden in Säulengängen, und stellten die neuen Schriften an dem nächsten Pfeiler

Nie les' irgend ich vor, als Freunden, und dazu genöthigt:
Weder an jeglichem Ort, noch Jeglichem. Lesen doch Manche
Mitten auf offenem Markt ihr Geschriebenes, oder im Bade:
Hallt doch der Ton im umschloss'nen Gewölb' anmuthiglich! Gecken
Macht dieß Lust, die nicht d'rauf achten, ob wider den Wohlstand
Solches sie thun, ob gänzlich zur Unzeit. — —
„Kränken ergötzt dich,"
Heißt's, „und du übst dies tückisch mit Absicht." — Sage, woher du
Diese Beschuldigung nimmst? Wer meiner Gefährten im Leben
Ist dir Bürge dafür? Wer falsch nachredet dem Freunde,
Wer ihn in Schutz nicht nimmt bei fremder Beschuldigung: wer nur
Helles Gelächter der Leute bezweckt und die Ehre des Witzbolds:
Wer andichten uns kann, was nimmer er sah: ihm Vertrautes
Hehlen nicht mag: ja der ist schwarz; den, Römer, vermeide!
Oft wohl siehst du je vier beim Mahl' auf dreien der Polster: [15]
Einem davon macht's Lust, wie er kann, zu beträufeln die Andern,
Außer dem Herrn des Gelag's: doch bald auch diesem im Trunke,
Wenn ihm der Wahrheitsfreund, Gott Liber, [16] den Busen eröffnet.
Der nun scheint dir ein heit'rer Genoß, freimüthig und witzig,
Dir, der Schwarzes verwünscht: ich, weil ich gelacht, daß der Laffe
„Würzmorsellen aushauchet Rufill, Gargonius Bocksduft," [17]
Hämisch erschein' ich sofort und beißig dir. Wäre im Beisein
Deiner der bübischen That des Petillius Capitolinus
Etwa erwähnt, und du nähmst ihn in Schutz, nach deiner Gewohnheit: [18]

---

derselben auf: in solchen Läden griffen denn Schöngeister aller Art, zu denen auch der von Horatius vielfältig, namentlich zu Anfang der 2. und 3. Satire des ersten Buches, verspottete, grillenhafte Sänger Hermogenes gehörte, gierig nach den neusten Producten. — 15) Die Tische der Römer waren bei den Mahlzeiten so gestellt, daß auf drei Seiten Polster angebracht waren, auf deren jedem 3—4 Gäste lagen, auf den Ellbogen gestützt: die vierte, nach der Mitte des Saales zu gehende, war frei für die, die Speisen auftragenden Sclaven. — 16) „Bacchus". — 17) Dieser Vers ist der 27. der 2. Sat. des 1. B.; der Dichter wiederholt ihn hier, als ein Beispiel persönlicher Persiflage, die ihm oft zum Vorwurfe gemacht werde. Rufill war ein Stutzer, der stets von Salben duftete, Gargonius ein übelriechender, schmutziger Geselle. — 18) Ein gewisser Petillius hatte die Aufsicht über das Capitolium und war angeklagt worden, er habe die goldene Krone des Jupiter im Tempel daselbst entwendet: die Protection des Augustus soll ihn vor Strafe geschützt haben. Doch ruhte der Verdacht fortwährend auf ihm, und Horatius stellt in einem

„Mir ist Petillius Freund und steter Genosse von klein auf
„Immer gewesen: er hat für mich gar Manches auf Bitten
„Früher gethan, und es freut mich, daß sicher er lebt in der Hauptstadt:
„Wunder jedoch bleibt mir's, wie's zuging, daß er dem Rechtsspruch
„Also entschlüpfte:" ja, dieß ist Blackfischschwärze, [19] ja dieß ist
Eiteler Rost. Daß solch Unheil stets fern vom Papier mir
Sein werd', und vom Herzen zuvor: ja, wie irgend ich Etwas
Kann aufrichtig verheißen von mir, so verheiß' ich es. Red' ich
Freier einmal und scherz' ich zu dreist; so gestatte mir dieses
Nachsichtsvoll: es gewöhnte mich so mein trefflicher Vater,
Daß ich für jeglichen Fehl Beispiele mir merkend, ihn miede.
Wollt' er mich einst aufmuntern, daß sparsam, mäßig genießend,
Gern mich begnügend mit dem, was Er mir erworben, ich lebte:
„Sieh'st du, wie Albius' Sohn gar jämmerlich lebt, und wie hülflos
„Barus? [20] Ein ernster Beleg zur Warnung, das Erbe des Vaters
„Nicht zu vergeuden." Bezweckt er, der Buhlerin schimpfliche Liebschaft
Mir zu verleiden: „O gleiche mir niemals einem Scetanus!"
Daß nicht lockere Frau'n mich verleiteten, stände vergönnte
Liebe mir frei: „Nicht hübsch ist Trebonius' Ruf, des ertappten,"
Sprach er: „es wird, was besser zu flieh'n sei, was zu erstreben,
„Einst nach Gründen der Weise dir darthun: mir ist es genügend,
„Wenn ich der älteren Welt herkömmliche Weise bewahrend,
„Dir als Hüter, so lang' es dir Noth thut, Leben und Ehre
„Schütze vor jeder Gefahr. Hat erst ein reiferes Alter
„Glieder und Sinn dir gestärkt: dann brauchst du zum Schwimmen
den Kork nicht."
Also bildet' er früh durch Worte den Knaben; und hieß er
Dieses mich thun: „Da hast du ein Vorbild, also zu handeln!"
Sprach er, und nannt' aus der Zahl der erlesenen Richter [22] mir einen.
Jenes verbot er: „ob Solches zu thun unrühmlich und schädlich

---

seiner Freunde ein Beispiel hämischer Schein-Freundschaft auf, die weit schlimmer ist, als offene Bezeichnung thörichten Wesens. — 19) So schwarz, wie der Saft des Dintenfisches. — 20) Diese und die später genannten verrufenen Leute kennen wir nicht weiter. — 21) Du bedarfst dann aufrechthaltender Lehre eben so wenig, als der geübte Schwimmer eines Schwimmkissens. — 22) Männer, welche von den Prätoren zu Beisitzern der Gerichte ernannt waren, wozu man nur Leute unbescholtenen Rufes, meist aus dem Ritterstande nahm.

„Sei, ob nicht, kann Zweifel dir sein, da ein übeler Ruf doch
„Den und jenen verfolgt?“ — Wie gierige Kranke des Nachbar
Grabzug schreckt, und Enthaltung gebeut aus Angst vor dem Tode:
So schreckt zarte Gemüther die Schmach aus fremder Verschuldung
Oft von Vergehungen ab. — —
So blieb ich genesen von solchen
Lastern, aus denen Verderben erwächst. Doch geringere Fehler,
Denen verzeihen man darf; ich besitze sie. Möglich, daß hievon
Reichlich hinweg noch nimmt ein längeres Leben, der Freunde
Freimuth, eigener Rath. Denn sei's nun, daß mich das Ruh'bett
Oder die Hall' [23] aufnimmt, nie fehl' ich mir. [24] „Dieses ist edler.“ —
„Mach' ich es so, dann leb' ich zufriedener.“ — „Also begegn' ich
„Holder dem Freund.“ — „Nicht hübsch macht der's. Könnt'
Aehnliches ich wohl
„Unvorsichtig vielleicht einst thun?“ Dergleichen erwäg' ich,
Lipp' auf Lippe gepreßt, für mich. Giebt's einige Muße,
Bring' ich es, mir zum Scherz, zu Papier. Gleich dieses ist einer
Jener gelinderen Fehler: und schenkst nicht dem du Gewährung;
Zahlreich rückt alsbald mir ein Heer von Poeten [25] zu Hülfe.
Denn bei weitem ist unser die Mehrheit; und, wie die Juden, [26]
Ziehen mit Zwang dich bekehrend wir her auf unsere Seite.

Fünfte Satire. — Im Jahre 37 v. Chr. machte Mäcenas eine Reise nach Brundusium, in der Absicht, zwischen den damals entzweiten Machthabern, Augustus und Antonius eine Versöhnung zu Stande zu bringen. Der damaligen Sitte gemäß hatte der vornehme Reisende ein großes Gefolge bei sich; nicht nur Geschäftsleute und Diener, sondern auch solche Männer, welche ihm eine geistreiche Unterhaltung zu gewähren vermochten: unter diesen befanden sich Virgilius und Horatius. Der letztere giebt in dieser ungemein launigen und zum Theil derb komischen Satire eine Beschreibung der Reise, die anfangs zu Fuß, dann zu Wasser, nachher auf Maulthieren gemacht wurde, und reich an mancherlei Abenteuern war. Er eiferte darin dem Lucilius nach, der in einer Satire seines dritten Buches in ähnlicher Weise eine Reise von Rom nach Capua geschildert hatte: doch

---

23) Säulenhalle, wo man gerne spazierte. — 24) Deutlicher Wieland: „Verlier' ich nie mich aus den Augen.“ — 25) „So machen's ja wohl alle Poeten!“ — 26) Die Juden waren schon damals wegen ihrer Abgeschlossenheit, Intoleranz und Proselytenmacherei sehr verhaßt.

scheint unsere Horazische Satire ursprünglich nur für einen engeren Kreis von Freunden, nicht für das Publikum bestimmt gewesen zu sein.

Sechste Satire. — Heindorf giebt zu dieser Satire in seiner Ausgabe der Satiren des Horatius folgende vortreffliche Einleitung:

„Unser Dichter hatte bereits als Vertrauter des mächtigen Mäcenas und Erneuerer der Satire die Augen des Publicum's auf sich gezogen. Konnte dieß Publicum, dem weder er selbst, noch sein Verhältniß zu Mäcenas genau bekannt war (s. unten die neunte Satire dieses B.), anders von ihm urtheilen, als daß auch er einer von den gemeinen Günstlingen des Glücks sei, die bei der damaligen Umkehrung aller Dinge aus niedrigem Stande schnell emporstiegen, während viele der edelsten Geschlechter ihren Glanz immer mehr schwinden sahen? Er, der dürftige Sohn eines Freigelassenen, ohne andere Ansprüche, als die ihm sein bis jetzt von Wenigen erkannter Geist und Character gaben, erschien dem großen Haufen als ein Ehrsüchtiger, der in der Absicht, im Staate zu hohen Würden zu gelangen, sich in die Freundschaft des Mäcenas eingeschlichen und eingedrängt habe. Gegen diese falsche Ansicht scheint uns diese Satire gerichtet [sie ist es vielmehr gewiß!]; eine Ansicht, die ihm bei dem alten Adel und noch mehr bei denen, welche weder Geist, noch Gemüth besaßen, um aus ähnlicher Lage zu ähnlichem Glück zu gelangen, Eifersucht und Neid erwecken mußte. Der edle Dichter, der reinsten Gesinnung sich bewußt — —, war es ebensowohl dem Mäcenas, wie sich selbst, schuldig, seine Mitbürger darüber zu belehren, wodurch und auf welche Art er zu dem engeren Umgange mit Jenem gelangt, und wie weit er davon entfernt sei, dieß Verhältniß zu einer glänzenden Laufbahn im Staate benützen zu wollen. So entstand diese Darstellung, gleich herrlich durch die offene und würdevolle Sprache gegen den höheren Freund, wie durch den Ausdruck der zärtlichsten Liebe und Dankbarkeit gegen den, welchem er diese reine und erhab'ne Gesinnung verdankte, seinem verstorbenen Vater [s. oben den Schluß der vierten Satire.] Und mit welcher Feinheit hat er sie an den Mäcenas selbst gerichtet! Indem er an diesen gewendet das Entstehen seiner Freundschaft mit ihm erzählt und seine Gefühle darüber ausspricht, gewinnt Alles eine größere Beglaubigung, und er vermeidet allen Anlaß, diesen auf eine minder zarte Art zu rühmen, während er ihm die schönste Lobrede hält. Mäcenas, der bei allem Einflusse und Ansehen, jede höhere Staatswürde verschmähend, immer im Ritterstande blieb, hatte schon deßwegen Ursache, in der Wahl seiner näheren Umgebungen mehr auf persönliche Eigenschaften, als auf höhere Geburt zu sehen. Es kam dazu, wie Wieland treffend bemerkt, eine politische Rücksicht: nach dem von ihm selbst für die neue Herrschaft entworfenen Plane, der auf eine allmähliche, kaum bemerkbare Umgestaltung der Republik in eine Monarchie berechnet war, schien es nothwendig, die Ansprüche der noch übrigen alten Geschlechter niederzuschlagen, und, damit Alles von dem Alleinherrscher abhängig würde, den Grundsatz im Staate geltend zu machen, daß fortan minder auf Ahnen, als auf persönlichen Werth zu achten sei." —

Wir theilen nun noch eine äußerst characteristische Stelle mit, welche gleichsam den Mittelpunct des Ganzen bildet, und besonders geeignet ist, das Urtheil des geistvollen Heindorf zu bestätigen; — V. 45—99:

„Nunmehr komm' ich zurück auf mich selber, „den Sohn des Gefreiten,"
Den Jedweder mit Neid anzwackt als „Sohn des Gefreiten"; [1]
Jetzt, weil dir, Mäcenas, ich Hausfreund bin, so wie vormals,
Weil ein Tribunus ich eine von Rom's Legionen befehligt.
Ungleich jenem ist dieß: denn mißgönnt Jeder die Würde
Mir mit Recht auch vielleicht; nicht also in dir mir den Freund auch; —
Der du dich wohl vorsiehst, nur Würd'ge zu wählen, die schnöder
Ehrsucht bleiben entfernt. Ein Glückskind kann ich mich d'rum nicht
Nennen, daß Zufallsgunst dich zum Freund mir hätte geworben.
Kein Ungefähr bot dich mir dar: dir sagte der wack're
Freund Virgilius einst, bald Varius auch, wie ich wäre.
Als ich erschien vor dir und Weniges spärlich geredet; —
Denn es verbot wortlose Verschämtheit dreistes Geschwätz mir:
Nicht erzählt ich, daß edelen Vaters ich sei, daß ich eig'ne
Fluren auf stattlichem Roß einher stolzirend bereite;
Nein, ganz wie sich's verhielt; — da erwiedertest du nach Gewohnheit
Wenig: ich geh': — du berufst neun Monden darauf mich und heißest
Einem im Kreise der Freunde mich sein. Dieß hielt ich für Großes,
Daß dem Mann' ich gefiel, der Edeles trennt von Gemeinem,
Nicht nach edler Geburt, nein, lauterer Sitt' und Gesinnung.
Wenn nun in mäßigen Fehlern und wenigen meine Natur auch
Schadhaft ist, doch im Ganzen gesund (gleich wie man auf manchem,
Sonst ausbündigem Körper verstreut wohl Mähler bekrittelt); —
Wenn nicht selbstische Gier, nicht Geiz, noch garstige Winkel
Einer mit Fug vorwerfen mir darf; — wenn rein ich und schuldlos
(Ist Selbstlob mir erlaubt), wenn geschätzt von den Freunden ich lebe: —
Sei es dem Vater gedankt! Der, arm bei magerem Gütlein,
Nicht in des Flavius Schule mich wollt' einführen, wohin doch
Edele Knaben, die Söhn' hochmächtiger Centurionen,
Links an den Arm ihr Kästchen gehängt, und die Tafel zum Rechnen,
Gingen, den Zinsenbetrag für die Achttagsidus im Kopfe. [2]

---

1) „Gefreiten", dem Vers zu Liebe statt „Freigelassenen." — 2) Flavius war ein Schulmeister ganz gewöhnlichen Schlages in Venusia, wo, als in einem Landstädtchen, Centurionen (Hauptleute) schon hohe Personen

Nein, er entschloß sich, nach Rom mich Knaben zu bringen, und dort mir
Ganz die Bildung zu geben, die jeder Senator und Ritter
Seinen Erzeugten gewährt. Wer Tracht und Sclavengefolge
Hätte geseh'n in der Masse des Volks, wohl hätt' er vermuthet,
Aus altahnlichem Gut entsprieße mir solcherlei Aufwand.
Selbst war mir er zur Seit' als nimmer bestechlicher Hüter
Rings bei sämmtlichen Lehrern umher. Kurz meld' ich's: in Keuschheit,
Welche die früheste Zier in der Jugend ist, hielt er vor allem
Schimpflichem Thun nicht nur, auch schimpflichem Ruf mich bewahret;
Gar nicht fürchtend, es werd' ihm zum Vorwurf gereichen, wenn ich einst
Als Ausrufer vielleicht, wohl auch Einnehmer, wie er war,
Kleinem Verdienst nachging': auch ich hätt' nimmer geklaget.
D'rum bin ich zum herzlichsten Dank und Lob ihm verpflichtet!
Nie wird mir's, bei Vernunft, leid sein ob solchen Erzeugers.
Nie d'rum werd' ich, wie Mancher beschönt: „ohn' eig'nes Verschulden
Sei's, daß die Aeltern ihm nicht freibürtig entsprossen und vornehm:"
So Rechtfertigung suchen. Es bleibt sehr fern mir von Solchen
Red' und Gesinnung getrennt. Denn hieße Natur von gewissen
Jahren zurück auf's Neu' uns die Bahn durchwandeln des Dasein's,
And're zugleich sich zu Aeltern ersch'n: für den eigenen Hochmuth
Möchte sich Jeglicher wählen nach Wunsch: mit den meinen zufrieden,
Nähm' ich mir keine mit Fasces und Amtsstuhl prangende: sinnlos
Zwar in den Augen des Volks: doch vielleicht in den deinen verständig,
Weil, nie deren gewohnt, ich verschmäht' schwerlastende Bürde." —

Siebente Satire. — Horatius erzählt eine lustige Proceß-Geschichte, welche sich in Clazomenä in Kleinasien zugetragen, als Brutus, kurz vor der Schlacht bei Philippi, dort Statthalter war.

Achte Satire. — Dieselbe Canidia, welche wir in der fünften Epode (s. unten) als eine heillose Zauberin kennen lernen werden, ist auch Gegenstand dieser Satire: die hier geschilderte Scene aber ist nicht, wie dort, eine empörend schauerliche, sondern vielmehr eine ergötzliche, indem die Unholdinnen

---

waren. Idus nannte man den 13. oder 15. Tag jedes Monates; daher hießen wohl auch schon die 7 ihm vorausgehenden Tage so: häufig waren auf diesen Tag die Zins-Zahlungen festgesetzt. Man sieht, daß in jener Schule die Knaben nur ganz triviale Dinge lernten.

in ihrem nächtlichen Unfuge durch einen höchst komischen, vom Dichter wahrscheinlich erfundenen, Zufall gestört werden.

Neunte Satire. — Bei der herrschend gewordenen Vorliebe für Poesie und feinere Bildung mußte natürlich neben den wirklich berufenen Dichtern auch eine Menge von höchst beschränkten Schöngeistern auftauchen, die, eitel gemacht durch ein Fünkchen Talent, und geckenhaft mit ihren oberflächlichen Künsteleien sich überall hervordrängend, dieselben Ansprüche auf die Achtung und Bewunderung der gebildeten Welt zu haben glaubten, wie ein Horatius oder Virgil. Ein besonderes Gelüsten mußten solche parfümirte, poetisirende Elegants verspüren, auch, wie jene und andere Dichter, Zutritt bei Mäcenas zu erhalten, dessen Haus den Vereinigungspunct der hervorragenden Talente bildete. Dahin zu gelangen, schien den Selbstgefälligen Nichts vonnöthen, als nur sich hervorzudrängen, und die Gunst eines der Freunde des Mäcenas zu gewinnen. Einen solchen Zudringlichen, der unsern Horatius auf's Aeußerste peinigt, schildert hier der Dichter, und zwar auf eine Weise, welche diese Satire zu einem Muster von Laune und ächtem Humor macht, wie wir kaum ein anderes aus dem Alterthume besitzen. Auch hier weiß, wie anderwärts (m. vgl. oben Sat. 1 u. 6 u. A.), Horatius in der feinsten Weise ein indirectes Lob auf Mäcenas einzuflechten, und die Gelegenheit zu benützen, sein Verhältniß zu diesem Manne in das rechte Licht zu setzen. —

Gerade den heiligen Stieg [1] hin wandelt' ich, meinem Gebrauch nach
Sinnend auf dieß und jenes von Possen, [2] und gänzlich vertieft d'rin.
Flugs kommt Einer heran, den blos nach Namen ich kenne,
Greift mich vertraut bei der Hand: „Mein theuerstes Freundchen, wie geht dir's?"
„Leidlich, so wie's nun ist," ich d'rauf, und: „geh' es nach Wunsch dir!"
Wie er sich mir anschließt, rasch frag' ich: „Beliebt dir noch etwas?"
„Kenntest du," sprach er, „mich erst! Auch wir sind Gelehrte!" [3] „So werther
„Wirst du," versetz' ich, „mir sein!" Vor ängstlicher Hast, zu entkommen,
Geh' ich einmal rasch fort, dann wieder verweil' ich, und flüst're
Dieß und jenes dem Burschen [4] in's Ohr, da der Schweiß zu den Ferse
Nieder mir rann. O Bolanus, du Glückskind, wegen des Tollkopfs! [5]

---

1) Eine der belebtesten Straßen Rom's, welche von dem Forum nach dem Capitol führte. — 2) So nennt er gerne seine Dichtungen. — 3) Ein allgemeiner Name, unter welchem man auch die Dichter mitbegriff. — 4) Ohne Sclaven ging wohl kein gebildeter Römer aus. — 5) Ein damals bekannter Grobian, der Jeden auf eine, von dem Gebildeten für unschicklich

Sprach ich im Stillen zu mir, während jener von Einem in's Andre
Schwatzte, die Stadt, die Bezirke herausstrich. Wie ich ihm gar Nichts
D'rauf antwortete, sagt' er: „Du quälest dich, mir zu entkommen;
„Längst schon merk' ich es; aber umsonst: fest halt' ich dich, gebe
„Fernes Geleit. [6] Wo hinaus geht's jetzt?" — „Dich umher zu bemüh'n, ist
„Ganz nutzlos; ich besuche da wen, nicht deiner Bekanntschaft,
„Der fern über dem Tiber bei Cäsar's Gärten [7] erkrankt liegt." —
„Bin gerad' ohne Geschäft; auch faul nicht: folg' ich denn weiter!"
Muthlos senk' ich das Ohr, wie in übeler Stimmung ein Es'lein,
Wenn zu schwer ihm der Rücken bepackt wird. Jener beginnt nun:
„Kenn' ich mich recht, dann wird in der Freundschaft höher dir Viscus [8]
„Nicht, noch Varius steh'n. Denn wer kann mehrere Verse
„Schreiben, und rascher, wie ich? Wem sind zum Tanze die Glieder
„Schmeidiger? Und den Gesang mag selbst mir Hermogenes [9] neiden!" —
Hier gab's Raum, Einrede zu thun. „Ist die Mutter am Leben?
„Hast du Verwandte, die gern dich gesund sehn?" — „Keiner verblieb mir;
„Sämmtliche bracht' ich zur Ruh!" — „O die Glücklichen! Uebrig bin ich noch.
„Thu' mich denn ab! Mir droht ja das Graunloos, welches dem Knaben
„Eine Sabellische Alt' einst sang, nach geschütteltem Loostopf: [10]

---

gehaltene Weise anschnauzte. — 6) Der Unverschämte scheint zu glauben, Horatius lehne seine Begleitung, als Ehrenbezeigung nach damaliger Sitte, aus Bescheidenheit ab. — 7) Die Gärten, welche Julius Cäsar dem Volke vermacht hatte, waren von der Straße, wo sich Horatius befand, wohl eine Stunde weit entfernt: die Nothlüge half ihm jedoch Nichts. — 8) Die beiden Visci, Söhne eines angesehenen römischen Ritters, waren durch Kenntnisse und Geschmack ausgezeichnete Männer, die Horatius in der 10. Sat. des 1. B. unter denen nennt, welchen er zu gefallen wünscht. Varius ist der uns schon bekannte Dichter. — 9) S. Anm. 14 zur vorigen Satire. Man sieht, der Zudringliche gehört zu der Classe der windigen Elegants, die in allen schönen Künsten zu figuriren suchten, und von welchen bei der Pflege, welche damals höhere Cultur in Rom fand, die Stadt wimmelte. — 10) Sabiner und Marsen (in Mittelitalien, Nachbarn der Latiner) waren bekannt durch ihre vielen abergläubischen Kunststücke, welche namentlich alte Weiber als Erwerbszweig trieben: z. B. prophezeiten sie aus Zetteln, die mit sinnlosen Versen beschrieben, in einen Loostopf geworfen und gezogen wurden. Der Scherz, den hier Horatius macht, — „das habe ihm schon eine alte Hexe

„„Den rafft gräßliches Gift nicht weg, nicht feindliches Eisen;
„„Nicht Milzstechen, noch auch Schwindsucht, noch lähmende Fußgicht;
„„Ihn wird einst mit Gewäsch ein **Plauderer** tödten; die **Schwätzer**
„„Meid' er mit weisem Bedacht, kommt einst er zu reiferen Jahren!““

Jetzt war Vesta's Tempel erreicht, und ein Viertel des Tages
War schon hin: Er sollte sich gerad' auf geleistete Bürgschaft
Stellen zu Recht, und that er es nicht, einbüßen den Handel.
„Liebst du mich," sprach er, „so sei mein Beistand hier auf ein Weilchen." [11] —
„Treffe der Tod mich, vermag ich zu steh'n, und weiß ich von Stadtrecht!
„Eil' auch hab' ich; du weißt ja, wohin." — „Ich bedenke mich," sprach er,
„Ob ich den Streit aufgeb', ob dich." — „Mich, Lieber!" — „Mit nichten!"
Ruft er und geht fürbaß. Ich, wie's mit dem Sieger zu ringen
Schwer hält, folg' in Geduld. — „Wie lebt Mäcenas mit dir doch?" [12]
„Fragt er von Neuem: „ein Mann für Wenige, hellen Verstandes:
„Nie hat Einer das Glück sinnreicher benutzt. Du besäßest
„Einen Gehülfen von Werth, als Nebenfigur in der Handlung,
„Wolltest du hier den Mann [13] ihm empfehlen. Ich stürbe, wofern nicht
„Alle das Feld dir räumten!" — „Auf die Art lebt man mit nichten
„Dort, wie du es vermeinst. Kein Haus ist reiner, denn dieses;
„Solcherlei Uebeln ist kein's mehr fremd. [14] Mir schadet es niemals,
„Daß der reicher, und jener gelehrter ist: eigenen Platz hat

---

prophezeit" — ist eben so geistreich, als der pathetische Rhythmus der prophetischen Verse einen höchst komischen Effect macht. — 11) S. oben Anm. 1 zur 1. Sat. Stellte einer sich nicht an dem bestimmten Tage vor Gericht, so war Bürgschaft und Prozeß verloren. Zu Gerichtsverhandlungen durfte man nach Belieben Zeugen und Beistände mitbringen. — 12) Jetzt kommt der Schwätzer auf die Hauptsache: er wollte durch Horatius dem Mäcenas, dessen Zuneigung zu diesem schon bekannt war, empfohlen sein. — 13) „Mich" — mit lächerlich pathetischer Gesticulation. — 14) Den Intriguen, durch welche einer den andern zu verdrängen sucht.

„Jeglicher.“ — „Was du erzählst, ist groß, kaum glaublich.“ —
„Und dennoch
„Ist's so.“ — „Nur noch höher entflamm'st du den Wunsch in mir, möglichst
„Nah ihm zu sein!“ — „O du darfst nur wollen, und wirst, wie du brav bist,
„Bald ihn erobern; es ist auch Er zu besiegen, und deßhalb
„Hält anfänglich es schwer, ihm zu nah'n.“ — „Nichts werd' ich versäumen;
„Spenden bestechen die Diener mir bald: bleibt heute der Zutritt
„Auch mir versagt, nicht weich' ich; gelegene Zeiten erspäh' ich,
„Tret' in den Weg ihm; geleit' ihn nach Haus! Es gewährt ja das Leben
„Nichts ohn' eifriges Müh'n uns Sterblichen.“ [15] —
Weil er so redner,
Siehe, da schreitet des Wegs mein theu'rer Aristius Fuscus, [16]
Der recht wohl ihn kannte. Wir steh'n. „Von woher, und wohin geh'ts?“
Also fragt er und giebt Antwort. Ich begann ihn zu zupfen,
Griff mit der Hand an die Arme, die schlaff nachgebenden; winkend,
Augenverdrehend, auf daß er mich rettete. Böslichen Spaßes
Stellt' er sich lächelnd wie dumm. Mir brannt in der Leber die Galle.
„Unlängst wolltest du doch im Geheim mir Einiges kund thun,
„Wie du mir sagtest.“ — „Ich weiß recht wohl; doch zu besserer Zeit einst
„Red' ich davon: denn heut' ist Neumondssabbat: [17] du wirst doch
„Nichts den gestutzten Hebräern zum Hohn thun?“ — „Hierin,“ versetzt' ich,

---

15) Auf's Köstlichste bricht hier die Gemeinheit des Schwätzers in vollem Maße hervor. — 16) Ein gelehrter Grammatiker und Dichter; vertrauter Freund des Horatius (s. Epist. I, 10) und, wie wir hier sehen, ein neckischer Schalk. — 17) Ein Sabbat, der den Juden besonders heilig war. Die scherzhafte Entschuldigung ist darum von so komischem Effecte, weil die Juden sammt allen ihren Gebräuchen von den Römern mit gründlichster Verachtung behandelt wurden. Vgl. Anm. 26 zu der vorigen Satire. Der Curiosität wegen möge noch bemerkt werden, daß H. Glarean, ein Erklärer des Horatius, zu dieser Stelle bemerkt, die Spötterei, welche der Dichter hier mit den Juden treibe, beweise sonnenklar, daß derselbe ein Werkzeug des leibhaftigen Satans sei!!

„Schreckt das Gewissen mich nicht.“ — „Doch mich; zu den Schwächeren zähl' ich:
„Einer der Vielen; verzeih', einst mehr!“ — Daß der heutige Tag mir
Mußte so schwarz aufgeh'n! Fort eilt der Verräther, und läßt mich
Unter dem Messer zurück. — Zufällig begegnet dem Andern
Jetzt sein Kläger. „Wohin, du Schändlicher?“ ruft er mit lautem
Schmähen ihn an, und zu mir: „Darf Zeugniß ich nehmen?“ Mit Freuden
Biet' ich das Ohr. Er schleppt vor Gericht ihn.[18] Beider Geschrei tönt;
Zulauf jeglicher Seits. Mich entzog so rettend Apollo.

Zehnte Satire. — Eine Vertheidigung und nähere Begründung des Urtheiles, welches der Dichter, namentlich in der oben mitgetheilten vierten Satire, über Lucilius ausgesprochen hatte: auf welche Weise er seinen Tadel hier rechtfertigt, und zugleich dem geistvollen Dichter Gerechtigkeit widerfahren läßt, ist schon früher (s. oben IV. Satire. 3. Lucilius) dargelegt worden. Ohne Zweifel hatten sowohl die blinden Verehrer der alten Schule, wie die modernen Dichter, denen Schwulst und Bombast für Poesie galt, Horatius wegen seines Angriffes auf Lucilius scharf mitgenommen. Diesen Gegnern theilt er daher nach seiner Weise gelegentlich scharfe Hiebe aus; und tröstet sich für ihren Haß durch die Freundschaft und den Beifall der gebildetsten und competentesten Kunstrichter:

„Mög' nur Plotius dieß, und Varius; mög' es Mäcenas,
Valgius schätzen, Virgil und Octavius [Augustus], nebst dem geliebten
Fuscus; und sei es geehrt durch Lob vom Paare der Viscus!
Dich auch nenn' ich, entfernt vom eitelen Dünkel, mit Freimuth,
Pollio; dich, Messala, vereint mit dem Bruder; ingleichen
Bibulus, Servius, euch; und lauterer Furnius, dich auch.[1]
Andere mehr noch giebt es der Freund und Kenner, die weislich
Hier ich verschweige, daß diesen gesammt, was etwa ich leiste,

---

18) Es war altrömische Sitte, daß man Jemanden, den man zum Zeugen gegen einen auf einem Vergehen Ertappten gebrauchen wollte, am Ohre faßte, und dabei sagte: „Vergiß nicht, daß du in dieser Sache Zeuge sein wirst.“ Da, wie wir wissen (s. Anm. 11), der Zudringliche den Termin versäumt hatte, so hatte der Kläger das Recht, ihn mit Gewalt vor Gericht zu schleppen.

1) Alle Genannten sind von uns schon anderwärts besprochen worden; oder werden es noch.

Werth sei, heg' ich den Wunsch; und es schmerzte mich, fänd' es geringeren Beifall, als ich gehofft. — Du, Tigell und Demetrius, mögt' euch Zwischen der Schülerinnen Gepolstern mit Heulen ergötzen! — Geh', Bursch, schreibe mir rasch diesen Abschied unter das Werklein!"

Anm. Mit diesem launigen Schluß befiehlt der Dichter dem Sclaven welchem er dictirte, die wegwerfende Abweisung seiner Gegner, die etwa zu Gesanglehrern taugen, als Abschiedsgruß noch beizufügen.

Zweites Buch.

Erste Satire. — Hatte Horatius schon durch die Bekanntmachung einzelner Satiren sich die bittersten Vorwürfe zugezogen, so mußten die Schmähungen seiner Feinde noch viel lauter werden, als er dieselben in einer vollständigen Sammlung, dem ersten Buche, herausgegeben hatte. Zugleich aber stand nun schon sein Ansehen bei dem besseren Theile des Publikums so fest (s. Schluß der vorigen Satire); sein Ruf als geistreicher Dichter war so wohl begründet, daß eine Vertheidigung gegen die Anklagen nicht mehr den ernsten und bescheidenen, selbst vorsichtigen, Ton, den wir in früheren Satiren fanden, anzunehmen hatte: vielmehr durfte er jetzt mit Sicherheit und heiterer Ironie auftreten; seine Vertheidigung durfte ein neuer Spott werden. Dieß ist sie denn auch in vollem Maße in dieser Satire geworden, welche durch ihre dramatische Form noch einen besonderen Reiz erhält. Sie ist nemlich ein Gespräch mit Trebatius Testa, einem berühmten, alten eingefleischten Juristen, der die Sache sehr bedenklich und wohlwollend pedantisch nimmt; am Ende aber den denuncirten Dichter nach angehörter Vertheidigung in aller Form Rechtens freisprechen muß. Der bejahrte Mann muß natürlich zu dem noch jungen Horatius in freundlichem Verhältnisse gestanden haben, daß er ihm den scherzhaften Gebrauch, den dieser von seiner Person machte, nicht übel nehmen konnte.

Horat. Es giebt Personen, denen ich zu scharf
Im Tadlen, und die Rechte der Satire
Weit über das Gesetz zu dehnen scheine:
Hingegen Andre finden Alles, was ich noch
Geschrieben, nervenlos, und meinen solcher Verse
Wie diese, könne man in Einem Tag
Ein ganzes Tausend spinnen. Rathe mir,
Trebaz, was soll ich thun?
Trebat. Dich ruhig halten!

Hor. Gar keine Verse machen meinst du? Treb. Allerdings.
Hor. Ich will gehangen sein, wofern das nicht
Das beste wär; allein, ich kann nicht schlafen.
Treb. Wem fester Schlaf gebricht, dem fügen wir
Zu wissen, daß er, wohl mit Oel gesalbt,
Den Tiber dreimal durchzuschwimmen und die Kehle
Vor Schlafengehen mit altem Weine reichlich
Zu waschen habe.[1] — Oder, wenn dich ja
Die Schreibesucht so übel plagt, so wag' es,
Die Thaten des unüberwundenen Cäsar's
Zu singen; eine Mühe, die gewiß
Sich wohl belohnen würde.[2] — Hor. Gar zu gern,
O Hochachtbarer, folgt' ich diesem Rathe,
Nur sind die Kräfte nicht dem Willen gleich.
Denn Heere, die von Speeren starren, oder
Den Gallier, mit gebroch'nem Pfeil
Im Busen in die Erde beißend, oder
Den Parther der vom Pferde sterbend sinkt[3]
Zu schildern, ist nicht eines Jeden Sache,
Treb. So könntest du zum mind'sten, wie der weise
Lucilius dem Scipiaden that,[4]
In ihm den Großen und Gerechten singen.
Hor. Ich will es bei Gelegenheit an mir
Nicht fehlen lassen. Denn der Augenblick
Muß wohl gewählt sein, wo Horazen's Verse
Den Weg zu Cäsar's Ohren offen finden sollen:
Der, wenn er ungeschickt gestreichelt wird,
Mit einem tüchtigen Schlage fühlen läßt,[5]
Wie sicher er von allen Seiten ist.

---

1) Wahrscheinlich eine Neckerei des Dichters, indem er darauf anspielt, daß Trebatius Bäder und Wein — besonders liebte. Uebrigens läßt hier der Dichter den Juristen ganz im Tone eines Prätorischen Edictes sprechen. — 2) Ohne Zweifel im Sinne einer gewissen Classe des Publicums gesprochen, die meinte, Horatius könne wohl was Besseres thun. — 3) Augustus hörte es gerne, wenn man von den Siegen sprach, welche seine Heere über Gallische Heere und die Parther erfochten hatten. — 4) S. oben IV. Satire. 3. „Lucilius." — 5) Dieses von einem wilden Pferde entlehnte Bild betrachtet Wieland mit Recht als einen Beweis, wie anders damals die Begriffe des Anständigen gewesen, als jetzt.

Treb. Um wie viel klüger wär' es, als in leid'gen Versen
Den Lecker Pantolab, den Praffer Nomentan,
Zu geißeln,[6] wo für seine eig'ne Haut
Gleich Jeder bang wird, und, wiewohl der Hieb
Ihn selbst verschonte, doch den Geißler haßt.
Hor. Was soll ich machen? Tanzt Milonius[7] nicht,
Sobald der Kopf ihm warm wird, und die Lichter
Ihm doppelt scheinen? Castor liebt die Pferde,
Und der mit ihm aus Einem Ei hervorkroch
Den Kolben.[8] So viel Köpfe, so viel Sinne!
Mir macht's nun Freude, was ich denk', in Verse
Zu bringen, wie Lucil vor mir gethan,
Der besser, als wir beide, war. Der Mann
Sah seine Schreibetafel an als seinen liebsten
Getreusten Freund; ihr wurde sein Geheimstes
Vertraut; es mocht' ihm wohl, es mocht ihm übel
Ergangen sein, so lief er keinem Andern,
Als seinem Buche, zu: auch kömmt daher,
Daß es, wie ein Votivgemälde, uns
Des guten Alten ganzes Leben darstellt.[9]
Ihm (einem edeln Römer) folg' ich nun,
Ich, ob Lucaner, ob Apulier,
Ist ungewiß: denn zwischen beiden pflügt
Der Venusiner, der nach einer alten Sage
Aus Rom hieher verpflanzet ward, damit
Das Land den ausgetriebenen Samnitern nicht
Zum Einfall in das Röm'sche offen stünde,
Falls die Lucaner oder Appuler die Stadt
Mit Krieg bedrohen würden.[10] Aber dieser Griffel

---

6) Dieß war Sat. I, 8, V. 11 geschehen. — 7) Ein Parasit, der bei Mahlzeiten den Possenreißer machte. — 8) Bekannt ist die Sage von dem Ei der Leda, aus welchem Castor, der Reißige, und Pollux, der Faustkämpfer hervorgingen. — 9) War man aus irgend einer Gefahr glücklich gerettet worden, so pflegte man in dem Tempel des Gottes, welchem man die Errettung zuschrieb, nebst dem gelobten Geschenke auch eine Tafel, Votivtafel, aufzuhängen, worauf die gefahrvolle Lage beschrieben oder abgemalt war. Vgl. unten Anm. 12 zu den Oden. — 10) Venusia, die Heimath des Dichters, war eine, auf der Gränze zwischen Apulien und Lucanien angelegte Römische Militär-Colonie.

Soll, ungereizt, ich schwör' es, keinem lebenden
Geschöpfe furchtbar werden! soll mich blos
Gleich einem Degen in der Scheide schützen.
Wofür sollt' ich ihn ziehen, da ich Nichts
Von Räubern zu besorgen habe? Laß, o Vater
Und König Jupiter, die ungebrauchte Klinge
Vom Rost zerfressen werden, wenn ich, der den Frieden
So herzlich liebt, nur selbst unangefochten
Zu bleiben hoffen kann! Doch, wer mich neckt,
(Ich rufe nicht vergebens euch zu wahren!)
Der wird's beweinen, wenn er wider Willen
Berühmt, auf allen Gassen sich besingen hört.
Ein Cervius droht dem Beleidiger
Mit einem Halsprozeß; Canidia mit dem Säftchen,
Womit Albuz sein liebes Ehgemahl
Curirte; Turius mit einem strengen Urtheil.
Du siehst, ein Jeder (so gebeut ihm die Natur)
Schreckt seinen Feind mit dem, wodurch er stark ist. [11]
Der Wolf packt mit den Zähnen an, der Stier
Mit seinem Horn: warum? nur weil ein inn'rer Trieb
Sie dazu anweis't. Sei gewiß, die Mutter
Des Schlemmers Scäva lebt dir ewig, wenn sie nur
Von seinen frommen Händen sterben kann;
Ein Wunder, just wie das, daß dir der Wolf
Nicht mit dem Hufe nachschlägt, und der Bulle dich
Nicht mit den Zähnen stößt: Bißchen Schierling
In einem Honigkuchen thut's ja auch. [12]

---

11) Mit ächt satirischer Laune schwingt der Dichter hier die Geißel des Spottes, indem er ihre Hiebe entschuldigt: „Jeder wehrt sich seiner Haut mit seinen Waffen; ich mit der Satire." Cervius soll einer der Ankläger von Profession gewesen sein, die um so mehr verachtet waren, da sie gewöhnlich nur die Aussicht auf einen Theil des dem Verklagten abgesprochenen Vermögens leitete. — Albutius soll seine Frau vergiftet haben. Canidia war eine verworfene Buhlerin, die Horatius auch in andern Gedichten auf's Bitterste verspottet. — Turius war als bestechlicher und leidenschaftlicher Richter bekannt. — 12) Der Verschwender Scäva hatte seine Mutter, um sie desto früher zu beerben, durch einen vergifteten Honigkuchen aus der Welt geschafft: sie mit Gewalt zu tödten, dazu war der Verworfene zu feig; der Ausdruck „fromme Hände" ist daher natürlich nur ironisch zu nehmen.

Und also, daß ich's nicht zu lange mache,
Es sei nun, daß ein ruhig Alter mich erwarte,
Es sei, daß jetzt mit schwarzen Flügeln mich
Der Tod umflattre; arm und reich; zu Rom,
Und wenn's mein Schicksal will, von Rom verbannt; —
Was meines Lebens Farbe se, — ich schreib',
Und werde schreiben! — Treb. Armer Jung', ich fürchte,
Du wirst's nicht lange treiben! Denk' an mich!
Der großen Freunde einer wird dich durch
Verkältung aus der Welt befördern [13] — Hor. Wie?
Als einst Lucil' Gedichte dieser Art
Zuerst zu schreiben sich vermaß, und Jedem
Die schmucke Maske abzuzieh'n, worin
Er wohlgemuth einherging, seinen Schalk
Verbergend; hielt sich Lälius, oder jener
Der vom besiegten Afrika den Namen trug,
Durch seinen Witz gefährdet? Oder ließen sie
Sich's schmerzen, den Metellus angestochen,
Den Lupus gar mit schmacherfüllten Versen
Bis an die Scheitel zugedeckt zu sehen? [14]
Und gleichwohl griff er ohne Scheu und Ausnah'm
Patrizier und Bürger zunftweis an,
Und stand durchaus mit Niemand, als der Tugend,
Und ihren Freunden wohl. Man weiß sogar
Daß Scipion's Größe, Lälius' milde Weisheit,
Wenn sie vom Schauplatz sich in's Stille zogen,
Sich nicht zu groß und weise dünkten, oft bei ihm
Die Zeit sich zu verkürzen, und, indeß
Der Kohl am Feuer gar ward, Stand und Würde
Beiseit gesetzt, mit ihm ein Stündchen wegzuscherzen.
Wie wenig oder viel ich sein mag, ganz gewiß
An Geist, wie an Geburt, weit unter dem
Lucil — so wird doch, daß auch ich mit Großen
Gelebt, die Mißgunst selbst gestehen müssen;
Und wenn sie in zerbrechlich Holz zu beißen glaubt,

---

13) „Verlasse dich nicht auf die Gunst der Großen, die dich jetzt schützen: werden sie einmal kalt gegen dich, dann kann's dir schlimm gehen!" —
14) Die genannten, von Lucilius angegriffenen Männer waren mächtige Consuln.

Die Zähne unverhofft dahinten lassen.
Wobei es denn verbleiben mag, wofern
Nicht etwa du, rechtskundiger Trebaz,
Von andrer Meinung bist? — Treb. Ich finde nichts
Erhebliches dagegen einzuwenden.
Indessen will ich dir wohlmeinend doch
Gerathen haben, auf der Hut zu sein,
Daß nicht Unkundigkeit der schweren Strafgesetze
In böse Händel dich verwickle. Denn
So lautet das Gesetz: „Wer schlimme Verse
Auf Jemand macht, der muß zu Recht ihm stehen.“ [15]
Hor. Gut, wenn er schlimme Verse macht! Doch wenn
Die Verse gut sind, [16] wenn sie Cäsar selbst
Mit seinem Beifall ehrt, und wenn der Mann,
Der einen Schandewürdigen gezüchtigt,
Selbst ohne Vorwurf ist? — Treb. Dann nimmt der Handel
Ein lachend End', und du geh'st frei davon! —

Zweite Satire. — Wie sehr in damaliger Zeit gränzenlose Schwelgerei die alte Einfachheit der Sitten verdrängt; — wie andererseits die Habsucht auch den schmutzigsten Geiz hervorgerufen hatte, ist bekannt genug. Gegen beide Laster ist diese schöne, ernst gehaltene Satire gerichtet. Die Strafpredigt erhält dadurch ein besonderes Gewicht, daß der Dichter dieselbe, und mit ihr seine eigenen Gefühle und Betrachtungen, einem schlichten, redlichen Landmanne, Ofellus, in den Mund legt. Dieser Römer von altem Schrot und Korn, — sehr wahrscheinlich das Portrait eines dem Horatius befreundeten Mannes, vielleicht in der Nähe seines Landgutes — erscheint um so ehrwürdiger, da er früherhin in großem Wohlstande gelebt hat, nun aber mit nur Wenigem hauszuhalten gezwungen ist. Denn er hat in den Proscriptionen während der Bürgerkriege sein schönes Bauerngut verloren; und was einst sein Eigenthum war, das baut er nun als Pächter des glücklichen Kriegsmannes, dem es zugefallen war.

---

15) Es bestanden allerdings strenge Gesetze gegen Injurien; die Zwölf-Tafel-Gesetze, das älteste Gesetzbuch der Römer, bestimmten sogar, daß muthwillige Verläumder mit dem Tode gestraft werden sollten. — 16) Mit köstlicher Laune nimmt hier Horatius die Worte mala carmina in jenem Gesetze, womit Schmähgedichte bezeichnet sind, in wörtlichem Sinne als „schlechte Verse“. Wie trefflich und effectvoll überhaupt der ganze humoristische Schluß der Satire ist, wird sich jedem Leser fühlbar machen.

Wie schön und wohlgethan es sei, ihr Lieben,
Von Wenigem zu leben, höret, wenn ihr wollt, —
(Nicht von mir selbst; der Biedermann Ofellus,
Ein unstudirter bäur'scher Philosoph,
Der sich bei gutem, derbem Mutterwitz
Sehr wohl befand, soll unser Lehrer sein) —
Nicht zwischen euern schimmerreichen Tischen,
Nicht, wenn vom Silberglanz der prächt'gen Schüsseln
Die Augen blinkern, und von Flaschen angezogen
Die Seele sich dem Besseren versagt:
Wir wollen hier die Sache noch vor Tafel
In's Reine bringen. — Und warum denn das?
Das will ich sagen, wenn ich kann. Ihr wißt
Daß ein bestoch'ner Richter schlecht sich schickt,
Die Wahrheit zu erforschen. Also, wenn du
Vom Jagen heim kommst, oder von der Reitbahn, müd'
Ein ungebändigt Roß herumzutummeln, oder, —
Wofern die griech'sche Weichlichkeit für uns're
Altrömischen Soldatenspiele dich
Verzärtelt haben sollte, — wenn der schnelle Ball,
Ein Spiel, wobei der Eifer unvermerkt
Die Müh' in Lust verwandelt; oder wenn
Der Discus dich im Freien, wo er eigentlich [1]
Gespielt sein will, recht umgetrieben; —
Mit Einem Wort, wenn Arbeit dir den Mangel
An Appetit vertrieb; mit trock'nem Gaum
Und leerem Magen; — komm mir dann, verachte
Gemeine Hausmannskost, wofern du kannst;
Und dürfte lieber, falls nicht in Falernerwein
Zerflößter Honig vom Hymett zur Hand ist! [2]
Dein Küchenmeister ist gerade nicht
Zu Hauf', ein stürmisch Meer beschützt die Fische; —
O! wenn der Magen bellt, so wird er sich

---

1) Körperliche Uebungen wurden auch damals noch regelmäßig vor der Hauptmahlzeit vorgenommen; allein die altrömischen ernsten und anstrengenden wichen mehr und mehr den leichten und spielenden: Discus ist die Wurfscheibe. — 2) Ein beliebtes Getränk: der beste Honig kam vom Berge Hymettus bei Athen.

Mit Brod und Salz recht gut vertragen lernen!
Wo, meinst du, kommt das her? Bloß daher, weil
Die höchste Wollust nicht im theuren Wohlgeruch
Der Küche; weil sie in dir selber liegt.
Verschaffe dir durch Schwitzen leck're Schüsseln!
Von Trägheit blaß, vom Schwelgen aufgedunsen,
Wird weder Auster dir, noch Scarus, [3] noch
Das fremde Birkhuhn schmecken. Gleichwohl werd' ich kaum
Von deiner Eitelkeit erhalten, daß du, wenn
Ein Pfau dir gegenübersteht, nicht lieber
An diesem, als an einem schlechten Huhn
Den Gaumen reibest; einzig, weil der selt'ne Vogel
Mit Gold bezahlt wird, mit einem prächt'gen Schweif
Parade macht — als ob zur Sache dieß was thäte! [4]
Du issest doch die schönen Federn nicht
Und fricassirt gilt beider Fleisch dir gleich.
So leitet also bloß dein eitles Auge
Das Urtheil deiner Zunge. Doch, es sei darum!
Allein, mit welchem Sinne schmeck'st du aus,
Ob dieser Hecht, der dir entgegen gähnt,
Im Fluß, ob in der See gefangen wurde; —
Ob zwischen zweien Brücken, oder an der Mündung
Des Tiberstroms? [5] Du machst viel Werk's aus einem
Dreipfünd'gen Rothbart, den du doch in kleine Bissen
Zerschneiden mußt! [6] Die Größe seh' ich wohl,

---

3) Ein sehr wohlschmeckender Fisch: die besten wurden an den Küsten von Byzanz und von Carthago gefangen. — 4) In der That war die Wohlschmeckerei in die unsinnigste Verschwendung ausgeartet: was selten, ungewöhnlich, prachtvoll, und demnach theuer war, prangte auf den Tafeln, wenn es auch nicht leckerer war, als das Gewöhnliche. Bis zur Raserei stieg dieser Unsinn unter den späteren Kaisern. Caligula z. B. hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, den Jahrestribut von drei Provinzen zu verprassen, was er nur dadurch möglich machen konnte, daß er in dem Weine Perlen auflösen ließ: Vitellius ließ eine Schüssel von ungeheuerem Umfange verfertigen, die er mit Leckereien im Werthe von 45,000 fl. anfüllen ließ; darunter waren Zungen von Flamingo's, Gehirne von Pfauen ꝛc. — 5) So weit hatten es die Feinschmecker gebracht, daß sie herauszuschmecken wußten, ob ein Hecht am Ausflusse der Tiber, oder zwischen zwei Brücken gefangen war. — 6) Eine Art Fische, die selten über zwei Pfund schwer waren: für einen besonders

Gefällt dir? Gut! Warum denn aber sind
Die großen Hechte dir zuwider? Ah!
Nun merk' ich's: von Natur sind diese groß
Und jene klein; das Ungewöhnliche
Ist also, was dich reizt. „Ein schöner Anblick,
Wenn aus der großen Schüssel so ein großes Stück
Heraus ragt!" ruft entzückt ein Schlund, der einer
Gefräßigen Harpy je Ehre machte.
Daß diesen Prassern doch der wärmste Südwind
All' ihre Schüsseln kochte! Doch, wofür,
Da selbst das beste Wildpret und die frische Bütte [7]
Dem überfüllten Magen stinkt, der, von
Zu viel Genuß gedrückt und krank, Radischen
Und scharfen Alant vorzieht. Denn bei allem dem
Ist doch die Armuth unsrer guten Alten
Von diesen Fürstentafeln noch nicht ganz
Verwiesen, da sogar gemeine Eier und
Oliven zugelassen werden! Und wie lang'
Ist's wohl, seitdem der Rathspedell Gallonius [8]
Mit einem Stör der Stadt zur Fabel wurde?
Wie? nährte denn das Meer in jenen Tagen
Noch keine Bütten? Freilich; aber sicher war
Die Bütte, sicher noch der junge Storch
In seinem Neste, bis ein Küchenmeister
Von Prätors-Rang euch feiner essen lehrte.
Läßt jetzt sich einer beigeh'n, kund zu machen,
Es sei was Herrlich's um gebrat'ne Taucher; [9]
Gelehrig jeder Thorheit wird sogleich
Die Röm'sche Jugend sich's gesagt sein lassen.
Indeß ist, wie Ofellus urtheilt, zwischen simpler Kost
Und filziger ein großer Unterschied.
Was hülf's, ein Laster zu vermeiden, um

---

großen dieser Art zahlte einmal ein Schlemmer über 400 fl. — 7) Ein Fisch, die Meerbütte; auch dieser war, je größer, um so höher geschätzt. — 8) Ein Schwelger, den Lucilius verspottet hatte: zu dessen Zeiten war der Stör, den man zu Plinius' Zeiten auf die Tafel zu bringen sich schämte, so hochgefeiert, daß er immer mit Blumenkränzen und mit einem vor ihm her marschirenden Pfeifer aufgetragen wurde. — 9) Ein bekannter Seevogel. —

In's Gegentheil zu fallen. Avidien,
Nicht für die Langeweile Hund genannt, [10]
Ißt wilde Schlehen und fünfjährige Oliven,
Und schonet seinen Wein so lange, bis
Er umgeschlagen ist: an einem Hochzeits- oder
Geburtstags-Schmause selbst, an jedem andern
Familienfeste gießt er euch, in seinem auf-
Gescheu'rten Festrock, eigenhändig
Aus einem schmutzigen, zweipfündigen Horn [11]
Ein Oel, wovon euch der Geruch den Athem nimmt,
Dem stengelreichen Kopfkohl tröpfelnd auf;
Doch desto minder mit verdorb'nem Essig sparsam. —
„Wie soll ein weiser Mann nun leben? Wen,
Den Schlemmer, oder diesen schnöden Filz
Zum Muster nehmen?" — Wie, dem Hunde zu entfliehn,
Müßt ihr dem Wolf entgegen laufen? Wer uns nicht
Durch Schmutz mißfallen will, sei reinlich, ohne
In's Gegentheil zu fallen. Wer den Mittelweg
Zu halten weiß, wird weder, wie der grämliche Albuz,
Indem er jedem Sclaven seine Dienste anweis't,
Sie für die Fehler, so sie allenfalls
Begehen werden, gleich voraus bestrafen,
Noch wie der allzugute Nävius
Die Gäste über Tisch mit trübem Wasser
Bedienen lassen. [12] Denn zu viel Gelindigkeit
Ist auch kein kleiner Fehler. — Höre nun,
Wie viel und großes Gutes ein geringer Tisch
Dir bringen wird! Für's Erste wirst du dich
Dabei gesunder finden: denn wie übelthätig
Das vielerlei Gemisch dem Menschen sei,
Zeigt die Erfahrung; da gemeine Speise
Dir immer wohl bekam; hingegen, wenn du
Gesott'nes und Gebrat'nes, Krammetsvögel
Und Austern durch einander mengest, immer

---

10) Ein sonst nicht bekannter Filz. — 11) Aus einem großen Gefäße, in welchem also bei der übertriebenen Sparsamkeit des Mannes das Oel um so eher verderben mußte. — 12) Ein Beweis allzu großer Nachsicht gegen die aufwartenden Sclaven.

Die Leckerbissen sich in Galle kehren,
Und zäher Schleim dem Magen Händel macht.
Du siehest ja, wie blaß von einem solchen
Versuchungsreichen Gastmahl Alles aufsteht!
Zu dem beschweret ein mit gestriger
Unmäßigkeit belad'ner Körper auch
Zugleich den Geist, und drücket das Göttliche
In uns zu Boden: da hingegen Jener,
In einem Nu mit seiner Mahlzeit fertig,
In leichten Schlummer sinkt, und morgen früh
Zur vorgeschrieb'nen Arbeit munter aufsteht.
Auch hat er noch den Vortheil, daß er sich
Zuweilen ohne Schaden etwas mehr
Zu Gute thun kann; sei es, daß ein Festtag
Im Jahre wieder einfällt, oder daß
Er nöthig findet, die durch viele Arbeit
Erschöpften Kräfte zu ersetzen; oder wenn
Die Jahre kommen, und das schwäch're Alter mehr
Gepfleget sein will. Du hingegen, der
Als Knabe schon, bei vollen Jugendkräften,
Das Aeußerste der Weichlichkeit erschöpfte, —
Was bleibt in kranken Tagen und im Alter dir
Noch zuzusetzen? — Uns're Alten lobten
Den starken Wildgeruch am schwarzen Wildpret,
Nicht weil sie keine Nasen hatten; sondern bloß
Deßwegen, denk' ich, weil ein später Gast
Doch leichter sich mit einem etwas ranzigen
Ragout behilft, als daß der Hauspatron
Ein ganzes Schwein auf Einmal frisch verzehrt.
O, daß mich Mutter Erde unter diesen Helden
Geboren hätte![13] — Ist an gutem Ruf dir was
Gelegen, der von aller Ohrenlust
Die angenehmste ist? Die großen Bütten
In großen Schüsseln zieh'n zu allem Schaden
Noch obendrein dir große Schande zu;
Nicht zu gedenken, daß du dir dadurch

13) Ein, wie Wieland richtig bemerkt, von dem Dichter absichtlich dem treuherzigen Ofellus in den Mund gelegtes komisches Pathos.

Den Zorn des alten Oheims [14] zuziehst, dich
Der ganzen Nachbarschaft verhaßt machst, und
Es mit dir selbst so übel meinst, daß dir,
Des Lebens überdrüssig, nicht einmal
Ein Kreuzer bleibt, um — einen Strick zu kaufen.
„Gut, spricht mein Prasser, diese Lection
Laß einen Trausius seinem Neffen halten: [15]
Ich aber habe große Renten, habe Güter,
Wovon drei Fürsten reichlich leben könnten."
So? Also kannst du keinen bessern
Gebrauch von dem, was du zu viel hast, machen?
Warum muß, da du reich bist, Jemand schuldlos darben?
Warum der Götter Tempel in Ruinen fallen?
Warum, du Undankbarer, wendest du
Von deinem großen Ueberflusse Nichts
Dem lieben Vaterlande zu? Und bist du dann
So sicher, daß g'rade du allein
Der einz'ge sein wirst, welchem Alles immer
Nach Wunsche gehen wird! O, welches Lachen
Bereitest du, Betrog'ner, deinen Feinden!
Wer kann auf's Ungewisse hin sich selber mehr
Vertrauen? wer an tausend überflüß'ge Dinge
Sich angewöhnt hat, oder wer mit Wenigem
Zufrieden, und der Zukunft eingedenk,
Im Frieden wie ein kluger Mann sich auf
Den Krieg gefaßt gemacht? — — So, meine Freunde,
Philosophirt Ofellus; und damit das Alles
Mehr Eingang bei euch finde, laßt euch sagen,
Daß ich als Knabe ihn gekannt, wie er
Mit seinem ganzen Gut nicht breiter lebte,
Als jetzt mit dem, was man ihm übrig ließ.
Ihr solltet auf dem knapp beschnitt'nen Gütchen
Ihn sehen! wie vergnügt der wack're Mann

---

14) Oheime werden oft als griesgrämliche Beurtheiler genannt. — 15) Wahrscheinlich versetzt mit dieser Anspielung Horatius einem damals bekannten jungen Schwelger, der weit über seine ökonomischen Kräfte praßte, einen warnenden Hieb: der Name des Oheims wird in den Handschriften verschieden gelesen.

Ein Feld, das einst sein eigen war, als Söldner baut!
Ihr solltet ihn da unter seinen Söhnen
Und seinem Vieh so traulich schwatzen hören!
„Nicht leicht in meinem Leben, spricht er, kam
An einem Festtag etwas Besseres
Als Kohl mit einem angeschnitt'nen Schinken
Auf meinen Tisch. Besuchte mich einmal
Nach langer Zeit ein Gastfreund, oder kam
An einem müß'gen Regentag ein Nachbar
Zu mir herüber, ein willkomm'ner Gast,
So schickt' ich nicht, um gütlich uns zu thun,
Nach Fischen in die Stadt: ein Huhn mit einem Böckchen
Gab uns ein köstlich Mahl; der Nachtisch wurde
Mit trock'nen Trauben, Nüssen, großen Feigen
Gar stattlich aufgeschmückt. Dann kam ein Spiel,
Wo der Verlierende mit vollen Bechern
Bezahlen mußte,[16] und bei'm frohen Trunk
Auf gute Ernte zog die finst're Stirne sich
Aus ihren Falten. — Wüthe doch Fortuna,
Und blase neuen Lärmen durch die Welt,
Wie wenig kann sie hier doch nehmen! Um wie viel
Sind wir, ihr Jungen, mag'rer worden, ich und ihr,
Seitdem der neue Gutsbesitzer einzog?
Wahrhaftig, die Natur hat weder ihn, noch mich,
Noch einen andern Sterblichen zum Herrn
Von ihrem eig'nen Grund gemacht. Er trieb
Uns aus; — und ihn wird üble Wirthschaft,
Vielleicht Unwissenheit im schlauen Recht,
Und endlich ganz gewiß der Erbe, der
Ihn überlebt, vertreiben. Dieß Gut
Heißt jetzt Umbren's, hieß neulich noch Ofell's;
Ist Keinem eigen; wird zum Nießbrauch nur
Bald mir, bald einem Andern überlassen.
D'rum, Kinder, lebt getrost, und setzet stets
Dem Unglück eine starke Brust entgegen!"

---

16) Ein ländliches Spiel, das wir nicht genauer kennen.

Dritte Satire. — Lange Zeit war verflossen, ohne daß von Horatius ein Gedicht von einiger Bedeutung erschienen wäre; er mußte von vielen Seiten den Vorwurf allzu großer Unthätigkeit vernehmen. Daß derselbe nicht ganz unbegründet war, mochte der Dichter selbst fühlen; er wählte daher eine Weise der Vertheidigung, in welcher er das Zugeständniß seines Fehlers hinter eine Persiflage der lächerlichsten seiner Feinde versteckt, und zugleich factisch den Fehler wieder gut macht, indem er seine inhaltreichste, kunstvollste und längste Satire schrieb. — Er fingirt, daß ein Stoiker, Damasippus, ihn in seiner ländlichen Ruhe überfällt mit einer breiten, philosophischen Deduction des Stoischen Lehrsatzes: „Alle Menschen sind gleich arge Narren, mit Ausnahme des Weisen, d. h. des Stoischen Philosophen." Er thut dieß in der ganzen Breite, welche diesen Tugendschwätzern eigen war, die, selbst Nichts leistend, Andere stets schulmeisterten: — der Mann ist mit seiner Weisheit um so lächerlicher, da er ursprünglich ein unsinniger Kunsthändler, erst nach seinem Banquerotte Philosoph geworden ist, und nur auskramt, was er von seinem Lehrmeister Stertinius gelernt hat. — Das, 326 Verse enthaltende, Gedicht ist unstreitig die vollendetste Satire unter allen Römischen; sie ist eine geniale Verschmelzung des tiefsten Ernstes und der muthwilligsten Laune; sie läßt den Schwätzer aller Welt die bittersten Wahrheiten sagen, und dennoch diesen selbst, der alle Welt für Narren erklärt, als den tollsten unter allen erscheinen; — zugleich spiegelt sich die reichste Welterfahrung in dem bunten Gemälde ab; und — mit der schönsten Laune giebt der Dichter auch seine eigenen kleinen Thorheiten zum Besten. — Leider verhinderte uns der große Umfang des vortrefflichen Gedichtes, es aufzunehmen; und einen Auszug gestattete nicht die komisch hin und her springende Predigt, welche man eine Kapuzinade in antikem Geiste nennen könnte. —

Vierte Satire. — Satire auf einen Gastronomen, der die Lehren seiner edelen Wissenschaft mit dem lächerlichsten Ernste vorträgt. Seine Vorschriften sind aber nicht etwa solche, welche der schwelgerischen Tafel dienen; nicht einmal besonders neue oder wenig bekannte, sondern meist triviale und überall angewendete. Der Spott trifft also nicht die Wohlschmecker, noch die pedantischen Esser, die überall auf das Zweckmäßigste und Gesundeste speculiren, sondern vielmehr die bornirten Esser, denen das Essen Alles ist, und denen daher schon die trivialsten Vorschriften über Zubereitung der Speisen Inbegriff heiliger Mysterien sind. Der Dichter stellt als einen solchen einen gewissen Catius auf, bei welchem ihm vielleicht eine wirkliche Person vorschwebte. —

Fünfte Satire. — In einer Zeit, wo eine unnatürliche Habsucht kein Mittel, sich zu bereichern, scheute, und Verbrechen auf Verbrechen häufte, konnte die Erbschleicherei noch als ein ganz unschuldiger Erwerbszweig betrachtet werden. Da nun überdieß bei immer zunehmender Ehelosigkeit die Zahl kinderloser alter Geizhälse stets zunahm, so mochte jenes Mittel, Vermögen zu erwerben, zu einer fast systematischen Kunst entwickelt worden sein. Alle

Ränke und Schliche derselben schildert der Dichter in dieser vortrefflichen Satire, indem er die Einkleidung wählt, daß Ulysses den Seher Tiresias in der Unterwelt (vgl. Odyssee XI. s. Abth. I, S. 94) also anreden läßt:

„Dieß, o Tiresias, noch zu deinen Erzählungen, bitt' ich,
Mache mir kund: wie doch, das verlorene Gut zu ersetzen,
Mittel und Weg' ich finde." — —

Darauf giebt ihm denn der blinde Greis eine mit der schönsten Ironie gewürzte Anleitung zur — Erbschleicherei.

Sechste Satire. — Inhalt und Ton des Gedichtes bezeichnet sehr klar sein Anfang:

„Das war immer mein Wunsch: ein Landgut, nicht zu geräumig,
Wo ein Garten, und nahe dem Hauf' ein lebender Quell sei;
Auch darüber ein wenig von Waldungen. Mehr noch und Bess'res
Haben die Götter verlieh'n. Mir ist wohl! Nichts weiter erfleh' ich,
Maja's Sohn [Mercur], als daß du zu eigen mir dieses
Geschenk machst!" —

Jenen sehnlichen Wunsch hatte, wie wir wissen, Mäcenas erfüllt: zur vollen Zufriedenheit fehlte dem behaglichen Dichter Nichts, als daß er auch immer ungestört auf seinem stillen Sabinum hätte leben können. Zu oft aber noch, wenigstens für ihn, riefen ihn vielfache Verhältnisse nach der geräuschvollen Roma, wo ihn nicht selten Sehnsucht nach seiner einsamen Villa ergriff: diese ist es, welche er in dieser Satire ausspricht, indem er bald sein Leben dort, bald die Wirren schildert, in welche sein Aufenthalt zu Rom ihn hineinzieht. Von einer Satire, nach unseren Begriffen, enthält das schöne Gedicht Nichts: es ist ein reiner, sehr gemüthlicher Ausdruck seiner individuellen Gefühle. Der Dichter schließt mit der bekannten Fabel von dem Besuche der Landmaus bei der Stadtmaus. —

Siebente Satire. — Horatius läßt einen seiner Sclaven von der Freiheit der Saturnalien, — einem fröhlichen Feste, wo die Sclaven den Herrn spielen durften — Gebrauch machen, und ihm, seinem Herren eine Strafpredigt halten. Der Sclave hat indeß seine ganze Weisheit bei einem Sclaven des bekannten Stoiker Crispinus geholt; und ist demnach, wie viele solcher Tugendprediger, sehr wohlfeilen Kaufes dazu gekommen. Es wird daher auch hier die uns schon aus der dritten Satire dieses Buches bekannte Schulweisheit der überall zudringlichen philosophischen Marktschreier verspottet; und dadurch um so lächerlicher gemacht, daß sie einem, alle Welt abkanzelnden Sclaven in den Mund gelegt wird. Auch in dieser Satire ist Ernst und Scherz sehr geistvoll verschmolzen; — auch in ihr verschmäht es die Laune des Dichters nicht, seine eigenen Schwächen bloß zu stellen. —

Achte Satire. — In den durch die Bürgerkriege herbeigeführten Umkehrungen aller Verhältnisse hatten Viele aus der niedrigsten Armuth zu den

glänzendsten Reichthümern sich aufgeschwungen und wußten nun gar oft in dem ungewohnten Glanze sich nicht zurecht zu finden: sie fingen Alles linkisch an. Einen solchen Parvenü führt uns Horatius unter dem erdichteten Namen Nasidienus vor: er hatte dem Mäcenas ein Gastmahl gegeben, und Horatius läßt sich von seinem Freunde Fundanius, der zugegen gewesen, erzählen, wie es dabei zugegangen. Heindorf a. a. O. urtheilt über unsere Satire:

„Alles war bei dem Gastmahle von dem Wirthe darauf berechnet, vor Mäcenas mit seinem Reichthume, seiner Pracht und seinem Geschmacke in kunstvoller und feiner Anordnung des Ganzen zu prunken; und doch war es nicht möglich, Alles linkischer, geschmackloser und widriger einzurichten, und sich dabei lächerlicher zu benehmen, als hier vom Anfang des Mahles bis zu Ende der sogenannte Nasidienus thut, ein, wie die ganze Darstellung zu erkennen giebt, aus der tiefsten Hefe Emporgestiegener; mit Wieland's Worten, — „„eine lächerliche Carricatur von Geiz und Verschwendung, von Hoffarth und Niederträchtigkeit, von Eitelkeit und Leichtgläubigkeit, und, bei einer Menge kleiner Ansprüche an Geschmack und Lebensart, ein platter, leerer und langweiliger Mensch; ohne Geist, ohne Erziehung, ohne Welt."" — Auch der jetzige Leser wird kaum in einer der übrigen Satiren so viel Komisches und Lächerliches zusammengedrängt finden, als in dieser: wie viel mehr der Römische? Denn besonders von dem, was hier von der Folge, der Anordnung und Zubereitung der Speisen gesagt wird, können wir jetzt den Spott kaum ahnden." —

---

b) Epoden.

Epoden nannten die Griechen Gedichte, in welchen auf einen längeren Vers immer ein kürzerer folgt (jedoch mit Ausnahme des Elegischen Versmaßes); gewöhnlich auf einen sechsfüßigen Jamben ein vierfüßiger. Archilochos (Abth. I, S. 269) hat dieselben erfunden, und diesen hat Horatius, wie er selbst gesteht, in seinen Epoden nachgeahmt: sie haben nicht nur alle jene Form, sondern sind auch fast ohne Ausnahme, wie die seines großen Meisters, satyrischen oder ironischen Inhaltes. Von den Satiren aber unterscheiden sich die in der Sammlung enthaltenen Spottgedichte sehr bestimmt dadurch, daß sie direct gegen einzelne Personen gerichtet, und dann von großer, oft leidenschaftlicher Bitterkeit sind; so Ep. 5 und 17 gegen die verbuhlte Canidia; Ep. 8 und 12 gegen alte häßliche Buhldirnen; Ep. 15 an die ungetreue Neära; Ep. 10 auf den schlechten Dichter Mävius; Ep. 4 gegen einen aufgeblasenen Offizier; Ep. 6 auf einen Schmähsüchtigen: — in andern ist der Spott allgemeiner gehalten, immer aber gegen bestimmte einzelne Charactere gerichtet; wie Ep. 2: — andere enthalten bittere Strafreden auf das ganze Volk, wie Ep. 7 und 16 (?): — in andern klagt er sich selbst in scherzender Weise an; Ep. 11. — Noch andere sind nur scherzhafter oder schalkhafter Natur; so Ep. 3, 14. — Freude über Siegesnachrichten drückt Ep. 9 aus. Endlich sind einige ganz gemüthlichen, fröhlichen Inhaltes

wie Ep. 1, 13., bei welcher denn von der Epode nur die Form übrig geblieben ist.

Es folgen hier einige der vorzüglichsten.

---

1. Des Alfius Lob des Landlebens. (Epod. 2.)

Ein sehr launiger Spott auf so viele Habgierige der damaligen Zeit, welche bei aller Anerkennung der Reize, welche das Landleben hat, doch nie dazu gelangen, sich von ihren einträglichen Geldgeschäften in der Stadt loszureißen. Der Dichter legt nemlich einem Wechsler ein begeistertes Lob des Landlebens (das in der That einen schön idyllischen Character hat) in den Mund: doch kaum hat er geendet, so eilt er wieder — zu seinen Rechnungsbüchern! — Der Vermuthung des geistvollen Gruppe („die Römische Elegie," 1838 Th. I, S. 391), daß das Gedicht ein wenig versteckter freundschaftlicher Spott auf den berühmten Dichter Albius („Alfius") Tibullus (s. unten VI. Elegie) sei, vermögen wir nicht beizustimmen. — Sechs- und vierfüßige Jamben.

„Glückselig Jener, der, entfernt vom Weltgeschäft',
  Wie bied'res Volk des Alterthums,
Sein Vaterfeld mit eig'nen Stieren wohl durchpflügt,
  Von allem Wucher frank und frei: —
Den nicht zum Blutkampf Horngetön rauhschmetternd weckt;
  Nicht ängstet grauser Zorn des Meer's; —
Der Markt und Richtstuhl meidet, und großmächtiger
  Mitbürger stolzes Vorgemach!
Bald leitet er das aufgewachs'ne Rebenkind
  Als Braut zum hohen Pappelbaum;
Bald im geschweiften Thale schaut er brüllender
  Viehschwärme rege Fröhlichkeit: —
Fruchtlose Zweig' auch schneidet er mit krummer Hipp',
  Und pfropft ein edles Reis darauf; —
Bald drückt er klaren Honigseim in rein Geschirr;
  Bald übt er zarter Schäfchen Schur.
Wenn dann, bekränzt mit reifem Obst, das schöne Haupt
  Der Herbst im Fruchtgefild' erhub; —
Wie selig bricht er selbstgepropfte Birnen ab,
  Und seine Traub' im Purpurglanz,
Zur Gabe dir, Priapus, und dir, waltender
  Silvanus,[1] der dir Gränzen schirmt! —

---

1) Schutzgott der Wälder und Felder; einer der vielen Alt-Italischen

Froh liegt er jetzt, von alter Steineich' überwölbt;
Und jetzt auf frischem Graseswuchs.
In hohen Ufern unterdeß entschlüpft der Bach:
Aus Wäldern girrt der Vögel Chor:
Und rauschend stäubt der Quellen unversiegte Fluth,
Und murmelt leichten Schlaf daher.
Doch, wann im Sturm des Donnergottes Winterjahr
Platzregen gießt und Flocken schneit; —
Bald hetzt mit Kuppeln dort und dort er schnaubende
Wildschwein' in's vorgestellte Netz; —
Bald auf geglätteter Gaffel spannt er Maschengarn
Naschhaften Drosseln zum Betrug:
Und den Hasen voll Angst, und dich, du wandernder Kranich, fängt
Die Schling' als leck're Festeskost. —
O, wem nicht senket allen Harm, den Liebe nährt,
Solch' Leben in Vergessenheit?
Sorgt noch ein treues Eh'gemahl auch ihres Theils
Für Haus und Herzenskinderchen,
Rasch, wie die Sabinergattin, und von Sonne braun:
Wie das Weib des kecken Appuler's; —
Umhäuft mit altem Holze sie der Laren Heerd,
Dem müden Manne zum Empfang; —
Schließt dann in Flechtwerk eingepfercht muthvolles Vieh,
Und melkt die straffen Euter leer; —
Bringt heurigen Most, der süßen Kuh entschöpft, sie dar,
Und rüstet unerkauften Schmaus: — —
Nicht labten mehr Lucriner-Austern [2] mir den Gaum,
Des Meeres Butt' und Brassen [3] nicht,
Wenn aus des Morgenlandes Fluth ein Donnersturm
Sie her an uns'ren Strand verschlug; —
Nicht glitt' ein Vogel Africa's in meinen Bauch,
Und kein Jon'scher Auerhahn [4]

---

ländlichen Gottheiten. — 2) Die Austern aus dem Lucriner-See in Campanien galten für besonders schmackhaft. — 3) Köstliche Fische, die in der oben mitgetheilten Satire 2 des II. B. näher besprochen worden sind; sie waren eigentlich einheimisch in den östlichen Meeren. — 4) S. Anm. 4 zu der eben genannten Satire.

Schmackhafter nieder, als die Beer', am fettesten
  Gezweig des Oelbaums ausgewählt; —
Als Sauerampfer meiner Wies' und Malvenmus,
  Gesunde Kost dem schwachen Leib;
Und als ein festlich Opferlamm des Terminus [5]
  Und ein Böcklein, abgejagt dem Wolf. —
Bei solcher Tafel; — welche Lust, das Wollenvieh
  Zu schau'n, das satt zur Stallung eilt:
Zu schau'n, wie müd' die umgekehrte Schaar der Stier
  Heimwärts am matten Halse schleift;
Und wie Arbeitervolk, des reichen Hauses Schwarm,
  Um blankgebonte Laren sitzt!" — — —

Als so gesprochen unser Wuch'rer Alfius
  — Durchaus ein Landmann schon im Geist, —
Flugs trieb er ein in Monat's Mitte alles Gold; —
  Am ersten d'rauf belegt er's neu.

---

2. An das römische Volk. (Epod. 16.)

Der Dichter beginnt mit den bittersten Klagen über den Wahnsinn des jetzt lebenden Römergeschlechtes, das in endlosen Bürgerkriegen die Kraft der heiligen Roma, welche allen Stürmen von außen so siegreich widerstanden, selbst vernichte, und am Ende noch selbst die Fremden als Sieger in die theure Heimath locke. Dann giebt er den Rath, diesen fluchbeladenen Boden zu verlassen, und eine neue Heimath zu suchen, und zwar auf den Inseln der Glückseligen — das Elysion Homer's — mitten im nie befahrenen Ocean. — Das Gedicht ist sehr wahrscheinlich in den nächsten Jahren nach der traurigen Schlacht bei Philippi geschrieben, als immer noch in den Kämpfen zwischen den Autokraten und den Republicanern die Wehen des Bürgerkrieges fortdauerten. —

An sich betrachtet, ist der Inhalt der Epode klar genug: eine andere Frage aber ist, ob der Rath, den der Dichter giebt, „eine andere Heimath zu suchen", ernst gemeint, oder nur ironisch zu nehmen sei? Mir scheint das Letztere fast unzweifelhaft. Das Gedicht gehört zu den Epoden, die sämmtlich mehr oder weniger satyrischen Inhalt oder Anstrich haben; — jener Rath steht mit der ganzen politischen Gesinnung des Horatius, wie sie sich

---

5) Der ländliche Gott, welcher die Gränzen hütete: man opferte ihm Böckchen.

sonst kund giebt, in directem Widerspruche; — sein Roma ist ihm Alles, und liegt nur an der Tiber, nicht in einem Utopien. — Der Dichter, der so oft (s. z. B. unten Ode 12 „Römerzucht") der Römischen Jugend zugerufen, sie müsse durch edle, männliche Thatkraft das alte Rom wiederherstellen, sollte selbst als junger Mann alles Heil in der Flucht nach einem Schlaraffenlande gefunden haben? — rathen können, den geweihten Boden den Rossen der Barbaren preis zu geben? — und welchem Vernünftigen konnte es träumen, daß jenes Schlaraffenland irgendwo zu finden sei? — wer konnte im Ernste einen solchen Rath geben?

Nehmen wir also den Dichter beim Worte, so ist das Ganze eine müßige Spielerei; widerwärtig, weil in ihr ein kalter Hohn, eine gewissenlose Schöngeisterei liegt, die — in so ernsten Zeiten Nichts zu thun weiß, als in eleganten Phrasen einen Himmel im Monde auszumalen, in den man doch nicht kommen kann. Fassen wir aber jene Aufforderung als Ironie, dann liegt in ihr eine bittere, aber aus der tiefsten Liebe zum Vaterlande hervorgegangene, Satire auf das winzige Geschlecht, das auf den Gräbern der Helden herumläuft, und keine Rettung vor dem Fluche der Zeit und des Landes kennt, als — sich in Träume von einem über Zeit und Land liegenden Utopien einzuwiegen; — dann ist das Gedicht ein wahrhaft Archilochischer Ruf zur Selbstermannung; — dann wird die Absurdität zu der erschütternden Wahrheit! „Helft euch selbst! erwartet keine Hülfe von der Luftveränderung!" — Um diese Auslegung des Gedichtes, die gewiß dem politischen Standpuncte des Dichters, wie er damals, als er dasselbe dichtete, noch war, entsprechend ist, wahrscheinlich zu finden, muß man bedenken, daß es in allen von politischen Stürmen durchzuckten Zeiten nicht an Leuten fehlt, die alles Heil in einer Flucht in's Gebiet des „Idealen" erblicken, statt Hand an das Reale zu legen.

Das Versmaß ist ein sogenanntes Pythiambisches: auf einen daktylischen Hexameter folgt immer ein Jambischer Trimeter.

Schon das zweite Geschlecht wird verheert durch Bürgerbefehdung;
Und Roma, selbst von eig'ner Kraft bewältigt sinkt.
Die zu verderben umsonst anwohnende Marser getrachtet; —
Umsonst Porsenna, drohend mit Etruskermacht; —
Die nicht Spartacus' Grimm, noch Capua, werbend um Vorrang,
Noch ungetreu in neuem Dienst der Allobrog'; —
Nicht blauäugiger Horden der rauhen Germania jemals
Gebändigt, noch der Väter Abscheu, Hannibal: [6] —

---

6) Die genannten Feinde Rom's gehörten zu den gefährlichsten: Hannibal und Porsenna sind bekannt; bei den Germanen wird vorzugsweise an die Cimbern und Teutonen zu denken sein, welche Italien von 110 v. Ch. an lange bedrohten; die Marser waren das kräftigste der

Diese verderben wir Frevlergeschlecht fluchschwangeren Blutes,
  Bis wiederum Raubwild die Einöd' überschwärmt!
Bald ach! steht der Barbar siegreich auf geäscherten Trümmern;
  Sein Reiter trabt mit lautem Hufschlag durch die Stadt:
Und, die Wind und Sonne verschont, die Gebeine Quirinus', [7]
  O Gräuelanblick! streut umher sein Uebermuth.
Jetzt rathschlagt ihr vielleicht in Gesammtheit, oder die Bessern,
  Ob Rettung euch von solcher Drangsal werden mag? —
Aller Meinungen soll der Beschluß sein: „Wie der Phocäer
  Gesammtes Volk nach grausem Eidschwur flüchtete,
Fern von Heerd und Vatergefild', [8] und zur Wohnung die Tempel
  Dem Eber nachließ und dem räuberischen Wolf;
Zieh'n wir, wohin auch trage der Fuß; wohin durch Gewog' auch
  Uns Notus ruf', und ungestümer Africus!" [9] —
Billigt ihr's? oder ersinnt noch Besseres einer? Wohl auf denn!
  Mit gutem Vogel, [10] säumt ihr noch? Besteigt den Kiel!
Doch dieß schwören wir Alle: „Erst wenn aufstrebend vom Abgrund
  Der Felsen schwimmt, soll nicht die Heimkehr Gräuel sein! [11]
Nicht gereue nach Hause gewendete Segeln, sobald nur
  Des Padus Fluth Matinus' schroffes Haupt umspült; [12] —
Oder in's Meer vorspringt der erhabene Apenninus; —
  Und Ungethüm durch neue Wollust mißgepaart
Seltsamer Trieb: daß gern sich die Tigerin gattet dem Dammhirsch;
  Daß Ehebruch die Taube mit dem Weihen übt; —
Wann zutrauliches Rind nicht zagt anfunkelnden Löwen,
  Und salzer Meerfluth zottenlos der Bock sich freut." —

Italischen Völker, welche durch den Bundesgenossen-Krieg, 91 v. Chr., sich das Römische Bürgerrecht zu erkämpfen strebten; — Spartacus, der heldenmüthige Führer entlaufener Sclaven, setzte 73 v. Ch. ganz Italien in Schrecken; — Capua, Hauptstadt Campanien's, war in früherer Zeit mächtig genug gewesen, um Rom den ersten Rang lange streitig machen zu können: — die Allobroger waren, wie alle andern erst kürzlich unterworfenen Gallier, stets zum Abfalle geneigt. — 7) Der zu den Göttern erhobene Romulus. — 8) Die Einwohner von Phokäa, einer Stadt in Kleinasien, verließen ihre Heimath, um nicht unter das Joch der, alle Kleinasiatischen Griechen sich unterwerfenden, Perser zu kommen. — 9) Der Süd- und Südwest-Wind. — 10) „Unter günstigem Vogelflug." — 11) „Wir wollen erst dann heimkehren, wenn das Unmögliche geschieht." — 12) Padus ist der Po in Oberitalien, und Matinus ein Berg Calabrien's.

Dieß, und Alles, was sonst abschreckt von der lockenden Heimkehr,
Mit Fluch verschwörend, wandern wir; die ganze Stadt,
Oder wer thörichtem Schwarm sich enthob. Was zag und entnervt ist,
Das brüte hier auf ungeweih'tem Polster fort! —
Ihr, voll Tugend und Kraft, enthaltet euch weibischen Klagens,
Und flieget am Etrusker-Meergestad' entlang.
Unserer harrt der Weltstrom Oceanus! Felder, — o suchet
Die Segensfelder, und des Heil's Eilande dort,
Wo der Ceres die Erd' ungepflügt sich jährlich verzinset,
Und unbeschnitten immer blüht der Rebenberg; —
Wo Fruchtzweige sich bläh'n des niemals täuschenden Oelbaum's,
Und voll die braune Feige schmückt den Mutterstamm; —
Honig aus Eichengeklüften herabrinnt, und den Gebirghöh'n
Die rasche Quell' in lautem Wellenschlag enthüpft.
Ohne Geheiß dort kommen zur schäumenden Gelte die Ziegen;
Und heim mit straffem Euter kehrt das fromme Vieh:
Niemals schaden der Heerde Verpestungen; keines Gestirnes
Aufglühen dörrt kraftlose Heerden ungezähmt.
Auch kein nächtlicher Bär umbrummt die Hürde des Schäfers;
Noch schwillet tief von reger Natternbrut die Flur,
Mehreres noch anstaunen wir Seligen: wie mit des Regens
Ergoß'nem Absturz Furus [13] nie das Feld verschwemmt,
Noch in trockener Scholle der feuchtende Same versengt wird,
Da Näß' und Gluth der Götterkönig mäßiget.
Dorthin ruderte nie die Argonautische Fichte,
Noch trat die unschamhafte Colcherin den Strand: —
Nie auch drehten die Segel dahin Sidonische Schiffer;
Und nie die rastlos rege Schaar des Ithaker's. [14]
Jupiter sonderte selbst die Gestad' hier frommem Geschlechte,
Wie da, wo er in Erz die gold'ne Zeit verwandelt.
Hart aus ehernem schuf er das eiserne Alter; — aus welchem
Ein gutes Glück, weissag' ich, Fromme mahnt zur Flucht.

3. Auf die Zauberin Canidia. (Epod. 5.)

Diese Epode schildert eine grauenvolle Scene, welche einen tiefen Blick in die entsetzliche Entartung der Zeit thun läßt. Daß es die Schilderung eines wirklich vorgefallenen und vielbesprochenen Ereignisses ist, kann kaum be-

13) Der Südostwind. — 14) Des Ulysses.

zweifelt werden: welche Verworfene aber mit dem Namen „Canidia" bezeichnet wird, ist unbekannt; sie muß berüchtigt genug gewesen sein, da sie auch in der siebenzehnten Epode und achten Satire des 1. Buches gegeißelt wird.

Canidia ist eine der verbuhlten und gänzlich entarteten Personen, denen mit der Abnahme ihrer Reize auch die Liebhaber ungetreu werden: dem herrschenden Aberglauben gemäß braut sie unter gräulichen Beschwörungsformeln einen Liebestrank, mit dem sie die Gunst eines ihren Netzen entlaufenen Alten wieder zu gewinnen hofft. Das Schauerliche liegt darin, daß ein Knabe — mit dessen Weherufe dies dramatisch gehaltene Gedicht beginnt, — zu Tode gemartert wird, damit:

„Die ausgedörrte Leber und verbranntes Mark
Das Liebestränklein kräftige" (V. 37. 38.)

Die Zauberin hat eine mondhelle Nacht und einen einsamen Platz neben dem Hause zu ihrem verruchten Geschäfte gewählt: drei Gehülfinnen unterstützen sie darin. Die schauerlichen und abenteuerlichen Vorrichtungen und Ceremonien bei solchen Beschwörungen sind in dem Gedichte so anschaulich und ausführlich geschildert, daß wenige Anmerkungen zum Verständnisse hinreichen werden. Uebrigens vergl. man oben S. 404 Idylle 8 von Virgilius, und die zweite des Theocrit, Abth. I, S. 864.

„O all' ihr Götter, deren Macht vom Himmel her
Erdkreis und Menschenstämme lenkt!
Was will doch solcher Taumel? was der stiere Blick
Aus jedem Aug' auf mich allein?
Bei deinen Kindern, wenn, erfleht, von Leibesfrucht
Wahrhaft Lucina dich entband: [15]
Bei dieses Purpur's eitler Pracht beschwör' ich dich,
Bei Jupiter, dem das nicht gefällt,
Was droht mir dein Stiefmutter-Antlitz? was der Grimm,
Wie angeschoß'nen Raubgewild's?" —
Als so mit bebender Lippe laut wehklagend stand
Der Knab', enthüllt der edlen Tracht,
An Wuchs noch unreif, welcher selbst der Thracier
Unsanfte Herzen hätt' erweicht;
Canidia jetzt, mit kurzer Vipernbrut das Haar
Umwickelt, und ihr wüstes Haupt,
Gebeut den wilden Feigenstrauch, dem Grab entdreht,
Gebeut cypress'nes Todtenholz,

---

15) Die Schutzgöttin der Gebärenden; Juno oder Diana.

Des düstern Uhu's Federn auch, und Eier mit
Der grausen Kröte Blut gefärbt,
Auch Kräuter, welch' Jölcos und Ibiria [16]
Aussendet, reich an Giftgewächs,
Und Knochen, aus der nüchtern' Hündin Maul gerafft,
Zu streu'n in Colchis' Zauberguth.
Doch Sagănă [17] rennt eilfertig durch das ganze Haus,
Und sprengt Avernusfluth [18] umher,
Ihr borstig Haupthaar aufgesträubt, wie ein stachlichter
Meerigel, und die Bach' im Lauf.
Auch Veja, nie von Schuldbewußtsein abgeschreckt,
Mit hartgezahnter Karste Schwung,
Höhlt tief den Grund aus, keuchend vor Mühseligkeit,
Allwo der eingesenkte Knab'
Am zwei- und dreimal umgetauschten Schaugericht
Den langen Tag hinsterben soll, [19]
Vorragend nur sein Antlitz, wie am Wassersaum
Mit bloßem Kinne hängt ein Leib: [20]
Daß ausgedörrte Leber und verbranntes Mark
Ein Liebestränklein kräftige,
Wann auf das untersagte Mahl hinstarrend nun
Sein mählich brechend' Aug' erlosch.
Nicht fehlte, voll manntoller Ausgelassenheit,
Auch Folia von Arimin; [21] —
So glaubt der stillen Ruhe Sitz Neapolis,
Und alle Nachbarschaft umher: —
Die mit Thessalischem Banngetön die Sterne sammt
Dem Mond herab vom Himmel reiß't.
Canidia, jetzt, den unbeschnitt'nen Daum erboßt
Annagend mit brandgelbem Zahn,

---

16) Die Gegend von Jolcos, einer Stadt in Thessalien, und Iberia, eine Landschaft am Caucasus, waren reich an giftigen Kräutern. — 17) Eine der Gehülfinnen Canidia's: die andern werden Veja (V. 29) und Folia (V. 42) genannt. — 18) Aus dem See Avernus, dessen verpestete Ausdünstungen zu dem Glauben Veranlassung gaben, es sei in ihm ein Eingang zur Unterwelt. — 19) Der Unglückliche soll vor Hunger langsam verschmachten. — 20) Nemlich eines Schwimmenden. — 21) Stadt am Adriatischen Meere, Rimini.

Was sprach sie? was verschwieg sie? — „O, ihr, meines Thuns
Nicht unbewährte Zeuginnen,
Nacht und Diana,[22] die herab Stillschweigen winkt
Geheimnißvollem Opferbrauch!
Nun, nun genah't mir! nun auf Feindeswohnungen
Zorn und der Gottheit Macht gewandt!
Jetzt, weil im schauerhaften Forst sich barg das Wild,
In süßen Schlummer eingewiegt,
Scheucht doch, zur Hohnlach' Aller, ihn, den verbuhlten Greis,
Mit Suburaner-Bellern[23] fort,
Der Narde[24] duftet, welche nie vollkommener
Durch meine Händ' erkünstelt ward! —
Was giebt's? Wie wirket schwächer doch das grause Gift
Der Barbarin Medea hier,[25]
Womit an Creon's Tochter sie, dem herrischen
Kebsweibe, Rach' ausübt, und floh,
Als durch des Mantels pestgetränkte Gab' in Gluth
Die Neuvermählte loderte.
Kein Kraut ist dennoch, keine wo am rauhen Ort
Versteckte Wurzel überseh'n:
Er schläft auf Polstern, die mit aller Nebenfrau'n
Vergessenheit ich wohl gewürzt! —
Ah, ah, durch einer ausgelernten Zauberin
Bannspruch gelöset,[26] wandelt er! —
Von nicht gemeinem Wundertrank sollst, Varus, du,
O kläglich bald aufjammernder,

---

22) Diana ist in späterer Mythologie auch Mondgöttin, und zugleich, als eine unterirdische Gottheit, Urheberin aller Zauberkünste. — 23) Subura war eine Gasse in Rom, wo öffentliche Dirnen wohnten; die Zauberin will also bewirken, daß ihr Geliebter aus der Wohnung einer Dirne, auf die sie eifersüchtig geworden ist, unter Hohngelächter davon eile. — 24) Zauberfalbe. — 25) Der unter Zauberformeln citirte Alte will nicht erscheinen; daher fürchtet Canidia, ihre früheren Mittel seien unwirksam geblieben. Bekannt sind die Zauberkünste der Medea (S. Abth. I, S. 902): sie war lange die glückliche Gattin des Jason, bis dieser in Liebe zur schönen Créusa, der Tochter des Corinthischen Königs Creon, erglühte, und um deren Hand warb; kaum hatte Medea dieß vernommen, so sandte sie der Nebenbuhlerin einen verzauberten Mantel, der sie in Flammen setzte, und verbrannte. — 26) „Eine mächtigere Zauberin muß meine Mittel unwirksam gemacht haben."

Zurück mir rennen; und dein hergelockter Sinn
  Bleibt Marserstimmen [27] unverlockt!
Noch voller misch' ich, voller noch dir eingeschenkt,
  Biet' ich den Kelch dem Eckelnden!
Eh' sinkt der Himmel unterhalb das Meer hinab,
  Und oben breitet sich das Land,
Eh' du nicht so in meiner Lieb' aufloderst, wie
  Erdharz in schwarzer Flamme brennt!" [28] —
Nicht will der Knabe, wie zuvor, mit sanfter Red'
  Anfleh'n der Unholdinnen Herz;
Unschlüssig, woher ausbrechen soll sein stummer Mund,
  Strömt er Thyestes-Verwünschungen: — [29]
„Banngift mag großes Recht und Unrecht, aber nicht
  Der Menschenhandlung Loos verdreh'n!
Mit grassen Furien jag' ich euch; der grasse Fluch
  Wird nie durch Opfer ausgesühnt!
Ja, sobald von Mörderhänden ich den Geist verhaucht,
  Tob' ich, ein nächtlich Grau'n, heran;
In das Antlitz fahr' ich Schatten euch mit krummen Klau'n,
  (Der Manen [30] Gottheit hat die Macht)
Und stets an das unruhvolle Herz euch angeschmiegt,
  Schreck' ich den bangen Schlaf hinweg!
Der Gassen Auflauf, dort und dorther steinigend,
  Zermalmt euch, graues Ungethüm:
Die unbegrab'nen Glieder dann zerzaust der Wölf'
  Und Esquilinervögel [31] Schwarm:
Und meinen Aeltern, ach! den überlebenden,
  Wird solches Schauspiel nicht entgeh'n!" —

---

27) Im Lande der Marser (Mittelitalien) waren Zauberer und Gaukler in Menge zu Hause. — 28) Nach dieser Fluchformel schreitet Canidia zur grausamen Behandlung des Knaben. — 29) Wie Thyestes den verhaßten Bruder Atreus verwünscht. Vergl. unten die Tragödie „Thyestes" des Seneca. — 30) Die Seelen der Verstorbenen: sie wurden als gute, aber auch als rächende Geister betrachtet. — 31) „Raubvögel"; an dem Esquilinischen Hügel in Rom, wo die Leichname von Verbrechern und ganz armen Leuten leicht verscharrt, oder gar nur hingeworfen wurden, pflegten Raubvögel sich einzufinden.

c) Oden.

Man war seit Quinctilian, welcher sagt, daß unter allen Römischen Lyrikern fast nur Horatius gelesen zu werden verdiene, gewöhnt, ihn als einen der größten aller Lyrischen Dichter zu betrachten, und wenn man von dem „berühmten" Horatius sprach, so dachte man vorzugsweise an seine Oden, neben welchen man die Satiren nur als unbedeutendere Gedichte, als geistreiche Jugendversuche, gelten ließ. Der Dichter selbst legt weit aus den größten Werth auf seine Oden, welche er als ein „Denkmal, ewig dauernd, wie Erz" (s. unten Ode, Nr. 13) betrachtet; mit dem Stolze eines seiner Verdienste sich bewußten Dichters, spricht er in der 19. Epistel des 2. B., V. 22 ꝛc. (s. unten) nur von seinen Lyrischen Gedichten.

Besonders im vorigen Jahrhunderte war Horatius der vergötterte Oden-Dichter, den man nicht nur bewunderte, sondern tausendfältig nachahmte: wußte man doch Rammler, der ebenfalls für einen großen Lyriker galt, nicht besser zu ehren, als indem man ihn den „Deutschen Horatius" nannte. Auch Lessing preist den Lyriker, und Herder bemüht sich, durch umständliche Analyse die Schönheit seiner Oden zu entwickeln. Später schwankte das Urtheil; und in der neusten Zeit sind seine Oden Gegenstand tiefer eingehender kritischer Untersuchungen geworden. Ihre Bewunderer erkannten theils die Mängel derselben, und suchten diese durch unbarmherziges Herausschneiden ganzer Strophen und einzelner Verse, die sie für untergeschoben erklärten (Hofmann-Peerlkamp), zu entfernen: andere traten gegen dieses eigenmächtige Verfahren mit Recht auf, und bemühten sich nun (Monich „die Horazische Lyra", wo die Vorzüge und Eigenthümlichkeiten des Lyrikers in statistische Tabellen gebracht sind) durch sorgsames, analytisches Zerlegen der Gedichte in alle ihre Balken und Bretter, den künstlichen Bau derselben nachzuweisen. Ganz anders faßten Teuffel („Zur Characteristik des Horatius" und früher in den Hallischen Jahrbüchern), u. A. die Oden an, und suchten durch unbestochene schneidende Critik die poetische Nullität derselben darzuthun. Obgleich nun diese Gegner, nicht des Dichters überhaupt, sondern seiner Lyrischen Gedichte, in den meisten Stücken sehr tief und scharf gesehen, und eine rühmliche Unabhängigkeit des Urtheils bewährt haben, so kann man doch, wenn der Scherz erlaubt ist, behaupten, daß der Teufel den Horatius noch nicht geholt habe.

Fragen wir zuerst nach den inneren Vorzügen, welche dem Lyrischen Dichter unentbehrlich sind, um im tieferen Sinne des Wortes als solcher zu gelten; — nach Tiefe und Wahrheit der Empfindung, Originalität der Ideen, Begeisterung und Entzündbarkeit des Gemüthes, und das Talent, die empfangenen Eindrücke plastisch zu gestalten, ohne daß das Gefühl seine Frische, die Idee ihre Schärfe verliert; — fragen wir darnach, so dürfen wir, wenn wir auch gegen alte Orthodoxie verstoßen, uns nicht verhehlen, daß von allem diesem sich zwar Anklänge und einzelne Metalladern in Horatius finden, daß sie aber zu sparsam und dürftig durch die übrige Masse hindurchschimmern,

als daß wir Horatius einen großen, oder auch nur bedeutenden Lyrischen Dichter nennen könnten. Es finden sich hier und da wahrhaft poetische Oden; aber Eine Schwalbe macht keinen Sommer: Lichtblitze eines wahren Talentes brechen wohl hervor; aber Blitze erhellen die Nacht nur auf Momente.

Man sagt nicht zu viel, wenn man Horatius einen gemachten, keinen gebornen Lyriker nennt: er hatte sich vorgenommen, die von den Römern noch fast ganz vernachlässigte höhere Lyrik auf Latium's Boden zu verpflanzen, und den Griechen den Ruhm des ausschließlichen Besitzes dieser erhabenen Kunst zu entreißen. Er begann Studien über Studien, stimmte Jahre lang seine Saiten, schrieb ein poetisches Exercitium nach dem andern, um es wieder in's Feuer zu werfen, bis etwa im 33sten Lebensjahre der Lyriker fertig war. Das ist nicht der Weg des Genie's! Seine Oden sind Producte mühsamer Arbeit, künstlich berechneter Zwecke; er wollte eine poetische Kunstausstellung veranstalten, auf welcher mustergültige Nachbildungen Griechischer Kunstwerke aller Art aufgestellt wären: und das ist ihm gelungen; seine Arbeiten zeugen von hoher Kunstfertigkeit, und haben eine seltene Eleganz und Glätte; es verdient große Anerkennung, daß ein Mann, der so wenig eine eigentliche lyrische Natur war, doch so viel geleistet hat.

Wahre Begeisterung verräth er nur da, wo er seine Warnungsstimme in die Wüste der Zeit ertönen läßt, und namentlich die Jugend aufweckt, sie solle die Sünden der Väter wieder gut machen: da fühlt man ihm an, daß er ergriffen ist; allein seine Begeisterung gestaltet sich nicht lyrisch, schafft keine großartigen Bilder, welche das Gemüth über sich selbst erheben; er wird zum Moralisten, und zieht man seinen Predigten das poetische Gewand ab, so findet man gewöhnlich die in der allgemeinen Einleitung geschilderte triviale Lebensweisheit, welche nirgends so störend wirkt, als eben in den Oden. Einzelne nehmen wir hier, wie überall, aus.

Wirkliche und wahre Empfindung leuchtet aus vielen Oden der Freundschaft und der Liebe hervor, und wenn sie bei dem einfachen Ausdrucke derselben stehen bleiben, machen sie eine schöne Wirkung — dieß ist namentlich bei kleineren der Fall, die sich wie poetische Impromptü's ausnehmen: — allein nur zu oft verliert sich der warme Anhauch, der das Gedicht eröffnet, in kalte, gezierte mythologische Anspielungen und gespreizte Reflexionen. Den Frühling vermag er gar nicht zu besingen, ohne düstere Betrachtungen über die Kürze des Lebens und ähnliche anzustellen: das ist keine Lenzesluft! Es ist, als wenn der böse Geist des **poëta doctus** ihm immer auf den Fersen nachschliche, und ihn oft gerade da packte, wo sein in der That edles Gemüth sich einmal vom Zwange emancipiren will. Denn das ist der Grundfehler des Lyrikers Horatius, daß er ein **poëta doctus**, d. h. ein kunstvoller Nachahmer der Griechen sein wollte. Und Nachahmer ist er auch durch und durch, was auch seine Bewunderer behaupten; allein sie meinen ihn damit eben am meisten zu rühmen: und doch ist Nichts mit einander unverträglicher, als Nachahmung und Lyrik. Wir meinen damit nicht, daß, wie von entzückten und eitelen Auslegern bis zum Ueberdrusse hat nachgewiesen werden wollen,

ihm alle Augenblicke bald diese, bald jene Stelle aus diesem oder jenem Dichter vorgeschwebt habe; so tief stellen wir ihn nicht, wie die Entzückten. Allein er hatte sich in die ganze äußere Manier der Griechen hineingearbeitet, ihnen alle ihre Kunstgriffe abgemerkt, und in dieser Befangenheit, welche seine Originalität erdrückte, boten sich ihm die fremden Baustücke wie von selbst dar. Allerdings sind auch nicht grade sehr wenige Oden ganz directe Nachahmungen bestimmter Griechischer Muster, und diese verdienen dann kaum den Namen „Gedichte". Am meisten waren Alcäus, Bacchylides, Archilochos und A. seine Vorbilder; und darin verräth er einen feinen Takt, daß er sich hütete, dem gewaltigen Pindar nachzueifern (s. unten die 14te Ode).

So wenig ächt poetische Begeisterung, eben so wenig religiöse verrathen seine Oden: die Religion hat ihm nur practischen Werth oder nationalen, als hergebrachtes Eigenthum des Volkes, und es dringt überall ein unpoetischer Rationalismus durch, eine Negation, die sich in äußeren Schmuck verhüllt. Wenn der Lyriker nicht den wahren Glauben hat, was nicht von jedem zu verlangen ist, so möge er auch davon nicht reden.

Eine ähnliche Nüchternheit verräth sich auch in der Composition seiner Oden: sie gestalten sich nicht von selbst zu einem Ganzen; sie sind gezimmert, nicht aus Metall gegossen. Unter den grandiosen des vierten Buches sind manche, die dieß wirklich scheinen: allein die Berechnung ist hier nur mehr durch meisterhaften Schwung der Diction verdeckt. Dieß Alles ist so wahr, daß selbst seine Lobpreiser es unwillkürlich eingestehen müssen. Denn was sagt sein neuester Vertheidiger Monich anders, wenn er mühsam zu erweisen sucht, daß die Oden „wohlgeregelte Mosaik" seien? oder selbst Herder, der sie „beseelte Ganze mit Anfang, Mitte und Ende" nennt?

Auf unerquickliche Weise blickt seine Absichtlichkeit namentlich in den Oden durch, wo er sich entschuldigt, er sei nun einmal nicht im Stande, erhabene Gegenstände zu besingen, und mit unverkennbarer Affectation es darauf anlegt, grade in der Entschuldigung sein Talent auch für solche Stoffe zu entfalten.

Legen wir die Hand auf's Herz, und fragen uns ehrlich, ob eine Horazische Ode — mit einzelnen Ausnahmen — uns schon tief ergriffen, innerlich erwärmt, oder gar in unserem Gemüthe sprühende Funken des Göttlichen erweckt habe? Bewundern können wir wohl gar manche: aber was uns dazu treibt, ist nur ihre technische Vollendung und Abrundung. Eine große Kunstfertigkeit aber in allem Aeußeren wollen wir dem Odendichter Horatius durchaus nicht absprechen.

Er versteht es in hohem Grade, Eleganz, Grazie, Schwung der Diction, selbst prachtvolle Exposition über das einfachste, man möchte sagen, fast ideenlose Thema auszugießen; ja, er scheint oft mit einer Art von Begeisterung für schöne Form gearbeitet zu haben. Dazu kommt ein überall sichtbarer Fleiß, der mit Feile und Bimsstein thätig war, bis Alles geglättet und glänzend war. Die Sprache verdankt ihm sehr viel: er bändigt sie mit großer

Meisterschaft; freilich auch öfters so, daß man ihr die noch nicht überwundenen Schmerzen des Druckes ansieht. Am meisten Lob verdient wohl sein kunstvoller Versbau, in welchem er nach den strengsten Regeln arbeitete, und wirklich Neues, von den Römern in ihrer Sprache noch nie Gehörtes schuf.

Dieser Kunstfertigkeit, mit welcher er die Römische Literatur durch neue Schöpfungen bereicherte, war er sich auch wohl bewußt: er hatte seinem Rom und sich selbst neuen Ruhm bereiten wollen; und dieß war ihm in seinem Sinne auch wohl gelungen. Darauf gründet sich sein Stolz als Lyriker. Doch haben seine Oden bei seinen Zeitgenossen, da sie nicht einheimisch, sondern Treibhaus-Pflanzen waren, keinen tiefen und allgemeinen Eindruck gemacht. Den Gelehrten späterer Decennien war es vorbehalten, die Meisterschaft des Römischen „Alcäus" zu bewundern.

Man hat es vielfältig versucht, alle Oden in gewisse Classen, nach Inhalt und Behandlungsweise, einzuzwängen: dieß ist indeß eine unfruchtbare Mühe. Wir theilen nun eine kleine Anzahl mit, wobei wir bemüht waren, eine möglichst große Mannigfaltigkeit zu gewinnen. Sie folgen der Verwandtschaft des Inhaltes nach auf einander: jedoch sind alle aus dem vierten Buche an's Ende gestellt, weil diese beträchtlich später gedichtet wurden, als die übrigen.

---

1. An C. Cilnius Mäcenas. (I, 1.)

Mit diesem sehr kunstvollen Gedichte widmet der Dichter seinem Gönner Mäcenas die drei ersten Bücher seiner Oden. — „Während Andere Dieses, Andere Jenes mit ungetheiltem Interesse treiben, ist meine Freude nur die Lyrische Poesie, und mein Stolz, Dir als Dichter zu gelten." — Versmaß: ein Asclepiadisches, Choriamben.

– ⏑ | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑

O Mäcenas, du Sproß herrschenden Ahnenstamm's,
Du, mein sichernder Hort, köstliche Zierde mir!
Manchem schaffet es Lust, Staub in Olympia's
Bahn zu sammeln, und glückt's, daß er mit glühendem
Rad' umrannte das Ziel, daß ihn die Palme schmückt:[1]
Dünkt er Herrscher der Welt, dünkt er ein Gott zu sein.
Diesen freut's, wenn der leicht wankende Volksschwarm
Zu dreifältiger Ehr'[2] ihn zu erheben ringt:

---

1) In den Olympischen Spielen waren eigentlich Oelzweige der Preis; bei den Römern aber war der Palmzweig eine mehr gewöhnliche Belohnung. — 2) Drei höchste Staatsämter gab es in Rom: Aedilität, Prätur und Consulat, zu welchen das Volk in den Comitien wählte: seit der Alleinherrschaft

Jenen, wenn als Besitz er in dem Speicher birgt,
Was von Libya's [3] Fruchttennen gekehret wird.
Wer sein väterlich Feld gern mit der Harke theilt:
Niemals — biete du selbst Schätze des Attalus [4] —
Bringst du Solchen vom Ort, daß er, ein Steuermann,
Bang auf Cyprus' Gebälk furch' das Myrtoermeer. [5]
Wann mit Icarus' Fluth ringet der Africus, [6]
Furchtsam lobet sich da Ruhe der Handelsmann,
Lobt des Städtchens Gefild: bald hat er neu erbaut
Sein zertrümmertes Schiff, scheuend ein ärmlich Loos.
Auch sind, die den Pocal Massischen [7] alten Wein's,
Die zu stehlen ein Theil von dem gemeßnen Tag
Nicht ausschlagen, gelehnt jetzt in des Erdbeer's [8] Grün,
Jetzt, wo leise der Quell heiligen Wassers rauscht.
Viel' ergötzet gemischt Horn und Trommetenschall,
Lagerleben und Krieg, Müttern ein Aergerniß.
Unter'm kalten Gestirn weilet der Jägersmann,
Seines zärtlichen Weib's selber uneingedenk:
Ob treufolgende Hund' sahen der Hindin Spur,
Ob in's Netzegewind stürzte das Marserschwein. [9] — —
Mich macht Epheugesproß, dichtender Stirnen Preis,
Selbst Unsterblichen gleich! mich hat der kühle Hain,
Mich mit Satyr'n im Tanz schwebender Nymphenchor [10]
Abgeschieden vom Volk: wenn mir der Flöte Klang
Nicht Euterpe versagt, noch Polyhymnia
Mir zu stimmen verschmäht Lesbisches Saitenspiel. [11]

---

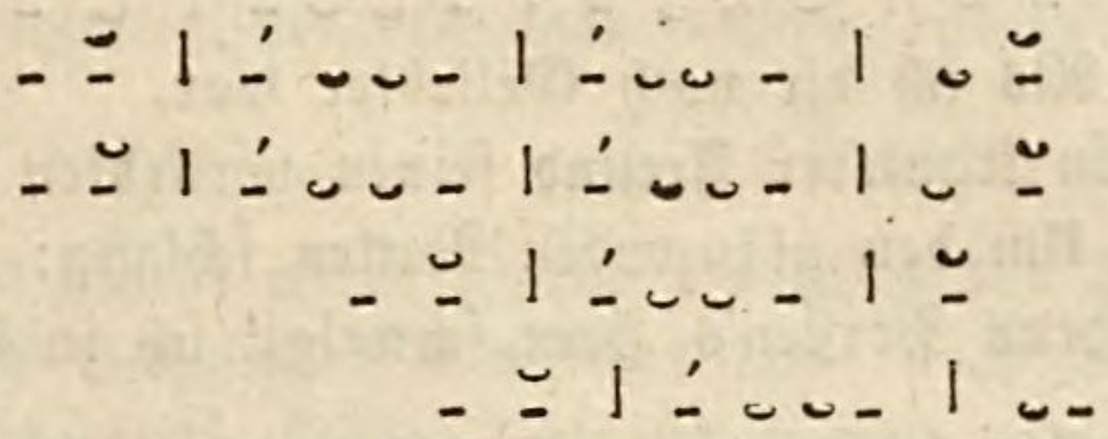
des August's verliehen diese Aemter mehr Glanz, als Macht. — 3) Libyen, die Nordküste Africa's, war damals eine hauptsächliche Kornkammer Italiens. — 4) Attalus, König von Pergamos, setzte 133 v. Chr. die Römer zu Erben seiner Schätze ein: „Attalische" Schätze waren daher sprichwörtlich geworden. — 5) Das „Myrtoische", und das „Icarische" Meer, Theile des Griechischen, waren wegen der häufigen, um ihre vielen Inseln-Gruppen wehenden Stürme übel berüchtigt. Die Insel Cypern trieb besonders lebhaften Handel; daher „Cyprus' Gebälk" für „Handelsschiff". — 6) Der Südwestwind. — 7) Vom Berge Massicus in Campanien; von vorzüglicher Güte. — 8) Des Erdbeerbaums, auch Meerkirschbaum genannt. — 9) Wilde Schweine waren vorzüglich im Lande der Marser, in den Abruzzen zu Hause. — 10) Nach alter Sage liebten Satyrn und Nymphen es, in stillen, schönen Hainen Reigentänze aufzuführen. — 11) Die beiden Musen, welche durch

Wenn du mich in die Reih'n Lyrischer Sänger fügst,
Ja, dann heb' ich mein Haupt hoch zu den Sternen auf.

---

2. An Pyrrha. (I, 5.)

Horatius warnt vor der ihm untreu gewordenen Geliebten ihren jetzigen Buhlen. — Versmaß ebenfalls ein Asclepiadisches in vierzeiligen Strophen.



Welcher Knabe, so hold, küsset, o Pyrrha, dich,
Reich mit Rosen bekränzt, duftend von Wohlgeruch,
Im Helldunkel der Grotte?
Welchem flichtst du das blonde Haar,

Einfach, niedlich geschmückt? Weinen, ach oft, wird er,
Daß die Treue von ihm schied und der Götter Huld,
Wird von Stürmen empörte
Dunkle Fluthen bewundernd schau'n;

Der in deinem Genuß jetzo sich selig dünkt,
Der stets Liebe von dir, Liebe für sich allein
Hofft, nicht kennt er des Lüftchens
Täuschung; wehe dem Armen, dem

Unerprobt du gefällst; mir ist die heilige
Tempelwand der Beweis, daß am geweihten Brett
Ich die triefenden Kleider
Aufgehänget dem Meeresgott. [12]

---

die genannten Attribute deutlich genug bezeichnet sind, werden als Personifikationen der Lyrischen Poesie genannt, welche einst besonders auf der Insel Lesbus von Sappho und Alcäus (Abth. I, S. 275 ꝛc.) gepflegt wurde. — 12) Schiffbrüchige, welche sich hatten retten können, pflegten in dem Tempel des Neptunus, oder eines anderen Gottes, ihre Kleider mit einer kleinen

3. Wechselgesang. (III, 9.)

Ein köstliches Liebeslied, für sich selbst verständlich genug. — Asclepiadisches Metrum.

– ⏑ | – ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑

– ⏑ | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑

– ⏑ | – ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑

– ⏑ | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑

Horatius. Als ich dir noch Geliebter war,
Und kein trauterer Freund seinen verliebten Arm
Um den glänzenden Nacken schlang:
Mehr denn Persien's Herr schwelgt' ich in Seligkeit.

Lydia. Als kein anderes Mädchen du,
Heißer liebtest und nicht Lydia Chloën wich:
Da galt Lydia's Name viel,
Nicht Rom's Ilia [13] war höher geehrt, als ich.

Horatius. Jetzt beherrscht mich die Thrakerin,
Süße Weisen gelehrt, kundig des Lautenspiels: [14]
Freudig litt' ich den Tod für sie,
Schonte mir das Geschick länger das theu're Herz.

Lydia. Mich entflammet mit Wechselgluth
Jetzt des Ornytus Sohn, Thurium's Calais: [15]
Zweimal litt ich den Tod für ihn,
Schonte dann das Geschick länger den Jüngling mir.

Horatius. Wie, wenn wieder die Liebe kehrt?
Und in's eherne Joch neu die Getrennten schmiegt?
Wenn nun Chloë, die Blonde, weicht,
Und die Thür, wie zuvor, Lydie'n offen ist?

Tafel aufzuhängen, auf welcher das Ereigniß, das sie betroffen, kurz geschildert war. Den Gedanken „Ich bin von der Liebe geheilt, und jeder Gefahr glücklich entronnen" — drückt der Dichter um so schicklicher durch Anspielung auf jene Sitte aus, da er oben den noch Liebenden mit einem auf gefahrvoller See Segelnden verglichen hatte. — 13) Ilia, gewöhnlich Rhea Silvia genannt, des Romulus und Remus Mutter. — 14) Freigelassene Tänzerinnen oder Sängerinnen ꝛc. waren in der Regel auch Hetären, jedoch meist von der besseren Art. — 15) Aus Thurium, Stadt in Unteritalien.

Lydia. Lieblich zwar wie der Sterne Glanz
Ist der Thurier, du leichter als Kork, und wild
Wie die Brandungen Hadria's: [16]
Gern doch leb' ich mit dir, sterbe mit dir auch gern.

---

4. An Leuconoë. (I, 11.)

Warnung vor Astrologischen Grübeleien. — Asclepiadisches Versmaß.

– ⏑ | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | – ⏑ ⏑ – | ⏑ ⏑

Frag', Leuconoë, nicht wider Verbot, welches der Tage Ziel
Mir und dir der Beschluß Himmlischer gab, noch Babylonische
Ziffertafeln [17] erforsch'! Besser fürwahr tragen wir jedes Loos!
Ob noch Winter hinfort Jupiter schenkt, ob es der letzte sei,
Der durch hohles Gestein schwächet die Wuth wilder Tyrrhenischer
Meereswogen. [18] Sei klug, läutere Wein, nimm von der kurzen Frist
Lange Hoffnung hinweg. Während man spricht, fliehet die neidische
Jugend: nütze den Tag, wenig Vertrau'n schenke dem morgenden.

---

5. An Phidyle. (III, 23.)

Eine Bäuerin, wahrscheinlich in der Nähe von Horatius' Landgut wohnend wird darüber beruhigt, daß ihre Vermögensumstände ihr nur kleine Opfer an den monatlich wiederkehrenden ländlichen Festen erlauben. Das Gedicht zeichnet sich durch Einfachheit und Wärme aus. Versmaß: das Alcäische.

– ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑

– ⏑ | – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑

⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑

– ⏑ ⏑ – ⏑⏑ | – ⏑ – ⏑

---

16) Des sturmbewegten Adriatischen Meeres. — 17) Astrologische Tafeln, nach welchen man sich die Horoscope stellen ließ; ein viel verbreiteter abergläubischer Gebrauch, der von Babylonien nach Italien gekommen war. — 18) Das Meer an der Westküste Italiens.

Wenn himmelan du betend die Hände heb'st
Bei'm Licht des Neumond's, ländliche Phidyle,
Wenn du die Laren sühn'st mit Weihrauch,
Heuriger Frucht und dem Blut des Ferkels:

Nicht fühlt den giftig wehenden Africus
Der volle Rebstock, noch den verheerenden
Mehlthau die Saat, nicht zarte Heerden
Fährliche Zeit, wann im Jahr das Obst reift.

Denn, was die Schneeflur weidet des Algidus,
Geweiht zum Opfer unter der Eichelmast,
Auch was emporwächst auf Albaner-
Triften, [19] wird blutenden Halses färben

Des Priesters Beil. Nicht dir ist die Sühnung noth
Durch vieles Blutbad wolliger Erstlinge;
Wenn nur mit Rosmarin die kleinen
Götter du schmückst und mit Myrtenreisig.

Wenn sonder Schuld nur rührt den Altar die Hand,
Dann hat sie mehr durch köstliches Opfer nicht
Versöhnt die abgewandten Götter,
Als mit dem heiligen Mehl und Salzkorn.

---

6. An Pompejus Grosphus. (II, 7.)

Daß Horatius an der Schlacht bei Philippi Antheil genommen hatte, ist oben erzählt worden. Während er selbst kurz nach derselben wieder nach Rom zurückgekehrt war, blieb sein Freund Grosphus, der mit ihm in dem Heere der Republikaner gedient hatte, noch so lange im Felde, bis diese mit den Triumvirn Frieden schlossen, und scheint erst i. J. 39 nach Rom zurückgekehrt zu sein. Diese glückliche Heimkehr feiert der Dichter in nachstehender von der wärmsten Empfindung durchglühten Ode, die zu seinen schönsten gehört. Versmaß: das Alcäische, wie Nr. 5.

---

19) Auf dem Algidus, einem Berge südöstlich von Rom, so wie auf den Höhen, wo einst Alba gestanden, wurde sehr vieles und schönes Rindvieh gehalten, das man besonders gern zu Opfervieh wählte.

O du, dem Tod oft nahe mit mir geführt,
Da Brutus' Leitung folgte das Kriegesheer;
Wer gab dich nun, Quirit, der Heimath
Göttern zurück und dem Himmel Roma's?

Pompejus, erster aller Genossen mir!
Mit dem ich oft langweilige Tag' im Wein
Abkürzte, wann bekränzt die Locken
Glänzten von Syrischem Malobathrum. [20]

Philippi fühlt' ich, und die geschwinde Flucht
Mit dir, da feig ich von mir das Schildchen warf;
Da Männertugend sank, und drohend
Schändlichen Boden ihr Kinn berührte.

Doch mich enthub Mercurius schnell dem Feind,
In dichten Nebel hüllend den Aengstlichen: [21]
Dich trug in neuen Kampf die Woge,
Die dich im brausenden Strudel fortriß.

Die Schuld des Festmahls [22] zahle dem Jupiter
Und, den des Kriegsdiensts Länge geschwächt, den Leib
Leg' unter meinen Lorbeer, und nicht
Spare die Krüge, die dir bestimmt sind.

Anfüll' mit sorgenbrechendem Massiker
Die blanken Becher! Gieße den Salbenduft
Aus weiten Muscheln. Wer beeilt sich,
Kränze zu flechten aus feuchtem Eppich

Und Myrthen? Welchen König mag Venus uns
Bei'm Trunk erwählen? [23] Mäßiger werde nicht
Geschwärmt, als bei'm Edonengastmahl: [24]
Süß ist ein Rausch nach des Freundes Rückkehr.

---

20) Eine kostbare Salbe, aus den Blättern eines Indischen Baumes (Betel?) gepreßt: — „Syrische" genannt, weil sie, wie andere Indische Producte, aus Syrien zu den Römern kam. — 21) Anspielung auf mehrere Stellen der Iliade, wo schirmende Götter ihre Helden dadurch retten, daß sie sie in dichten Nebel hüllen. Mercur ist Schutzgott der Dichter. — 22) Für glückliche Rettung. — 23) Für Gastmahle bekränzte und salbte man sich: für die an Gastmahle sich anschließenden Trinkgelage wählte man einen Trinkfürst, rex bibendi, der ein scherzhaftes Commando führte. Derjenige wurde es, der im Würfeln den besten Wurf that, den man „Wurf der Venus" nannte. — 24) Edonten

7. An Mäcenas. (II, 17.)

Mäcenas hatte eine sehr schwächliche Gesundheit; Plinius sagt, er habe beständiges Fieber gehabt: und dennoch hing er so sehr an dem Leben! Dieß erfüllte ihn oft mit Todesfurcht, wozu auch wohl noch Astrologische Grübeleien kamen, auf die er etwas hielt. Gegen solche Todesfurcht, die er dem Dichter oft ausgesprochen haben mochte, sucht ihn dieser auf eben so herzliche als sinnige Weise in dieser Ode zu stählen, welche zugleich eine prophetische ist, indem wirklich Mäcenas, nur kurz vor Horatius, und zwar in demselben Jahre, starb. — Alcäisches Metr., wie Nr. 5.

Was tödtest du mit deinem Geklage mich?
Nicht wollen das die Götter, noch ich, daß du,
Mäcenas, früher sterbest, du, mein
Wonniger Stolz, und des Glückes Hort mir.

Raubt dich, die eine Hälfte der Seele mir,
Ein früh' Geschick, was säum' ich, die andere?
Nicht mehr so werth, nicht unversehrt mehr,
Dich überlebend. Derselbe Tag sieht
Uns beide scheiden! Nimmer geschworen sei
Von mir ein Meineid! Gehen, ja geh'n will ich,
Wohin du voran schreitest, gerne
Dir ein Gefährt' auf der letzten Reise.

Nie wird Chimära's schnaubender Flammenhauch,
Noch, thäte hundertarmig sich Gyges [25] vor,
Von dir mich reißen; so beschloß es
Hohe Gerechtigkeit, so die Parzen.

Sei's, daß die Wage, daß mich der Scorpion
Erschrecklich anschaut, er, der verwünschte Stern
Der ersten Lebensstunde, ob Hes-
perischer Fluthen Tyrann, der Steinbock: —

---

heißen die Thracier, die durch Uebermaß im Trinken übel berüchtigt waren. — 25) Die Chimära, ein dreigestaltiges Ungeheuer, und Gyges, ein hundertarmiger Gigante, der sich gegen die Götter empört hatte, waren in der Unterwelt mit vielen andern eingesperrt.

Dein Stern und meiner stimmen so wundersam
Zusammen.[26] Dich hat Jupiter's Schutz befreit,
Dem grimmigen Saturn entgegen
Strahlend, und hat des Geschickes Fittig

Zurückgehalten, als das gedrängte Volk
Dreimal im Schauspiel jubelnd dir Beifall rief;
Mich rafft' ein Stamm, auf's Hirn mir stürzend,
Sicherlich, hätte den Schlag nicht Faunus,[27]

Der Söhne Mercur's Schirmer, mit seinem Arm
Zurückgewendet. Denke der Opfer du,
Des Tempels auch, den du gelobt hast,
Bringen will ich ein geringes Lamm ihm.[28]

---

8. An Postumus. (II, 14.)

Der sonst nicht bekannte Postumus scheint ein bei vielem Reichthume karger und ängstlicher Mann gewesen zu sein. — Alcäisch, wie Nr. 5.

Ach, wie im Fluge, Postumus, Postumus,
Entflieh'n die Jahre! Frömmigkeit fernet nicht
Die Runzeln, nicht des Greisenalters
Nähe, noch lehrt sie den Tod Erbarmen:

---

26) „Mag ich nun unter diesem oder jenem, unter günstigem oder ungünstigem Sternbild des Thierkreises geboren sein; gewiß ist, daß wir unter Einem Sterne geboren sind." Daß ihr beiderseitiges Schicksal ganz dasselbe sei; daß sie beide in besonderem Schutze der Götter stehen, zeigt der Dichter durch Hinweisung auf ernst drohende Gefahren, denen sie beide glücklich entronnen seien. Mäcenas war im Zeichen des Saturnus, das Unglück verkündete, geboren; dieß milderte aber wieder der damalige Stand des glückbringenden Jupiter zu Saturn. Daher, so fingirt der Dichter, war Mäcenas vor nicht gar langer Zeit einer gefährlichen Krankheit glücklich entgangen; und wurde, als er zum ersten Male wieder im Theater erschien, mit ungeheuerem Jubel empfangen. Was Horatius von sich selbst sagt, ist für sich klar. — 27) Faunus, der Hirtengott, schützte, da er selbst die Hirtenflöte blies, die Dichter, zu deren Schirmgöttern auch Mercur gehörte: s. oben Anm. 21. Das hier erwähnte Ereigniß gab Horatius den Anlaß zu Ode 13 des 2. Buches. — 28) „Zum Danke für glückliche Rettung bringe du, ein Reicher, glänzende Opfer: für mich genügt ein bescheidenes Lamm."

Nicht, wenn dreihundert Stiere du jeden Tag,
O Freund, dem harten Pluto zum Opfer bringst,
Der thränenlos den dreifach großen
Geryon, Tityos [29] auch gebannt hält

Mit dunkler Welle, welche wir allesammt,
Soviel' der Erde Gaben genießen, einst
Beschiffen müssen, sei'n wir Fürsten,
Seien wir dürftige Landbebauer.

Umsonst entzieh'n dem blutigen Mars wir uns,
Den wildgebrochenen Fluthen des Hadria, [30]
Umsonst befürchten wir des Herbstwinds
Schadende Kälte für uns're Körper.

Wir seh'n mit dunkelm Strome den langsamen
Cocytus irren, Danaus' Schandgeschlecht
Und Sisyphus, den Aeoliden,
Immer und ewig verdammt zu Arbeit. [31]

Verlassen mußt du Felder und Haus, und ach!
Dein süßes Weib; der Bäume, die du gepflegt,
Wird außer düstern Thränenweiden,
Keiner dem kurzen Besitzer folgen.

Dann trinkt ein klüg'rer Erbe den Cäcuber, [32]
Den du mit hundert Riegeln verschlossen hast,
Und netzt den Estrich stolz mit Weine,
Wie ihn kein priesterlich Mahl bescheret.

---

9. Die eitle Größe. (III, 1.)

In dieser Ode voll Schwunges und wahrer Begeisterung entwickelt der Dichter aus der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens, wie thöricht es sei, ein

---

29) Die beiden ungeheueren Riesen, der dreiköpfige Geryon und der in der Unterwelt grausam bestrafte Tityos werden als Beispiele angeführt, daß auch die gewaltigste Kraft vor dem Tode nicht schützt. — 30) S. Anm. 16. — 31) Cocytus, ein Strom der Unterwelt: Danaiden und Sisyphus sind bekannt, (dieser schon aus Homer) durch ihre harten Strafen in der Unterwelt. — 32) Ein vortrefflicher Wein, der bei Cäcubum, im südlichen Latium wuchs.

unersättlicher Gier nach Reichthum und Macht die stille Ruhe des kurzen Lebens hinzuopfern. — Alcäisch.

Entweich', unheil'ger Pöbel, ich hasse dich!
Schweigt nun, ihr Zungen![33] Lieder, wie nie zuvor
Ertönten, stimm' ich Musenpriester
Jünglingen an und dem Chor der Jungfrau'n.

Zwingherr'n gebieten furchtbar dem eig'nen Volk,
Zwingherren selber beugen sich Jupitern,
Der, durch Gigantensieg[34] verherrlicht,
Alles mit winkendem Blick erschüttert.

Mag der in weiter'n Reih'n, als ein Anderer
Baumfurchen ordnen; dieser, ein edlerer
Bewerber, in's Marsfeld hinabgeh'n,[35]
Dieser, durch Sitten und Ruf berühmter,

Wetteifern; jenem größ're Clientenschaar
Anhangen: wahllos zieht die Nothwendigkeit
Das Loos dem Hohen wie dem Niedern,
Alle beweget im Raum die Urne.[36]

Wem blankgezücket über verruchtem Hals
Ein Schwert herabhängt: keine Siculerkunst
Wird Wohlgeschmack ihm schaffen, nie wird
Vogelgesang und der Laute Ton ihm

Den Schlaf herbeizieh'n.[37] Wonniger Schlaf verschmäht
Die niedern Hütten ländlicher Männer nicht,
Noch auch des Ufers Schattendunkel,
Noch das von Zephyr'n umwehte Tempe.[38]

---

33) Mit diesen Worten entfernten die Priester vor Beginn des Opfers die Profanen, und geboten Schweigen. — 34) Sieg über die riesenhaften Erdsöhne, welche den Olymp stürmen wollten. — 35) Wo die Wahlversammlungen gehalten wurden. — 36) Die Göttin der Nothwendigkeit, das Schicksal, hat die Todesloose aller Menschen in ihrer Urne: sterben muß Jeder, dessen Loos bei dem fortwährenden Schütteln der Urne herausfällt. — 37) Anspielung auf die bekannte Erzählung von dem Schwerte des Damocles. — 38) Ein durch seine großartige Schönheit berühmtes Thal in Thessalien.

Wer, was genug ist, einzig begehret, kein
Orkanbewegtes Meer ist dem fürchterlich,
Noch wenn mit Sturmgeheul Arcturus
Nieder sich senkt und das Böcklein aufsteigt; [39]

Noch wann den Weinberg Hagel darniederschlägt,
Nicht Feldestrug, wo häufigen Regen jetzt
Der Baum beschuldigt, jetzt des Hundsterns
Sengende Gluth und des Winters Ungunst.

Beengt empfinden Fische den Meeresraum
Durch hochgethürmte Massen; hieher versenkt
Gestein und Mauerschutt der Meister,
Sammt den Gesell'n, und der Herr, des Festland's

Längst überdrüssig. [40] Aber die Furcht und Angst
Steigt eben dahin, wo der Gebieter: nicht
Entweicht dem eh'rnen Schiff die schwarze
Sorg', und dem Reiter am Nacken sitzt sie.

Wenn meinen Gram nun Phrygischer Marmor nicht,
Nicht Purpuranzug, heller denn Sternenglanz
Besänftigt, noch Falernerreben,
Noch Achämenische Spezereien: [41]

Was soll ich Mißgunst-zeugende Säulenreih'n
Und stolze Säl' aufführen mit neuer Pracht?
Warum für mein Sabinerthälchen
Lästigern Goldbesitz ertauschen?

---

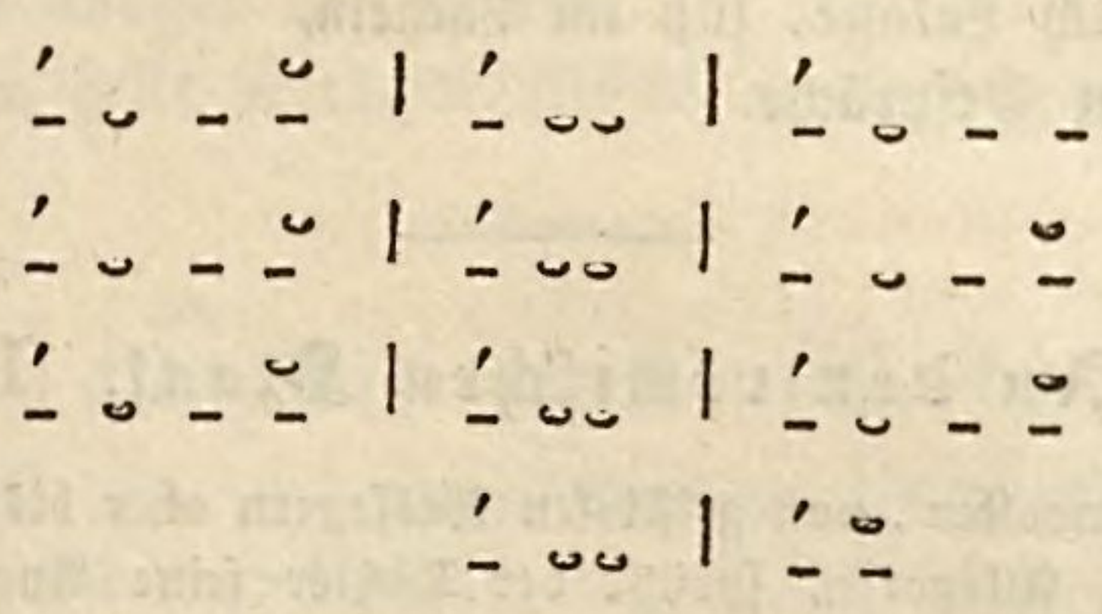
10. An Aristius Fuscus (I, 22).

Ein in dem Gedichte erzähltes Ereigniß giebt dem Dichter Anlaß zu der schönen Entwickelung des Gedankens, daß der redliche, in sich selbst versohnte

---

39) Um die Zeit, wo der Arcturus, ein Stern im Schweif des Bootes, unterging; so wie um die, wo die Sterne des Bockes aufgingen, Ende und Mitte October, waren Stürme sehr häufig. — 40) Die ungeheure Prachtliebe und Verschwendung der Zeit liebte es, Dämme in das Meer hineinzubauen, und große Landhäuser auf denselben anzulegen. — 41) Eine sehr kostbare Salbe, die aus Indien über Persien, wo Achämenes einst König war, nach Italien kam.

und heitere Mensch in keiner Gefahr erzittern dürfe. Aristius ist uns oben in der 9. Satire des 1. B. näher bekannt geworden. — Sapphisches Metrum.



Wer in Unschuld lebet, und rein von Lastern,
Der bedarf nicht Mauriſcher Speer' und Bogen, [42]
Noch des Köchers, welcher von gift'gen Pfeilen
Schwellet, o Fuscus;

Ob er durch heißglühenden Sand der Syrten, [43]
Ob er durch des Caucasus Wüsten reise,
Oder, wo Hydaspes, [44] der fabelreiche,
Nagt am Gestade.

Denn ein Wolf hat mich im Sabinerwalde,
Als ich meine Lalage sang, und wehrlos,
Aller Sorg' entladen, die Gränzen über-
Schweifte, geflohen.

So ein Thier hat Daunien, froh des Krieges,
Nie genährt in mächtigen Eichenwäldern,
Nie gezeugt des Juba Gebiet, [45] der Löwen
Brennende Heimath.

Setze dahin mich, wo auf trägen Fluren
Nie den Baum ein sommerlich Lüftchen anhaucht,
Wo die Welt mit Nebel und bösem Wetter
Jupiter drücket; —

---

42) Die Mauretanier in Nordafrica waren sehr geübt im Schleudern der Wurfspieße. — 43) Zwei große, gefährliche Sandbänke an der Africaniſchen Küste. — 44) Ein Fluß in Indien diesseits des Ganges, bekannt durch Alexander's Eroberungszug. Alle genannten Gegenden nähren viele gefährliche Raubthiere. — 45) Daunien, eine Landschaft in Unteritalien; — Juba war König in Mauretanien (s. Anm. 42) gewesen.

Setze mich zum Wagen der nahen Sonne,
Wo dem Erdstrich wohnlicher Sitz versagt ist:
Dennoch lieb' ich Lalage, süß im Lächeln,
Süß im Gespräche.

---

11. An den römischen Staat. (I, 14.)

In dieser sinnvollen, von geistlosen Auslegern aber bis in alle einzelnen Züge gedeuteten Allegorie, spricht der Dichter seine Angst aus über das Schicksal des Römischen Staates, dem ein neuer Bürgerkrieg droht. Wahrscheinlich gaben die wiederholten Zwistigkeiten zwischen Augustus und Antonius, den beiden Gebietern der Römischen Welt, i. J. 32 v. Chr., welche auch wirklich im folgenden Jahre die blutige Schlacht bei Actium herbeiführten, Anlaß zu diesem kleinen, aber aus wärmster Seele entflossenen Gedichte. — Alcäisches Metr., wie Nr. 5.

Reißt von neuem, o Schiff, dich in das Meer die Fluth?
Was beginnst du? Mit Macht halte den Hafen fest!
Siehst du nicht, wie die Seite
Bloß von sicheren Rudern ist?

Wie die Raa'n und der Mast, wild von des Africus
Wuth erseufzen? Der Kiel ohne die Taue kann
Kaum aushalten das wilde
Droh'n der tobenden Meeresfluth.

Nicht mehr sind unversehrt Segel dir; Götter nicht,
Die du, niedergebeugt, wieder um Hülfe flehst,
Obgleich, Pontische Fichte,[46]
Edlen Wäldern entsproßt, Geschlecht

Oder Namen du rühmst, welcher dir nimmer frommt;
Nicht Gemälden am Schiff trauet der ängstliche
Seemann. Daß du der Winde
Spiel nicht werdest, verwahre dich.

---

46) In Pontus, im Nordosten Kleinasiens, wuchsen vortreffliche, zum Schiffbau besonders geeignete Fichten. Im Bilde heißt also „Pontische Fichte" ein Volk der edelsten Abkunft.

Du, vor Kurzem mir noch Kummer und Ueberdruß,
Jetzt mein sehnlicher Wunsch, heftige Sorge mir,[47]
Fleuch die Wogen des Meeres,
Das um helle Cycladen strömt.

---

12. Römerzucht. (III, 2.)

In dieser Ode, die ein schönes Denkmal der Gesinnung unseres Dichters und eine der vortrefflichsten seiner Römischen Oden (s. Einleit.) ist, hält er der Jugend seiner Zeit einen Spiegel ächter, einfacher Römer-Größe vor, wie sie bei den Römern älterer Zeit allgemein war, jetzt aber immer seltener wurde. Drei Puncte sind es, die er besonders hervorhebt: Liebe für's Vaterland, schlichte Tugend, und Ehrfurcht für das Heilige. — Alcäisch, wie Nr. 5.

Den Drang der Armuth lerne der Jüngling gern,
Im harten Kriegsdienst kräftiglich aufgeblüht,
Erdulden, und dem wilden Parther[48]
Nah' er zu Roß, mit dem Speere furchtbar.

Sein Leben schwind' ihm unter des Himmels Blau
Dahin in Drangsal. Ihn von dem Feindeswall
Erblicke dann des fremden Herrschers
Ehegemahl und erwachs'ne Tochter,

Und seufze bang: „Ach! daß mir der Bräutigam,
Im Schlachtgewühl noch Neuling, den grimmen Leu'n
Nicht reize, den blutgier'ger Jähzorn
Mitten hinein in das Mordfeld reißet."

Süß ist's und ruhmvoll, sterben für's Vaterland!
Der Tod ereilt, auch wann er entfleucht, den Mann,
Und schonet nicht wehrloser Jugend
Knie, noch den feig abgewandten Rücken.

---

47) „Kummer und Ueberdruß" in den Zeiten der Bürgerkriege; — „Gegenstand des sehnlichsten Wunsches" in denen des Friedens. Die Cycladen sind Inseln des Griechischen Meeres. — 48) Die Parther, welche einen großen Theil Asien's östlich vom Euphrat beherrschten, waren nebst den Germanen die gefürchtetsten Feinde der Römer.

Die Tugend, unkund schnöder Verweigerung,
In ungetrübten Ehren erglänzet sie:
Nicht nimmt sie, oder legt die Beile
Nach unbeständiger Volkeswillkühr. [49]

Sie, die den Himmel jenen, die unverdient
Hinscheiden, aufschleußt, wandelt versagte Bahn,
Und Pöbelschwärm' und feuchten Erddunst
Schaut sie verachtend im Schwung des Fittigs.

Auch sich'rer Lohn harrt treuer Verschwiegenheit.
Nie duld' ich, daß, wer heiligen Ceresdienst
Ausbreitet, [50] unter Einem Dache
Weile mit mir, und in schwacher Barke

Mit mir entsegle. Oft hat Diespiter, [51]
Versäumt, den Frevlern Redliche beigefügt: [52]
Nur selten blieb gelähmten Fußes
Hinter dem Sünder zurück die Rache.

---

13. An Melpomene. (III, 30.)

In diesem Gedichte, welches den poetischen Epilog zu der ersten Sammlung seiner Oden bildet, weissagt er seinen Gedichten die Unsterblichkeit, indem er Melpomene, die ernste Muse, auffordert, ihn mit dem ewig grünen Lorbeerkranze zu krönen. — Metrum, wie Nr. 1.

Ewigdauernd wie Erz führt' ich ein Denkmal auf,
Mehr als Königspallast und Pyramid' erhöht,
Das kein zehrender Platzregen, kein Nordorkan

---

49) Bündel mit Stäben, aus deren Mitte ein Beil hervorragte, die Fasces, wurden den obersten, auch damals noch von dem Volke gewählten, Magistraten vorangetragen. — 50) An den, der Demeter (Ceres) geweiheten Mysterien in Eleusis durften nur Geweihete Antheil nehmen, deren größtes Verbrechen war, Uneingeweiheten etwas davon mitzutheilen. Horatius will hier Scheu vor dem Heiligen überhaupt der Jugend einschärfen. — 51) Jupiter. — 52) Etwas unklar übersetzt: „Oft hat Jupiter, wenn man die Ehrfurcht gegen ihn versäumte, selbst Redliche sammt den Frevlern bestraft: wie viel weniger (so fährt Horatius dann fort) kann der Frevler der Strafe entgehen!

Auszutilgen vermag, noch unberechneter
Jahre Reihen, noch rollender Zeiten Flucht.
Nicht ganz rafft mich der Tod, und kein geringer Theil
Meiner meidet die Gruft! Ferne bei Enkeln einst
Wächst mein Name, so lang' als mit der schweigenden
Jungfrau zum Capitol steiget der Pontifex. [53]
Ja, einst sagt man von mir: „Hier, wo der Aufidus
Wild anbraus't und, der Fluth mangelnd, den ländlichen
Völkern Daunus gebot, stieg er [54] aus Niedrigkeit,
Und Aeolischen Sang hat er zu Latium's
Lied herüber geführt." — Zeige, Melpomene,
Nun geziemenden Stolz, hoher Verdienste Preis,
Und umkränze mein Haupt willig mit Lorbeerlaub!

---

14. An Julius Antonius. (IV, 2.)

Augustus hatte 18 v. Chr. einen Kriegszug gegen das Germanische Volk der Sigambrer, welche die Gränzen beunruhigt hatten, unternommen, und den Feind besiegt. Sobald diese frohe Kunde nach Rom gekommen, rüstete man sich zu den glänzendsten Feierlichkeiten für den Empfang des Siegers. Hierfür wurden natürlich auch die Dichter in Bewegung gesetzt, und Horatius scheint von seinem Freunde, Julius Antonius, (dem vortrefflichen Sohne des Triumvirn Antonius, welchen seine verstoßene Stiefmutter Octavia, des Augustus Schwester, mit mütterlicher Hingebung erzogen hatte), die Aufforderung erhalten zu haben, auch das Seine dazu beizutragen. Er lehnt dieses aber ab, indem er erklärt, es mangele ihm das zur Besingung solcher Großthaten nothwendige Genie eines Pindar; und zwar thut er dieß in der von ihm öfters beliebten Weise, daß er grade in der Entwickelung jenes Grundes sein Talent in allem Glanze zu entfalten strebt. Gelungen ist ihm dieß auch in diesem Gedichte in nicht geringem Grade. Nachdem er nun den Julus aufgefordert, er solle „mit vollerem Griff in die Saiten" Augustus' Thaten besingen, schließt er mit der Wendung, daß er bei'm Triumphzuge selbst ebenfalls in den allgemeinen Jubel mit einstimmen werde. — Sapphisches Metrum.

---

53) Zu feierlichen Opfern begab der Oberpriester, Pontifex, in festlichem Zuge, sich mit den Vestalinnen auf das Capitol: eine ehrwürdige, uralte Sitte, die nur mit dem Untergange Rom's aufhören konnte. — 54) „Horatius:" er war in Apulien, wo einst Daunus herrschte, und der Aufidus, der Ofanto, strömte, geboren.

Wer des Pindar Schwung zu erreichen strebet,
Der vertraut sich wächserner Schwing', Julus,
Durch des Dädal [55] Kunst, um dem Azur-Meere
Namen zu geben.

Wie vom Berg darnieder ein Strom, den Regen
Ueber sein herkommliches Ufer anschwillt:
Also brauf't und stürzt unbegränzt aus Tiefen
Pindarus' Fülle!

Er, des Lorbeers werth, der Apollo kränzet,
Ob er durch kühnschwebende Dithyramben
Neuen Wohllaut wälzt, und dahin im Klangmaß
Ohne Gesetz strömt; [56]

Ob die Gottheit er, ob die Gott-erzeugten
Herrscher singt, durch welche gerechten Todes
Fiel Centaurenmacht und Chimära's Schreckens-
Flammen erloschen; [57]

Ob er, wen aus Elis die Palme selig
Heimgeführt hat, Streiter zumal und Kampfroff',
Preist, und mit werthvoll'rem Geschenk, als hundert
Säulen belohnt; [58]

Oder mit leidtragender Braut des Jünglings
Tod beweint, und männlichen Muth und gold'ne
Sitten hoch zu Sternen erhebt, den finstern
Orcus beneidend.

---

55) Anspielung auf die bekannte Sage von Dädalus, der mit seinem Sohne Icarus durch Hülfe künstlicher, mit Wachs zusammengefügter Flügel aus Creta über das Meer davon flog: Icarus aber näherte sich der Sonne zu sehr; das Wachs seiner Flügel schmolz, und er stürzte in die See herab, welche von ihm den Namen „die Icarische" erhielt. — 56) Ueber die hier und im folgenden aufgeführten Gattungen Pindarischer Gesänge wolle man Abth. I, S. 296 nachsehen. — 57) Durch die Heroen („Gotterzeugten Herrscher") Theseus und Hercules fielen die wilden Centauren; durch Bellerophon die oben Anm. 25 besprochene Chimäre; Stoffe, welche Pindar in seinen Hymnen behandelt hatte. — 58) „Die Olympischen Siegesgesänge."

Voller Schwung erhebt den Dircäer-Schwanen, [59]
Wann er auch, Antonius, hoch zu Wolken-
Räumen strebt. Doch ich, der Matinerbiene [60]
Art und Gewohnheit

Ahmend, die mühselig den Saft des Thymus [61]
Rings im Hain einsaugt und am wasserreichen
Tiburstrand, [62] so winzig als sie, ersinn' ich
Mühsame Lieder.

Singe du mit vollerem Griff, o Sänger,
Cäsar'n, wann, geschmückt mit verdientem Lorbeer,
Er besiegt die heiligen Höh'n hinanschleppt
Wilde Sigambrer.

Ueber den nichts Größeres je und Bess'res
Götterhuld uns Sterblichen gab und Schicksal,
Noch in Zukunft giebt, wenn auch kehrten gold'ne
Zeiten der Urwelt.

Singen wirst du fröhliche Tag' und Roma's
Feierspiel, weil kehrte der Held Augustus,
Lang ersehnt, und unsern von Rechtsverhandlung
Leeren Gerichtsplatz. [63]

Laut sodann — wenn würdig ich rede — werd' ich
Meine Stimm' einmischen und singen: „O Tag,
Schöner und preiswürdiger, durch die Rückkehr
Cäsar's beseligt!"

Io, Triumph! indeß du voran uns wandelst,
Io, Triumph! so rufen wir nicht nur Einmal,
Wir, das Volk ringsum, und den mildern Göttern
Opfern wir Weihrauch.

---

59) Pindar war aus Theben, in dessen Nähe die Quelle Dirce war. — 60) Der Berg Matinus, nahe bei Venusia, war bekannt durch seine starke Bienenzucht. — 61) Thymian, Quendel. — 62) Tibur, Tivoli, eine Stadt am Anio, der sich ohnweit Rom's in die Tiber ergießt. — 63) An Festtagen wurden keine Gerichte gehalten.

Dich befrei'n zehn Stier' und so viele Kühe,
Mich ein zartes Kalb, [64] das, entwöhnt der Mutter
Und genährt auf üppiger Flur, heranwächst
Meinem Gelübde;

Auf der Stirn die Sichelgestalt des Glanzes,
Wie wann Luna kehret zum dritten Aufgang, [65]
Trägt es abgezeichnet, wie Schnee von Aussehn,
Uebrigens goldgelb.

---

15. Lob des Drusus. (IV, 4.)

Kurz nach dem Siege des Augustus über die Germanen, welcher die Veranlassung zu der vorhergehenden Ode gegeben hatte, i. J. 15 v. Chr., schickte Augustus seine beiden Stiefsöhne, Drusus und Tiberius, mit einem Heere gegen die Rhätier und Vindelicier. Diese kriegerischen Völker bewohnten das heutige Graubünden, Tyrol und Oberbaiern, und fielen durch räuberische Einbrüche dem oberen Italien sehr oft beschwerlich. Daher konnten die glänzenden Siege, durch welche die beiden jungen Männer die gefährlichen Feinde gänzlich unterwarfen, allerdings als eine sehr erfreuliche National-Angelegenheit betrachtet werden; auch waren die Siege sehr ruhmvoll, da Drusus, der den meisten Antheil daran hatte, erst 22 Jahre alt war. Dem alten Augustus gereichten sie zur höchsten Freude; er gab daher selbst dem gefeierten Horatius bestimmten Auftrag, dieselben zu besingen. Er thut es in dieser prachtvollen Ode.

Die beiden jungen Männer waren dem Augustus durch seine zweite Gemahlin, die Livia, in die Ehe mitgebracht worden; sie gehörten dem Geschlechte der Neronen an, wurden aber von Augustus adoptirt. Der Dichter lenkt daher auf feine Weise das den jüngern Siegern gebührende Lob zunächst auf ihren zweiten Vater hinüber, dann aber auf das ganze Geschlecht der Neronen, unter denen namentlich der Sieger am Metaurus im 2. Punischen Kriege (s. unten Anm. 68) glänzte; dieß führt ihn zur Schilderung Römischer Tugend und Ausdauer überhaupt, welche sich allerdings niemals großartiger bewährt hatte, als in jenem Kriege. Daß er diese überaus wahre und kraftvolle Schilderung des Römischen Characters grade dem Hannibal, dem erbittertsten Feinde der Römer, in den Mund legt, ist ein vortrefflicher Gedanke, so wie überhaupt die ganze Wendung gegen den Schluß des Gedichtes hin die Ode zu einer ächt Römischen, und zu einer der vorzüg-

---

64) „Du erfüllest dein Gelübde für glückliche Rückkehr des Augustus mit zehn Stieren; ich ꝛc." — 65) „Mit einem weißen Fleck auf der Stirne, in Gestalt des Mondes am dritten Tage nach dem Neumond."

lichsten des Dichters macht, der hier ein ausgezeichnetes Talent in der Composition bewährt hat. — Metr. Alcäisch.

So wie den Blitzetragenden Adler einst,
(Dem Zeus die Herrschaft schweifender Vögel gab,
Weil ihn getreu der Götterkönig
Bei Ganymedes erfand, [66] dem blonden,)
Das rasche Blut des Vaters und Jugendkraft
Dem Nest enttrieb, unkundig des Fluges Mühe;
Und Frühlingswind nach Sturmentfernung
Schwünge gelehrt, die er nie, der Bange,
Bisher gewohnt war, bald in die Hürden ihn,
Den Feind, hinabstürzt feuriger Ungestüm;
Bald, wo der Drach' entgegenstreitet,
Gierde nach Fraß und nach Kämpfen hintrieb; —
Und wie das Rehkalb, lustigen Waiden nur
Nachspähend, fern von säugender Mutterbrust,
Den milchentwöhnten Löwen schaute,
Unterzugeh'n durch den Zahn des Neulings:
So sah'n am Fuße Rhätischer Alpenhöh'n
Die Vindeliker Drusus im Kampf. — Woher
Aus alter Zeit entstammte Sitte
Mit amazonischer Axt bei diesen
Die Rechte waffne, wollt' ich erforschen nicht, [67]
Auch darf man ja nicht Alles urkunden; doch
Die weit und breit siegreichen Schaaren,
Wieder besieget durch Jünglingsklugheit,

---

66) Durch seinen Adler hatte einst Zeus den schönen Ganymedes, des Trojischen Königes Tros Sohn, in den Olymp entführen lassen. — 67) Daß die Amazonen sich (wie die Vindelicier) der Streitaxt bedienten, haben wir Abth. I, S. 938 (s. das. Anm. 2) gesehen. — Uebrigens haben viele Ausleger diese Stelle in unserer Ode, da sie einen so ganz nüchtern prosaischen Anstrich hat, und außer allem Zusammenhange zu stehen scheint, für untergeschoben erklärt; in der That kann sie, ohne das Metrum zu zerreißen, ausgestoßen werden, konnte demnach auch eingeschoben worden sein. Indeß bleibt dieses Verfahren ohne andere Gründe bei Horatius sehr mißlich, da der Inhalt seiner Oden so oft Product der reinen Berechnung ist, wobei vieles

Empfanden wohl, was Einsicht und Geisteskraft,
In segensreichen Wohnungen recht gepflegt,
Vermögend sei, und was Augustus
Väterlich Thun am Neronenstamme. —

Von Helden stammen Helden und Treffliche;
Es lebt im jungen Farren, es lebt im Ross'
Der Väter Kraft; kein wilder Adler
Zeugete friedlich gesinnte Tauben.

Zwar, Unterweisung stärkt angebor'ne Kraft,
Und kluge Bildung härtet den Muth; allein
Sobald die Zucht der Sitten nachläßt,
Schänden Verbrechen des Geistes Adel.

Wieviel, o Roma, du den Neronen dankst,
Deß giebt Metaurus Zeugniß und Hasdrubal, [68]
Den sie besiegt; der schöne Tag auch,
Welcher aus Latium trieb das Dunkel;

Der hold zuerst mit Sieg uns gelächelt hat,
Als schreckenvoll durch Städte der Italer
Der Afrer fuhr, wie Gluth durch Kienholz,
Oder durch Sikulerfluth der Ostwind.

Seitdem erhob sich glücklicher stets im Kampf
Die Römerjugend, und im verruchten Krieg
Mit Pönern umgestürzte Tempel
Sahen die Götter emporgerichtet;

Und endlich sprach der trüg'rische Hannibal:
„Wir, gleich den Hirschen reißender Wölfe Raub,
Verfolgen sie noch jetzt, da unser
Größter Triumph die geheimste Flucht ist?

Nüchterne mit unterlaufen mußte, und mancher Zug eingeflochten werden konnte, für den der Dichter einen fein ausspintisirten, für uns aber nicht mehr zu errathenden Grund haben mochte. — 68) Während des 2. Punischen Krieges hatte der Consul Tiberius Nero i. J. 207 v. Chr. am Flusse Metaurus in Umbrien den Hasdrubal, den Bruder des Hannibal, der ihn sehnlichst erwartete, gänzlich geschlagen und getödtet. Von da an war Hannibal's Hoffnung, sich in Italien zu behaupten, auf immer vernichtet, was in den folgenden Strophen näher entwickelt ist.

Das Volk, das muthvoll rettend aus Troja's Brand
Auf Tuskerwogen treibendes Heiligthum,
Und Kinder und bejahrte Väter
Zu den Ausonischen Städten hintrug,

Gewinnt, der Eiche gleich auf dem Algidus,[69]
Dem schwarzbelaubten, welche die Axt behau'n,
Durch Mißgeschick und Niederlagen,
Selbst durch das Eisen, Gewalt und Stärke.

Nicht stärker wuchs der Hydra zerstückter Leib
Ihm, den ihr Sieg schon schmerzte, dem Herkules,[70]
Kein größ'res Ungeheuer schickte
Colchis herbei und Echion's Theben.[71]

Zur Tiefe senk' es: herrlicher steigt's empor;
Bekämpf' es: glorreich wirft es mit neuer Kraft
In Staub den Sieger, und vollendet
Schlachten, von Gattinnen viel betrauert.

Nicht werd' ich forthin Siegesverkündiger
Zu dir, Carthago, senden; es sank, es sank
All' unf're Hoffnung, unf'res Namens
Ehre, da Hasdrubal nun erwürgt ist.

Nichts ist, das jetzt nicht Claudierarm vollführt,
Sie schützet huldvoll Jupiters Götterwink;
Ein Geist der Sorgfalt, der nie rastet,
Führt sie durch jede Gefahr des Krieges."

---

16. Der Säculari sche Festgesang.

Schon in den ältesten Zeiten feierten die Römer ein Fest der Sühnung für das ganze Volk, die Säcularischen Spiele: ursprünglich in un-

---

69) Einem hohen Berge in der Nähe Rom's. — 70) Bekanntlich wuchs der Lernäischen hundertköpfigen Hydra sogleich ein Kopf wieder, wenn er ihr von Hercules abgeschlagen worden war. — 71) Bekannt ist der Drache, welcher das goldene Vließ in Colchis hü ete (Abth. I, S. 902): Echion war einer der Männer, die aus den Drachenzähnen hervorwuchsen, welche auf des Orakels Rath Cadmus gesäet hatte, um die durch seine Kämpfe mit den Eingebornen so sehr geschwächte Mannschaft wieder zu ergänzen.

bestimmten Zwischenräumen, je nachdem es der Drang der Zeiten zu erfordern schien; und vorzüglich den unterirdischen Mächten geweiht, um deren Zorn zu besänftigen, oder abzuwenden. Später trat die Verehrung der Heilbringenden Gottheiten, Phöbus und Diana, (Sonne und Mond) hauptsächlich bei diesem Feste, das nur alle 110 Jahre gefeiert wurde, in den Vordergrund.

Diese spätere Anordnung beruhte mit allen Einzelnheiten des Festes auf den Aussprüchen der Sibyllinischen Bücher: dieß waren alte Weissagungen, in denen man das ganze Schicksal Rom's enthalten glaubte; sie waren der Aufsicht eines Collegiums von 15 Männern übergeben, und nach ihren, oft dunklen Worten richtete man sich ganz genau. — Ueber die Säcularischen Spiele verordneten sie, daß sie alle 110 Jahre drei Tage lang gefeiert, — daß am dritten Tage der festlichste Chorgesang, ein Hymnus auf Phöbus (Apollon) und Diana von zwei Chören, aus Knaben und Mädchen bestehend, in dem Tempel des Palatinischen Apollon bei dem Opfer von weißen Rindern abgesungen werden sollte.

Dieses heiligste Volksfest der Römer wurde nach langer, durch die Bürgerkriege herbeigeführten Versäumniß von Augustus i. J. 17 v. Chr. wieder erneut, wobei Horatius den ausdrücklichen Auftrag erhielt, jenen Säcularischen Festgesang zu dichten, Musik und Tänze anzuordnen, und die Chöre einzuüben. Dieser Festgesang ist schon darum merkwürdig, weil er das einzige uns erhaltene Gedicht dieser Art ist: zugleich hat darin Horatius seine ganze Meisterschaft in der Kunstform entwickelt, was um so mehr anzuerkennen ist, da ihm eine Fülle von Einzelnheiten durch die Sibyllinen streng vorgeschrieben war. — Metr.: das Sapphische.

Knaben und Mädchen.

Phöbus du, und Herrin des Wald's, Diana,
Strahlenschmuck am Himmel! Ihr, stets verehrbar
Und verehrt, o gebet uns, was am heil'gen
Feste wir flehen,

Da der Sibyllinische Spruch geboten,
Daß erles'ne Mädchen und keusche Knaben
Euch, ihr Schutzgottheiten der sieben Hügel,
Singen ein Loblied.

Knaben.

Sonnengott, Allnährer, deß heller Wagen
Tag erschafft und birgt, der du gleich und anders
Stets erschein'st, o könntest du Größ'res niemals
Schauen, als Roma.

Mädchen.

Du, die sorgsam reife Geburt hervorzieht,
Sanfte Ilithya [72], die Mütter schütz' uns,
Ob du gern Lucina dich nennst, ob gerne
Muttergehülfin.

Göttin, lass' Nachkommen uns blüh'n und segne,
Was die Väter über der Frau'n Vermählung
Angeordnet, und das Gesetz, das fruchtbar
Zeuget den Nachwuchs. [73]

Knaben und Mädchen.

Daß nach eilfmal zehen umkreis'ten Jahren
Diese Stadt euch Spiel und Gesang erneue,
Die wir durch drei festliche Tag' und holde
Nächte euch feiern.

Ihr sodann, wahrsingende Schicksalschwestern,
Was ihr einmal sprachet, und was der Ausgang
Streng bewahrt, o füget zum schon verlebten
Glückliche Zukunft. [74]

Tellus, [75] reich an Früchten und reich an Heerden,
Schmücke Ceres' Stirne mit Aehrenkränzen,
Nährend auch komm' Jupiter's Luft und Regen
Ueber die Fluren.

Knaben.

Gnadenreich und gütig verbirg den Bogen, [76]
Und erhör' uns flehende Knaben, Phöbus!

---

72) Diana (Artemis) wurde zugleich auch als Schutzgöttin der Gebährenden verehrt, und hatte als solche den Griechischen Beinamen Ilithya, und den Römischen Lucina; beide Namen bedeuten: „die an's Licht fördernde Göttin." — 73) Augustus hatte nicht lange vorher durch den Senat ein Gesetz ergehen lassen, durch welches der in dem einreißenden Sittenverderbniß immer mehr mißachteten Ehe neuer Werth und neuer Reiz verliehen werden sollte. — 74) „Ihr Parcen, deren Aussprüche strenge in Erfüllung gehen, ꝛc. — 75) „Die Göttin Erde." — 76) Von welchem der Gott wohl auch im Zorne Gebrauch machte.

Mädchen.

Luna, Sternenkönigin, zwiegehörnte,
Höre die Mädchen! [77]

Knaben und Mädchen.

Wurde Rom auf euern Befehl gegründet, [78]
Hat ein Heer aus Troja die Stadt verlassen,
Und nach sicherm Lauf am Etruskerstrande
Glücklich gelandet,

Welchem einst durch Ilium's Brand Aeneas,
Sonder Trug, sein Vaterland überlebend,
Freien Abzug öffnet', um mehr zu geben,
Als er verlassen: [79]

Sittenreinheit, Götter, verleiht der Jugend;
Götter, gebt dem friedlichen Alter Ruhe,
Gebet Ansehn Romulus' Volk und Nachwuchs,
Jegliche Zier auch.

Jener, der euch ehret mit weißen Rindern,
Venus' und Anchises' erlauchter Sprößling, [80]
Herrsche, weit vorragend im Kampf dem Feinde,
Mild dem Besiegten.

Knaben.

Seinen Arm, allmächtig in Meer und Landen,
Fürchtet schon der Meder, und Alba's Beile: [81]
Seines Ausspruchs warten, noch stolz vor Kurzem,
Scythen und Inder. [82]

---

77) Artemis war in späterem Cultus auch Mondgöttin. — 78) Durch ein Orakel des Apollon angetrieben (Virg. Aeneid. III; s. oben S. 329) segelt Aeneas nach Latium. — 79) „Diese Schaar der Trojer führte Aeneas glücklich durch Troja's Flammen, und gründete ihnen ein Reich in Latium, Rom, das unendlich mächtiger wurde, als das verlassene Troja." — 80) „Augustus", durch Julus (s. V. Aeneide, Einl. S. 324) Nachkomme der Venus. — 81) Unter den „Medern" sind die Parther (S. Anm. 48); unter „Alba's Beilen" die Fasces (Anm. 49) verstanden. — 82) In der That hatte damals Augustus der Römischen Macht bis in das Innere von Asien hin großes Ansehen verschafft, was ihm sehr hoch angerechnet wurde.

Mädchen.

Treue schon, und Frieden und Ehr', und alte
Scheu und längst vergessene Tugend kehren
Uns zurück; glückspendender Ueberfluß auch,
Strömt aus dem Füllhorn.

Knaben.

Phöbus, hell im Glanze des Köchers strahlend,
Augur, und eu'r Liebling, ihr neun Camenen,
Welcher durch heilbringende Kraft die kranken
Glieder erquicket; [83] —

Wann er gnadvoll schaut die geweihten Höhen,
Wird er Rom's Wohlfahrt und Latinermacht zum
Nächsten Lustrum [84] stets und auf immer bess're
Zeiten verlängern.

Mädchen.

Und o du, die Algidus' Höh'n beherrschet, [85]
Hör' der fünfzehn Männer Gebet, Diana:
Wollest auch unschuldiger Kinder Flehen
Gnädig Gehör leih'n.

Chor.

Daß uns Zeus erhör' und die Götter, alle,
Kehren wir nach Hause der frohen Hoffnung,
Wir, der Festchor, kundig, Diana's Lob, und
Phöbus' zu singen.

---

d) Episteln.

Diese spätesten Dichtungen sind zugleich die gereiftesten des Dichters, und der reinste, gediegenste Ausdruck seiner Lebensansichten. Ihrem poe-

---

83) Phöbus war zugleich der Gott der Weissagung („Augur"), Schirmgott der Musen („Camenen") und Gott der Heilkunde. — 84) „Von einer Zeit zur andern:" Lustrum ist eigentlich nur eine Zeit von fünf Jahren. — 85) Hier hatte Diana einen Tempel (S. Anm. 69.)

tischen Werthe nach können wir sie den Satiren nicht gleichstellen, von welchen sie sich, obgleich auch in Hexametern geschrieben, wesentlich unterscheiden. Eine, wenn auch oft nur allgemeine, Beziehung auf eine bestimmte Person ist überall festgehalten: ihr Inhalt ist vorherrschend ernster Natur; der Zweck der Belehrung herrscht in vielen vor; andere sind Ausdruck warmer Freundschaft; — nicht wenige haben den Zweck, gewisse persönliche Verhältnisse in's Klare zu setzen; andere endlich verdanken ihren Ursprung irgend einem gegebenen Anlasse. Kurz, es sind eben Briefe in poetischer Form; und wenn auch hier und da heitere Laune und feiner Muthwille hindurch spielt, so hätte man deßwegen sie nicht mit den Satiren zusammenstellen sollen.

Im Allgemeinen spricht sich in diesen Episteln eine sehr liebenswürdige Gesinnung, ächte Humanität, und die ruhige Weltanschauung des bejahrten Mannes aus, der, seiner Reife und seiner Stellung, die er als Dichter eingenommen, sich wohl bewußt ist, und wohl ein Wort der Ermahnung, selbst des freundschaftlichen Tadels sich erlauben darf. Auch in Sprache und Vers ist eine edle, gemessene Haltung überall sichtbar.

Ihr Character wird am anschaulichsten werden durch eine kurze Inhaltsangabe aller einzelnen, die wir, nebst einigen vollständigen Episteln, hier folgen lassen.

Erstes Buch.

1. An Mäcenas. Horatius begegnet mit großer Feinheit den Zumuthungen des mitten unter Genüssen oft von Langeweile geplagten Mäcenas, häufiger ihn in der Stadt zu besuchen: zu heiteren Scherzen sei er zu alt geworden, sagt er entschuldigend; seine Aufgabe sei nun das Studium ernster Lebensweisheit, die allein zu wahrer Ruhe führe in dem wirren Getreibe des alltäglichen Lebens, wo die genußsüchtigen Menschen so oft selbst nicht wissen, was sie wollen, und sich in eitlen Sorgen verzehren. 108 Verse.

2. An Lollius. Dem Sohne des ihm befreundeten Consul M. Lollius giebt Horatius wahrhaft väterliche Lehren, mit einer Wärme, welche die innigste Theilnahme verräth. Er warnt den jungen Mann vor allen Leidenschaften, welche den Menschen nur verzehren, und leitet seine Ermahnungen ein durch Hinweisen auf Homer, dessen Schilderungen ein unerschöpflicher Quell der Lebensweisheit seien. In diesen practischen Nutz-Anwendungen erscheint die contemplative Natur des Dichters in dem schönsten Lichte.

Während in Rom, mein Lollius, du dich bildest zum Redner,
Hab' in Präneste [1] die Werke Homer's ich wieder gelesen,

---

1) In der Nähe von Präneste, einer Stadt in Latium, pflegten vornehme Römer den Sommer hinzubringen, der frischen Bergluft wegen.

Der, was Ruhm und Schmach, was Vortheil bringet und Schaden,
Besser und faßlicher uns, als Crantor sagt und Chrysippus. [2]
Fesselt dich Anderes nicht, so vernimm, warum ich es glaube!
Jenes Gedicht, langwierigen Kampf der Hellenen erzählend
Gegen des Auslands Macht, durch Paris' Liebe [3] veranlaßt,
Schildert bethöreten Volks und thörichter Könige Gährung.
Giebt Antenor den Rath, zu vertilgen die Wurzel des Krieges;
Was thut Paris? Er meint, es vermög' ihn Keiner zu zwingen,
Glücklich zu herrschen. — Geschäftig und klug will Nestor den Hader
Schlichten, der zwischen Achill sich erhebt und dem Sohne des Atreus;
Dem quält Liebe das Herz und vor Zorn glüh'n Beide gemeinsam.
Was Heerführer im Wahn aussinnen, entgelten die Völker;
Durch Aufruhr, durch List, durch Zorn, Zwietracht und Begier wird
Drinnen in Ilium's Mauern gefehlt, wie draußen im Lager.
Doch, was tüchtiger Sinn und Klugheit können bewirken,
Dafür stellet Homer uns auf als Muster Ulysses,
Ihn, der Troja besiegt, und darauf zahlreicher Geschlechter
Städte und Sitten erforscht umsichtig, und während er Rückkehr
Sich und den Reisegefährten erstrebt auf weiten Gewässern,
Vieles erträgt und nimmer versinkt in den Wogen des Unglücks. [4]
Wohl kennst du der Sirenen Gesang und die Becher der Circe;
Hätte er gleich den Gefährten bethört und lüstern getrunken,
Dann zum Thier' entstellt und entwürdigt, der Buhlerin dienstbar,
Hätt' er gelebt als schmutziger Hund, als Schwein, das den Koth liebt.
Wir, zum Verzehren der Früchte geschaffen, erfüllen die Zahl nur,
Sind der Penelope Freier, und Knechte der Lust, wie die Jugend,
Die an Alkinoos' Hofe, die Haut sich zu pflegen geschäftig,
Bis zu des Mittags Stunden den Schlaf zu genießen für schön hielt;
Dann zu verscheuchen den Gram bei'm Klang süßtönender Cithern.
Mord zu begeh'n, steh'n auf in der Nachtzeit Räuber, und du willst

---

2) Crantor und Chrysippus waren ausgezeichnete Philosophen; jener der Schule der Platoniker, dieser der der Stoiker angehörend. Der Dichter nennt diese Beiden, um damit zu sagen: „Von den besten Schulphilosophen kannst du nicht so gut wahre Lebensweisheit lernen, als von dem alten, klaren Homer." — 3) Ueber Paris und alles folgende, in so weit es Homer betrifft, verweisen wir auf S. 8—21 und S. 89—100 der ersten Abth. d. W. — 4) Fast wörtliche Uebersetzung der ersten Verse der Odyssee.

Nicht aufwachen, zu retten dich selbst? Doch, wenn du gesund dich
Nicht aufraffest, so mußt du, ein Wassersüchtiger, laufen! [5]
Wenn vor des Tags Anbruch nicht Licht und Buch du verlangest,
Nicht ernst forschend den Geist hinlenkst auf würdige Dinge,
Dann wird Neid und Begierde des Schlafs dich berauben —
warum denn
Eilest du, was dein Auge verletzt, zu entfernen, und, wenn dir
Etwas nagt an der Seele, verschiebst auf Jahre die Heilung?
Rascher Beginn ist Hälfte der That! Wag's weise zu werden!
Frisch an das Werk! Wer lässig vertagt rechtschaffenes Leben,
Sitzt wie der Bauer am Ufer, des Stroms Abfließen erwartend;
Doch rastlos in unendlichem Lauf hingleiten die Wellen.
Aber gesucht wird Geld, die begüterte Frau zur Erzielung
Eh'licher Kinder; der Pflug macht urbar struppige Wildniß.
Wer, was ihm hinreichet, besitzt, der wünsche sich mehr nicht!
Haus, Grundstücke, von Silber und Gold unermeßliche Haufen
Haben den Leib noch nie von dem quälenden Fieber befreiet,
Nie von den Sorgen die Seele — gesund sein muß der Besitzer,
Wenn des gehäufeten Gutes mit Lust er gedenkt sich zu freuen.
Wen Furcht plagt und Begier, den freut sein Haus und Vermögen,
Wie Bildwerk Triefäugige freut, Umschläge an Fußgicht
Leidende, wie die Musik schmerzfühlende Ohren ergötzet.
Ist nicht rein das Gefäß: was ein du gießest, versauert.
Meide die Lust; Leid bringt durch Schmerzen erkaufete Wollust.
Habsucht bleibt stets arm! — Du setze ein Maß dem Begehren.
Neider verzehren sich selbst bei'm Wohlstand blühender Nachbarn,
Nicht grausamere Qual, als Neid ist, konnten erfinden
Jene Siculischen Herrscher. [6] Bezähmst du stürmischen Zorn nicht,
Wirst du bereuen die That der vom Schmerze getriebenen Seele,
Wenn sie in Eile der Rache Begier zu befriedigen trachtet.
Zorn ist kürzeres Rasen; den Trieb blindwüthenden Zornes
Zähme mit Zaum und mit Kette; gehorchet er nicht, so beherrscht er.
Jung nur lernet das Pferd mit dem lenksam willigen Nacken
Geh'n den bezeichneten Weg; lernt jung und gelehrig der Jagdhund

---

5) Laufen und starke Bewegung überhaupt wurde von den Aerzten des Alterthums als das wirksamste Mittel gegen Wassersucht empfohlen. — 6) Viele der Tyrannen, welche in Griechischen Städten Sicilien's die Herrschaft an sich gerissen hatten, waren durch Grausamkeit übel berüchtigt.

Bellend sich nah'n der gestopfeten Haut, dann jaget er später
Muthig im Walde den Hirsch. Jetzt, Jüngling, sauge der Weisheit
Lehren mit lauterer Brust! Jetzt lasse dich bilden von Weisen!
Lange bewahret der Topf den Geruch, der kräftig im Anfang
Ihn durchdrang. Wenn du nun zurückbleibst oder voraneilst,
Harr' ich des Säumigen nicht, noch dränge ich, die mir vorausgeh'n. [7]

---

3. An Julius Florus. Horatius erkundigt bei Florus, welcher im Gefolge des Tiberius im Armenischen Feldzuge, 20 v. Chr., sich befand, mit welchen literarischen Arbeiten er und seine Freunde jetzt beschäftigt seien. Philosophische Reflexionen. 36 Verse.

4. An Albius Tibullus. Dank für freundliches Urtheil über die Satiren, und Ermunterung zu weisem Genusse aller Lebensgüter, welche ihm so reichlich geschenkt seien. (Weiter unten werden wir Tibullus als Elegiendichter kennen lernen.) 16 V.

5. An Torquatus. Eine überaus heitere und gemüthliche Einladung seines Freundes, der von ängstlicher Habsucht nicht frei gewesen zu sein scheint, zu einem einfachen Mahle auf seinem Landgute. „Schreibe," so schließt die muntere Epistel,

„Schreibe, wie Viele du bringst: gieb auf die Geschäfte; und lauert
Vorn der Client auf dich, so entschlüpf durch's hintere Pförtchen. 31 V.

6. An Numicius. Wer dieser Numicius gewesen, ist völlig unbekannt: auch ist der Brief so ohne alle Beziehung auf irgend eine Individualität, daß es wahrscheinlich ist, Horatius habe mehr zu seiner Zeit überhaupt, als zu einer einzelnen Person gesprochen. „Nichts anstaunen" (Nil admirari). — Der Grundton der ganzen Lebensphilosophie des Dichters, ist das Thema der Epistel: — „alle heftigen Begierden zerstören die heitere Ruhe der Seele; sie stürzen den Menschen in einen Strudel nie rastender Sorgen." Diesen letzten Satz macht der Dichter durch eine ironische Aufforderung, den Genüssen des Lebens mit aller Hast nachzujagen, anschaulich, wodurch die schöne Epistel einen ganz eigenthümlichen Reiz erhält.

Nichts anstaunen, Numicius, ist vorzüglich geeignet,
Ja wohl einzig, das Glück zu verleih'n und fest zu bewahren.
Seh'n furchtlos doch Manche die stets umkreisende Sonne,

---

7) Das Bild ist entlehnt von der Rennbahn, wo Jeder dem Andern voranzueilen bemüht war: „Ich gehe ruhig meines Weges, mögen Andere vor mir sein, oder hinter mir zurückbleiben."

Reger Gestirn' Umschwung und des Jahrlaufs wechselnde Zeiten![1]
Was nun denkest du erst von den Gaben der Erde, den Schätzen,
Welche die Meerfluth Arabern beut und den fernesten Indern,
Was von des Schauspiels Pracht, dem Geklatsch' und der Gunst des Quiriten,[2]
Wie doch sollen wir dieß anschau'n, und mit welchen Gefühlen?
Gleich dem Begehrenden staunt, wer fürchtet Entgegengesetztes;
Qualvoll fühlet die Brust sich ergriffen im Fürchten und Wünschen,
Wenn urplötzlich sie trifft ein Ereigniß wider Erwartung.
Völlig das Nemliche ist's, ob Lust, ob Schmerz dich bewege,
Wenn, was schlechter sich zeigt, was glänzender, als du gehofft hast,
Du anstarrst, wie bezaubert, an Leib und Seele gelähmet!
Sinnlos nennen den Weisen wir wohl, grausam den Gerechten,
Wenn in der Tugend sogar maßlos sein Eifer ihn fortreißt!
Gehe nun; Silbergeschirr, Erz, Marmorbilder bewund're,
Staune die Pracht an edeln Gesteins und Tyrischen Purpurs,
Freue dich, wenn du sprichst, daß tausend Bewund'rer dich anschau'n,
Früh' schon eile zum Forum, zurück erst spät an dem Abend,
Daß nicht reichern Ertrag einärndte vom Gute der Mitgift
Mutus,[3] und (unausstehlich! da niedriger er von Geburt ist)
Ihn du beneidest, anstatt daß er dich sollte beneiden!
Was in den Tiefen sich birgt, hebt künftige Zeit an die Sonne,
Was jetzt leuchtet, bedeckt sie mit Nacht; hat Appius' Straße,
Hat Agrippa's Halle dich auch, den Bekannten, geschauet:[4]
Dennoch wirst du hinab einst wandeln zum Numa und Ancus.
Wühlet ein heftiger Schmerz dir in Brust und Nieren, so suche
Heilung! Willst du, wonach sich Jeglicher sehnet, beglückt sein:

---

1) Der Aberglaube jener Zeit sah ängstlich in jeder auffallenden Erscheinung am Firmamente Vorzeichen künftiger Ereignisse. — 2) Der aus mythischer Zeit herstammende Titel des Römischen Volkes, mit dem man es in den Volksversammlungen anzureden pflegte. — 3) Der Dichter spricht hier von einem Mittel, zu einer reichen Mitgift zu gelangen, indem er auf eine wahrscheinlich damals zum Stadtgespräche gewordene Geschichte von einem gewissen Mutus anspielt: in welchem Zusammenhange damit das Verweilen auf dem Forum vom Morgen bis zum Abend stand, ist nicht recht klar. — 4) In den Säulenhallen (die von Agrippa erbaute muß damals besonders beliebt gewesen sein) pflegten reiche Müßiggänger sich einzufinden: die Appische, von einem auch sonst bekannten Appius angelegte, Straße führte nach Campanien, wo sehr viele Landgüter vornehmer Römer waren.

Dann, wenn einzig die Tugend das Glück dir gewähret, entsage
Tapfer der Lust! Scheint Tugend ein Wort, wie in heiligen Hainen
Holz nur sehen die Spötter, so strebe zuerst in den Hafen,
Daß dir der Vortheil nicht von Bithynien's Handel [5] entgehe;
Künde dir tausend Talente, und dann zwei Tausende; diesen
Schließe das dritte sich an, und zu vier dann wachse die Summe.
Sieh, die Regentin Pecunia [6] bringt reichglänzenden Brautschatz,
Sie schafft Freunde, Credit, vornehmes Geschlecht dir und Schönheit;
Klinget das Gold dir im Beutel, so schmücken dich Venus und Suada. [7]
Sklaven besitzt, doch geldarm ist Cappadocien's König;
Nicht so du! Man erzählt, daß einst Lucullus [8] ersucht ward,
Hundert Chlamyden [9] zu leih'n für die Bühne, wofern es ihm möglich;
„Hundert!" versetzt er, „woher? Doch werde ich suchen und schicken,
Was sich findet" — er meldete d'rauf: „fünf Tausende hab' ich,
Hole so viel du bedarfst, auch sämmtliche steh'n dir zu Dienste!"
Arm ist freilich ein Haus, wenn nicht der unendliche Hausrath
Selbst dem Besitzer entgeht und diebischen Sclaven zum Raub dient!
Können demnach nur Schätze das Glück dir gewähren und sichern,
Sei's dein erstes und letztes Geschäft, Reichthümer zu häufen; —
Macht Volksgunst und Ehre dich glücklich, so kaufe den Sclaven,
Welcher die Namen dir nenne, [10] und still anstoßend dich heiße,
Ueber Gewichte und Maße die Hand hinreichen dem Krämer;
„Dem folgt willig die Fabische Zunft, die Velinische Jenem;
Dieser verleiht Prätur und Consulwürde, nach Willkühr
Einflußreich". Auch füge hinzu noch „Bruder" und „Vater",
Alle dem Alter gemäß aufnehmend zu lieben Verwandten.
Wenn gut Schmausende nur gut leben, so wollen wir früh' schon
Gehen, wohin uns führet der Gaumen, zur Jagd und zum Fischen,

---

5) In Bithynien an der Küste des schwarzen Meeres machten Römische Handelsleute sehr vortheilhafte Geschäfte. — 6) „Geld." — 7) „Beredtsamkeit." — 8) Einer der reichsten Staatsmänner um 60 v. Chr., bekannt durch seinen Luxus und seine feine Bildung. — 9) Reiche Purpurgewande, von hohem Werthe. — 10) Wer bei seiner Bewerbung um Staatsämter sich recht viele Stimmen verschaffen wollte, bemühete sich, jeden Bürger auf Straße und Forum mit Namen anzureden, was den geringen Leuten sehr schmeichelte. Da aber ein Bewerber unmöglich die Namen Aller wissen konnte, so hielt er sich einen eigenen Sclaven, der, ihm zur Seite gehend, ihm die Namen begegnender einflußreicher Bürger in's Ohr sagen mußte.

Wie Gargilius [11] einst, der früh Garn, Spieße und Jäger
Zieh'n ließ über den Markt durch zahlreich wimmelndes Volk hin,
Daß vor dem gaffenden Volk, von den vielen ein einziges Maulthier,
Brächte zurück das — erhandelte Schwein. Noch schwellend vom Mahle
Laff' uns baden, um Sitte und Zucht sorglos, [12] den Cäriten
Beizugesellen, [13] und gleich des Ulysses begehrlichem Schiffsvolk,
Welchem verbotene Lust mehr galt als Ithaka's Heimath. [14]
Quillt nur, nach Mimnermus' Gesang, [15] aus Liebe und Scherzen
Heiterer Lebensgenuß, dann lebe in Liebe und Scherzen!
Lebe gesund und wohl, und kennst du Besseres, theile
Freundlich es mit, wenn nicht, laff' dieß uns Beiden genügen!

---

7. An Mäcenas. Kaum hat in irgend einem Gedichte Horatius seine Liebe zur Unabhängigkeit auf so männliche, und bei aller Feinheit entschiedene Weise ausgesprochen, als in diesem Briefe, der zu dem Vortrefflichsten gehört, was der Dichter je geschrieben hat. Man sieht aus ihm zugleich, daß die freigebige Huld eines Mäcenas auch ihre Dornen hatte. Dieser feine Weltmann fand einen großen Genuß in dem Umgange mit geistreichen Männern, mit Horatius insbesondere: er glaubte auf diesen auch durch seine Freigebigkeit sich Ansprüche erworben zu haben; und mag dieses bei manchen Gelegenheiten, namentlich auch einmal bei einer längeren Entfernung des Dichters von Rom, auf eine Weise gegen denselben ausgesprochen haben, welche diesem als ein verdeckter Vorwurf der Undankbarkeit erschien. Auf diesen antwortet er in dieser Epistel; offenbar in der Absicht, seinem Gönner, dem er allerdings großen Dank schuldig war, seine Stellung zu ihm klar und offen und ein für allemal darzulegen. Ohne die Gefühle inniger Dankbarkeit und Verehrung zu verläugnen, läßt er alle Ansprüche, die sein reicher Geist zu machen berechtigt ist, hervortreten; bewegt sich zugleich mit so heiterer Laune, und weiß selbst in der wenig verdeckten Abwehr seinem Mäcenas so fein zu schmeicheln, daß wir seinen sicheren Tact nicht weniger bewundern müssen, als uns seine Freimüthigkeit mit Achtung erfüllt.

---

11) Ein uns sonst nicht bekannter leidenschaftlicher Jagdfreund, der sich auf die erzählte Weise lächerlich gemacht hatte. — 12) Schlemmer pflegten, um die Verdauung zu befördern, gleich nach der Mahlzeit zu baden: später aß man sogar im Bade selbst. — 13) Cäriten nannte man die unterste Volksclasse, die ohne Stimmrecht war: zur Strafe versetzte man in dieselbe sittenlose Bürger, die ihr Vermögen verschwelgt hatten ꝛc. — 14) Bezieht sich auf das, was Odyss. 12 von dem Schlachten der Sonnenrinder erzählt wird. — 15) S. Abth. I, S. 237.

Nach fünf Tagen versprach ich vom Lande zurück dir zu kehren,
Aber den ganzen Sextil [1] bleibt aus der erwartete Lügner;
Willst du jedoch, Mäcenas, gesund mich sehen, so schenkst du,
Wie du dem Kranken sie schenkest, dem Krankheit Fürchtenden
Nachsicht; —
Jetzt, wo die reifende Feig' und die Hitze [2] den Leichenbesorger
Schmücken mit düster umhülltem Gefolg; wo jeglicher Vater,
Angstvoll jegliche Mutter erbleicht für die theueren Kinder,
Wo dienstfertiges Trachten und Müh'n auf emsigem Forum
Häufige Fieber erzeugt und Testamente entsiegelt. —
Wann auf Alba's Gefild Schneeflocken verbreitet der Winter,
Zieht dein Dichter zum Meere hinab, und schont sich, in Ruhe
Eng sich beschränkend, und liest; — dich, bester der Freunde, besucht er,
Wenn du erlaubst, mit des Zephyr's Weh'n und der frühesten
Schwalbe. —
Nicht wie jener Calabrer dem Gast aufnöthigt die Birnen, [3]
Hast du reich mich gemacht — „Freund iß doch!" „„Völlig genug
schon.""
„Stecke so viel dir beliebt nur ein!" „„Ich danke dir bestens.""
„Bringst du sie mit, so erfreut das Geschenk dir die Kleinen zu Hause."
„„Dankbar bin ich dafür so sehr, als wenn ich sie nähme!""
„Wie es beliebt — es bekommen sie heut' als Futter die Schweine." —
Was er verschmäht und verachtet, verschenket der Thor und Ver-
schwender.
Undank reifet empor als Frucht so thörichter Aussaat;
Edle und Weise, bereit, Wohlthat dem Verdienste zu spenden,
Wissen jedoch, wie weit das Metall absteht von Lupinen. [4]
Daß auch dir Ruhm bringe die Wohlthat, werd' ich bemüht sein.
Soll ich jedoch niemals dich verlassen, so gieb die gesunde
Brust mir zurück und die schmalere Stirn [5] mit den dunkelen Locken,
Gieb anmuthiges Reden und Lachen zurück, und den Jammer

---

1) „August": erst später erhielt der Monat dem Augustus zu Ehren diesen Namen. — 2) Diese Jahreszeit war wegen der Dürre und des häufigen Sirocco besonders ungesund; namentlich herrschten dann in der bevölkerten Hauptstadt gewöhnlich hitzige Fieber. — 3) In dem „Calabrer" schildert Horaz die zudringliche Gastfreundschaft, welche ungebildeten Menschen überhaupt eigen zu sein pflegt. — 4) Lupinen, Feigbohnen, wurden als Rechenpfennige gebraucht. — 5) Schmale Stirnen, reich mit Haaren überdeckt, galten für schön.

Ueber der schelmischen Cinara [6] Flucht beim frohen Gelage. —
Durch engklaffenden Spalt in den waizengefüllten Getraidkorb
Hatte ein magerer Fuchs sich gedrängt und müh'te mit vollem
Leibe darauf umsonst sich ab, hinaus zu gelangen;
„Wenn du, sagte ein Wiesel von fern, dort wieder heraus willst,
Schlüpfest du, Freund, nur mager heraus, wo mager du eingingst."
Zielt auf mich dieß Bild, dann stell' ich zurück das Empfang'ne;
Nicht erst satt von dem leckeren Schmause, erheb' ich des Landmanns
Schlaf, [7] auch tausch' ich die Freiheit nicht um Arabien's Schätze.
Oft hast du mich bescheiden genannt; als König und Vater
Pries ich dich stets, du mochtest mir nah' steh'n oder entfernt sein; —
Sieh' ob freudigen Sinns ich zurück kann stellen die Gaben! [8] —
Schön antwortete Telemach einstens, der Sohn des Ulysses: [9]
„Nicht für das Roß ist Ithaka passend, indem es der breiten,
Eb'nen Gefilde entbehrt und der reichlichen Fülle des Futters;
Besser behältst du, Atride, die dir mehr passende Gabe!" —
Kleinen geziemt nur Kleines; mir sagt die gewaltige Roma
Nicht so zu, wie das milde Tarent und das müßige Tibur. [10] —
Während Philippus, ein wackerer Mann, als trefflicher Anwalt
Ruhmvoll Allen bekannt, [11] von Geschäften zurück um die achte [12]
Stunde nach Haus einst kehrte; und, nicht mehr jung, sich beklagte
Ueber die Länge des Wegs von dem Forum nach den Carinen, [13]
Sah er sitzen in eines Barbiers leerstehender Bude
Einen, der schon rasirt, sich die Nägel gemächlich zurechtschnitt.
„Gehe! Demetrius," sprach er zum Diener, der gut zu bestellen
Wußte des Herrn Aufträg', „und, wer und von wannen der Mann sei,
Frage, und wie er sich steht, wer Vater ihm oder Patron [14] sei!"

---

6) Einer früheren Geliebten des Dichters, deren Tod er Ode IV, 13, V. 22 beklagt. — 7) „Ich gehöre nicht zu denen, welche auf üppige Schmäuse so versessen sind, daß sie sich dadurch um den gesunden Schlaf bringen." — 8) „Versuche es einmal, ob ich solcher Resignation fähig bin!" — 9) Odyss. 4, 601 ꝛc., wo Menelaos dem Sohne des geliebten Freundes Rosse als Gastgeschenk anbietet. — 10) Orte, die Horaz besonders liebt, und an vielen Stellen rühmt. — 11) Marcus Philippus war ein berühmter geistreicher Redner; Consul, als Horaz 14 Jahre alt war. — 12) Etwa um 2 Uhr: man zählte die Stunden von Sonnen-Auf- und Untergang. — 13) Ein Stadt-Quartier am Esquilinischen Hügel, wo viele Vornehme wohnten. — 14) Einen Patron, d. h. einen Vertreter in gerichtlichen Angelegenheiten ꝛc. hatte jeder Bürger niederen Standes; einen vornehmeren, je mehr er selbst in Achtung

Der geht, kommt und erzählt: „„Vultejus Mena sich nennend,
Ist er ein Präco,[15] von Haus aus arm, untadlichen Rufes,
Thätig und müßig am schicklichen Orte, erwirbt und genießt er,
Freut sich am eigenen Herd' und im Kreise der Standesgenossen,
Nach den Geschäften besuchet er gern Schauspiel und den Campus.[16]““
„Was du erzählst, gern hört' ich es selbst von dem Manne! zur Mahlzeit
Lade mir ihn!“ — Nicht recht will Mena glauben die Botschaft,
Wundert sich bei sich selber, besinnet sich kurz und — bedankt sich.
„Wie? Mir schlägt er es ab?“ „„Er thut's hartnäckig, dich scheuend
Oder verachtend.““ — Am folgenden Tage erblickt ihn Philippus,
Wo er gemeineren Leuten verkauft werthloses Gerümpel;
Sieht ihn, und grüßt ihn zuerst. Vultejus bittet um Nachsicht,
Daß er, von Handelsgeschäften gedrängt, nicht schon in der Frühe
Seinen Besuch ihm gemacht; — auch mög' er ihm gütig verzeihen,
Daß er ihn nicht gleich habe bemerkt. — „Ich gewähre Verzeihung,
Wenn du zum Mahl heut kommst.“ — „„Ich steh zu Befehl!““
„Um die neunte
Stunde erwarte ich dich! Jetzt eile, dir Geld zu verdienen!“
Schickliches und Unschickliches spricht bei'm Mahle der Präco,
Und wird endlich, um schlafen zu geh'n, von Philippus entlassen.
So wie du oft siehst eilen den Fisch zur verborgenen Angel,
So geht's Mena; — Client in der Frühe, und täglicher Gast schon,
Muß er begleiten den Herrn auf's Land an den nächsten Latinen;[17]
Auf leichtrollenden Wagen gesetzt, preis't laut er das Clima
Und die Sabinische Flur: wohl merkt es Philippus und lächelt.
Während er Stoff zum Lachen sich sucht und heit're Erholung,
Sieben Sesterzien schenkt und sieben verspricht ihm zu leihen,[18]
Redet er dringend ihm zu, sich zu kaufen ein mäßiges Landgut.

---

stand. Ein solcher Schutzbefohlne eines Patrones hieß Client: seine Verpflichtungen gegen denselben zählt Horatius unten V. 75 ꝛc. auf. — 15) Ein öffentlicher Ausrufer, der bei Volksversammlungen Ordnung handhabte, Auctionen anstellte, das Volk zu Schauspielen und Leichenbegängnissen einlud ꝛc. — 16) „Das Marsfeld“, wo man vor dem Essen mit Ballspiel und anderen Uebungen sich unterhielt. — 17) Das uralte Bundesfest der Latinischen Städte, welches 4 Tage währte: da während desselben alle Geschäfte ruheten, so gingen dann Staatsmänner gerne auf's Land. — 18) Ihm verspricht, 7000 Sestertien (etwa 700 fl.) zu schenken, und eben so viel zu leihen.

Mena kauft sich das Gut; — daß ich durch längeren Umschweif
Dich nicht über Gebühr aufhalte — der zierliche Städter
Wird ganz Bauer, und spricht von den Furchen und Reben und Ulmen;
Zehret für seine Geschäfte sich ab und altert vor Habsucht.
Als ihm aber die Schafe der Dieb nahm, Seuche die Ziegen,
Seine Erwartung täuschte die Saat, an dem Pfluge der Stier fiel,
Schwingt er sich, bitter gequält von dem Unglück, tief in der Nacht noch
Auf sein Roß, und sprenget in Wuth vor das Haus des Philippus.
Als ihn dieser erblickt voll Schmutz und mit struppigem Barthaar,
Sprach er: „Du scheinst, Vultejus, zu hart mir gegen dich selber,
Und zu genau mir zu sein!“ — „„Nein! Elend mußt du mich nennen,
Wenn du mich willst, mein Gönner, bezeichnen mit richtigem Namen!
Bei den Penaten,[19] dem Genius, der dein Leben beschirmet,
Bitt' und beschwör' ich dich, laß wieder, wie früher mich leben!““ —[20]
Wer einsieht, wie weit das Begehrte demjenigen nachsteht,
Was er verließ, der wende sich bald und ergreife das Alte!
Jeder bemißt sich selbst nach eigenem Fuße am besten.

---

8. An Celsus Albinovanus. Er war Schreiber des nachmaligen Kaiser Tiberius; scheint ein eitler, zudringlicher junger Mann gewesen zu sein, den Horatius etwas kalt abfertigt. 17 V.

9. An Tiberius Nero, nachmaligen Kaiser. Er empfiehlt ihm im feinsten Hoftone einen jungen Mann, seinen Freund Septinnus. 13 V.

10. An Fuscus Aristius. Eine sehr warme, fast begeisterte Lobrede auf das Landleben, im Gegensatze zu dem Gewühle der Stadt, wo die Menschen mit nie befriedigter Hast und Leidenschaft, nur immer größerem Genusse und Besitze nachjagen, und eben dadurch, daß sie nie zufrieden sind, sich zu Sclaven ihrer eigenen Reichthümer machen:

„Ist dem Besitzer das Gut nicht passend, so gleicht es dem Schuhe,
Welcher zu weit, umwirft; und den Fuß preßt, wenn er zu eng ist.
Bist du zufrieden mit deinem Geschick, dann lebest du weise; —
Aber du sollst auch mich nicht schonen, sobald du bemerkest
Daß ich über Gebühr und rastlos häufe Besitzthum.“

Von diesem Fehler scheint Aristius, den wir aus Satire I, 9 als vertrauten Freund des Dichters kennen, durchaus nicht frei gewesen zu sein. Er war

---

19) „Den Hausgöttern.“ — 20) Ohne Zweifel war die Anecdote, welche der Dichter hier erzählt, eine damals bekannte.

ein sehr gelehrter Mann, und zugleich Dichter. Die Veranlassung zu dieser schönen Epistel ist unbekannt. 50 V.

11. An Bullatius. Der sonst unbekannte Mann hatte aus Unmuth über fehlgeschlagene Erwartungen in hypochondrischer Laune Rom verlassen, und sich nach Chios und Lesbos begeben. Horatius ladet ihn freundschaftlich ein, wieder zu seinen Freunden zurückzukehren: denn überall könne man froh leben:

„Da nur Weisheit quälende Sorgen verscheuchet; nicht aber
Der auf wogende See hinblickende Ort, so verändert
Luft nur, nicht das Gemüth, wer hinschifft über die Meerfluth.
Emsiges Nichtsthun mühet uns ab." — — 30 V.

12. An Iccius. Dieser gelehrte Mann (s. Od. I, 29) lebte in dürftigen Umständen, welche er durch Theilnahme an einem Feldzuge gegen die Araber 25 v. Chr., zu verbessern gehofft hatte: seine Erwartungen waren unerfüllt geblieben, und er mußte nach dem Feldzuge als Oberaufseher der großen Güter des Agrippa (s. Einleit.) in Sicilien sich ernähren. Wiewohl er hier sorgenfrei leben konnte, so sagte ihm doch diese Stellung, die ihn von seinen Lieblingsbeschäftigungen mit den Wissenschaften zu sehr abzog, nicht zu. Horatius tröstet ihn in dieser Epistel, in halb ernstem, halb scherzendem Tone.

— — „Der ist nicht dürftig zu nennen,
Wem der Gebrauch frei steht zur Genüge von fremdem Besitzthum."

Zugleich empfiehlt er ihm am Schlusse des, von Wieland ganz mißverstandenen, Briefes seinen Freund Grosphus. 29 V.

13. An Vinnius Asella. Eine allerliebste Kleinigkeit! Horatius übergiebt einem gewissen Vinnius, wahrscheinlich einem schlichten, in seiner Nähe wohnenden Landmanne, der seinen Beinamen „Asella" nicht ganz mit Unrecht führte, eine Rolle seiner Gedichte, um sie dem Augustus, ohne Zweifel auf dessen Wunsch, nach Rom zu bringen. In der kleinen Epistel, die übrigens mehr für August selbst, als für den Bauer bestimmt scheint, ermahnt er ihn, seinen Auftrag nicht ungeschickt auszurichten.

Wie ich dich habe belehrt, o Vinnius, lange und öfters
Beim Weggeh'n, so gieb dem August die versiegelten Rollen,
Wenn er gesund ist, heiter gelaunt, und wenn er sie fordert;
Daß du im Eifer für mich nicht fehlst, und im Wunsch, mir zu dienen,
Durch zu großes Bemüh'n nicht Haß zuziehst den Gedichten.
Brennet das schwere Gepäck dich, so wirf's weit lieber herunter,
Als daß plump mit dem Sattel du dort anstoßest, wohin du

Bringen es sollst, daß dein von dem Vater ererbeter Name [1]
Nicht Stoff biete zum Lachen, und du das Gerede der Stadt sei'st.
Brauche die Kraft recht über die Höhn, durch Flüsse und Sümpfe.
Hast du besiegt die Beschwerden des Wegs, und bist du am Ziele,
Halte die Last dann so, daß nicht du die Schriften daher trägst
Unter dem Arm, etwa wie ein Lamm hinschleppet der Bauer,
So wie die Pyrrhia [2] trunken den Knäul der gestohlenen Wolle,
Wie der Tribulis, [3] zum Mahle geladen, den Hut mit den Schuhen.
Sag' nicht Diesem und Jenem, du sei'st ganz müde vom Tragen
Solcher Gedichte, die wohl werth seien der Augen und Ohren
Cäsar's; auch von Bitten bestürmt, stets eile du vorwärts!
Geh' nun, und strauchle mir nicht, und zerbrich nicht, was ich dir auflud.

---

14. An seinen Meier. Der Verwalter vom Horazischen Landgute war früher in Rom Bediente gewesen; daher wollte es ihm auf dem Lande gar nicht gefallen: da er ohne Sinn für die stillen, einfachen Freuden des Landlebens war, so erwachten bald in ihm die Begierden nach den geräuschvolleren, gröberen Lustbarkeiten der Stadt, und er mochte sich bei seinem Herrn oft über seine einsame Lage beklagt haben. Dieß verweis't ihm Horatius in der Epistel, bei welcher er gewiß auch andere Leser im Auge hatte, indem er ihm zeigt, wie thöricht es sei, nur Anderer Loos glücklich zu preisen, und der eigenen Lage Annehmlichkeiten zu übersehen. Er schließt V. 43 mit dem Sprichworte:

„Reitzeug wünscht der verdrossene Stier, und zu pflügen das Reitpferd.
Uebe die Kunst, die er kennt, gern jeder von Beiden; so denk' ich."

15. An Numonius Vala. Der Dichter gedenkt nach einer Badekur den Winter in Salernus (Salerno) oder in Velia (Castell a Mare) in Süditalien zuzubringen: deßhalb erkundigt er sich bei dem, uns sonst nicht

---

1) Asella, „Eselein": mit einem Esel ist schon Vers 7 der gute Bauer verglichen, wo er ermahnt wird, nicht „mit dem Sattel" an allen Wänden anzustoßen. — 2) Eine aus einem Lustspiele bekannte Sclavin, welche gestohlene Wolle so ungeschickt trug, daß sie ertappt wurde. — 3) „Ein Mann niederen Standes," der, von einem Vornehmen zu Tische geladen, Hut und Schuhe für den Heimweg, wie man es wohl auch sonst that, mitnahm, aber ungeschickter Weise neben sich auf das Polster legte.

bekannten, Freunde nach Clima und sonstigen Verhältnissen jener beiden Orte; er thut dieß mit heiterer, selbst nachläßiger Laune. 46 V.

16. An Quinctius. Um diesen schönen Brief ganz verstehen zu können, müßten wir mehr von der Veranlassung, und von der Person, an welche er gerichtet ist, wissen. Horatius schildert zunächst die Annehmlichkeiten seines Landgutes, und geht dann zu einer sehr warmen Discussion über, worin er lehrt, daß wahre Lebensweisheit darin bestehe, den Schein von dem Wesen zu trennen; äußeres Wohlverhalten nicht mit wahrhaft tüchtiger Gesinnung zu verwechseln: — nur durch diese, nicht durch die vom Urtheile Anderer abhängige, nur äußere Fehlerlosigkeit, verdiene man den Namen eines Weisen. 79 V.

17. An Scäva. Guter Rath des Horatius an einen jungen Ritter, wie er in dem Umgange mit Großen sich zu benehmen habe; wobei er den Griechischen Philosophen Aristipp als Muster eines feinen Hofmannes aufstellt, zugleich aber auch beweis't, daß er selbst es in hohem Grade ist. 62 V.

18. An Lollius: — wahrscheinlich derselbe, an welchen auch die zweite Epistel gerichtet ist. Der junge Mann war durch die Verhältnisse seines Vaters gezwungen worden, sich an einen der damaligen Machthaber als Mitglied von dessen Gefolge anzuschließen, was seinem republikanischen Sinn nicht zusagen mochte, und ihn mißmuthig stimmte. Horatius zeigt ihm nun, wobei eigene Erfahrungen ihm sehr zu statten kommen, wie ein tüchtiger Mann auch in seiner Abhängigkeit von einem Großen seine Würde und innere Freiheit behaupten könne und solle. Wieland nennt mit Recht die geistvolle Epistel „ein kleines practisches Handbuch der Kunst, mit den Großen zu leben." Bezeichnend sind grade der Anfang:

„Kenn' ich dich recht, freimüthiger Lollius, wirst du dich hüten,
Da, wo Freund du dich nennst, zu erscheinen als höfischer Schmeichler."

und der Schluß, V. 110 und 111.

„Doch es genügt, zu erflehen, was Jupiter schenket und wegnimmt,
Schenk' er Leben und Güter! den Gleichmuth schaff' ich mir selber!"

19. An Mäcenas. Horatius wurde, wie wir wissen, von zweierlei Leuten oft arg geplagt: von geistlosen Nachahmern, die sich bei der Pflege, welche damals Poesie und ausgezeichnete Dichter fanden, sich unberufen in den Kreis derselben drängten; — sodann von beschränkten Kunstrichtern, welche oft mehr aus Neid und Aerger über die Geringschätzung, mit welcher der Dichter sie behandelte, wie aus Unkenntniß schief und hämisch über ihn urtheilten. Obgleich er sie meist ignorirte, so lief ihm doch auch zuweilen die Galle über; und dann geißelte er sie, wie in dieser liebenswürdig derben Epistel, mit scharfem Spotte: er richtet dieselbe an Mäcenas, dem

es gefallen mußte, daß er an ihn gleichsam appellirte, wie von den unberufenen zu dem berufensten Critiker.

Wenn du dem alten Cratinus[1] glaubst, o gelehrter Mäcenas,
Kann ein Gedicht, bei'm Wasser verfaßt, nicht lange gefallen,
Noch fortleben: sobald mit den Faunen und Satyrn gesellet
Bacchus zu seinem Gefolg' aufnahm wahnsinnige Dichter,[2]
Dufteten schon nach Wein in der Frühe die lieblichen Musen.
Auch Homerus verräth, weinlobend, die Liebe zum Weine;[3]
Ennius[4] stürmte hervor nur dann zum Besingen der Waffen,
Wann er berauscht war. — „Forum und Libo's Brunnengemäuer
Weis' ich den Nüchternen an; Weinhassern verbiet' ich zu dichten."[5]
Seit ich erließ das Edict, sucht eifrig die Schaar der Poeten
Nachts um die Wette zu trinken, am Tag Weindunst zu verbreiten.
Wie, wenn Einer mit trotzigem Blick, barfuß, mit der engen
Toga dürftigem Stoff und Geweb' nachäffte dem Cato,
Würde er wirklich erneu'n Denkart und Tugend des Cato?[6]
Jarba's Sohn, der gleich dem Timagenes strebte mit aller
Kraft, sich beredt und gewandt zu erweisen, zersprengte das Zwergfell.[7]

---

1) Dieser joviale Lustspieldichter ist uns aus Abth. I, S. 696 bekannt. — 2) Aus den Festen des Dionysos (Bacchus), den Satyrn (und Faune) begleiteten, ging bekanntlich auch die Comödie der Alten hervor (I, S. 691 und 695): daher die Comödien-Dichter die „vom Weingott begeisterten", oder, wie Horaz sagt, die „wahnsinnigen" hießen; diesen Ausdruck wählt er indeß, um den schlechten Dichtern, die ihrer Begeisterung mit den materiellen Gaben des Dichters zu Hülfe kamen, einen Seitenhieb zu geben. — 3) Durch rühmende Beiworte. — 4) Von diesem sagte man, seine Liebe zum Weine habe ihm das Podagra zugezogen. — 5) Ein von Scribonius Libo errichtetes Brunnengemäuer, in Form eines Altares: hier hatten die Geldwechsler ꝛc. ihre Tische. Der Dichter weis't also mit dem „Forum" auf gerichtliche, mit dem „Brunnengemäuer" auf Geldgeschäfte, die pedantisch Nüchternen an: zum Dichten taugen sie nicht. Wo der Dichter dieses scherzhafte Edict erlassen habe, wissen wir nicht. — 6) Wahrscheinlich ist hier Cato von Utica gemeint, der sich nach völliger Besiegung der Republicaner durch Cäsar bei Thapsus, 46 v. Ch., selbst den Tod gab. Ein strenger und sittlich ernster Republicaner, zeichnete er sich auch in seinem Aeußeren vor seinen schon sehr verweichlichten Zeitgenossen aus. — 7) Mit dem Spottnamen „Jarbita" ist wahrscheinlich ein schlechter Dichter, Namens Codrus gemeint, den schon Virgil in Idyll. 5, V. 10 wegen seiner Eitelkeit verspottet. Bei einem Gelage wollte er es dem damals berühmten Redner Timagenes im Declamiren

Täuschend verlockt durch leicht nachahmliche Fehler ein Vorbild.
Machte mich Zufall blaß, gleich tränken sie bleichenden Kümmel. —
O Nachahmer! du knechtische Brut! wie hat mir die Galle
Oft, und oft mein Lachen erregt dein Treiben und Lärmen!
Neues Gebiet durchwandelte frei mein bahnender Fußtritt,
Ohne voraus mir gehende Spur; [8] wer selbst sich vertrau'n darf,
Lenkt als Führer den Schwarm; ich zeigte zuerst den Latinern
Parische Jamben, Archilochus' Geist nachahmend und Rhythmen,
Nicht Inhalt und Worte, zerrüttend den Sinn des Lycambes. [9]
Winde den schmückenden Kranz mir nicht aus kürzeren Blättern,
Weil ich den künstlichen Bau, und das Maß nicht wagte zu ändern.
Singet die männliche Sappho doch in Archilochus' Maßen,
Folget ihm doch Alcaeus, in Stoff ungleich und in Stellung, [10]
Er, der keinen Lycambes mit giftigen Versen in Wuth treibt,
Keiner Verlobten das Seil umschlingt durch höhnende Lieder. —
Er ist's, dem ich zuerst nachsang auf Römischer Lyra:
Freude gewährt es, zu sehen das neue Geschenk in den Händen
Edeler Männer, und fesseln den Blick der gebildeten Leser.
Frageſt du mich, warum undankbar meine Gedichte
Mancher daheim gern liest und lobt, doch draußen herabsetzt:
Weil ich des windigen Volks Beifall nicht suche zu kaufen
Durch ein verschabnes Gewand, durch lecker bereitete Mahlzeit; — [11]
Weil ich, nur Zuhörer und Rächer der trefflichen Dichter, [12]
An der Grammatiker-Zunft Lehrstuhl nicht bettle um Beifall.
Daher kommen die Thränen! und sag' ich: „Vollen Theatern
Schäme ich mich, Werthloses mit wichtiger Miene zu lesen," — [13]
Gleich dann heißet es: „Spötter! du sparst für des Jupiter's Ohr wohl
Deinen Gesang, und, schön dir selber, vertraust du, es ströme
Nur aus dir der poetische Honig!" Mit Hohn zu erwiedern
Trage ich Scheu; daß nicht mich zerfleische die Kralle des Gegners,

---

nachthun; strengte sich aber so übermäßig an, daß ihm das Zwerchfell zerplatzte und er starb. — 8) Als Lyrischer Dichter. S. oben Einleitung. — 9) S. Abth. I., S. 269. — 10) Abth. I., S. 275 u. 279. — 11) Mit dem „windigen Volke" sind die Kunstrichter gemeint, die leicht durch eine Mahlzeit oder ein, wenn auch abgetragenes, Kleid zu gewinnen waren. Eben dieselben bezeichnet er weiter unten mit dem Namen „Grammatiker. — 12) „Ich selbst höre und vertheidige („Rächer") nur treffliche Dichter, unbekümmert um den großen Haufen gemeiner Critiker und Dichterlinge." — 13) Ueber diese schon damals herrschende Sitte vgl. oben die Einleitung zu „Virgilius." —

Ruf ich: Der Ort mißfällt! und erbitte mir gnädigen Aufschub.
Was als Spiel anfängt, regt hastige Kämpfe und Zorn auf,
Zorn zeugt bitteren Haß und blutig vertilgende Fehde. [14]

---

20. An sein Buch. Der Dichter war im Begriffe, das erste Buch seiner Episteln durch den Buchhändler der Oeffentlichkeit zu übergeben, und fand es nöthig, ihm, da diese Gattung der Poesie neu und mancherlei Mißdeutungen ausgesetzt war, in dieser letzten Epistel des Buches eine kleine Schutzschrift mitzugeben. Er thut dies, indem er das Büchlein selbst, als sein Kind anredet, das zu Hause nicht mehr gut thun will: er giebt ihm gute Lehren mit auf den Weg: und zwar in der heitersten Laune, welche auch den, damals durchaus nicht anstößigen Zweideutigkeiten (s. Anm. 3.) einen eigenen Reiz gewährt.

Nach dem Vertumnus hin und dem Janus [1] scheinst du zu blicken,
Büchlein, willst feil stehn, von den Sosiern sauber geglättet; [2]
Dir sind Schloß und Riegel verhaßt, die Züchtigen lieb sind; [3]
Daß dich Wenige schauen, beklagst du, und lobst dir die Menge;
Nicht so zog ich dich auf. — Nun, eile, wohin dich die Lust treibt!
Bist du hinaus, nie kommst du zurück! Dann rufst du im Schmerze:
„Ach, was hab' ich gethan!“ wenn Einer dich kränkt; und du weißt es,
Daß in die Enge du kommst, wenn satt Liebhaber erkalten.
Wenn aus Haß des Vergeh'ns nicht falsch weissaget der Seher, [4]
Wird dich Rom werth halten, so lange dir blühet die Jugend;
Bist du beschmutzt einmal von betastenden Händen des Pöbels,
Wirst du, traurig verstummt, stillnagenden Motten zur Speise,
Fliehst nach Utica oder Ilerda, in Bande geschnüret. [5] —

---

14) „Ich mag mich mit diesen Leuten gar nicht einlassen.“

1) Dem Vertumnus, dem Gotte alles Wechsels, war an dem Forum ein Altar errichtet, in der Nähe eines Janus, oder bedeckten Durchganges, wo unter vielen Buden auch Buchläden waren. — 2) Die Sosier waren die bedeutendsten Buchhändler damaliger Zeit. Mit Bimsstein pflegte man die zu verkaufenden Bücherrollen zu putzen und zu glätten. — 3) Diese und die nachfolgenden bildlichen Ausdrücke sind erst dann ganz verständlich, wenn man weiß, daß in demselben Gange auch Freudenmädchen ihre Herberge hatten. — 4) „Wenn ich nicht aus Aerger über dein Fortlaufen wider meinen Willen dir falsch prophezeie!“ — 5) „Ist man deiner in der Hauptstadt müde, so schickt man dich in Provinzialstädte.“ Utica, eine bedeutende Stadt in Africa; Ilerda in Spanien.

Dann wird lachen der Mahner, dem taub du geblieben, wie Jener,
Der in den Abgrund stürzte den unwillfährigen Esel
Zornvoll. — Wer mag wohl sich für Hülfeverschmähende abmüh'n? [6]
Dieß auch steht dir bevor, daß stammelndes Alter dir nahet,
Wann im entlegensten Winkel du lehrst Elemente den Knaben! —
Wenn mildstrahlende Sonne dir mehr Zuhörer herbeiführt,
Sage: „Ein Sohn des gefreieten Vaters, [7] in dürftiger Lage,
Hätt' ich über das Nest vorragende Flügel gebreitet; — [8]
Daß dem Verdienste du gebest, wieviel du nimmst von der Herkunft.
Dann, wie im Frieden und Krieg ich gefallen den Ersten im Staate,
Klein von Statur, früh grau, Liebhaber der wärmenden Sonne;
Schnell aufbrausend im Zorn, doch leicht zu besänftigen wieder.“
Fraget dich Einer, wie hoch mein Alter, so sag' ihm, ich habe
Viermal elf Dezember erlebt, als eben der Consul
Lollius sich zum Genossen im Amte den Lepidus nachzog. [9]

Zweites Buch.

Von den drei Episteln dieses Buches, welche zu den vollendetsten Dichtungen des Horatius gehören, eine aufzunehmen, gestattet leider! ihr großer Umfang nicht. Wir begnügen uns daher, ihren Inhalt etwas ausführlicher anzugeben, was einigermaßen genügen wird, da dieser Inhalt vorzugsweise aus Critik der damaligen Literatur und den ästhetischen Grundsätzen des Dichters besteht.

1. An Augustus. Schon in der Einleitung bemerkten wir, wie zurückhaltend Horatius in den ersten Jahren seiner dichterischen Laufbahn gegen Augustus war; zugleich aber auch, wie sehr sich dieser bemüht, den berühmt gewordenen Dichter an sich heran zu ziehen, und dessen Muse für seine Verherrlichung zu gewinnen. Er machte ihm oft über seine Sprödigkeit Vorwürfe; namentlich aber verletzte es ihn, daß er keine von des Dichters Satiren an sich gerichtet fand. Er schrieb ihm deßhalb ein, von Suetonius (s. Einleit.) aufbewahrtes Briefchen, das die scharfen Worte enthielt: „Fürchtest du es möge dir bei der Nachwelt zum

---

6) Ein, wie schon Wieland bemerkt, sehr drolliger Scherz über sein eignes Buch: „Ich selbst, der vergeblich einst dich mahnte, du solltest daheim bleiben, werde mich deines Unglückes freuen, wie jener, der im Zorn seinen eigenen Esel, weil er immer an den Rand des Abgrundes auswich, endlich hinabstürzte.“ — 7) „Sohn eines Freigelassenen.“ — 8) Das von jungen Vögeln, die mit ihren Flügeln über das Nest hinaus schlagen, entlehnte Bild bezeichnet einen Menschen, der sich durch eigene Verdienste über die Schranken seines Standes erhoben hat. — 9) Das Jahr 22 vor Chr.

Schimpfe gereichen, wenn man sieht, daß du mein Freund gewesen?" So „erpreßte" er von Horatius diese erste Epistel des zweiten Buches. —

Mit sehr feinem Tacte wählte der Dichter das Thema zu dieser „erpreßten" Epistel: er giebt dem Alleinherrscher einen kurzen Ueberblick über den Zustand der neuesten poetischen Literatur und Cultur. Dieß mußte nicht nur den Augustus, der wenig Zeit fand, sich mit dem Gange derselben zu beschäftigen, angenehm belehren, sondern ihm auch deßhalb doppelt willkommen sein, weil er so großen Werth darauf legte, daß grade unter seiner Regierung eine neue Epoche für jene Literatur eingetreten war, von welcher er sich so viel für die Beruhigung der Gemüther versprach. Ueberdieß erlaubte dieses Thema dem Dichter, sich stets in ehrerbietiger Entfernung von der Person des Herrschers zu halten. (270 Verse).

Inhalt. Lob des Augustus. Zunächst klagt der Dichter über die blinde Vorliebe, welche das Volk für die alten Dichter hat, nur darum, weil sie — alt sind: er characterisirt die bedeutendsten ganz kurz, zwar nicht ohne ironisches Belächeln; giebt aber doch zu:

„Glaubt es (das Volk) jedoch, oft sei ihr Ausdruck allzu veraltet,
Mehreres sei zu hart, nicht Weniges mäßig und matt; dann
Hat es Geschmack; Eins sind wir. —"

wobei er indeß seinen Aerger nicht verhehlt:

„Daß man tadelt ein Werk, nicht weil es gemein und geschmacklos;
Nein! deßwegen allein, weil neu es erscheint, verdrießt mich."

„Bei den Griechen freilich," sagt er weiter, „sind die älteren Dichter auch die vorzüglicheren; allein diese haben eine naturgemäße, ruhige, poetische Entwicklung gehabt; wir aber mußten, von außen getrieben, uns nach und nach zur Verfeinerung erheben. Der Römer älterer Zeit war zunächst nur praktisch. — Nun aber will auf einmal Alles — dichten." — Hieran knüpft er das Lob der Poesie:

„Wer wohl lehrte den Knaben und rein aufblühenden Jungfrau'n
Fromme Gebete, wofern nicht schenkte den Dichtern die Muse?

Diese Wirkung äußerte die Poesie schon bei dem ganz ungebildeten Volke: die kunstvolle Poesie der Griechen aber lernte es spät erst kennen und langsam schätzen." — Hierauf geht er auf die allmähliche Entwicklung der dramatischen Poesie bei den Römern über, woran sich Tadel des jetzigen Theaters anknüpft: — auch anderer Dichtarten gedenkt er, namentlich der Epischen, wobei er zeigt, wie beklagenswerth es sei, wenn der Römer ruhmvolle Thaten durch schlechte Dichter verunstaltet würden. Dieß führt ihn von selbst auf den beabsichtigten Schlußgedanken des Stückes, daß er im Gefühle seiner Schwäche unfähig sei, des Augustus große Thaten zu besingen.

2. An Julius Florus. — Dieser Freund des Dichters war, wie wir schon oben (dritte Epistel des ersten Buches) gesehen haben, mit Tiberius nach Arme-

nien gegangen, und hatte bei seiner Abreise von Horatius das Versprechen erhalten, daß er ihm bald schreiben wolle; dieß Versprechen war, wie gewöhnlich unerfüllt geblieben, und Florus hatte dem nachlässigen Freunde deßhalb Vorwürfe gemacht. Auf diese Vorwürfe antwortet die geistvolle Epistel.

Inhalt: [größtentheils nach Th. Schmid's Einleit. zu der Epistel in seiner Ausgabe]. — „Ich habe dir schon bei deiner Abreise offen gestanden, daß Gemächlichkeit und Saumseligkeit im Schreiben zu meinen Fehlern gehören; so daß du jetzt über mein Stillschweigen mit Grund nicht klagen kannst. Ueberdieß lasse ich mir bei meinen dichterischen Arbeiten keinen Zwang auflegen."

„Als mich Philippi entließ, und ich mit beschnittenem Flügel
Niedergebeugt d'rauf kehrte zurück, und das Erbe des Vaters
Fremde besaßen; da trieb mich die alles versuchende Armuth,
Verse zu machen; — jedoch, da jetzt ich das Nöthige habe,
Würde der sämmtliche Schierling nicht hinreichen zur Heilung,
Wenn ich dem ruhigen Schlaf vorzöge — Gedichte zu schreiben."

[Ein naives, aber schwerlich poetisches Geständniß!]

„Dazu kommt der launenhafte Geschmack der Lesewelt, der es Niemand recht machen kann. Wollte ich mich aber auch darüber hinwegsetzen, so ist doch mein Aufenthalt in der geräuschvollen Hauptstadt den Musen, die nur in ländlicher Stille gedeihen, nichts weniger, als förderlich. — Und warum sollte ich dichten? Der gewöhnliche feile Beifall, den in Rom die mit sich selbst zufriedenen Kunstgenossen sich wechselseitig zollen, ist mir verächtlich; und glücklich muß man sich preisen, wenn man von diesen Leuten, deren lächerlicher Eitelkeit man huldigen muß, so lange man ihr College ist, sich zurückziehen kann. Endlich habe ich zu hohe Begriffe von einem dichterischen Kunstwerke, als daß ich mich daran wagen sollte; denn grade die erlangte Einsicht in die zahlreichen Schwierigkeiten nöthigt mich, wenn ich mir selbst genug thun will, zu Anstrengungen, deren Genuß denselben nicht entsprechend ist. Weit glücklicher sind in dieser Hinsicht die selbstzufriedenen Kunstjünger in ihrer angenehmen Täuschung, denen jene hohen Anforderungen nicht bekannt sind." — Durch diese Betrachtung wird der Dichter veranlaßt, folgende artige Anekdote einzuflechten:

„— — Einst lebte in Argos
Einer, der immer im Wahn, zu vernehmen die trefflichsten Spieler,
Freudig entzückt da saß im leeren Theater, und klatschte.
Sonst mit Verstand ausführend des Lebens Geschäfte und Pflichten,
Gästen ein freundlicher Wirth, ein verträglicher, helfender Nachbar,
Gegen die Gattin sanft, und geneigt, zu verzeihen dem Diener,
Auch nicht rasend, sobald er das Siegel der Flasche verletzt fand; —
Wich er besonnen dem Abgrund aus, und dem offenen Brunnen.

Als er geheilt durch Hülfe der treuen Verwandten, das Uebel
Hatte verjagt, und die Galle mit kräftigen Gaben der Nieswurz,
Und bei vollem Verstande sich fühlte, so rief er: Getödtet
Habet ihr mich, nicht Heil mir verschafft, da so mit Gewalt mir
Wurde die Wonne geraubt, und entrissen der süßeste Irrwahn."

„Darum ist's besser, das Spielwerk der Dichtkunst bei Zeiten aus der Hand zu legen, und, statt für Tact und Rhythmus der Verse nach Worten zu suchen, den besseren Rhythmus in sich, und was Plato die innere Musik nennt, auszubilden."

3. An die Pisonen. — Kein Werk des viel bearbeiteten Dichters hat den Auslegern so viel zu thun gegeben, als diese größte Epistel (476 Verse) desselben: dazu gab vorzüglich Veranlassung der zweite Titel, welchen dieselbe führt, nämlich: „Von der Dichtkunst;" ein zwar sehr alter, gewiß aber nicht von Horatius selbst herrührender Titel. Indeß er war nun einmal da, und darum verkannte man die Natur des Gedichtes völlig, und sah es als eine vollständige, systematische Poetik an. Als solche aber wäre sie ein sehr unvollständiges, planloses und übel zusammenhängendes Werk; da man aber ein solches unmöglich dem gepriesenen Dichter zutrauen konnte, so wurden die seltsamsten und gewaltthätigsten Mittel versucht, um die offenen Blößen der vermeintlichen Anweisung zur Dichtkunst zu decken. — Erst in neuerer Zeit hat sich, besonders durch den auch hier so scharf blickenden Wieland, die richtige Ansicht geltend gemacht, nach welcher nun das Gedicht als ein, zwar keineswegs, wie Viele noch annehmen, tadelfreies (denn der Dichter zeigt sich doch öfters auch im Schlafrocke), doch aber als ein sehr anmuthiges und geistvolles sich herausstellt.

Die Epistel, — jedenfalls eins der späteren Werke des Dichters — ist an C. Calpurnius Piso, der i. J. 16 v. Chr. Consul war, und an seine beiden noch jungen Söhne gerichtet. Vater und Sohn waren Freunde der Dichtkunst, mochten auch selbst sich in ihr versuchen, und die Vermuthung liegt nahe, daß besonders die Söhne sich mit einem ihre Talente übersteigenden Eifer derselben widmeten. Welches auch die Veranlassung zu der Epistel gewesen sein mag, so viel darf angenommen werden, daß Horatius in derselben sie auf die großen Schwierigkeiten aufmerksam machen wollte, welche aufstrebende Musenjünger zu überwinden haben. Natürlich nahm er theils vorzüglich Rücksicht auf die Einseitigkeiten der herrschenden Kunstansichten; — theils auf die Schwächen, zu welchen vorzugsweise diesen jungen Männern hinneigen mochten; — theils nahm er Anlaß, auch im Allgemeinen seine Theorieen zu entwickeln. Durch diese vorzugsweise individuelle Beziehung auf bestimmte Personen und Anlässe werden nun auf ungezwungene Weise die vielen Lücken, Unvollständigkeiten und die auffallend desultorische Art der Entwicklung ganz erklärlich: da wir die besonderen, im Hintergrunde stehenden, Motive des Dichters zu wenig kennen, so dürfen wir uns nur an das Einzelne, wie es vorliegt, halten, und nur dieß in's Auge fassen. Im

Allgemeinen ist in des Dichters Theorie ein großes Uebergewicht bemerkbar, das er auf Correktheit und technische Vollendung legt: man sieht in diesen Bekenntnissen sehr deutlich, wie er selbst dichtete; und aus diesem Grunde sind sie sehr interessant und bezeichnend.

Inhalt. Vor allen Dingen soll jedes Gedicht Einheit haben: fehlerhaft sind die vortrefflichsten Schilderungen, wenn sie an unrechter Stelle angebracht sind: V. 23:

Einfach nur und Eins sei Jegliches, das du gestaltest. —

Gar häufig verfällt, wer Einen Fehler vermeiden will, in einen andern; weil er nicht versteht, ein Ganzes zu schaffen. Darum: V. 38:

Wählet den Stoff euch stets, o Dichter, entsprechend den Kräften;
Wägt auch lange, wie viel zu ertragen vermögen die Schultern,
Was sie zu tragen sich sträuben: es wird dem, welcher der Kraft nach
Wählt, nie fehlen die Fülle des Worts und die leuchtende Ordnung. —

Der Dichter sei vorsichtig auch in der Wahl der Worte; besonders in Bildung neuer, die freilich nicht verschmäht werden sollen, wenn sie aus dem Genius der Sprache wie von selbst hervorwachsen. — Man wähle für jede Dichtart das ihrem Wesen entsprechende Versmaß: Epischer Hexameter, — Elegisches Versmaß, — Jambus in seinen verschiedenen Formen; — denn V. 86:

Kenne ich nicht das bestimmte Gesetz und die Farbe der Dichtart,
Weiß ich sie nicht zu bewahren, wie lasse ich Dichter mich grüßen? —

Dieß gilt insbesondere vom Drama, das nur durch Harmonie des Inhaltes und der Form der Darstellung Eindruck auf uns machen kann: V. 99:

Nicht nur schön soll sein das Gedicht; auch lieblich und rührend
Soll es, wohin ihm beliebt, hinlenken die Seele des Hörers.
Wie mit den Lachenden lacht, so wird mit den Weinenden gern auch
Weinen der Menschen Gesicht; wenn ich soll weinen, so mußt du
Selbst erst fühlen den Schmerz. — —

Fehlt jene Harmonie, dann erregt auch das größte Pathos der Darstellung nur Lachen. Insbesondere muß die Sprache den Charakteren des Drama's gemäß sein, die man am Besten aus Epischen Gedichten, wo sie als vollständig ausgeprägt vorliegen, entlehnt. — Der Eingang eines Gedichts verheiße nicht zu viel in täuschendem Pompe; — man führe den Leser sogleich mitten in die Handlung hinein. — V. 154.

Im Drama handle und spreche Jeder seinem Charakter gemäß; — der Dichter soll auch in Anordnung der Scenen und Acte, in Behandlung des Chores, Anwendung der Musik, Wahl der Instrumente, mit sicherem Tacte verfahren. Das Drama der Griechen kann hiefür in seiner einfach künstlerischen Gestaltung und Ausbildung als Muster gelten: in ihm

ist nirgends etwas Unschickliches; Nichts an unrechter Stelle. Auch in Behandlung des Jambischen Verses unterzogen sich die Griechischen Dramatiker einer strengen Gesetzgebung des guten Geschmackes, welcher unsere Dichter sich nur zu gerne entziehen. V. 267.

— — Ihr müsset die Griechischen Muster
Darum lesen am Tag', ihr müßt sie lesen zur Nachtzeit.

Bei den Griechen entwickelte sich das Drama aus den Bacchusfesten: Thespis, Aeschylus, die alte Comödie. Das Alles nachzubilden, haben Römische Dichter versucht: ein großes Verdienst! hätten sie es nur mit der Sprache genauer genommen! mehr an ihren Arbeiten gefeilt! Aber wie mancher Dichter wähnt, das Genie bedürfe der künstlerischen Bildung nicht! Wie falsch dieses sei, mag ich durch eigene Dichtungen nicht beweisen; darum V. 304:

— — So will ich vertreten die Stelle des Schleifsteins,
Der, unfähig zu schneiden, dem Stahl doch Schärfe verleihet.
Selbst nicht schreibend, verkünd' ich der Dichtung Pflichten, woher man
Geistige Schätze erwirbt; was währet und bildet den Dichter,
Was sich geziemt, was nicht: wo Kunst hinführe, wo Irrthum.
Rechtes Verständniß ist Grundquelle des richtigen Schreibens.

In dieser Beziehung sind die Sokratiker musterhaft; sie zeigen überall das Rechte und Schickliche. Ueberhaupt

Hinschau'n soll auf's Leben der wahrhaft denkende Künstler,
Von der Natur Vorbild hernehmen natürlichen Ausdruck.

Aber freilich, wie soll bei uns die Kunst gedeihen?

Geist und gerundeten Ausdruck gab euch, Griechen, die Muse,
Euch, die Ehrgeiz nur, kein anderes Streben beseelte!
Aber — der Römische Knabe erlernt durch lange Berechnung
Theilen in Hundert das As [Pfund]. — „Komm, sag' uns, Sohn des Albinus,
Wenn du hinweg wirst nehmen von fünf Zwölftheilen ein Zwölftheil,
Was bleibt? Nun! Du weißt es gewiß!" — „„Ein Dritttheil."" „Vortrefflich!
Du wah'rst einst dein Gut! — Kommt aber zu jenen ein Zwölftheil,
Wie viel giebt es?" — „„Ein Halbes"" — Wie können Gedichte wir hoffen,
Werth des cypressenen Schreins und des schützenden Oeles der Cedern,
Wenn einmal der Gewinnsucht Rost einfraß in die Seelen? —

(V. 332.) Der Dichter will entweder belehren, oder ergötzen: für Beides wähle er das Angemessene und Zweckdienliche aus. Aber

Sämmtliche Stimmen gewinnt, wer Nützliches eint mit dem Schönen,
Wenn er den Leser belehrt, und zugleich ihn lieblich erheitert.

Hat aber auch der Dichter nicht Alles geleistet; wir wollen ihm nicht zürnen, ist nur das Meiste schön: denn in allen Theilen vollendet ist kein Gedicht. V. 361:

Wie ein Gemälde, so ist ein Gedicht: wenn näher du stehest,
Wird dir Manches gefallen; ein Anderes, wenn du ihm fern stehst:
Dieß will lieber im Schatten geseh'n sein; jenes im Lichte,
Das nicht scheuet den feinen Geschmack scharfblickender Kenner.

In allen Stücken mag das Mittelmäßige vergönnt sein; in der Poesie nicht. Und doch, wie viele Unberufene drängen sich zu ihr hin! — Unabläßig feilen soll der wahre Dichter an seinem Gedichte:

— — Es bleibe im Pulte neun Jahre verschlossen;
Leicht umänderst du wohl, was noch nicht offen an's Licht trat;
Doch das entsendete Wort kehrt niemals wieder zurück dir.

(V. 391.) Da schon in alter Zeit der Gesang so wunderbare Wirkungen hervorbrachte, so ist Dichten ein ehrenvolles Geschäft, zu welchem Genie und Fleiß gleich unerläßlich sind: ernstes Streben nach Vollendung, ungeschwächt durch die Lobreden der Schmeichler, führt allein zum Ziele. Strenge Beurtheiler seien dem Dichter willkommen; sie bewahren ihn davor, sich lächerlich zu machen, wie solche hohle Köpfe es thun, die nur darauf bedacht sind — Aufsehen zu erregen.

Ueberblicken wir nochmals die ganze poetische Laufbahn dieses interessanten Dichters, so fällt in die Augen, daß sich bei ihm, wie bei kaum einem andern Dichter des Alterthumes, verschiedene Entwickelungsstufen sehr bestimmt unterscheiden lassen: seine frühesten, jugendlichen Gedichte, — die Satiren, sind die frischesten, geistvollsten und originellsten; die Oden sind Producte des angestrengten, vorherrschend nüchternen, männlichen Fleißes; seine Episteln die Resultate reicher Lebenserfahrung, in welchen nur noch die letzten Funken des poetischen Feuers aufflackern. Durch alle Stadien hindurch bleibt aber der Dichter seinem angebornen Wesen und Character vollkommen getreu; diese stetige und innerlich consequente Entfaltung einer so abgeschlossenen Subjectivität, die sich fast in jeder Zeile ausspricht, ist auch ein Hauptgrund, weßhalb wir verhältnißmäßig so viel von ihm aufnehmen zu müssen glaubten. Dazu bestimmten uns jedoch auch noch andere Gründe. Horatius ist der getreuste Spiegel seiner Zeit; für uns der einzige poetische Genre-Maler aus diesem weltherrschenden Rom, das jetzt eben so colossal in seinen Lastern, wie einst in seinen Tugenden war; das in dem Genusse

einer der halben Welt abgenommenen Beute mit unerhörtem Taumel schwelgte; von dem Genusse berauscht, unaufhaltsam der furchtbarsten Auflösung zueilte; und doch auch im Einsturze noch in gewaltig leuchtenden Blitzen seine dämonische Kraft beurkundet.

Sodann aber ist Horatius nun einmal der berühmteste Dichter der Römer; und so unbefriedigend auch seine Lyrischen Dichtungen sind, so sind sie dennoch als Abbilder der leider! fast ganz untergegangenen Griechischen Lyrik von großem historischen Werthe. Sein Ruhm hat schon bei seinen Lebzeiten begonnen, so wenig er auch populär wurde; selbst die Dichter seiner Zeit erwähnen seiner sehr selten; er war nur der Mann der vornehmen Welt, und auch hier nur Wenigen eigentlich theuer und befreundet. Unter diesen Wenigen ist der bekannte Mäcenas der bedeutendste; er hing mit wahrer Zärtlichkeit an Horatius; und noch in seinem Testamente machte er dem Augustus zur Pflicht, „für Horatius Sorge zu tragen, wie er es für ihn selbst thun würde." Aber kein Freund und Gesellschafter konnte auch diesem feinen, geistvollen Genuß-Menschen willkommener sein; einem Manne, der es mehr seiner geistigen Feinschmeckerei, politischen Berechnungen und einer allerdings lobenswerthen Humanität, als tieferem und ernsteren Interesse verdankt, daß sein Name als Beschützer und Schirmherr der Poesie sprichwörtlich geworden ist.

Sobald nun aber für die Gelehrten einer späteren Zeit die poetische Literatur des Augusteischen Zeitalters eine abgeschlossene, glänzende Antiquität geworden war, da mußte Horatius, schon als der einzige, in Correctheit und äußerem Glanze den Griechen zu vergleichende Lyriker, in hohem Grade ein gepriesener und berühmter werden: wie sehr dieser Ruhm durch das ganze Mittelalter hindurch ein traditioneller geblieben ist, geht schon daraus hervor, daß, so viel wir wissen, keines der Horazischen Gedichte untergegangen ist, und daß er so viele, zum Theile gelehrte Commentatoren gefunden hat (Arco, Porphyrio u. A.). Noch bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts galt es als Ketzerei, an der poetischen Unfehlbarkeit des Horatius zu zweifeln, und unseren Tagen blieb es vorbehalten, auch hier zu selbstständigem Urtheile zu gelangen, zu welchem auch wir durch unsere Characteristik des Dichters, wie durch die Auswahl aus seinen Dichtungen etwas beizutragen wünschten.

Uebersetzungen. Kein Römischer Dichter ist schwerer zu übersetzen, als Horatius, was die vorhandenen Uebersetzungen nur zu sehr beurkunden; fast unnachahmlich ist für uns sein Hexameter in den Satiren, so wie der künstliche Versbau seiner Oden. Und doch ist er so oft übersetzt worden!

Wir können nur die wichtigeren Uebers. anführen: die in Reimen übergehen wir ganz. Die von J. F. Schmidt: „H. Oden, lat. und deutsch", 1793—95, für ihre Zeit recht verdienstlich; und von C. F. Preiß: „H. Werke, metr. übers. ꝛc." 1805—8 sind veraltet. — „Des Q. Horat. F. Werke, von J. H. Voß (1806 u. 1820)" ist wohl, trotz des großen, überall sichtbaren Fleißes und bei oft überraschender Worttreue, eine der schwächsten Uebers.

des hochverdienten Meisters: die Satiren sind ganz verfehlt; von der Horazischen Grazie und Leichtigkeit ist keine Spur mehr geblieben; am besten sind noch die Epoden. — Wenig Eigenthümliches bieten die meist flach und kunstlos gehaltenen Uebers. sämmtlicher Werke des Horat. von J. H. M. Ernesti (1824), u. K. F. A. Scheller (1826 u. 1830). Bedeutend besser, nur nicht überall richtig ist: „Horat. W., übers. v. E. Günther, 1830". Scheller u. Günther haben die Oden auch besonders herausgegeben; Günther auch die Episteln. Weniger genügend, obwohl fließend, ist: „Hor. sämmtl. Lyrische Dichtungen v. Kl. Schmidt, 1820". — Eine große Berühmtheit erlangte: „Hor. Oden u. Epoden", übers. v. K. W. Ramler (dem „deutschen Horaz"), zuletzt 1818: und in der That ist die technische Vortrefflichkeit der Uebers. großer Anerkennung werth und zum Theile noch unübertroffen; doch ist die Arbeit an vielen Stellen recht geeignet, den Mangel origineller Ideen und poetischer Frische recht fühlbar zu machen. — „Q. Hor. Fl. Werke, deutsche Uebers., mit dem Urtexte zur Seite. 2 Thle. 1837," ist mir nicht bekannt. — „Hor. sämmtl. W. In den Versmaßen der Urschrift deutsch von F. Gehlen, I. Bd., 1835", hat manches Gute. Auch haben E. Grave (1831) und F. v. d. Decken (1838) die Oden übersetzt. — Im Allgemeinen scheint die beste jetzt vorhandene Uebersetzung dieser Gedichte zu sein: „Der deutsche Horatius, oder des Q. Hor. Fl. Lyr. Gedichte in den Versmaßen der Urschrift verdeutscht v. E. W. Binder, 1832 u. 1841": sie ist treu, fließend, nicht sehr schwungreich, aber auch freier von Härten und Steifheiten, als fast alle früheren. —

Eine vollständige Uebersetzung der Satiren hat Kirchner begonnen in „H. Satiren, krit. berichtigt, übers. u. erläut. v. E. Kirchner": bis jetzt ist aber nur der I. Th. (1829) erschienen, welcher die Uebers. des 1. Buches, nebst sehr ausführlicher Einl. enthält. K., der auch mehrere Satiren des 2. Buches besonders übers. herausgegeben hat, hat sehr strenge prosodische Gesetze aufgestellt, diese streng befolgt, und den Bau des Horazischen Hexameters sehr treu nachgebildet, und seine Uebers. ist das Werk großen Fleißes; allein um die Aufgabe zu lösen, hat er gar zu oft undeutsch sein müssen und den eigentlichen Character der Horazischen Sprache allzu oft verwischt, und einer, oft sogar grillenhaften prosodischen Correctheit zum Opfer gebracht: doch haben wir noch keine bessere Hexametrische Uebers. der Satiren. — Die Episteln sind besonders übersetzt worden von E. Passow: „Des Hor. Fl. Episteln; herausg. v. E. Passow. Ueber das Leben und Zeitalter des Dichters [eine sehr ausführliche, gelehrte Abhandlung]. Critisch berichtigter Urtext. Uebersetzung. 1833". Die Uebers. ist der schwächste Theil der verdienstlichen Arbeit; sie ist mühsam, steif und nicht selten undeutsch. — Weit freier bewegt sich: „die Episteln des Q. Horat. Fl., übers. von Jos. Merkel, 1841"; eine der leichtesten, fließendsten und verständlichsten, welche wir von Horatius überhaupt haben; zugleich ist sie getreu und mit seltenen Ausnahmen richtig. — Unendlich oft ist der Brief an die Pisonen (über die Dichtkunst) einzeln übersetzt worden. —

Eine eigenthümliche Erscheinung sind die Uebersetzungen von Wieland: „Horazens Satiren, aus dem Lat. übers. ꝛc. v. C. M. Wieland, 1786, 1794 u. 1819“ und „H. Briefe, aus dem Lat. übers. ꝛc. v. C. M. Wieland, 1782, 1816 u. 1837.“ — Der geistreiche Dichter hat in freien Jamben übersetzt, weil dieser Vers auf ähnliche Weise sich im Deutschen der edleren Prosa nähert, wie im Lat. der Horazische Hexameter. Dadurch hat nun das Original an seiner äußeren Form sehr viel eingebüßt; Wieland hat nur zu oft mehr paraphrasirt, als übersetzt, und den bei aller Leichtigkeit und scheinbarer Nachlässigkeit so gedrungenen, abgemessenen Dichter oft sehr in's Breite geschlagen, und wir können mit dieser Form der Uebers. die Aufgabe nicht als gelöst betrachten. Allein es ist dem geistesverwandten Uebersetzer gelungen, oft auf bewundernswerthe Weise Geist, Sinn und innere Eigenthümlichkeit des Dichters so glücklich wiederzugeben, daß in dieser Beziehung die Uebersetzung noch unerreicht ist: wir haben Horatius in frischester Lebendigkeit vor uns; alle, auch seine geheimsten Intentionen, sind in der Uebertragung uns auf's Anschaulichste enthüllt; aber freilich oft auf großen Umwegen, und leider! in ganz moderner Form. Eine Uebers. von Satiren z. B., mit Wielandischem Geiste, und zugleich mit ebenso glücklicher Nachbildung des Horazischen Hexameters würde ein Meisterstück sein, wie die deutsche Uebersetzungskunst bis jetzt kaum ein anderes aufzuweisen hat. Ueberdieß hat W. durch seine Einleitungen und Anmerkungen mehr zum wahren Verständniß des Dichters beigetragen, als vor ihm ganze Dutzende der gelehrtesten Commentare, und nach ihm kein anderer Erklärer mehr. Das Beste hatte er in den meisten Stücken schon weggenommen; allerdings aber hat seine bewegliche Phantasie auch Vieles dem Dichter in die Schuhe geschoben, woran dieser wohl niemals gedacht hat, und Beziehungen aufgefunden, die sich durch Nichts erweisen lassen. — —

Bei der Auswahl der mitzutheilenden Uebers. konnten wir uns, was schon vorstehende Uebersicht zeigt, nicht an Einen Uebersetzer halten. Die Oden sind von Binder; die Epoden von Voß; die Satiren des ersten Buches von Kirchner; nur die erste ist von Wolf („H. erste Satire, lat. u. deutsch ꝛc. v. F. A. Wolf, 1813“), weil wir dieses Meisterstück des großen Mannes nicht übergehen durften. Die Satiren des zweiten Buches sind von Wieland: daß wir damit von unserem Grundsatze, keine Uebersetzung in modernisirter Form aufzunehmen, abgewichen sind, wird nach dem Obigen keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen. Die Episteln sind aus der Uebersetzung von Merkel entlehnt.

Die übrigen, meist unbedeutenden und untergegangenen Lyriker dieser Zeit werden wir im zweiten Abschnitte nennen, um in Einer Uebersicht zu zeigen, wie viel, oder richtiger, wie wenig die Römer in diesem Zweige der Poesie geleistet haben.

VI. Die Elegie.

In keinem Zweige der Poesie haben sich die Römer von ihren Griechischen Vorbildern so sehr emancipirt und zu eigenthümlicher Originalität erhoben, wie in der Elegie: in keinem ist die Entwickelung von reiner Nachahmung zur schönsten Blüthe so rasch vorgeschritten; der Verfall aber auch so schnell eingetreten. Wir können diesen Entwickelungsgang nur an den vier bedeutendsten Dichtern, da alle andern untergegangen sind, wahrnehmen. Catullus (geb. 87 v. Chr.) ist als Elegiker noch ganz in der Nachahmung der Alexandriner, namentlich des Callimachus und Philotas (s. Abth. I. S. 878) befangen: sein Styl ist noch hart, sein Elegischer Vers noch rauh und ungebildet. In reinstem Glanze, in der liebenswürdigsten Originalität steht schon Tibullus (geb. um 50 v. Chr.) da: sein Character ist noch ein sinnig ernster, ein tief gemüthlicher und schamhaft züchtiger: in männlicher Würde und unverhüllter, aber kräftig naiver Sinnlichkeit und reichem Phantasiespiel erhebt sich Propertius (geb. wenige Jahre nach Tibull) als einer der herrlichsten poetischen Charactere unter den Römern. In Ovidius (geb. 43 v. Chr.) schlägt die Sinnlichkeit schon in weichliche Ueppigkeit und nicht selten Frivolität, das freie Walten der Phantasie in Spielerei und wuchernde Ueberladung um; so wie an der äußersten Gränze dieser ersten Periode, eben so steht er auch schon an der äußersten Schwelle des Schönen und wirklich Poetischen. Ihm auf dem Fuße mußte schon tiefer Verfall nachfolgen.

Zu näherer Characteristik der einzelnen Dichter theilen wir folgende zwei Stellen mit. Propertius sagt Eleg. II, 34, 84 ꝛc.

„Solcherlei spielte, nachdem er den Jason vollendet, auch Varro,
Varro, für den so heiß brannte Leucadia's Gluth.
Solcherlei sangen auch einst Catullus' üppige Lieder;
Mehr, als Helena selbst, nennt man ja Lesbia jetzt.
Solches verriethen uns auch die Blätter des sinnigen Calvus,
Als Quintilia's Tod traurend, der armen, er sang.

Gallus auch, der die Wunden, die jüngst ihm die schöne Cycoris
Zahlreich schlug, sich im Tod wusch mit der Stygischen Fluth.
Ja, auch Cynthia ist in Propertius' Versen verherrlicht,
Ist bei jenen von Ruhm mir auch vergönnet ein Platz.

Daß hier Tibullus übergangen wird, ist allerdings auffallend; das einzelne hier Gesagte wird unten seine nähere Erklärung finden. Quinctilian sagt Buch X, 1:

„In der Elegie fordern wir die Griechen heraus; in ihr scheint mir der Anmuthigste und Eleganteste Tibullus zu sein: Andere ziehen den Propertius vor. Ovidius ist frivoler als beide, Gallus härter."

Treffend und schön urtheilt unter den Neueren A. W. Schlegel („Kritische Schriften I.," S. 291 bei Beurtheilung der Römischen Elegieen v. Göthe):

„Propertius läßt mitten unter der verzehrenden Sinnlichkeit eine gewisse ernste Hoheit hervorstrahlen: — Tibullus rührt durch schmachtende Weichheit: — die sinnreiche und gewandte Ueppigkeit des Ovidius ergötzt oft und ermüdet zuweilen, wenn er die Gemeinplätze zu lange ausspinnt."

Schon aus der angeführten Stelle des Propertius geht hervor, daß die Liebe als das eigentliche Thema der Elegie betrachtet wurde, und in der That ist die Römische Elegie vorherrschend erotisch. Sie näher zu characterisiren, unterlassen wir hier: das Wesen derselben wird am richtigsten aus der nun folgenden Betrachtung der einzelnen Dichter anschaulich werden. Nur eine Bemerkung müssen wir voranschicken.

Für uns Neuere hat die Ehe eine weit tiefere Bedeutung, als den Alten. In ihren Republiken wurde sie mehr als bürgerliches Institut, mehr von ihrer conventionellen Seite, wie als Bund der Herzen betrachtet: der freie Bürger mußte eine freie Bürgerin heirathen, wenn er seinen Kindern nicht zum Voraus das Bürgerrecht vergeben wollte. Schon vor der Ehe Liebesverhältnisse mit Freigelassenen oder Sclavinnen anzuknüpfen, galt daher gar nicht für schimpflich; auch während der Ehe nahm es der Mann mit der Treue nicht allzugenau: sieht doch selbst der strenge ältere Cato den jungen Leuten Dinge nach, die wir ihnen nicht wohl gestatten können! So lange nun dem Römer im öffentlichen Leben Sitte, Zucht und Ehre unverletzlich waren, da war ihm auch die Zucht des Hauses, die Sitte in seiner Familie heilig, und die keusche Matrone, die Mutter seines Kindes, war ihm Gegenstand der Verehrung. Mit der Zersetzung des bürgerlichen Lebens trat aber auch der Verfall der Sitte im Privatleben ein, und man überließ sich ungescheut der offensten Sinnlichkeit, aus der selbst die besseren Naturen kein Hehl machten. Auch die Heiligkeit der Ehen, die überdieß immer seltener wurden, war zerrissen, und wenn wir selbst einen Tibullus sein zärtliches

Liebesverhältniß mit der Frau eines Anderen zum Gegenstande poetischer Darstellung machen sehen, so können wir dieß zwar als Ausfluß betrübender Unsitte bedauern, den Einzelnen aber deßhalb nicht verdammen. Ueberhaupt aber dürfen wir bei Beurtheilung dieses Dichters nicht vergessen, daß die Alten unsere Decenz auch in der Poesie nicht kannten: sie waren, was schon Schiller so gut entwickelt hat, durch und durch naiv. Ist die poetische Darstellung nur schön, wahr und warm, und nicht in üppiger Weise schielend und lüsternd, wie bei Ovid allerdings oft genug, so haben wir Moderne, die auf ganz anderem Boden stehen, kein Recht, sie zu bekritteln.

Die Reihe der Römischen Elegiker eröffnet

1. Valer. Catullus, dem wir schon oben die gebührende Rücksicht geschenkt haben: vergl. Einl. zur Elegie u. S. 455 ꝛc.

2. Cornelius Gallus. Er war geboren in Forum Julii (Frejus) i. J. 66 v. Chr., machte mehrere Feldzüge im Dienste des Augustus mit, wurde von diesem zum Statthalter von Aegypten ernannt; später aber des Hochverraths angeklagt und zum Tode verurtheilt: er entging der Vollziehung des Urtheils durch einen freiwilligen Tod i. J. 26, 40 Jahre alt. Daß er Episches dichtete, ist schon oben S. 320 erwähnt worden: berühmt aber war er besonders als Elegiker; sein inniger Freund Virgilius (vergl. dessen zehnte Idylle S. 409) ist seines Lobes voll. Ueber seinen Werth können wir nicht urtheilen, da von seinen 4 Büchern Elegieen, worin er seine Geliebte Cytoris feiert, Nichts erhalten ist: die wenigen Gedichte, welche seinen Namen tragen, — Lyrische, Epigrammatische, Uebersetzungen ꝛc. — sind nicht von ihm; die sechs Elegieen aber, welche dem Gallus zugeschrieben wurden, rühren von einem Maximianus Gallus her, der in weit späterer Zeit lebte: s. unten. — Auch

3. Terentius Varro, der oben S. 319 erwähnte Epiker, schrieb Elegieen. — Andere, untergeordneten Ranges, von denen eben so wenig noch vorhanden ist, übergehen wir: sie alle hat Ovidius in Klagelieder II, V. 428 ꝛc. aufgeführt und recensirt; die meisten sehr ungünstig.

---

4. Albius Tibullus.

Der Geburtsort Tibull's ist unbekannt; auch über sein Geburtsjahr ist etwas Bestimmtes nicht zu ermitteln: sehr wahrscheinlich fällt es zwischen 54—48 v. Chr. Nach glaubwürdiger Ueberlieferung starb er schon 19 v. Chr.; also jedenfalls in der Blüthe seines Lebens, 30—35 Jahre alt. Er stammte aus einer Ritterfamilie, besaß ein ansehnliches Vermögen, das er aber schon frühe bei den grausamen Proscriptionen verlor, denen merkwürdiger Weise fast keiner der uns erhaltenen Dichter aus jenen Zeiten entging. Späterhin

scheint er wieder zu bedeutendem Vermögen gelangt zu sein: er konnte wenigstens ganz der Muse und seiner Neigung zu edlem Lebensgenusse sich hingeben. Er lebte, als ein Freund der ländlichen Natur und stiller Zurückgezogenheit, meist auf seinem schönen Landgute zwischen Tibur und Präneste (unweit von Rom). Ueberhaupt war er, ein Mann von so reichem Geiste und Gemüthe, auch in allen äußeren Beziehungen ein beneidenswerther Liebling der Götter, was sein Freund Horatius, Epistel I, 4, V. 6 ꝛc. kurz und schön gegen ihn ausspricht:

„Du bist nicht blos ein schönes Bild, dem Nichts
Im Busen schlägt. Die Götter gaben dir
Zur Schönheit Reichthum; gaben dir zu Beidem
Die selt'ne Kunst, des Lebens zu genießen.
Was kann die beste Amme ihrem lieben Zögling
Noch Größ'res wünschen, wenn er unverdorben
An Geist und Herz, die Gab', was er denkt,
Zu sagen, mit der Gabe, zu gefallen,
Zu gatten weiß; und Gunst und Ruhm genug,
Auch einen Ueberfluß an frischem Blut,
Ein stattlich Haus, und immer noch für jeden
Bescheid'nen Wunsch so viel im Säckel hat,
Als nöthig ist? Dieß Glück, Tibull, ist dein."

Im Uebrigen ist von seinen Lebensverhältnissen nur Weniges bekannt. In dem vornehmen M. Messala Corvinus, der als Staatsmann und Feldherr im Dienste des Augustus sich auszeichnete, hatte er einen eifrigen und mächtigen Gönner, welchen er auf mehreren Feldzügen, namentlich in dem gegen die Aquitaner im südlichen Gallien, 30 v. Chr., begleitete. Als er diesem Manne auch auf einer Reise nach Asien folgte, erkrankte er auf der Insel Corcyra (Corfu) und starb hier, 19 v. Chr. — Mit vielen Dichtern seiner Zeit stand er in innigen Verhältnissen, namentlich mit Horatius und Ovid, der ihn an vielen Stellen rühmt und ihm in einer unten mitzutheilenden Elegie ein schönes Denkmal gesetzt hat: — auch mit Propertius, bei dem an vielen Stellen eine Nachahmung unseres Dichters nicht zu verkennen ist.

Wenn die unten über die Elegieen, welche sich auf Sulpicia und Glycere beziehen, ausgesprochenen Ansichten richtig sind, was im Allgemeinen nicht zu bezweifeln ist, so hatte Tibullus nur zwei von ihm besungene Geliebte, Delia (deren wahrer Name Plania war) und nach deren Tode Nemesis: ihnen sind die schönsten Gedichte des ganz in der Liebe lebenden Dichters gewidmet.

Wir besitzen (außer zweien unten im zweiten Abschnitte zu erwähnenden Priapeischen) von ihm eine Sammlung von 37 Gedichten, in

vier Büchern; alle, mit Ausnahme des Panegyricus (s. unten 1), in Elegischem Versmaße. An vielen Stellen dieser Sammlung besonders im dritten und vierten Buche, sind die Elegieen unverkennbar nach innerer Verwandtschaft geordnet; an andern aber stehen auch ganz ungehörige zusammen. Dieser Widerspruch scheint zuerst in dem geistreichen O. F. Gruppe den Gedanken erweckt zu haben, daß Tibullus (wie Propertius, s. unten) selbst seine Gedichte nicht nur alle nach ihrem Inhalte geordnet, sondern daß er größere Elegieen-Cyclen gedichtet: daß jeder derselben, von einer leitenden Idee geboren, ein in sich selbst abgeschlossenes Ganze gebildet habe, in welchem das einzelne Gedicht als ein, zwar für sich beseelter, aber doch integrirender Theil gewesen. Mit andern Worten: so wie jedes bedeutungsvolle Liebesverhältniß in allen seinen einzelnen Momenten Einen größeren Lebens-Moment bildet, so gruppirte auch der Dichter die Elegieen, — die kunstvollen Nachbildungen des Erlebten, die poetischen Verklärungen der Gefühle, — zu einem Ganzen von so sinnigem Zusammenhange, daß, wie im Leben selbst, das Erste schon den Keim des zweiten enthielt; und so fort, bis in dem Letzten eben so der poetische Abschluß der leitenden Idee enthalten, wie mit dem Erlöschen des Liebes-Bundes selbst ein Act des Daseins abgeschlossen ist.

Nach dieser Ansicht hätte Tibullus kleine Liebes-Romane gedichtet, in welchen die einzelnen Elegieen in ihrer symmetrischen Aufeinanderfolge einzelne bedeutungsvolle Momente sind, „die als zusammenhängend erscheinen, gruppirt zu größeren Kunstganzen.“ Dieser Zusammenhang ist aber später, — sei es Zufall, sei es Unverstand der Abschreiber oder Critiker, oder was sonst, — theils völlig zerrüttet, theils durch Lostrennung und Einschiebung einzelner Gedichte verwischt worden: ihn wieder herzustellen hat Gruppe in seinem Buche „Die Römische Elegie, 1838“, auf eine wenigstens sehr beachtenswerthe Weise versucht. Er will dabei keineswegs behaupten, daß der Dichter die einzelnen Elegieen auch in der Reihenfolge gedichtet habe, die sie im Ganzen einnehmen; will also mit der poetischen Anordnung nicht auch eine chronologische gegeben haben: nicht aus einem vorbedachten Plane sind die Cyclen hervorgegangen, sondern allmählich reiheten sich die einzelnen, in poetischer Stimmung erzeugten, unter der kunstvollen Hand des Dichters wie von selbst zu einem beseelten Ganzen zusammen, und im poetischen Schaffen entfaltete sich die im Inneren waltende Grundidee zu klarem Bewußtsein, welches diese Grundidee nun auch plastisch gestaltete.

Haben wir damit die Intention des Critikers richtig gefaßt, so müssen wir in ihr eine Kunstansicht erkennen, der wir unsern Beifall nicht versagen können. Alles Tüchtige in der Kunst, wie im Leben, strebt nach harmonischer Abrundung; nach einer Totalität der einzelnen Erscheinungen, welche allein der Abdruck einer im Innern schaffenden Idealität ist. Warum sollte der Elegiker allein nur Vereinzeltes schaffen? Hat doch die Römische Elegie, welche ganz aus dem Leben selbst hervorwuchs, und niemals den phantastischen Charakter jener Frühlingslieder hatte, die im Winter oder hinter verschlossenen Fenstern

gedichtet werden, in sich ein Lebensprincip, aus welchem nur gegliederte Ganze sich entwickeln konnten. Eben dadurch hat sie eine gewisse Verwandtschaft mit dem idyllischen Epos, das auch gerne sich zu kleineren Cyclen gestaltet.

Allein das ist nun eine andere Frage, ob auch wirklich der Dichter seinen Cyclen — und an solchen zweifeln wir nicht, da sie selbst aus der Zertrümmerung noch deutlich hervorschimmern — die Anordnung gegeben, welche ihm der restaurirende Critiker zuschreibt? ob nicht eine feine, tiefeindringende und erregbare Kunstsinnigkeit an vielen Stellen einen Zusammenhang selbst geschaffen, an den der Dichter vielleicht nicht dachte, wenn er ihn auch sich gerne gefallen läßt? Solche und ähnliche Zweifel sind noch nicht beseitigt, und werden wohl auch nie an allen Stellen entfernt werden können. Gleichwohl haben wir unten die Tibullischen Gedichte nach der Anordnung in einzelne Bücher, wie sie Gruppe gegeben hat, zusammengestellt: ist sie auch nicht die ächt Tibullische, oder nur in einzelnen Fällen, so führen wir wenigstens dem Leser eine geistreiche Hypothese in einer Ausführung vor, welche das Interesse an den herrlichen Dichtungen nur vermehren kann. In dem „Buche Delia" zeigt die Anordnung am meisten Evidenz, weil hier die Hinweisung des Schlusses der vorhergehenden auf die folgende Elegie oft unverkennbar ist.

Indeß wollen wir nicht verhehlen, daß die Ansicht Gruppe's überhaupt vielfältigen Widerspruch (erst jüngst durch Hertzberg in seiner Ausgabe des Propertius, 1843,) erfahren hat; freilich nicht immer in gerechtem Maße, wenn auch im Einzelnen, besonders im „Buche Nemesis" die Restauration (?) nicht wenig gezwungen erscheint. —

Schon die Alten erklärten Tibull für den ersten Römischen Elegiker und gewiß mit Recht; ist er auch nicht der reichste und kräftigste, so ist er doch sicher der reinste und tiefste; an Lieblichkeit und Innigkeit kommen ihm wenige Dichter gleich; in Wärme, Kraft und Zartheit des Gefühles erreicht ihn kein Römischer; es ist ein fast modern romantischer Zug in diesem schönen, glücklichen Gemüthe. Der edelste und reinste Charakter schimmert überall durch, und wenn auch die Weihe seines Herzens zuweilen etwas Zerflossenes hat, und wenn ihm auch der kecke, männliche Muth des Propertius nicht überall eigen ist, so steht er dagegen sittlich höher, als dieser. Sein ganzes Wesen ist Liebe; Liebe mit all' ihrem wunderbaren Farbenschimmer und ewig frischem und erfrischendem Reichthum das Element seines Lebens: da kein Dichter mehr die dem Alterthume überhaupt eigene Wahrheit und Naivität besitzt, wie er, so sind seine Elegieen das vollkommene Ebenbild der Liebe selbst. Auch bei ihm ist diese Liebe eine sinnliche; sinnlich mit aller Offenheit und unverhohlener Freude am Genuß; die Alten kannten keine Ziererei, und, obgleich sie einen Plato hatten, so hatten sie doch keine platonische Liebe. So auch Tibull: allein bei keinem erotischen Dichter der Römer ist die sinnliche Liebe so sehr veredelt und geadelt durch die Blüthe ideeller und schöner Gemüths-Verklärung, die aus ihrem Schooße hervorstrahlt. Bei ihm ist diese Liebe eine tief in's Herz dringende, und darum auch eine keusche, sittsame: sie darf unverhüllt hervortreten, weil sie in dem Leibe der Geliebten auch ihre

Seele umarmt. Daher die tiefe Zärtlichkeit, die auch seine Klagen über Kälte der Geliebten, sein Mißtrauen, seinen Zorn durchdringt; — auch in der Untreue ist er noch treu, und der Reichthum seines Herzens ist durch keine Mißhandlung zu erschöpfen. Aus dieser tiefen Innerlichkeit und aus der ewig blühenden Frische seiner Phantasie geht jenes schwärmerische Wesen, jene Melancholie der Liebe hervor, welche auf so reizende Weise in ewigem Auf- und Niederwogen der Gefühle, in unaufhörlichem Schweben zwischen Freude und Schmerz sich kund giebt: seine Elegieen sind eine poetische Offenbarung des „Freudvoll und Leidvoll" der Liebe. Dieß ist der Grundcharakter des Dichters, aus welchem alle Schönheiten seiner Gedichte hervorgehen.

Ein köstliche Folie zu dieser schönen Eigenthümlichkeit bildet die überall hervorblickende tiefe Verehrung des Landlebens: seine besten Gedichte haben alle einen idyllischen Anstrich; daran merkt man ihm den edel gebildeten Landadeligen an. Seiner Liebe war die Stille der ländlichen Häuslichkeit unentbehrlich: nur hier konnte er sich in den Traum einwiegen, daß er und seine Geliebte die einzigen Wesen auf Erden, und unzertrennlich mit einander verbunden seien.

Mit einer seltenen Kunst hat Tibull allen diesen tiefen Eigenthümlichkeiten seines Gemüthes in seinen Elegieen poetische Gestaltung verliehen; wie wahr, wie frisch, wie glänzend, und doch wie einfach und gedrungen sind alle seine Schilderungen! Ein überströmendes Gefühl wird durch die besonnenste Composition und die gebildetste Kunstfertigkeit überall in den Schranken des Schönen gehalten: eine kalte Absichtlichkeit ist nirgends bemerkbar, um so mehr aber die Herrschaft künstlerischer Gesetze, welche sich mit Nothwendigkeit aus dem inneren Walten des poetischen Genius ergeben. Daher die reine Originalität des Dichters; in seinem Kunststyle war er allerdings Schüler der zierlichen Alexandriner; allein er beseelte aus eigenem Reichthume die fremde Form, und machte sie dadurch zu einer ihm eigenthümlich angehörenden: — daher der veredelte Geschmack, der überall das Schickliche ohne zu suchen findet, und seiner Sicherheit sich bewußt, oft so gerne den Schein kunstloser Nachläßigkeit annimmt; — daher die schöne Fülle ganz ungesucht sich darbietender lieblicher Bilder, die unvergleichliche Musik der Sprache, die überall bei ihm voll kräftiger, sinnlicher Wahrheit, und doch so lieblich und weich ist; die Grazie und Anmuth in allen ihren Bewegungen, Wendungen und ihrer ganzen Färbung; — daher endlich der Wohlklang seines Rhythmus, der, ein getreues Abbild jener, bei ihm vorherrschenden Melancholie der Liebe, sich im schönsten Wellenschlage bewegt. Zum Ausdrucke derselben eignete sich aber ganz vorzüglich das Elegische Versmaß mit seinem steten Wechsel der hochaufstrebenden Hexameter und der „melodisch herabfallenden" Pentameter: besonders der letztere hat bei ihm eigenthümliche Schönheiten (Abschluß des Gedankens, Anklänge von Reimen ꝛc.).

Fassen wir alles Gesagte zusammen, so dürfen wir wohl Tibullus den liebenswürdigsten unter den talentvollsten der Römischen Dichter nennen.

Sein Verhältniß zu den übrigen Elegikern ist schon oben in der allgemeinen Einleitung bezeichnet worden. Wir gehen zur Betrachtung der einzelnen Gedichte über.

---

1. Loblied auf Messala. (IV, 1.)

Dieses aus 211 Hexametern bestehende Lobgedicht hat so wenig von den Vorzügen, welche die Elegieen des Tibull auszeichnen, daß viele Herausgeber des Dichters zu der Annahme geneigt sind, es rühre nicht von ihm, sondern einem späteren her; andere sprechen es ihm entschieden ab. Allerdings werden die Großthaten des angesehenen Mannes, seine Verdienste in Krieg und Frieden, nicht auf die feinste Weise, sondern mehr in übertriebenen Schmeicheleien gerühmt: dabei herrsche doch eine gewisse Kälte, Steifheit und Befangenheit in dem Gedichte; eine prosaische Disposition, müßiges Zurschaustellen gelehrter Notizen und Parallelen, etwas rauhe Sprache und öfters ungelenker Vers machen keinen günstigen Eindruck. Da indeß alle Handschriften es dem Tibull zuschreiben, und da sich bei allen Mängeln doch Anklänge eines reichen Talentes finden, so ist die Ansicht, daß das Gedicht eine Jugendarbeit des Dichters sei, wenigstens nicht gradezu zu verwerfen: es wäre dann nur ein Beweis, daß er für Poesien dieser Art nicht geboren war. Ueberdieß war er vielleicht durch Verhältnisse gezwungen, seinem hohen Gönner ein Loblied zu singen; und wenn er damals demselben noch sehr ferne stand, und ein neues Unheil durch Proscriptionen fürchten mußte, so erklärt sich um so leichter ein großer Theil der gerügten Mängel. Rührt das Lobgedicht von Tibull her, so kann es nicht nach dem Jahre 31 v. Chr. gedichtet sein.

---

2. Delia.

Dieser Cyclus von fünf Elegieen besingt das Verhältniß des Dichters zu einem von ihm mit der reinsten Wärme geliebten Mädchen, welches, obgleich der Classe der Freigelassenen angehörend, doch von edlem, gebildetem Wesen gewesen sein muß: ihr eigentlicher Name war Plautia. Die Elegieen athmen feurige Gluth und Innigkeit; der Ton ist vorherrschend leidenschaftlich; aber auf die lieblichste Weise gemildert durch den Ausdruck jener, dem Tibull so eigenthümlichen, Sehnsucht nach dem ungestörten Stillleben treuer Liebe; nicht selten blickt eine Schalkhaftigkeit hindurch, welche nur dem Gefühle glücklicher Befriedigung eigen ist. Sie sind, wie wenig andere, ächt Tibullisch.

Erste Elegie. (I, 1.) Diese, gewissermaßen einleitende Elegie ist an den hohen Gönner des Dichters, M. Messala, gerichtet. Messala hatte ihn

eingeladen, ihn in den Krieg (wahrscheinlich mit Octavian gegen Antonius, 31 v. Chr., der in der berühmten Schlacht bei Actium geschlagen wurde) zu begleiten. Tibullus lehnt es ab, weil die bescheidene Stille des Landlebens ihn zu sehr fesselt; aber mehr noch — die Liebe zu der theueren Delia:

„O, wie so süß, der Winde Geheul zu vernehmen im Ruh'bett,
Wenn sich an unsere Brust traulich die Liebende schmiegt." —

Zweite Elegie. (I, 3.) Seinem Wunsche zuwider hat dennoch der Dichter der Theilnahme an dem Feldzuge sich nicht entziehen können: in Corcyra (Corfu) ist er schwer erkrankt; Todesgefahr umschwebt ihn, und sein nagendster Schmerz ist der, fern zu sein von der Geliebten, welcher seine ganze Sehnsucht zugewendet ist, und die er anfleht, seiner stets zu gedenken, und ihm treu zu bleiben.

Dritte Elegie. (I, 5.) Er ist wieder genesen; er eilt nach Rom zurück in die Arme seiner Delia: allein — er findet diese im Besitz eines reichen jungen Mannes, dem sie durch eine verwünschte Kupplerin zugeführt worden ist. Der leidenschaftlichste Schmerz über diese unerwartete Täuschung ist in der Elegie ausgesprochen; am ergreifendsten dadurch, daß er das häusliche Glück, das er an ihrer Seite zu finden gehofft hatte, mit so lebhaften Farben schilderte.

Trotzig war ich, und rühmte mich, leicht zu ertragen die Trennung,
Aber wie fern ist jetzt mir der gepriesene Muth!
Treibt es mich doch wie den Kreisel umher, der gepeitscht von des Knaben
Kunsterfahrener Hand rollt auf der ebenen Flur!
Peinige, foltre den Wilden, daß nimmer zu prahlender Rede
Ihn anwandle die Lust; zähme den frevelnden Mund!
Schone nur; ach, bei dem Bunde verstohl'ner Umarmung beschwör' ich,
Und bei der Liebe, die oft Wange zur Wange gefügt.
Weiß es doch Jeder, daß ich dich allein durch Fleh'n und Gelübde
Rettete, als dich einst schmerzliche Krankheit gequält.
Dreimal hab' ich dein Bett mit läuterndem Schwefel gereinigt,
Während die Alte dazu betete magischen Spruch.
Auch, daß keine Gefahr von ängstlichen Träumen dir drohe,
Bannt' ich sie selbst dreimal mit dem geweiheten Mehl.
Neunmal fleht' ich zur Hecate [1] dann mit umwundenem Haupte,

---

1) Eine Göttin der Unterwelt — auch der Zauberkünste: — sie hatte die Schlüssel zur Unterwelt, und zu ihr flehte man unter Gelübden, und mit den hier angegebenen Gebräuchen, wenn man Kranke vor dem Tode, dem sie verfallen schienen, bewahren wollte.

Und mit gelöf'tem Gewand' in der verschwiegenen Nacht.
Alles hab' ich gewährt; nun genießt ein And'rer die Liebe:
Was mein Flehen errang, nützet dem Glücklichen nun!
O, wie träumt' ich in thörichtem Wahn, wenn du wieder genäfest,
Mir das Leben so schön; doch mir verbeut es ein Gott!
Pflügen wollt' ich; es sollte mir Delia hüten die Feldfrucht,
Wenn in der Mittagsgluth Körner die Tenne zermalmt;
Oder sie legte die Trauben mir ein in geräumige Kufen;
Kelterte blinkenden Most dann mit dem flüchtigen Fuß;
Lernte die Heerde mir zählen; geliebkos't lernte des Sclaven
Plauderndes Knäbchen ein Spiel auf der Gebieterin Schoos;
Trauben opferte sie für der Rebe Gedeihen dem Flurgott,
Aehren zum Heile der Saat, köstliches Mahl für die Trift;
Alles würde sie leiten, und liebend auf Alles bedacht sein,
Daß in der Wirthschaft Nichts bliebe zu schaffen für mich.
Spräche Messala nun einst bei mir ein; dann pflückte für diesen
Delia labendes Obst von dem erlesenen Baum.
Solches träumt' ich mir; jetzt, — zu des Orients duftenden Auen
Hat mir der Süd und der Ost Wünsche des Herzens entführt.
Oftmals hab' ich versucht, mit Wein zu verscheuchen den Kummer;
Aber den lauteren Wein wandelt in Thränen der Schmerz.
Andere hielt' ich umarmt; doch naht' ich, die Wonne zu kosten,
Mahnete Cypria mich an die Geliebte; — ich floh.
Einen Bezauberten schalt mich dann die entschlüpfende Dirne;
Plaudert', o Schande, von mir, was sich zu sagen nicht ziemt.
Solches bewirkest du nicht durch magische Formeln, — die blonden
Locken sind's, dein Gesicht, ach und der Lilienarm!
So war Thetis zu schau'n, Nereus' blauäugige Tochter,
Als sie zu Peleus [2] einst schwamm auf gezäumtem Delphin.
Das nur schadete mir, daß ein reicherer Buhle sich zudrängt;
Listige Kupplerin hat mich in's Verderben gestürzt.
Sei mit Blute getränkt ihr Mahl; mit blutenden Lippen
Möge sie galligen Trank schlürfen aus trübem Pocal!
Ewig umrauschen sie Geister, bejammernd das eigene Schicksal,
Singen ihr grausendes Lied Eulen vom Dache herab!
Suche von wüthendem Hunger gequält sie Kräuter von Gräbern,
Und das verwes'te Gebein, welches die Wölfe benagt;

---

2) Thetis und Peleus sind die Aeltern des Achilles.

Laufe sie heulend die Straßen entlang mit nackenden Hüften,
Folg' ihr am Kreuzweg nach beißiger Hunde Gewühl!
Also geschehʼ es; so deutet ein Gott mir; die Liebenden schützet
Höhere Macht; es bestraft Venus Verletzung des Bunds.
Darum alsbald entsage den Lehren des geizigen Unholds;
Ach, durch Gold wird so leicht gänzlich die Liebe besiegt.
Willig geht dir der Arme zur Hand; er kommt dir vor Allen
Willig entgegen, und schmiegt eng an die Liebliche sich.
Treuer Begleiter ist dir im dichten Gewühle der Arme,
Beut dir die stützende Hand, bahnt im Gedränge den Weg:
Schlüpft dann heimlich mit dir in des Freundes verborgene Wohnung;
Löset die Riemen dir selbst vom alabasternen Fuß. —
Ach, es verhallet umsonst mein Lied! nicht weichet die Pforte
Schmeichelnder Rede; wohlan! donnʼre die kräftige Faust!
Aber auch du, der Begünstigte jetzt, o fürchte mein Schicksal;
Leicht auf beflügeltem Rad dreht sich das schwankende Glück!
Nicht umsonst umlagert die Thüre schon jetzt ein Gewisser,
Rastlos harrend; wie oft lauscht er, und zieht sich zurück!
Stellt sich, als ging' er vorüber das Haus, und kehret allein dann
Wieder, und g'rad an dem Thor hustet und räuspert er sich!
Irgend Etwas hat hier im Werke verstohlene Liebschaft; —
Nütze die Zeit; noch schwimmt munter im Strome dein Kahn!

Vierte Elegie. (I, 2.) Bald verwandelt sich des trostlosen Geliebten Schmerz in die beglückendste Freude. Delia ist zwar die Gattin des begünstigten Liebhabers geworden; allein nur gezwungen, und sie giebt ihm bald von der Fortdauer ihrer Liebe zu ihm Beweise, welche in diesem Gedichte mehr in schalkhafter Weise angedeutet, als offen dargelegt werden.

Fünfte Elegie. (I, 6.) Delia's Gemahl, der abwesend gewesen, ist wieder zurückgekehrt: Tibull bleibt Hausfreund desselben, und der glückliche Liebhaber der jungen Frau. Das Gefühl seines Glückes wird aber dadurch getrübt, daß er fürchten muß, die von Treue gegen den Ehemann nicht Gefesselte könne auch ihm ungetreu werden. Seine glühende Eifersucht spricht diese unvergleichliche Elegie aus; allein auf eine Weise, durch welche nicht minder ein tiefer liegendes Vertrauen, wie die hingebendste, treueste Liebe sich kund giebt.

Amor, du lächelst so freundlich mir stets, um mich zu verführen;
Und bist grausam und hart gegen mich Armen nachher!

Trotziger Knabe, was willst du von mir? Ist groß denn die Ehre,
Wenn dem Sterblichen legt listige Schlingen ein Gott?
Schon ist das Netz mir gespannt, und Delia kos't, die verschmitzte,
In der verschwiegenen Nacht heimlich, — wer weiß es, mit wem!
Sie zwar läugnet es keck; doch fällt es mir schwer, ihr zu glauben:
So verläugnet sie stets gegen den Gatten auch mich. —
Ich Unglücklicher lehrte sie selbst, wie sie täuschen die Wächter
Könnte mit List; ach, jetzt straft mich die eigene Kunst.
Denn, um einsam zu ruh'n, erlernte sie mancherlei Vorwand;
Lernte, wie leis' in der Thür' könne die Angel sich dreh'n.
Tropfen und Kräuter auch lieh' ich ihr dann, zu vertilgen der Zähne
Spuren, die Wechselgenuß ihr in die Lippen geprägt.
Aber du selbst, argloser Gemahl des betrüglichen Weibes,
Sorge für mich; dann wird jene sich minder vergeh'n.
Hüte sie, daß nicht öfters mit Männern Gespräche sie wechsle,
Noch in dem losen Gewand ruhe, den Busen enthüllt; —
Daß durch Winke sie nicht dich täusche; den Finger benetzend
Nicht auf das Tischblatt hin zeichne verdächtiges Wort.
Geht sie, so sei auf der Hut; ja wollte sie selber der Göttin [3]
Tempel besuchen, den nie Nähe der Männer entweiht.
Aber vertraust du auf mich, so folg' ich allein ihr zum Altar;
Nicht die Gefahr schreckt mich, dort zu erblinden, zurück. [4]
Oft, als wollt' ich des Ring's kostbare Juwelen bewundern,
Nützt' ich den Vorwand nur, ihr zu berühren die Hand.
Oft einschläfert' ich dich mit Wein; ich aber, der Sieger,
Schlürfte mit Weine vermischt nüchternes Wasser des Quells.
Wissentlich kränkt' ich dich nie; dem Bekennenden schenke Verzeihung:
Amor befahl es; — wer mag Kämpfe mit Göttern bestehn!
Wohl, ich bin's — wie sollt' ich mich scheu'n zu gestehen die Wahrheit,
Welchen die Nacht entlang Bellen des Hundes verfolgt.
Was frommt dir ein liebliches Weib? Verstehst du nicht deinen
Schatz zu verwahren, so hilft Nichts an der Thüre das Schloß.
Dich zwar hält sie umarmt, doch seufzt sie nach Liebe des Fremd-
lings,

3) Der bona Dea, „guten Göttin," einer nur von den Römischen Frauen verehrten Göttin, deren Gottesdienste beizuwohnen, allen Männern auf das Strengste verboten war. — 4) „Ich werde sie genau beobachten." Diese und andere Stellen beweisen, daß jenes strenge Verbot nicht auf das Strengste gehalten wurde.

Heftige Schmerzen des Kopfs weiß sie zu heucheln im Nu.
Mir vertrau' zur Bewachung sie an; nicht Qualen der Geißel
Fürcht' ich, weigere nicht selber die Fessel am Fuß.
Dann bleibt fern, ihr Herrchen, mit künstlich gedrechselten Locken,
Denen ein langer Talar wallend die Hüften umfließt.
Wer zufällig sich naht, — daß nicht in Verdacht er gerathe —
Weiche zurück', und steh' fern auf gesondertem Pfad!
Also gebot es mir selber der Gott; so heischt es die große
Priesterin, welche zu mir sprach mit prophetischem Mund.
Diese,[5] sobald sie ergriffen sich fühlt vom Geiste Bellona's,
Scheut selbst Geißel und Gluth in der Begeisterung nicht;
Schlägt mit gewaltigem Beile sich blutig die eigenen Schultern;
Schmerzlos strömendes Blut weiht sie der Göttin alsdann;
Steht, mit dem Spieße die Seite durchbohrt, verwundet am Busen,
Und von der Göttin erfüllt, kündet die Seherin dieß:
„Hütet euch, wehe zu thun dem Mädchen im Schutze des Amor,
Spät sonst möcht' es euch reu'n, seid ihr durch Schaden belehrt.
Rühre sie an, — hinströmt dir die Habe, wie mir aus den Wunden
Strömet das Blut, wie sich hier Staub in dem Winde zerstreut."
Auch du wurdest bedroht, — weiß nicht, mit welcher Bestrafung,
Delia; doch wenn du fehlst, möge sie gnädig dir sein!
Du nicht bist es, die Schonung verdient; nur die würdige Mutter
Rührt mich; über den Zorn sieget die herrliche Frau.
Denn sie führt dich im Dunkel mir zu; sie ist es, die schweigend
Unsere Hände vereint, heimlich mit ängstlicher Hast.
Sie harrt meiner des Nachts, an die Pforte gefesselt: von fern schon,
Wenn ich mich nahe, vernimmt diese den rauschenden Fuß. —
Lebe mir lange, du treffliches Weib! Von dem eigenen Leben
(Wollt' es das Schicksal,) wie gern theilt' ich an Jahren dir zu!
Du wirst stets, und aus Liebe zu dir, die Tochter mir werth sein;
Was sie auch möge begeh'n, immer doch bleibt sie dein Blut!
Keusch nur lehre sie sein, obwohl ihr die Haare kein Stirnband

---

5) Die Oberpriesterin im Tempel der Bellona pflegte unter den in dieser classischen Stelle geschilderten fanatischen Mißhandlungen ihres eigenen Körpers zu weissagen. Tibullus fingirt, um seiner Mahnung, andere Liebhaber der Delia mögen sich ferne von ihr halten, größeren Nachdruck zu geben, jene Priesterin habe ihm prophezeit, sie alle werde sonst schwere Strafe treffen; auch der Delia könne sonst Unheil drohen: mit der größten Zartheit jedoch spricht er dieß Letztere aus.

Deckt, und ein langer Talar ihr um die Füße nicht wallt. [6]
Mich auch bindet ein hartes Gesetz: wenn irgend ein and'res
Mädchen ich lobe, sogleich fährt auf die Augen sie los.
Wäre des Fehl's ich aber verdächtig, — geschleift bei den Haaren
Würd' ich, erbarmungslos über die Straßen geschleppt.
Schlagen ja möcht' ich dich nicht: doch wird in mir rege der Jähzorn;
Dann, dann, wünscht' ich fürwahr, daß ich nie Hände gehabt!
Nicht aus Furcht vor der Strafe sei keusch; herzinnige Treue
Feßle dich liebend an mich, wenn ich entfernt von dir bin.
Aber die Keinem Getreue, gebeugt vom Alter, muß hülflos
Einst mit der zitternden Hand Fäden dem Rocken entzieh'n;
Muß um bedungenen Lohn anknüpfen Gewebe dem Webstuhl,
Säubern mit eisernem Kamm muß sie das schimmernde Vließ.
Schaaren der Männer besehen sie dann mit höhnendem Lächeln,
Rufen: „So viel Trübsal treffe die Alte mit Recht!"
Und auf die Weinende blicket herab vom hohen Olympus
Cypria; mahnt, wie sie hart strafe gebrochene Treu'! —
Andere treffe der Fluch! — Wir, Delia, wollen — ein Muster
Dauernder Liebe — vereint stehen im silbernen Haar!

3. Marathus.

In drei Elegieen schildert der Dichter ein zärtliches Verhältniß zu einem schönen, der männlichen Reife entgegenwachsenden, Jüngling, den er Marathus nennt: wer hinter dem angenommenen Namen versteckt sei, dieß errathen zu wollen, ist vergebene Mühe. Die bei den Alten so weit verbreitete Knabenliebe tritt in diesen Gedichten zwar mit aller leidenschaftlichen Gluth auf; allein daß sie bei dem Dichter wenigstens einen edleren Ursprung hatte, geht deutlich aus der bedeutungsvollen und wahrhaft poetischen Wendung des Verhältnisses hervor. Ueberhaupt aber dürfen wir in der Knabenliebe der Alten durchaus nicht überall einen Ausfluß sittlicher Entartung erblicken: nicht Sokrates allein war es, der sich ihr mit den reinsten Gefühlen hingab. Daß dieselbe aber auch nur zu oft zu den empörendsten Ausschweifungen führte, ist nicht zu läugnen; und immerhin ist es eine unerfreuliche Erscheinung, wenn auch ein Tibullus dem einreißenden Verderben sich nicht ganz zu entziehen vermochte.

Erste Elegie. (I, 4.) Tibull liebt den heranwachsenden Jüngling, und

6) Ein Stirnband, und ein langes, bis zu den Knöcheln herabwallendes Gewand gehörten zu der die ehrbaren Matronen auszeichnenden Bekleidung.

bittet daher, den Priapus, welchem die Sage mancherlei Verhältnisse ähnlicher Art andichtete, ihn darüber zu belehren, auf welche Weise er den Geliebten an sich fesseln könne. Das Gedicht ist besonders reich an lebendigen und höchst kunstreichen Schilderungen.

Zweite Elegie. (I, 9.) Die in der ersten Elegie noch mehr verschleierte leidenschaftliche Liebe tritt hier in offener Gluth hervor. Tibull gewahrt, daß Marathus kälter und kälter gegen ihn wird, und argwöhnt, ein Anderer habe dessen Liebe mit Golde erkauft; daher quält ihn die rasendste Eifersucht. Er macht dem Jünglinge die bittersten Vorwürfe: sein ganzer Fluch trifft aber den Verführer desselben.

Dritte Elegie. (I, 8.) Was die zweite Elegie nur leise andeutete, enthüllt die dritte: nicht weil ein Verführer ihn gewonnen; sondern weil er selbst liebt, und zwar ein schönes Mädchen liebt, hat der Jüngling sich ihm entfremdet. Mit der feinsten Wendung giebt der Dichter sich den Anschein, als habe er dessen Liebe längst im Stillen bemerkt: er tritt nun selbst dem mit edlerem Triebe geliebtem Jünglinge helfend zur Seite, und fleht die Geliebte desselben an, ihn zu erhören. Dadurch tritt das Verhältniß in den Kreis des ungetrübten Schönen zurück; die Geschlechtsliebe hat gesiegt, und die Unnatur fällt vor der Macht der Natur. — Somit hat auch der Dichter sich selbst wiedergefunden, indem seine Liebe für einen Jüngling zu ihrer edleren Bedeutung zurückgekehrt ist. Daß dessen Geliebte, Pholoë, die Gattin eines betrogenen Alten ist; — dieß möge Zeit und — Sitte, oder vielmehr Unsitte — entschuldigen.

Nicht mehr kann es verborgen mir sein, was zärtliches Winken
  Oder mit lieblichem Ton leises Geflüster verräth.
Künden Orakel auch nicht, noch Fibern [1] den Willen der Gottheit,
  Deuten auch Vögel mir nicht künftiges Loos im Gesang:
Hat doch Cypria selbst, mir zauberisch fesselnd die Arme,
  Oft mich unter dem Schlag schmerzender Geißel gelehrt! [2] —
Dich zu verstellen, laß ab! Den quälet der Gott ja noch ärger,
  Welcher in seine Gewalt sich nur gezwungen ergiebt.
Sprich, was hat es gefrommt, daß die seidenen Locken du pflegtest,

---

1) Fibern sind hier die zarten Fasern und Adern in den edleren Eingeweiden der Opferthiere, aus deren innerer Beschaffenheit man zu prophezeien pflegte; es gab über diesen Aberglauben eine eigene Wissenschaft, die Haruspicie. Bekannt ist das Weissagen der Auguren aus dem Fluge der Vögel. — 2) Das Bild ist entlehnt von der Art, wie man Sclaven zu züchtigen pflegte: man band ihnen die Arme zusammen, hängte sie an einem Balken auf, und geißelte sie dann.

Daß nach der Mode du stets anders geordnet das Haar!
Sage, warum du die Wangen bedeckt mit gleißender Schminke,
Und warum Künstler-Hand zierlich die Nägel verschnitt?
Fruchtlos hast du nun Kleider, und fruchtlos Gewänder gewechselt;
Fest anliegendes Band schnürt nun die Füße dir ein. [3]
Jene gefällt, wenn gleich schmucklos erscheinet ihr Antlitz,
Und langweilige Kunst zierlich kein Haar ihr gelockt.
Hat durch magischen Spruch, durch die Kraft betäubenden Krautes,
Dich in verschwiegener Nacht etwa verzaubert ein Weib?
Magischer Spruch entziehet dem Acker des Nachbars die Feldfrucht,
Magischer Spruch hemmt selbst zürnende Schlangen im Lauf;
Ja, er versucht von dem Wagen herab Selene'n [4] zu reißen, —
Und vollbrächt' es, wenn nicht tönten die Becken von Erz. [5]
Doch, was klag' ich, daß Kräuter und Sprüche dem Armen geschadet,
Ach, die Schönheit bedarf magischer Künste ja nicht!
Aber gefährlicher ist es, den Leib zu berühren; gefährlich,
Hüft' an Hüfte geschmiegt, sich zu berauschen im Kuß.
Nur sei gegen den Knaben nicht allzugrausam: bedenke,
Daß hartnäckigen Trotz Venus mit Strafen verfolgt.
Ford're Belohnung nicht; Lohn reiche der buhlende Graukopf,
Dem du an schwellender Brust frostige Glieder erwärmst.
Mehr als Gold ist der Jüngling werth mit den blendenden Wangen,
Der die Umarmende nicht reibt mit dem stechenden Bart.
Solchem umschlinge du lieber mit Lilien-Armen den Nacken,
Und mit verachtendem Trotz blick' auf der Könige Pracht!
Venus lehret dich selbst im Geheim willfahren dem Jüngling,
Weil noch glühend er dich preßt an das zärtliche Herz;
Küsse dem Schmachtenden reichen — benetzt von kämpfenden Zungen —
Lehret sie, und mit dem Zahn blutig ihm zeichnen den Hals.
Fruchtlos schmücken Juwel' und Perlen das Mädchen, das einsam
Schläft in der frostigen Nacht, welches kein Jüngling ersehnt.

---

3) Alle oben genannten üppigen Künsteleien waren damals den jungen Römischen Elegants nur zu sehr eigen geworden; insbesondere suchte man damit junge Leute herauszuputzen, welche zu unnatürlicher Leidenschaft anreizen sollten. — 4) „Die Mondgöttin," welche, wie der Sonnengott Apollo, auf einem Wagen am Gewölbe des Himmels hinfahrend gedacht wurde. — 5) Geräuschvolles Aneinanderschlagen eherner Becken ꝛc. sollte den Zauber, welcher den Gestirnen, z. B. bei Verfinsterungen, drohten, verscheuchen können.

Wehe, zu spät wird Liebe zurück, wird Jugend gerufen,
Wenn das ergrauende Haupt Silber des Alters gefärbt.
Dann erkünstelt man Reize; dann wird, um Jugend zu heucheln,
Brauner gebeizt mit der Nuß grünender Rinde das Haar.
Sorgsam rupft man vom Scheitel alsdann die grauenden Flocken,
Frischt das Gesicht neu auf, wo man die Runzeln verbannt.
Darum genieße die Zeit, so lange dir blühet des Lebens
Frühling; denn er entflieht mit unaufhaltsamem Fuß.
Quäle den Marathus nicht! Ist's Ruhm, zu besiegen den Jüngling?
Mögest du spröde hinfort gegen die Alten nur sein!
Ach, sei schonend dem Zarten: ihn bleicht nicht zehrende Krankheit;
Heftige Liebe nur hat blaß ihm die Wangen gefärbt.
Wenn von ihm fern du weilest, wie oft in schmerzlichen Klagen
Seufzet der Arme; dann ist Alles mit Thränen benetzt!
„O warum, spricht er, verschmähet sie mich? Die Wächter gewinnen
Konnten wir; Schlauheit lehrt Liebende selber der Gott.
Fremd nicht ist mir verstohlene Lieb', und wie leiser man athmet,
Und wie sonder Geräusch heimliche Küsse man raubt.
Schleichen könnt' ich zu dir im mitternächtlichen Dunkel,
Könnte geräuschlos selbst öffnen den Riegel der Thür'.
Doch, wozu nützet die Kunst, verschmäht sie Liebe des Armen:
Schlüpft aus dem Bette sogar grausam das Mädchen hinweg?
Oder, betrügt sie mich treulos, nachdem sie mir eben ihr Wort gab;
Ach dann schleichet die Nacht schlaflos dem Leidenden hin.
Hör' ich im Geiste sie kommen, und regt es sich dann in der Nähe,
— Was es auch sei — mir dünkt rauschend zu nahen ihr Fuß." —
Jüngling, weine nicht mehr; ihr Herz wird nimmer erweichen;
Müde vom Thränenerguß schwellen die Aeuglein dir schon!
Pholoë, Himmlische hassen den Stolz! O höre die Warnung;
Weihrauchopfer umsonst bringst du am heiligen Heerd.
Einst hat Marathus auch der zärtlichen Liebe gespottet,
Nicht an den rächenden Gott denkend, der hinter ihm stand;
Oefters verlacht' er sogar, wie man sagt, des Trauernden Thränen,
Und mit verstelltem Verzug hielt er den Sehnenden auf.
Jetzt ist jeglicher Stolz ihm verhaßt; jetzt ist ihm zuwider
Jegliche Thüre, die streng eiserne Riegel verwahrt.
Doch, dein harret der Lohn, wenn du nicht die Sprödigkeit ablegst.
O wie so gern mit Gebet rief'st du die Tage zurück!

4. Sulpicia.

Die hier zusammengestellten Gedichte nennt schon Heyne (in seiner Ausgabe Tibull's) „die anmuthigsten und schönsten aus dem ganzen römischen Alterthume": sie sind der Liebe einer Sulpicia und eines gewissen Cerinthus gewidmet. Da sie in der Sammlung die besondere Ueberschrift: „Elegieen der Sulpicia und Anderer" tragen, und wirklich kein eigenes Liebesverhältniß des Dichters schildern, so hat man sie lange für Werke einer Dichterin Sulpicia gehalten, welche man bald in dem Zeitalter des Augustus, bald in dem des Domitianus unterzubringen suchte. Mit Recht aber hat die neuere Kritik diese in der That unvergleichlichen Elegieen dem großen Dichter wieder vindizirt; und wenn wir irgendwo der Ansicht Gruppe's und seiner darauf gegründeten Anordnung der Stücke beistimmen müssen, so ist es hier. — Sulpicia, eine schöne junge Römerin aus vornehmen Geschlechte hat die glühendste Liebe zu Cerinth, einem jungen Manne aus niederem Stande, gefaßt, der vielleicht ein Freigelassener, und wahrscheinlich Tibull's Freund war. Die Mutter des Mädchens ist lange gegen das Verhältniß, welches sich daher anfangs als unglückliche, heimliche Liebe gestaltet; Cerinth ist deßhalb lange zurückhaltend und schüchtern, während Sulpicia mit der ganzen Leidenschaft einer Römerin ihm, der ihrer Liebe würdig ist, auf mehr als halbem Wege entgegenkommt, bis er diese Liebe in vollem Maße erwiedert, wovon ihn nur der verschämte Hinblick auf die Ungleichheit der Verhältnisse abhielt: — endlich werden beider heißeste Wünsche durch das Band der Ehe gekrönt. Dieses interessante Verhältniß gab dem Dichter den Stoff zu einem, mit hoher Kunst zusammengefügten Cyclus von sieben Elegieen, in welchen er abwechselnd bald in seinem eigenen Namen, mehr erzählend und Segen erflehend, bald in dem der Sulpicia spricht, deren Worten er die tiefste, bewegteste Leidenschaft einzuhauchen verstanden hat. In der schönen Entfaltung des Verhältnisses liegt die ganze Offenheit und ungeschmückte Natürlichkeit des Alterthumes, welchem unsere Decenz auch in den höheren Kreisen der Gesellschaft fremd war, klar zu Tage. Da diese Elegieen das eigentliche Meisterwerk Tibull's sind, so theilen wir alle mit.

An sie schließen sich fünf kleine poetische Episteln an, welche Gruppe für wirkliche Briefchen der Sulpicia hält; er erkennt in ihnen ein „weibliches Latein" und glaubt, daß sie dem Tibullus gewissermaßen den Stoff zu seiner Dichtung gegeben haben. Jedenfalls sind die artigen Liebesbriefchen interessant genug, daher folgen sie hier ebenfalls.

Erste Elegie. (IV, 2.) Der Dichter schildert uns in den glühendsten Farben die Vorzüge und Reize der schönen Sulpicia.

Mächtiger Mars, dir schmückt sich Sulpicia zu den Calenden;[1]
Hast du Geschmack, o, so komm selber vom Himmel, und schau'!

---

1) Calenden hieß jeder erste Tag eines Monates: der erste März,

Dieß wird Venus verzeih'n; nur hüte dich, stürmischer Jüngling,
Daß dem Bewundernden nicht schimpflich entsinke der Speer:
Ihr an den Aeuglein zündet, wenn einer der Götter erglüh'n soll,
Amor, der feurige, selbst doppelte Fackeln sich an.
Was sie auch immer beginnt, und wohin sie auch wendet die Schritte,
Immer begleitet und schmückt heimlich die Gracie sie.
Löst sie die Locken; — wie schön umwallt sie das flatternde Haupthaar!
Lockt sie es, — heischt Ehrfurcht künstliches Lockengeflecht.
Herzen entflammt sie, sobald sie erscheint im Sidonischen Mantel[2] —
Im schneeweißen Gewand schimmernd, entflammt sie das Herz.
So in den seligen Höh'n des Olymp's auch zeiget Vertumnus[3]
Tausendfältigen Schmuck; jeglicher kleidet ihn wohl! —
Dieses Mädchen allein ist werth, daß wollige Vließe
Tyrus zweimal für sie netze mit edelem Saft;
Daß sie besitze, was nur in Arabien's duftenden Auen
Glückliche Pflüger für sich erndten von würziger Flur;
Und was immer an Perlen erfischte der schwärzliche Inder
An dem eoischen[4] Strand, näher des Phöbus Gespann'. —
Sie, Pieriden,[5] besingt, auch du mit gewölbeter Laute,
Strahlender Phöbus Apoll, singe den festlichen Tag!
Möchtet ihr feiern das heilige Fest in den spätesten Jahren,
Keine der Jungfrauen ist eueres Chores so werth!

Zweite Elegie. (IV, 3.) Sulpicia spricht mit dem Ausdrucke der tiefsten Empfindung und leidenschaftlichsten Liebe ihre Besorgniß um den Geliebten aus, der eine Eber-Jagd unternommen hat.

Schone mir, Eber, den Jüngling, du mög'st nun im üppigen Kornfeld
Lagern, du sei'st in der Kluft waldiger Berge versteckt!

---

der hier gemeint ist, war ein Festtag zu Ehren des Mars, und wurde besonders von Frauen und Mädchen festlich begangen. Daher war es Sitte, daß diesen von den Ehemännern oder Geliebten Geschenke gemacht wurden. — 2) Von Purpurfarbe, die bekanntlich vorzugsweise in Phönizien, wo Sidon und Tyrus lagen, zu Hause war. — 3) Vertumnus, der Gott der stets wechselnden Jahreszeiten; besonders des früchtespendenden Herbstes, weßhalb Pomona, die Göttin der Baumfrüchte, seine Gemahlin war. Auffallend ist es, daß er hier zu den Olympischen Göttern gezählt wird, da er sonst als einer, die Fluren bewohnenden ländlichen Gottheiten gedacht wird. — 4) „Morgenländisch:" Arabien ist Heimath der kostbaren Spezereien, Indien der Perlen und anderer edlerer Producte. — 5) „Musen."

Ach, laß ab zu dem Kampfe die grausamen Zähne zu wetzen:
Hüte, sein Schutzgott, ihn, Amor, vor aller Gefahr!
Aber im Eifer der Jagd entführt ihn die delische Göttin; [6]
Ha, Fluch treffe den Wald! Fort mit dem Doggen-Gezücht!
Welch' ein rasender Wahn ist's doch, zu umstellen mit Tüchern
Buschige Hügel und sich selbst zu verwunden die Hand!
Was auch frommt es, verstohlen zu späh'n nach dem Lager des Wildes,
Und sich am dornigen Strauch blutig zu ritzen das Bein?
Dennoch, dürft' ich mit dir den Forst durchstreifen, Cerinthus,
Trüg' ich das Jagdnetz wohl über die Berge hinweg.
Selbst aufspürt' ich, wie gern! die Tritte der flüchtigen Hirschkuh,
Machte das Windspiel selbst los von dem eisernen Ring.
Dann erst wäre der Wald mir lieb; ja dann, o mein Leben,
Möchten sie schelten, daß ich bei dir am Garne geruht!
Dann mag kommen der Eber an's Netz; unbeschädigt entrinnt er,
Stört er den seligen Rausch sehnender Liebe nur nicht.
Ohne mich sei jetzt Liebe dir fremd; nach Diana's Gesetzen
Spanne mit züchtiger Hand, züchtiger Jüngling, das Netz!
Sollte mir heimlich indessen dein Herz ein Mädchen entwenden,
Sei sie zur Strafe dafür reißenden Thieren ein Raub!
Doch du lasse dem Vater die Lust, im Walde zu jagen;
Eilends kehre du selbst mir an den Busen zurück!

Dritte Elegie. (IV, 4.) Tibullus fleht den heilenden Gott Phöbus an, der schwer erkrankten Sulpicia Genesung zu schenken.

Hierher komm' und verscheuche dem lieblichen Mädchen die Krankheit,
Du mit dem wallenden Haar, strahlender Phöbus, o komm!
Glaube mir, eile herbei; nie wird es dich, Phöbus, gereuen,
Daß an die Herrliche du heilende Hände gelegt.
Sorge, daß Schwindsucht nicht die bleichenden Glieder ergreife.
Daß kein häßliches Blaß decke den schimmernden Leib.
Jede Gefahr die ihr droht, was immer wir Trauriges ahnen,
Fort in die Wogen des Meer's trag' es die reißende Fluth.

---

6) Diana, auf der Insel Delus geboren.

Heiliger, komm', und bringe zugleich schlafbringende Kräuter,
Und dem entkräfteten Leib stärkenden Zaubergesang.
Quäle den Jüngling nicht, der, besorgt um das Schicksal des Mägdleins,
Weiht zahllose Gelübd' für der Gebieterin Wohl.
Jetzo gelobt er, und jetzt, weil kraftlos jene dahinwelkt,
Schmähet mit lästerndem Wort ewige Götter sein Mund.
Furchtlos sei Cerinthus; den Liebenden schadet der Gott nicht;
Liebst du nur standhaft fort, bleibt dir dein Mädchen gewiß.
Thränen frommen dir nicht; dann mag es dir ziemen zu weinen,
Wenn sie dir künftig einmal zürnenden Blickes sich nah't.
Jetzo gehört sie dir ganz; dich Einzigen denket ihr schuldlos
Liebendes Herz, und umsonst harrt der Betrogenen Schwarm.[7]
Phöbus, sei gnädig; es wird lobpreisendes Lied dich erheben,
Wenn in Einem zugleich Zweien das Leben du gabst.
Dann, dann wirst du gefeiert und froh sein, zahlt sein Gelübde
Dir an dem heiligen Heerd wechselnd das fröhliche Paar.
Selig preiset dich dann der Chor der erbarmenden Götter:
Dir verliehene Kunst wünschte wohl jeglicher sich.

Vierte Elegie. (IV, 5.) Sulpicia preis't am Geburtstage Cerinth's diesen Tag, der ihr den Geliebten geschenkt, und fleht den immer noch Schüchternen an, sich ihr mit ganzer Liebe hinzugeben.

Immer wird heilig mir bleiben der Tag, Cerinthus, der einst mir
Dich gegeben, er soll stets mir ein festlicher sein!
Schon bei deiner Geburt weissagten die Parcen den Jungfrau'n
Sclavische Fesseln auf's neu, gaben dir Herrschergewalt.
Glüh' ich vor allen doch selbst; es entzückt mich, daß ich erglühe,
Zündet die eigene Gluth Flammen im Busen auch dir.
Lieb' um Liebe, Cerinth, — bei verstohlener Wonne, bei deinen
Augen beschwör' ich dich, Freund, und bei dem schützenden Geist!
Laß, o Genius, dir mein Opfer gefallen; erhör' mich!
Nur daß ihm höher das Herz walle, wenn meiner er denkt!
Aber wenn jetzt vielleicht nach anderen zärtlich er schmachtet,
Bitt' ich: Erhabener, flieh', fliehe das trügliche Haus!
Venus, sei du gerecht; entweder laß beide zusammen

---

7) „Ihrer Anbeter," denen sie kein Gehör giebt.

Fühlen dein Joch; wo nicht, mache von Fesseln mich frei!
Doch viel lieber umschling' uns beide mit dauernden Ketten,
Welche die folgende Zeit nimmer zu lösen vermag!
Dies auch wünschet der Jüngling, gleich mir; nur heimlicher wünscht er:
Denn ihn hindert die Scham, laut ein Geständniß zu thun.
Aber du, Gott der Geburt, — denn Alles ergründen die Götter, —
Hör' uns, ruf' er nun laut oder im Stillen dich an!

Fünfte Elegie. (IV, 6.) Tibullus fleht zur Juno, zu deren Feste sich Sulpicia geschmückt hat, sie möge die beiden Liebenden in unauflöslichem Bunde vereinen.

Lebens-Beschützerin, Juno, [8] empfange den heiligen Weihrauch,
Den mit verständigem Sinn weihet die Liebliche dir!
Heute gehört sie dir ganz; dir hat sie sich festlich geschmücket,
Um vor deinem Altar heute bewundert zu steh'n.
Zwar nur dir zu Ehren, o Göttliche, will sie geschmückt sein;
Aber ich weiß, wem geheim sie zu gefallen begehrt.
Heilige, schütze du sie, daß Keiner die Liebenden trenne;
Auch um des Jünglings Herz schlinge das dauernde Band!
Füge so glücklich das Paar; nicht Würdiger'm beugt sich die Jungfrau;
Würdiger ist kein Weib, daß sich ihm beuge der Mann.
Möge die Sehnenden nimmer ein lauschender Wächter erspähen,
Tausendfältige List gebe die Lieb' an die Hand.
Höre die Bitten, und komm' hellstrahlend im Purpurgewande,
Dreimal opfert sie dir, Züchtige, Kuchen und Wein!
Siehe, das sorgliche Mütterchen lehrt, was die Tochter erfleh'n soll;
Aber schweigend begehrt And'res im Stillen ihr Herz.
Wie an dem Opferaltare die wallende Flamme, so glüh't sie;
Will, obschon sie es darf, dennoch geheilet nicht sein.
Bleibe sie theuer dem Jüngling; und nahet das kommende Jahr sich,
Kröne, wie heut, ihr Gebet Amor als älterer Freund!

Sechste Elegie. (IV, 7.) Sulpicia freut sich der genossenen Liebe; sie bekennt ihre Schuld mit freudigem Stolze.

---

8) Frauen und Mädchen opferten an ihren Geburtstagen der Juno, welche auch als Schutzgöttin der Gebärenden verehrt wurde.

Endlich ist Amor erschienen; so schön, daß verschämt ihn zu bergen,
Weniger rühmlich mir wär', als ihn zu zeigen enthüllt.
Meiner Camöne Gesang erhörend hat jetzt Cytherea [9]
Selber ihn zu mir geführt, mir in den Schoos ihn gelegt.
Cypria hat ihr Versprechen gelöst; ausplaud're die Wonne,
Welcher ein Mädchen noch nie liebend die Seine genannt!
Nichts mehr hab' ich geheim zu vertrau'n dem versiegelten Briefchen,
Was kein Anderer darf seh'n, eh' mein Trauter es liest.
So zu straucheln ist süß; Verstellung zu Gunsten des Rufes
Ekelt mir. — Würdig bei ihm, will ich, dem Würdigen, sein!

Siebente Elegie. (II, 2.) Tibullus spricht an Cerinth's Geburtstage die innigste Freude über dessen hohes Glück aus: endlich hat die Ehe die Liebenden auf immer vereinigt. Damit ist die beleidigte Sitte wieder versöhnt.

Sprechen wir frommes Gebet am Altar! es naht der Geburtstag;
Männer und Frauen umher, wählet ein günstiges Wort! — [10]
Walle duftendes Opfer! es dampfe der heilige Weihrauch,
Welchen das glückliche Land weichlicher Araber zollt.
Nahe der Genius [11] selbst, ein Zeuge der eigenen Feier;
Zart umschlinge der Kranz ihm das geheiligte Haar!
Ihm von den Wangen herab soll träufeln der lautere Balsam;
Satt von dem Opfergebäck sei er, und trunken vom Wein!
Doch er gewähre dir auch, Cerinthus, jegliche Bitte;
Auf, was zögerst du noch? Bitte, so wird dir gewährt!
Wohl, ich ahn' es; du flehst um dauernde Liebe der Gattin:
Und, ich glaube, gewiß rathen's die Götter von selbst.
Nicht mehr wünschest du dir, zu besitzen die Fluren, die rings auf
Erden mit kräftigem Stier rüstige Pflüger bebau'n,
Nicht, was an Edelgesteinen das glückliche Indien zeuget,
Wo vom östlichen Strahl schäumende Wogen erglüh'n.

---

9) Camöne, Name der Musen; Cytherea, Beiname der Venus ebenso Cypria. — 10) Man legte mit übertriebener Scrupulosität großen Werth darauf, daß während der Opfer kein Unglück bedeutendes Wort gesprochen würde. — 11) Der Schutzgeist des Menschen; jeder Mensch hatte nach Römischem Glauben einen Genius; des Menschen Freud und Leid war auch das seine.

Sieh, dein Gebet ist erhört! Schon eilet auf flatterndem Fittig
Amor, mit schimmerndem Band fest zu umschlingen das Paar;
Mit dem Bande, das nimmer sich lös't, bis schleichendes Alter
Furchen der Stirn eingräbt, bis sich die Locke gebleicht.
Genius, komm' mit diesem Geleit! auch Sprößlinge schenke:
Mög' um die Füße dir bald spielen ein lustiger Schwarm!

Die fünf Briefchen der Sulpicia (IV, 8—12) sind als kleine Gelegenheits-Schreiben für sich verständlich genug.

Mir unerwünscht nah't heut' das Geburtsfest; ohne Cerinthus,
Auf unfreundlicher Flur werd' ich es traurig begeh'n.
Giebt es was Schöneres wohl, als die Stadt? Frommt Mädchen ein Landsitz,
Oder der schneidende Frost im Cretiner Gefild? [12]
Allzugefälliger Freund, Messala, laß ab, dich zu mühen;
Nicht zur gelegenen Zeit nah'test der Freundin du dich!
Hier entschwindet mir noch, der Verlassenen, Geist und Empfindung,
Weil du nach eigener Wahl nicht mir zu leben vergönnst.

Wisse, dein Herz ist befreit von dem Gram um des Liebchens Entfernung;
Feiern will sie das Fest ihrer Geburt in der Stadt.
Mög' ein fröhliches Fest uns allen sein ihr Geburtstag,
Welchen ein glückliches Loos wider Verhoffen dir bringt!

Wohl dir, hegst du in sich'rer Ruhe das feste Vertrauen,
Niemals könne bethört plötzlich sich wandeln mein Sinn!
Ist dir der Metze Gewand, — ist die Buhlerin keuchend am Spinnkorb, [13]
Mehr als Sulpicia selbst, Servius' Tochter, dir werth:
Giebt's ja gefällige Freunde genug, die mein Schicksal bekümmert;
Nimmer der Buhlerin steh' ich, die Gefeierte, nach!

Bist um dein Mädchen du nicht, Cerinthus, zärtlich bekümmert,
Deren entkräfteten Leib brennendes Feuer verzehrt?

---

12) Eine hochgelegene, und daher kalte, Gegend im Sabiner-Lande, nicht weit von der Tiber. — 13) Spinnen war nur Beschäftigung der Sclavinnen.

Ach, nie wünscht' ich fürwahr zu genesen von schmerzlicher Krankheit,
Müßt' ich vermuthen, mein Wunsch wäre der deinige nicht!
Denn was könnte mir frommen die Wiedergenesung, wofern du,
Was mich quälet, mit gleichgültigem Herzen ertrügst?

Nein, mein Leben, ich will so feurig nimmer geliebt sein,
Wie mich zu lieben du schienst, wenige Tage zuvor:
Wenn von Allem, wozu mich die flüchtige Jugend bethörte,
Inniger irgend etwas wäre von mir zu bereu'n,
Als daß in gestriger Nacht ich dich so einsam zurückließ,
Und mein sehnendes Herz dir zu verbergen gesucht!

---

5. Glycere.

Horatius sagt in einer Ode, daß Tibullus auch eine Geliebte Glycere in „kläglichen Elegieen" besungen habe: von diesen findet sich in unserer Sammlung Nichts. Gruppe glaubt daher, ein Elegieen-Cyclus Tibull's, welcher jener Glycere gewidmet gewesen, sei verloren gegangen; nur die 13. Elegie des vierten Buches und ein kleines Fragment, Eleg. 14 das., seien davon übrig geblieben. Seine Beweisführung hat uns nicht überzeugt.

---

6. Nemesis.

Eine Geliebte des Dichters, und zwar die letzte, welche er Nemesis nennt, ist nach Gruppe Gegenstand dieses Cyclus von fünf Elegieen: doch scheint uns hier besonders die Ansicht, daß dieselben wirklich einen solchen Cyclus bilden, noch zweifelhaft. Wie es sich damit auch verhalte, so stehen die einzelnen wenigstens in Bezug auf Composition allerdings sehr hoch, und es ist schon aus diesem Grunde nicht unwahrscheinlich, was auch durch historische Zeugnisse unterstützt wird, daß dieselben die letzten Werke des vortrefflichen Dichters sind. Da indessen im Einzelnen der Ausführung unverkennbare Mängel und Unebenheiten sich vorfinden, so nimmt Gruppe an, daß das Ganze nicht nur das letzte, sondern auch ein noch nicht ganz durchgearbeitetes, unvollendetes Werk des Dichters sei, in ähnlicher Weise, wie die Aeneide des Virgilius. Daß aber jene Unebenheiten nicht auch von späteren Verderbnissen des Textes herrühren können, wie Andere annehmen, ist wenigstens noch nicht hinlänglich erwiesen.

Erste Elegie. (II, 1.) „Der Dichter verweilt bei einem ländlichen Feste, den Ambarvalien (s. oben S. 7) und benutzt diese Gelegenheit, um

seinen Gönner Messala zu feiern, auf dessen Gesundheit er die Landleute trinken läßt. Wir haben hier zugleich das Einleitungs- und Dedicationsstück. Seine Geliebte, wie der Dichter sonst wohl in den an Messala gerichteten Elegieen thut, nennt er hier noch nicht; aber er geht zum Schluß auf Amor über. Dieß scheint nicht ohne Absicht zu sein; vielmehr eine Vorbereitung zu der folgenden Elegie zu enthalten. Die Elegie ist ganz ländlich und gehört zu den schönsten Werken Tibull's." [Gruppe.]

Naht euch mit günstigem Wort! Ich weihe die Flur und die Feldfrucht,
Folgend dem heiligen Brauch, wie ihn die Väter geübt.
Komm', o Bacchus: es schmücke dein Horn die würzige Traube,
Ceres, winde den Kranz strahlender Aehren um's Haupt!
Ruh' am heiligen Tage der Erd', es ruhe der Landmann,
Hange den Pflug an die Wand; raste vom schweren Geschäft!
Löset die Fesseln vom Joch, an reichlich beladener Krippe
Sollen, die Häupter bekränzt, heute die Rinder mir steh'n!
Alles fei're den Gott; daß keine der Frauen es wage,
Und an das Tagwerk heut' lege die webende Hand!
Ihr auch haltet euch fern, hinweg von dem heiligen Altar,
Die ihr in gestriger Nacht Freuden der Liebe genoßt!
Nur das Keusche gefällt den Göttern; im reinen Gewande
Kommt, und mit lauterer Hand schöpfet das Wasser des Quells!
Schau't das geweihete Lamm; schon geht es zum leuchtenden Holzstoß,
Und mit Oliven bekränzt folget die festliche Schaar!
Heimische Götter, das Feld entsühn' ich mir heut' und den Pflüger;
Möget ihr jede Gefahr wenden von meinem Gebiet.
Erndten zerstöre mir nicht in der Saat das betrügliche Unkraut,
Nimmer den reißenden Wolf fürchte das zagende Lamm!
Trauend der Fülle der Flur, wird fröhlich der stattliche Landmann
Dann das gewaltige Scheit tragen zum flammenden Heerd.
Spiele begehen — ein Zeichen des reichlich gesegneten Grundherrn —
Sclaven des Hauses, und bau'n Hütten aus Zweigen sich auf. —
Ja, mein Fleh'n wird erhört! Schaut her, wie die redende Fiber
Günstiger Deutungen voll [1] kündet der Himmlischen Huld.

---

1) S. oben Anm. 1. zu „Marathus."

Jetzt bringt alten Falerner hervor, gemildert im Rauchfang; [2]
Und vom Chiotischen Faß löset den fesselnden Spunt!
Wein erhöhe das Fest! Nicht schäme sich, wer an dem Festtag
Fühlet ein Räuschchen und heut' taumelt mit wankendem Fuß.
Heil dem Messala, Heil! So rufe mir Jeder bei'm Becher,
Und von Munde zu Mund' sei der Entfernte gegrüßt!
O Messala, verherrlicht durch Aquitaner [3] Triumphe,
Der du besiegest an Ruhm bärtiger Ahnen Geschlecht:
Komm', begeistere mich, wenn jetzt zu der ländlichen Fluren
Waltenden Mächten empor dankend mein Lied sich erhebt!
Felder, und Götter des Feldes besing' ich: von ihnen geleitet
Lernte des Hungernden Mund Speise der Eicheln verschmäh'n.
Sie auch lehrten die Kunst, in einander die Balken zu fügen;
Lehrten von grünendem Laub bauen das niedrige Dach.
Sie, so heißt es, bezähmten den Stier zum Dienste der Wirthschaft;
Fügten das rollende Rad unter den Wagen zuerst.
Nun schwand roher Genuß; nun wurde veredelt der Obstbaum;
Beete, mit Früchten gefüllt, netzte der rieselnde Bach.
Unter dem kelternden Fuß' entquoll der Traube der Goldsaft,
Und mit dem nüchternen Quell mischte sich labender Wein.
Erndten erzeuget das Feld, wenn nun blondfarbigen Haarschmuck
Jährlich die Erd' abstreift unter dem sengenden Strahl.
Blüthen der Lenzflur trägt in den Stock die geschäftige Biene,
Daß sie der Zellen Gebäu fülle mit würzigem Seim.
Vom nie rastenden Pflug' ermüdet versuchte der Landmann
Einst in gemessenem Tact ländliche Weisen zuerst;
Hauchte getrocknetem Schilfe zuerst melodischen Ton ein,
Daß in dem festlichen Schmuck Götter vernähmen sein Lied.
Kunst-unwissend hat dir, gefärbt mit röthlichem Mennig,
Tanzende Chöre zuerst, Bacchus, ein Pflüger geführt. [4]

---

2) Man pflegte diesen edlen, uns von Horatius her schon bekannten Campanischen Wein längere Zeit dem Rauche auszusetzen, weil man glaubte, er verliere dadurch etwas von seiner Herbe. Chier-Wein, von der Insel Chios, war der mildeste und feurigste der Griechischen Weine. — 3) Aquitanien hieß der südliche Theil Gallien's: über Messala's Gallischen Triumph s. oben Einl. zu Tibullus, wo von seinem Aquitanischen Feldzuge die Rede war. — 4) Anspielung auf die noch rohen Anfänge der dramatischen Kunst: bei den fröhlichen Umzügen an den Festen des Bacchus (Dionysos) bemalte man sich, der Masken noch entbehrend, das Gesicht mit

Ihm zur Belohnung ward aus dem wimmelnden Stalle der Widder,
Welcher als Führer der Schaar Schafe geleitet zur Trift.
Jünglinge wanden zuerst in Frühlingsfluren zum Kranze
Blumen, und schmückten das Haupt heiliger Laren damit. [5]
Trägt auf der ländlichen Flur nicht auch das blendende Schäfchen
Sein weichwolliges Vlies zärtlichen Mädchen zur Qual? [6]
Hier ist weibliche Kunst und Gespinnst und der Rocken entsprossen;
Unter der flüchtigen Hand fördert die Spindel das Werk.
Manche, fortan am Gewebe der Pallas emsig beschäftigt,
Singt, und der Einschlag tönt laut von den Stäbchen des Kamms.
Unter dem weidenden Rind und ungebändigten Rossen
Wuchs, wie die Fabel erzählt, selber Cupido heran.
Dort versucht' er zuerst, unkundig, den Bogen zu spannen;
Jetzt, wohl fühl' ich es, ist allzugeübt ihm die Hand.
Nicht mehr zielt nach dem Wild' er, wie sonst; zu verwunden ein Mägdlein
Ist sein Trachten; und leicht zähmt er den trotzigsten Mann.
Er entlockte die Habe dem Jüngling; hieß an der Schwelle
Zürnender Frauen den Greis sprechen unziemendes Wort.
Mädchen, geleitet von ihm, umgehen die lauernden Wächter,
Wagen im Dunkeln allein zu dem Geliebten sich hin;
Prüfen, beklommen vor Angst, bedächtig den Weg mit den Füßen,
Während im Finstern umher spähet die tappende Hand.
Weh euch Armen, die grausam der Gott quält! Selig ihr Andern,
Welche mit lieblichem Hauch leise sein Odem berührt.
Heiliger, komm' zu dem festlichen Mahl; doch lege die Pfeile
Weit, weit lege von mir brennende Fackeln hinweg!
Singet den preislichen Gott, und rufet ihn an für die Heerde,
— Laut für die Heerde, — für sich ruf' ihn ein Jeder geheim!
Oder für sich auch ruf' er ihn laut: denn das lustige Völkchen
Dringt mit des Phrygischen Horns [7] rauschenden Tönen wohl durch!
Spielt; bald lenket die Nacht ihr Gespann und die goldenen Sterne
Folgen im lustigen Chor ihrer Erzeugerin nach;
Bald auch naht sich der schweigende Schlaf auf dunklem Gefieder;
Nahen auf wankendem Fuß düstere Träume mit ihm!

Mennig, Hefe u. dergl. — 5) Die Beschützer der Heerde, des Hauses überhaupt. — 6) „Zur Qual," weil sie die schöne Wolle spinnen müssen. — 7) Aus Phrygien in Kleinasien stammte die scharf tönende Flöte, welche besonders bei gewissen geräuschvollen Festen eine Hauptrolle spielte.

Zweite Elegie. (II, 3.) „Der Freiheit des Landlebens wird hier die Sclaverei der Liebe entgegengestellt: allein nicht auf eine ernstlich schmachtende Art; sondern in einem mehr heiteren und selbst launigen Tone, welcher eben die Liebe des reiferen Mannes zu characterisiren scheint." [Gruppe.]

Dritte Elegie. (II, 4.) Der Dichter klagt über die Habsucht seiner Geliebten, welche ihm die Sclaverei noch unerträglicher mache. „Es versteht sich, daß er nach allem Schelten und nach allen Klagen doch selbst willig zur Knechtschaft der Herrin zurückkehrt." [Gruppe.]

Vierte Elegie. (II, 5.) Diese in dem feierlichsten Tone gehaltene Elegie wurde gedichtet, als Messala's Sohn in einen Priesterorden trat: an die erhabene Schilderung vaterländischer Zustände und Erwartungen knüpft sich in leichtem Uebergange die Klage über die Härte seiner Geliebten. „Dicht neben die bösen Vorbedeutungen, ja, dicht neben die Größe Rom's stellt sich Amor und die Unbarmherzigkeit seiner geliebten Nemesis, ohne die der Dichter keinen Vers zu Stande bringt." [Gruppe.]

Fünfte Elegie. (II, 6.) Macer, ein Freund des Dichters, geht in's Kriegslager: Tibull will ihm folgen, um der Grausamkeit der Geliebten zu entgehen. Doch sein Entschluß reut ihn; er beschwört seine Nemesis, nur ihn zu lieben; er besinnt sich, daß nur die Habsucht der Kupplerin, der sie gehört, sie ihm entfremdet, und das Gedicht endet mit beruhigter Rückkehr zur Geliebten, die im Herzen ihm doch nicht untreu geworden.

---

7. Elegieen des Lygdamus.

Die sechs Elegieen des dritten Buches haben von jeher den Auslegern viele Mühe gemacht. Der Dichter nennt sich in ihnen Lygdamus; er giebt als sein Geburtsjahr ein Jahr an, in welchem Tibullus sicherlich nicht geboren ist; der Vers, in dem es geschieht, Eleg. III, 5, V. 19, findet sich wörtlich in den Klaggesängen des Ovidius, IV, 10, 7, wieder: — die Elegieen beziehen sich auf eine Geliebte, welche Neära genannt wird; eine solche hat aber Tibullus nie geliebt, überhaupt nach allen Zeugnissen nur zwei Geliebte gehabt, Delia und Nemesis: — in Ton, Haltung, Sprache sind sie sehr von den übrigen Gedichten Tibull's verschieden. Manche Herausgeber haben nun zwar durch zum Theil gezwungene Erklärungen sie dennoch, der Ueberlieferung gemäß, dem Tibullus zugeschrieben; gewiß aber mit Unrecht. Die oben angegebenen Gründe sprechen zu stark gegen ihn: daher Andere entschieden sie demselben absprechen. Voß hat sogar seiner Ausgabe den Titel „**Tibullus et Lygdamus**" gegeben und hält letzteren, da er den Gedichten geringen Werth beilegt, für einen Freigelassenen aus späterer Zeit.

Weit mehr Wahrscheinlichkeit hat Gruppe's scharfsinnige Vermuthung, daß diese Elegieen von Ovidius herrühren, der sich hier aus guten Gründen einen erdichteten Namen beilege. Demnach bezögen sie sich auf dessen

Verhältniß zu seiner zweiten Gattin, die er, wie aus seinen andern Gedichten erhellt, sehr zärtlich liebte, obgleich seine Vereinigung mit ihr, wie er selbst sagt, lange unterbrochen worden; jedoch „ohne ihre Schuld." Dieß paßt nun allerdings sehr gut auf den Inhalt dieser sechs Elegieen: seine geliebte Neära ist durch ihre Aeltern gezwungen worden, sich von ihm zu trennen: es steht eine förmliche Scheidung zu erwarten; und dieß sollen die Elegieen verhüten. Daher weht eine Wärme und Wahrheit des Gefühles durch alle, welche nur ein wirkliches, nicht ein fingirtes Verhältniß einflößen kann: überhaupt aber erblickt Gruppe, und zwar mit Recht, in ihnen ungleich mehr Schönheiten und Vorzüge, als Andere; er findet überdieß große Aehnlichkeit zwischen ihnen und den anerkannt Ovidischen Dichtungen. Daß das angegebene Geburtsjahr wirklich das des Ovidius ist, ist von großer Wichtigkeit. Die Angabe desselben, so wie manches Andere, was sich in seinen Elegieen wiederfindet, konnte er unbefangen wiederholen, da er diese Lygdamus-Elegieen nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt hatte. Wie sie nun aber unter die des Tibullus gerathen, ist nicht genügend nachzuweisen: dieser mußte eine Abschrift derselben besessen haben, und da seine Gedichte erst nach seinem Tode gesammelt worden sind, so konnten auch jene aus Unkunde in diese Sammlung aufgenommen worden sein. — Allerdings bedarf diese, jedenfalls geistreiche, Hypothese noch weiterer gründlicher Untersuchung.

Mit der ersten Elegie überschickt Lygdamus seiner geliebten Neära einige der folgenden in zierlichem Bande als Neujahrsgeschenk, um dadurch ihre ihm zweifelhaft gewordene Liebe um so sicherer zu gewinnen. — In der zweiten klagt er darüber, daß die Geliebte immer noch sich ferne von ihm halte; und zwar nicht sowohl durch eigene Schuld, als durch Andere gezwungen. — Seine Angst erscheint um Vieles gesteigert in der dritten: immer noch hat er keine Antwort erhalten. — In der vierten schildert er, wie seine immer noch nicht gemilderte Unruhe sich in beängstigenden Traumgesichten abspiegle, denen er aber keine Bedeutung zu geben sich vorgesetzt hat. —

Fünfte Elegie. Der Dichter ist schwer erkrankt: seinen Schmerz darüber schildert diese Elegie an seine, in Etrurien sich aufhaltenden, Freunde.

Euch hält fern von dem Freunde Etrurien's sprudelnde Quelle, [1]
Welche, wenn Sirius [2] glüht, Jedem zu nahen verbeut.
Doch jetzt gleicht ihr an Kraft kein Wasser des bajischen [3] Heilquells,
Nun sich im strahlenden Lenz löset die Fessel der Flur.

---

1) In Etrurien, wo es viele warme Quellen gab, waren des Dichters Freunde, während er selbst daheim auf dem Krankenbette lag. — 2) „Das Hundsgestirn." — 3) „Baja" war ein berühmter Badeort in Campanien.

Drohend verkündet Proserpina mir die dunkele Stunde; [4]
— Schonet den Jüngling; er ist, Himmlische, schuldlos und rein!
Nimmer erkühnt' ich mich, frech zu entweih'n der erhabenen Göttin
Preisliches Opfer, das nie Nähe der Männer verletzt.
Nimmer mit frevelnder Hand preßt' ich Tod bringende Kräuter
In den Pocal; nie reicht' einem ich gräßliches Gift.
Nie legt' ich an des Tempels Gebäu fluchwürdige Fackeln;
Keine verwerfliche That füllt das Gewissen mit Angst.
Auch nie hab' ich gelästert mit rasender Zunge; nie wagt' ich
Gegen den zürnenden Gott frech zu entzügeln den Mund.
Noch entstellt kein silbernes Haar mir die dunkelen Locken;
Noch nicht nahet gebückt schleichendes Alter heran.
Kann es erfreuen, der Rebe die wachsenden Trauben zu stehlen,
Oder die künftige Frucht ruchlos zu tödten im Keim?
Schonet, ihr Mächte, die ihr dort herrscht an den bleichen Gestaden,
Wo streng waltet der Gott über ein Drittel der Welt.
Spät einst sei mir vergönnt, Elisium's Fluren zu schauen,
Und den letheischen Kahn, und die cimmerischen Seen; [5]
Dann, wenn Runzeln des Alters die bleichenden Wangen bedecken,
Und ich den Knaben, ein Greis, schild're vergangene Zeit.
Wäre die quälende Furcht doch Nichts, als ein nichtiges Trugbild!
Fünfzehn Tage nun schon welk' ich entkräftet dahin!
Doch ihr feiert die heilende Kraft der Etruriſchen Nymphe;
Sanftem Drucke der Hand weichet die rieselnde Fluth.
O, lebt wohl, lebt glücklich, und seid stets meiner gedenkend,
Sei mir nun Leben, sei Tod von dem Verhängniß bestimmt!
Aber dem Pluto gelobt indeß schwarzwollige Widder,
Und schneefarbiger Milch Becher mit Weine gemischt!

Sechste Elegie. Der Todtkranke ist wieder genesen: allein sein Schmerz dauert fort; seine Geliebte ist nicht freundlicher gegen ihn geworden. Daher sucht er Trost bei dem sorgenlösenden Bacchus.

Strahlender Bacchus, o komm', dir geweiht sei die mystische Rebe;
Ewig mit Epheu bekränzt mögen die Schläfe dir sein!

---

4) Proserpina, die Göttin der Unterwelt, scheint den Kranken als Opfer zu fordern. — 5) Bekannte Gegenden und Parthieen der Unterwelt.

Nimm mir die Qualen hinweg, du selber der Heilung bedürftig;
Oft schon ward ja besiegt Amor von deinem Geschenk!
Laß, mein Knabe, laß schäumen im Becher den edelen Bacchus;
Geh, und neigend die Hand schenke Falerner mir ein!
Weg mit Beschwerden und Sorgen, entweicht ihr finstern Gestalten!
Hier mit dem Schwanengespann glänze der Delische Gott! [6]
Ihr nur, Trauteste, helft mir das Werk, das begonnene, fördern:
Folge mir Jeder getrost, der mich zum Führer erwählt.
Aber wenn einer verschmäht bei'm Becher den traulichen Wettkampf,
Mög' ihn sein Liebchen dafür täuschen durch heimliche List.
Weicher zwar stimmt Gott Amor das Herz; des Wildesten Starrsinn
Weiß er zu brechen, und bringt ihn in der Herrin Gewalt.
Tieger Armenien's hat er besiegt, gelbmähnige Löwen,
Und in die roheste Brust sanfte Gefühle geflößt.
Dieß, und Größeres noch vermag er! So fordert des Bacchus
Gaben: denn welchem von euch frommt wohl ein leerer Pocal?
Billig sind beid' im Verein; und feindlich ist Bromius [7] dem nicht,
Welcher mit jenem zugleich liebet die Freuden des Weins.
Heftig und heftiger zürnet er nur dem grämlichen Murrkopf:
Darum getrunken, wenn euch bangt vor des Zürnenden Macht!
Wie so gewaltig der Gott, und wie schreckliche Strafen er drohe,
Lehret die blutige That jener Cadmeerin [8] euch.
Fern sei solche Besorgniß von uns; die Bewußte — wofern sie
Lebet, empfinde, wie sich rächt ein beleidigter Gott!
Ach, was fleh' ich im thörichten Wahn! So verwegene Wünsche
Möge des Himmels Gewölk, mögen die Lüfte zerstreu'n!
Ob du auch nichts von Liebe für mich mehr fühlest, Neära,
Sei du beglückt, es sei freundlich hienieden dein Loos;
Uns laßt weihen die Stunden der Sorgen-verscheuchenden Tafel:
Viele der Tage vergeh'n, eh' uns ein heiterer strahlt!
Ach, wie so schwer wird mir's, ein frohes Gesicht zu erheucheln;
Schwer, mit bekümmerter Brust, sinnt man auf launigen Scherz!
Nicht wohl fügt sich der Mund zum unnatürlichen Lächeln;
Nicht wohl paßt für den Gram schwärmender Zecher Gesang.

---

6) Apollo, auf Delus geboren. — 7) Beiname des Bacchus. — 8) Pentheus aus Theben, dessen Burg Cadmea, von ihrem Erbauer Cadmus, hieß, ward von seiner Mutter Agave und anderen Bacchantinnen in trunkenem Wahnsinne zerrissen, weil er dem Bacchusdienste sich widersetzte.

Was wehklag' ich, Unglücklicher, hier? Flieht, häßliche Sorgen,
Vater Lyäus, [9] dir sind trauernde Worte verhaßt!
Auch du, Creterin, [10] hast die gebrochenen Schwüre des Theseus
Einst an dem fremden Gestad' einsam verlassen beweint.
Doch sang, Tochter des Minos, für dich der erfahrne Catullus,
Welcher die frevelnde That jenes Verräthers erzählt. [11] —
Ihr, hört jetzo mein warnendes Wort: „Wohl dem, der an fremdem
Unglück lernte die Kunst, eignes Verderben zu flieh'n.
Auch nicht laßt euch bestricken von Hals-umschmiegenden Armen;
Nimmer durch schmeichelndes Fleh'n täusch' euch der gierige Mund.
Schwüre die Heuchlerin selbst bei den eigenen Augen: — ja riefe
Euere schützende Macht, Venus und Juno, sie an:
Doch nicht ist ihr zu trau'n; es verlacht der Liebenden Meineid
Jupiter selber, und läßt ihn in die Winde verweh'n."
Nun, warum denn beklag' ich so oft der Heuchlerin süße
Worte? Hinweg von mir, Worte des Ernstes hinweg!
O, wie möcht' ich so gern bei dir in der zögernden Nacht ruh'n,
Möchte durchwachen mit dir zögernde Tage wie gern'!
Treulos bist du dem würdigern Freund, dem Unwürdigen freundlich;
Treulos, — aber obgleich treulos, doch immer geliebt!
Bacchus liebt die Najad'; was säumest du, langsamer Diener?
Mische des Marcius [12] Quell sich mit dem alternden Wein!
Traun, ich werde, wenn auch das flatternde Mädchen aus unsrem
Fröhlichen Cirkel entflieht, suchend des Fremdlings Gemach,
D'rum nicht ängstlich bekümmert die Nacht hinbringen mit Seufzen:
Munter mit perlendem Wein, Knabe, den Becher gefüllt!
Längst schon sollten die Schläfe benetzt mit Syrischem Balsam,
Längst schon sollte das Haar Blumenumwunden mir sein!

In keinen der von ihm aufgestellten Elegischen Cyclen hat Gruppe die siebente und die zehnte des ersten Buches zu bringen gewußt: sie stehen vereinzelt da. In jener wird ein Triumph Messala's gefeiert; in dieser klagt Tibullus, daß der Kriegsdienst ihn aus der Ruhe des ländlichen Lebens herausreiße.

---

9) Bacchus, der „Sorgenlösende." — 10) Die von Theseus auf Naxus verlassene Ariadne, des Königs Minos von Creta Tochter. — 11) In dem oben bei „Catullus" erwähnten größeren Gedichte: „Die Hochzeit des Peleus und der Thetis." — 12) Ein gewisser Marcius hatte in früherer Zeit eine große, nach der Stadt führende Wasserleitung angelegt.

Uebersetzung. Vollständige Metrische Uebersetzungen haben geliefert: J. H. Voß „Tibullus und Lygdamus, 1811" — bei großer sprachlicher und metrischer Treue mangelt gar sehr die schöne Milde und Zartheit der Tibullischen Sprache. — D. F. Koreff „Tibullus, der Sulpicia Elegieen u. einige Eleg. Fragm., 1810". — E. Günther „Tib. Elegieen, übers. ꝛc., 1825." — F. K. v. Strombeck „Tib. Eleg., übers. ꝛc., 1825". — F. W. Richter „Tib. Dichtungen, übers. u. erkl. ꝛc., 1831". — Auch D. F. Gruppe hat in oben besprochenem Werke viele übersetzt.

Ich habe der Günther'schen den Vorzug gegeben, weil sie am wenigsten die Fehler der übrigen theilt, und den Vorzug hat, daß sie mit Einfachheit und Leichtigkeit sich bewegt, und mir der Sprache des Tibullus noch am nächsten zu kommen scheint.

---

5. S. Aurelius Propertius.

So wenig, wie von Tibullus, läßt sich das Geburtsjahr von Propertius enau angeben: ohne Zweifel war er mehrere Jahre jünger, als jener; also um das Jahr 50 v. Chr. geboren, und zwar in Umbrien, sehr wahrscheinlich in der Stadt Hispellum. Seine Kindheit fiel in die Zeiten des zweiten Triumvirates: durch die schrecklichen Proscriptionen verlor sein Vater sein ganzes Vermögen und wahrscheinlich auch das Leben; er soll in Perusia (Perugia) in Umbrien am Altare des Julius Cäsar geopfert worden sein und zwar auf Befehl des Augustus. Auf welche Weise der junge Propertius wieder hinlängliche Mittel zu seiner Ausbildung erhielt, ist nicht bekannt: er kam in ganz jungen Jahren nach Rom, wo er sich später der Rechtswissenschaft widmete, die er jedoch bald wieder aufgab, um ganz der Poesie zu leben, für welche er ein sehr bedeutendes Talent besaß, das sich schon frühzeitig entwickelte. In Rom knüpfte er innigere Verhältnisse mit vielen ausgezeichneten, theils älteren, theils jüngeren Männern an: unter seinen Freunden werden Virgilius, Cornel. Gallus, Ovidius u. A. genannt; besonders befreundet scheint er einem jungen Tullus, dem Sohne eines ehemaligen Consuls, gewesen zu sein. Vornehme Gönner hatte er in dem bei „Tibullus" genannten Messala und in Mäcenas: auch dem Augustus scheint er nicht ferne gestanden zu haben, wie viele Elegieen andeuten, namentlich zwei; die auf den Tod des jungen Marcellus, des Augustus Schwiegersohn, den auch Virgilius (s. oben S. 357) auf so rührende Weise verherrlicht hat, und die unten mitgetheilte auf Cornelia, des Gewaltigen früh verstorbene Stieftochter. Auch den Propertius erreichte ein früher Tod; er starb wahrscheinlich schon 15 v. Chr., fast in demselben Alter, wie Tibullus.

Sein Leben war getheilt zwischen Poesie und Liebe: in der letzteren war er nicht so treu, wie sein edler Kunstgenosse; doch fesselte ihn viele Jahre lang die geistreiche Hostia, eine Libertine aus Tibur, welche unter dem Namen Cynthia eine so große Rolle in seinen Elegieen spielt. Von diesen

Elegieen sind ohne Zweifel viele verloren gegangen, vielleicht schon frühe; die erhaltenen, 91 in vier Büchern, sind nicht alle unversehrt geblieben. Sie stehen in unserer Sammlung noch weit bunter durcheinander, als die des Tibullus: überdieß sind, was besonders durch den geistvollen Lachmann in neuerer Zeit erwiesen worden, einzelne Elegieen in mehrere zerrissen, oder umgekehrt mehrere in Eine verschmolzen worden. Daher hat Gruppe auch ihren ursprünglichen Zusammenhang a. a. O. wiederzugeben, und die nach seiner Ansicht später zerrissenen größeren und kleineren Cyclen wieder herzustellen versucht. Jedoch müssen wir gestehen, daß uns hier das Verfahren des geistreichen Critikers, vielleicht, weil die Aufgabe schwieriger war, weit weniger befriedigt hat, als bei Tibullus. Insbesondere scheint uns die Annahme, daß Propertius zwei zusammenhängende Bücher Cynthia, ein kleineres von 10 Elegieen und ein größeres in 5 Büchern von je 10 Elegieen, gedichtet habe, sehr mißlich. Wir haben uns daher darauf beschränkt, die mitzutheilenden Elegieen nach allgemeinen, unten näher anzugebenden Categorieen zu ordnen, indem wir die Gruppesche Restauration der Cyclen einstweilen auf sich beruhen lassen. —

Auch die Elegieen des Propertius sind größtentheils der Liebe gewidmet; doch trägt diese einen wesentlich andern Character, als bei dem weichen, sanften Tibullus: daher unterscheiden auch seine Gedichte sich sehr bestimmt von den Tibullischen. Er ist eine ganz andere Natur: bei ihm herrscht das Feuer der Leidenschaft vor; daher ist er nicht so innig, concentrirt, abgeschlossen: dagegen kräftiger, männlicher, universeller und kühner, bis an die äußerste Gränze des Schönen mit einem gewissen genialen Uebermuthe vorrückend. Ihm ist das „Halbverhüllte" der Tibullischen Elegieen fremd: seine Schilderungen tragen das Gepräge der nacktesten, offensten Wahrheit; zwar verweilt er nicht mit der Frivolität des Ovidius weichlich und behaglich bei dem raffinirten Genusse; sondern mit allem Feuer der Leidenschaft malt er die Freuden der Liebe, wie ein Mann, der im Gefühle seiner männlichen Kraft, auch seines geistigen Werthes, seiner Ansprüche auf Gegenliebe und Genuß sich bewußt ist, und daher beide mit den glänzendsten, hellesten Farben schildern darf. Daher entlockt die Untreue der Geliebten ihm nicht weiche und schmelzende Klagen, sondern glühenden Zorn, der sich oft zur stolzesten Verachtung, ja bis zur Verhöhnung des ganzen weiblichen Geschlechtes steigert. Er ist nicht in der Liebe versunken, gleichsam untergegangen; er steht in ungeschwächter Selbstständigkeit über ihr; er behauptet auch im seligsten Genusse und mitten in verzehrender Leidenschaft seine Freiheit. Seine Elegieen sind eine wahre Tonleiter der Liebe, in den vollesten und reinsten Klängen, von dem trunkenen Jubel der sinnlichen Befriedigung bis zur kalten Entsagung des verletzten Stolzes: überall gleich wahr und kräftig. So sehr er aber auch über der Liebe steht, so hat doch kein Dichter die Qualen der Eifersucht mit größerer Wahrheit geschildert, als er: dabei bricht oft ein kecker Humor bei ihm durch, der mit der Liebe und ihren Freuden ein heiteres Spiel treibt, und sich nicht selten zu spottender Ironie erhebt.

Die üppigen Schilderungen voll südlicher Gluth dürfen wir ihm nicht, wenn sie auch für unser Gefühl öfters etwas zu Unverhülltes haben, zum Vorwurfe machen: sie gehen aus seinem innersten Wesen hervor. Allein dadurch verletzt er allerdings an nicht wenigen Stellen wirklich das bessere Gefühl, daß er nicht verhehlt, wie sehr er eine Geliebte, in deren Umarmung er schwelgen kann, in andern Momenten auch verachtet: hier wird er selbst seiner besseren Natur ungetreu, indem er auch an Unwürdige seine Liebe verschwenden kann; er, ein Mann von so großem Gehalte, von so warmem Selbstgefühle. Ueberdieß spielt er selbst auch oft mit der Treue, die doch allein den sinnlichen Genuß adeln kann. In diesen beiden Puncten können wir einen üblen Einfluß der verdorbenen Zeit, von welchem Tibullus sich frei gehalten, und dem Ovidius sich schon ganz hingegeben hat, nicht verkennen; es schmerzt uns oft, zu sehen, wie selbst eine so edele, urkräftige Natur von dem versengenden Sirocco einer zügellos gewordenen Welt, die an ihrer eigenen Auflösung arbeitet, wenigstens afficirt ist.

Auch in der Kunst der Darstellung verräth Propertius den üblen Einfluß, welchen der Geschmack seiner Zeit auf ihn ausübte, wiewohl er auch hier gleichsam die Mitte zwischen der einfachen, harmonischen Grazie des Tibullus, und der ausgelassenen, üppigen Ueberfülle des Ovidius hält. Sein Styl ist wahrhaft glänzend, nicht selten grandios; seine Schilderungen sind feurig, beseelt, und oft von hinreißender Fülle und Wärme: mit seltener Kunstfertigkeit trägt er seine Farben auf; Anmuth und Kraft sind in hohem Grade bei ihm vereint. Seine Exposition ist wohl durchdacht, sehr präcis; in der Ausführung entfaltet er bald Epische Breite und Epischen Glanz, bald sinnreich epigrammatische Schärfe und Kürze: Alles erscheint wie ungesucht an der rechten Stelle. Sein Versbau ist überaus klangreich, volltönend und wiegt sich in den kräftigsten und reichsten Rhythmen. Allein störend wirkt oft eine allzuwenig verdeckte Gelehrsamkeit, die sich in überladener Häufung von mythologischen und historischen Anspielungen gefällt. Da, wo er sich zu mäßigen weiß, und diesen Reichthum so dem Stoffe und der poetischen Idee untersrdnet, daß diese dadurch nur gehoben und manifestirt, nicht niedergedrückt und verdunkelt wird, macht dieser Schmuck der Darstellung die schönste, oft tiefergreifende Wirkung; und dieß ist allerdings meistens der Fall. Wenn er aber, wie dieß auch geschieht, ihn nur äußerlich mit seinem Thema verbindet und ihn nur aufträgt, nicht mit dem Wesen desselben verschmilzt und gleichsam in ihm aufgehen läßt, da wirkt er erkältend und dämpft die Gluth der Poesie, statt sie poetisch zu gestalten: es trifft ihn dann, so interessant und lehrreich seine Mythen auch sein mögen, öfters der Vorwurf, vor dem Horatius warnt, daß das Schöne nicht wirkt, weil es nicht an seiner Stelle ist.

Doch erscheint diese Verirrung mehr in seinen späteren Werken, wo der Dichter sich nicht ganz frei von Manier erhielt, und wo er, durch die vollste Anerkennung, die er fand, und die ein etwas überschlagendes Selbstgefühl in ihm erregte, sich verleiten ließ, absichtlich glänzen und Bewunderung

erringen zu wollen. In der früheren Periode ist er von tiefster, natürlichster Jugendwärme und phantasiereich: später herrscht das Rhetorische mehr vor; er ist reicher an Formen und Worten, gewandter und sicherer im Versbau (Schluß des Pentameters), aber auch etwas ärmer an Phantasie und gezierter geworden, und artet in das oben gerügten Prunken mit Gelehrsamkeit aus: es ist überall mehr die Absicht, die Arbeit sichtbar, obgleich auch hier noch die prachtvollsten Gedichte sich finden. Es ist ihm gelungen, was er wollte: er erwarb sich den Namen des „Römischen Callimachus", wie überhaupt Character und Colorit des Griechen bei ihm vorherrschend sind.

In Bezug auf den Inhalt entwickelt er mehr Reichthum und Mannigfaltigkeit, als Tibullus. Die meisten sind allerdings auch bei ihm erotische Elegieen. In diesen ist seine Cynthia, mit welcher er Jahrelang in dem innigsten, oft freilich durch beiderseitige Lauheit und Untreue unterbrochenen, Verhältnisse stand, verherrlicht. Diese schöne Römerin erscheint als ein sehr geistreiches, gebildetes und feuriges Mädchen (sie war auch Dichterin); liebenswürdig im höchsten Grade: allein sie war eine Hetäre (was die Franzosen eine Grisette nennen); und obgleich eine der edleren ihres Standes, doch nicht frei von den Mängeln desselben. Sie liebt ihren Propertius mit aller Gluth der Leidenschaft; sie liebt ihn bis an ihr Ende; allein dennoch widersteht sie nicht immer den Lockungen des Goldes, das ihr Reichere bieten: dieser Flecken in einem so reichen, schönen Gemüthe erregt ein wehmüthiges Gefühl; erbittert uns aber mehr gegen die Zeit und das ganze damalige Geschlecht, als gegen den individuellen Character. Durch diese momentane Untreue erhält das Verhältniß ein höchst anziehendes Schwanken, und die poetische Gestaltung desselben eine immer reizende und eine ermüdende Bewegung und Mannigfaltigkeit; um so mehr, da ohne Zweifel der Dichter das Erlebte vielfach poetisch erweitert und ausgeschmückt hat. Wir haben ein ganzes Liebesleben in den vielen Cynthia-Elegieen in allen seinen Stadien vor uns: Jubel des Genusses und Zorn des Verstoßenen — hingebende Treue und beleidigende Untreue — Eifersucht und Versöhnung — die sinnlichste Gluth und eine vergötternde Verehrung für den Geist der Geliebten: Alles mit unnachahmlichem poetischem Reize umkleidet. Gegen das Ende wird die Liebe kälter: Cynthia's Schönheit ist im Verblühen, sie erkrankt und stirbt; auch nach dem Tode noch von dem Dichter innig geliebt.

Wenn die von Gruppe versuchte Anordnung auch, wie wir oben bemerkt, der historischen Wahrheit entbehren mag, so giebt sie doch einen anziehenden Ueberblick, und wir haben daher in der Reihefolge der aus diesem Cyclus mitgetheilten Elegieen denselben mit kurzen Andeutungen anschaulich zu machen gesucht: wir haben sie allen andern vorangestellt.

Außerdem hat er noch Elegieen anderer Art gedichtet, und wir lassen aus diesen die mitgetheilten in nachstehender Anordnung auf einander folgen:

1. Auf Augustus: alle aus späterer Zeit.

2. Lokal-römische; voll warmem Patriotismus, und durch mythologische Schilderungen und Andeutungen sehr interessant: epischer Character.

3. Erotische Briefe: im Namen und Geiste anderer Personen; daher von dramatischem Anstriche.

4. Didactische: reich und sehr belebt.

5. Threnodische: meist voll der innigsten Tiefe. — Eine chronologische Anordnung ist kaum möglich; daher wir auf die Zeit der Entstehung keine Rücksicht genommen.

Man wird uns keinen Vorwurf daraus machen wollen, daß wir bei der Auswahl so wenig Bedenklichkeit in Bezug auf Decenz verrathen; wir hätten damit, obgleich wir das Anstößigste allerdings vermieden haben, den Character der Elegie, und der des Propertius insbesondere, ganz unter den Scheffel gestellt. Und sind nicht Göthe's „Römische Elegieen", die offenbarste und glücklichste Nachbildung der Properzischen, in Jedermanns Händen? Wir dürfen daher auf unseres deutschen Propertius geistreiche Entschuldigung verweisen in der schönen Elegie:

„Wie? das wäre Verbrechen, daß einst Properz mich begeistert?"

---

1. An Tullus. (I, 6.)

Der junge Tullus war im Begriffe, seinen Oheim C. Volcatius Tullus, der 27 v. Chr. als Proconsul (Statthalter) nach Asien ging, zu begleiten, und hatte seinen Freund Propertius gebeten, ebenfalls die Reise mitzumachen. Dieser jedoch lehnt den schmeichelhaften Antrag in dieser Elegie freundlich ab, weil er von seiner Cynthia sich nicht losreißen kann, deren volle Liebe ihn jetzt beglückt.

Adria's Meer mit dir zu erschauen nicht fürcht' ich, o Tullus,
  Jetzt, noch durch Aegeus' Fluth [1] schwellende Segel zu dreh'n:
Da ich Rhipäische Höh'n mit dir zu erklimmen nicht scheute,
  Jenseits Memnon's Haus setzte den wandernden Schritt. [2]
Aber mich hält im Banne das Wort des umarmenden Mädchens,
  Die, bald roth, bald bleich, dringend zu bleiben mich fleht.
Diese, die Nächt' hindurch weiß schlau von Gluthen zu plaudern,
  Klaget, es müßte kein Gott leben, verließ ich sie je.
Und schon schwört sie, nicht mehr mir anzugehören; sie drohet,
  Was dem undankbaren Mann zürnend die Freundin nur droht.

---

1) Das Aegäische Meer; auch das „Griechische," „der Archipelagus;" zwischen Kleinasien und Griechenland. — 2) Die Rhipäen, ein fabelhaftes Gebirge am nördlichsten Theile des Erdrandes; — Memnon, der Aurora Sohn, herrschte über die Aethiopen, am südlichsten Rande der Erdscheibe.

Nicht auch ein Stündchen vermag ich bei solcherlei Klagen zu dauern:
Wehe dem Mann, der lau irgend zu lieben vermag!
Liegt mir so viel denn daran, im gelehrten Athen zu verweilen?
Asien's Schätze zu schau'n, einst von den Ahnen gehäuft?
Daß, wenn der Anker gelöst't, mir Cynthia schmähend am Ufer
Ständ', und in's Antlitz sich schlüge mit rasender Hand?
Küsse verspräche dem Wind, der widrig wüthe der Abfahrt,
Spräch', ein Mann, der Treu bricht, sei das Aergste der Welt? —
Doch, du ziehe voran den verdieneten Beilen des Oheims, [3]
Gieb den Verbündeten Rom's wieder vergessenes Recht.
Denn dein Leben hat nie bei Amor's Spielen gefeiert:
Waffen und Heimathland lag dir am Herzen von je.
Und nie wird dir der Sohn Cytherea's meine Beschwerden
Bringen, und was wohl sonst jammernd ich Alles beweint.
Mich, den nie das Geschick zu Ruhm zu erheben gedachte,
Laß mein Leben mich nur äußerster Nichtigkeit weih'n.
Viele ja starben so gern in langausharrender Liebe;
Mag denn die Erd' auch mich betten zu Jenen gesellt.
Nicht für Thaten des Ruhms; für den Krieg nicht bin ich geboren;
Nur für Kämpfe, wie die, hat das Geschick mich bestimmt.
Doch du, wo sich erstreckt der Jönier liebliche Landschaft,
Oder wo Lydien's Flur netzt des Pactolus [4] Krystall;
Magst mit den Füßen das Land, mit dem Ruder das Meer du durchkreuzen,
In der gebietenden Schaar froh ein Gebietender geh'n:
Nahet die Stund' einmal, wo du mein in der Ferne gedenkest;
Wisse: mein Leben beherrscht stets nur ein hartes Gestirn. [5]

---

2. Die Nacht. (I, 3.)

Eine Scene aus des Dichters Liebesverhältniß zur Cynthia: die offene, unverhüllte Schilderung derselben ist überaus lebendig und reizend.

---

3) Lictoren, mit den Fasces, gingen den Consuln und Prätoren voran; noch vor diesen zog oft das Gefolge dieser hohen Staatsbeamten in den Provinzen. — 4) Pactolus war ein Fluß Lydien's in Kleinasien, wo auch die Landschaft Jonien lag. — 5) Nämlich die Gewalt der Liebe. —

So wie die Gnossierin [6] einst hinschmachtend am einsamen Ufer
Lag, als Theseus' Schiff schon den Gestaden entwich;
Wie Andromeda wohl vom rauhen Geklippe befreiet,
Cepheus' Tochter, zuerst sank in die Arme des Schlafs; [7]
Wie die Edonerin auch vom unabläßigen Chortan;
Endlich ermüdet entschlief in des Apidanus Gras; [8]
Also schien auch Cynthia mir sanft Ruhe zu athmen,
Wie sie ihr schlummerndes Haupt stützt' auf den schwankenden Arm;
Als ich mit schleppendem Schritt vom reichlichen Bacchus berauscht kam,
Spät noch die Fackeln bei Nacht schwenkte der Diener Geleit.
Denn, nicht ganz der Besinnung beraubt noch, wagt' ich dem Lager
Mich zu nahen, das sanft schwoll um die schöne Gestalt,
Aber wiewohl ich vom doppelten Brand im Innern erglühend
— Amor und Liber [9] gebot; mächtige Herrscher fürwahr', —
Leise die Ruhende wollt' umfah'n mit zärtlichen Armen,
Mich mit nahender Hand schickte zu Küssen und Kampf:
Dennoch wagt' ich es nicht, der Herrin Ruhe zu stören,
Da schon den schmähenden Zorn öfters ich schmerzlich empfand.
Aber, wie Argos einst, nichts ahnend, am Horne der Jö, [10]
Also hing ich an ihr nimmer gewendeten Blicks.
Jetzt nun löset' ich mir von der eigenen Stirne die Kränze,
Um dein lockiges Haupt wand ich sie, Cynthia, dir.
Bald dann freut' ich mich, dir die gelöseten Locken zu ringeln,
Bald legt' Aepfel geheim ich in die Höhlung der Hand!
Keine Geschenk' auch spart' ich dem unempfindlichen Schlafe;
Doch von der schwellenden Brust rollten sie wieder herab.

---

6) „Ariadne," deren Vater Minos in Gnossus auf Creta wohnte. — 7) Durch die Verfolgungen ihrer Mutter Cassiope ward Andromeda, des Cepheus Tochter, dahin gebracht, daß sie an einsamen Felsgestade angeschmiedet, den grausamen Mißhandlungen eines See-Ungeheuers preis gegeben ward: Perseus erlegte das Ungethüm, und Andromeda ward seine Gattin. — 8) Am Berge Edonus in Thracien, in dessen Nähe der Fluß Apidanus strömte, wurden mit besonders geräuschvoller Feierlichkeit von (Edonischen) Bacchantinnen die Bacchus-Feste gehalten. — Durch alle jene Vergleiche will der Dichter den Schlummer nach heftigen Bewegungen anschaulich machen. — 9) „Bacchus." — 10) Jo, des Peloponnesischen Flußgottes Inachus Tochter, ward von Jupiter geliebt: aus Eifersucht verwandelte Juno sie in eine Kuh, der sie den hundertaugigen, nie schlafenden Argus zum Hüter gab.

Und so oft dir entfloh'n ein Seufzer mit leiser Bewegung,
Thöricht erschrak ich dann wohl über den nichtigen Laut:
Ob nicht böses Gebild' im Traum dir Schrecken erregte,
Ob ein Anderer nicht raubte die Treue mir gar. —
Siehe da blickte der Mond durch's Fenster entgegen dem Lager,
— Neidischer Mond, warum hast du nicht länger geweilt? —
Und sein flüchtiger Glanz eröffnet die schlummernden Augen;
Also sprach sie, den Arm stützend auf schwellendem Pfühl:
„Hat dich endlich der Anderen Stolz mir wieder gegeben,
Die dich höhnend vertrieb, und dir die Thüre verschloß?
Denn, wo hast du die Nacht (mein waren die Stunden!) vergeudet:
Kommst ermattet nun; ach! siehe schon bleicht das Gestirn!
Daß du, Böser, doch nur einmal verbrächtest die Nachtzeit,
Wie ich Arme sie stets, stets sie verbringe durch dich.
Denn bald wollt' ich den Schlaf ermüdet am purpurnen Webstuhl
Scheuchen, und bald mit Gesang zu dem Orpheïschen Spiel. [11]
Bald dann klagt' ich verlassen bei mir ein wenig, wie oft doch
Du in Anderer Arm schon mir so lange verweilt:
Bis mich Erschöpfte der Schlaf mit schmeichelndem Flügel umwehte,
Hab' ich zuletzt nur dieß, weinend ich dieß nur geklagt." —

---

3. Die Erhörung. (II, 14.)

Cynthia hatte in ihrem Leichtsinne sich von Propertius abgewendet, in der Hoffnung, ihn dadurch zur Verzweiflung zu bringen, zu reumüthiger Abbitte bisheriger Vernachlässigung zu reizen, und somit noch enger an sich zu fesseln. Dieser jedoch trotzte der Uebermüthigen durch kalten Stolz, durch verachtende Zurückhaltung; dadurch beugte er sie, die ihn wirklich leidenschaftlich liebte, so sehr, daß sie endlich die Hand zur Versöhnung bot, die er nun gerne annahm. Seinen Triumph feiert er in diesem herrlichen Gedichte.

Nicht der dardanische Sieg hat so den Atriden erfreuet,
Als die gewaltige Macht endlich Laomedon's fiel; [12]

---

11) „Dem Spiel der Laute." Orpheus ward bekanntlich als der älteste Sänger und Lautenspieler verehrt. — 12) Der Sieg des Atriden Agamemnon über das dardanische Troja, wo einst Laomedon, des Priamus Vater, geherrscht hatte.

Noch hat also Ulysses gejauchzt nach geendeter Irrfahrt,
Als er Dulichia's Strand [13] jetzt, den geliebten, berührt;
Noch Electra so, da gesund sie sah den Orestes,
Dessen vermeintes Gebein klagend die Schwester umarmt; [14]
Noch sah so unversehrt den Theseus Minos' Erzeugte,
Als sie auf Dädalus' Weg ihn an dem Faden gelenkt; [15]
Als in vergangener Nacht ich unendliche Freuden geerndtet;
Nur noch eine, wie die, bringet Unsterblichkeit mir.
Aber so lang' ich noch mit gesenktem Nacken ihr nahte,
Hieß ich erbärmlicher ihr, als ein versiegender Born.
Jetzt will weder sie mit unbilligem Stolze mich quälen;
Noch, wenn ich jammere, kann lässig sie sitzen dabei.
Wäre doch nicht so spät mir bekannt die Bedingung geworden!
Jetzt, was nützt es, daß Heilmittel dem Todten man bringt? [16]
Schimmerten doch vor dem Fuß mir Blinden die sicheren Pfade;
Doch, wenn die Lieb' ihn umraf't, pfleget ja Keiner zu seh'n.
Jetzo weiß ich, was besser uns frommt: wer da liebet, verachte!
Dann kommt heute sie selbst: sagte sie gestern auch Nein.
Andere klopften umsonst, und riefen vergebens die Herrin;
An mich hat mein Kind schmachtend das Köpfchen geschmiegt.
Mehr ist werth der Sieg, als besiegte Geschwader der Parther: [17]
Dieß ist Beute, Triumphwagen und Könige [18] mir.
Großes Geschenk soll jetzt, Cytherea, die Säule dir schmücken,
Und durch solcherlei Vers zeigen den Geber dir an:
„Diese Trophäen hab' ich, Properz, vor dem Tempel geweihet,
Göttin, da mir die Nacht gänzlich mein Mädchen geschenkt." —
Jetzt enteile mein Schiff zu dir, mein Licht, aus des Ufers
Brandungen! Oder es soll mitten noch scheitern im Meer?

---

13) Die kleine Insel Dulichia bei Ithaca gehörte auch zu des Ulysses Reich. — 14) M. vgl. Abth. I, S. 369, „die Grabesspenderinnen," u. S. 513. „Electra." — 15) Ariadne hatte dem Theseus den rettenden Faden in das von Dädalus erbaute Labyrinth mitgegeben. — 16) „Da ich schon vor Liebe fast verzehrt bin." — 17) Die Parther (Neuperser, jenseits des Euphrat), gehörten schon seit längerer Zeit zu den gefürchtesten Feinden Rom's: die Demüthigungen, zu welchen Augustus mehr durch Schlauheit, als durch Gewalt sie brachte, gereichten daher diesem zu nicht geringem Ruhme. — 18) Gefangene Könige gingen dem Siegeswagen der triumphirenden Feldherrn in Fesseln voran, als Zeichen glänzender Siege.

Ja, wenn irgend du dich vergehst, und die Liebe mir auffagst,
Dir vor der Schwell' alsdann sink' ich als Leiche dahin.

---

4. Der Sturm. (I, 17.)

Neue Mißverhältnisse sind eingetreten: Propertius hat sich gewaltsam von der Geliebten losgerissen und sich zu einer Reise entschlossen, und dieser Entschluß erschütternd auf Cynthia gewirkt. Aber auch der Dichter bereut sehr bald denselben; und als auf dem Meere ihn ein Sturm in große Gefahr bringt, da wird seine Reue zur Verzweiflung, welche in dieser äußerst schwungvollen Elegie ausgedrückt ist.

Und nach Verdienst, weil ich es vermocht, mein Mädchen zu fliehen,
Klag' ich den Vögeln der See jetzo verlassen mein Leid.
Nicht will schauen den Kiel des gewohnten Cassiope [19] Küste:
Am undankbaren Strand jedes Gelübde verhallt.
Bist du auch fern von hier; dir helfen gehorsam die Winde,
Cynthia, siehe, wie wild dräuend der Sturm mich umtobt.
Wird mir nimmer das Glück, die Orcane beruhigt zu sehen?
Wird dieß Häuflein Sand decken die Reste von mir?
Wende doch du nur jetzt zur Milde die wüthenden Klagen:
Strafe genug sei dir Nacht und ergrimmetes Meer.
Oder erträgst du es einst, mit trockenen Augen mein Schicksal
Anzuschau'n, mein Gebein nimmer zu drücken an's Herz?
Tod und Verderben dem Mann, der Kiel und Segel erfunden,
Der auf der zürnenden See wagte zu reisen zuerst!
War es mir leichter denn nicht, der Gebieterin Herz zu besiegen,
— War das Mädchen auch hart, einzig doch war es gewiß —,
Als mit fremdem Gebüsch umlaubte Gestade zu schauen,
Nach dem ersehnten Paar, Tyndarus' Söhnen, [20] zu späh'n?
Hätte nur dort mein Geschick langwierige Schmerzen begraben,
Hätte der Grabstein dann Ende der Liebe gebracht.
O, sie hätte gewiß ihr theueres Haar mir gespendet;

---

19) Cassiope war ein Seehafen in Epirus, welchen das Schiff, auf welchem Propertius reis'te, zu erreichen suchte. — 20) Castor und Pollux, Zwillingssöhne des Tyndarus, waren nach ihrem Tode ein Gestirn geworden, dessen Erscheinen den Schiffern als günstiges Zeichen galt.

Hätt' auf Rasen mir sanft meine Gebeine gelegt: —
Hätt' an den Resten des Staub's noch mich bei'm Namen gerufen,
Daß dann ach! so leicht über mir wäre das Grab.
Aber ihr Töchter der Fluth, ihr Kinder der lieblichen Doris, [21]
Spannt, heilbringender Chor, glänzende Segel dem Schiff!
Hat einst Amor im Flug auch euere Wogen berühret, [22]
Schont des Genossen, und laßt ruhig die Ufer ihm sein!

5. Tod und Untreue. (I, 19.)

Der Dichter ist erkrankt: er fürchtet den Tod; mehr noch ängstigt es ihn, daß er ferne von seiner geliebten Cynthia sterben müsse und diese ihm nach dem Tode die Treue brechen werde.

Nicht, o Cynthia, fürcht' ich mich jetzt vor den traurigen Schatten,
Kümm're mich nicht, ob das Grab fordre mein Leben zuletzt.
Aber daß bei der Bestattung du nicht mehr Liebe mir schenkest;
Diese Befürchtung drückt härter, als selber der Tod.
Nicht hat der Knabe so leicht sich nur in die Augen genistet,
Daß einst frei mein Staub dächte der Liebe nicht mehr, [23]
Konnte doch Phylacus' Enkel der lieblich blühenden Gattin
Selbst am dunkelen Ort nimmer vergessen, der Held. [24]
Voller Begier, sein Glück mit täuschendem Arm zu empfangen,
Kam zu des Ahnherrn Haus wieder der Thessaler-Geist. [25]
Was ich daselbst auch sei, stets heiß' ich dein liebender Schatten;
Amor, der mächtige, dringt über die Ufer des Tods.

21) Doris, des Oceanus Tochter, war Gemahlin des Meergottes Nereus, von welchem sie die 50 Seenymphen, die Nereiden, gebar. — 22) Auch die Nereiden, z. B. Thetis, des Achilles Mutter, erlagen der Gewalt des Alles beherrschenden Amor. — 23) „Die Liebe (Amor, der Knabe) wurzelt so tief in meinem Herzen, daß sie auch meinen Schatten nach dem Tode noch erfüllen wird." — 24) Protesilaus, des Phylacus Enkel, aus Thessalien, war der Erste von den Griechen, der vor Troja gefallen: seiner eben erst mit ihm vermählten Gattin Laodamia ward von den Göttern die erbetene Vergünstigung zu Theil, dem Geliebten in die Unterwelt nachzufolgen, wo dieser sie sehnsuchtsvoll erwartete; sie ermordete sich selbst. — 25) Der Geist des Protesilaus erschien nach dessen Tode der Laodamia; und in seinen Armen gab sie den Geist auf.

Dort mag nahen der Chor holdseliger Heroïnen,
Die dem Argivischen Heer Dardanus' Beute gewann: [26]
Cynthia, keine Gestalt wird lieber mir sein, als die deine;
Tellus, [27] ist sie gerecht, billiget Solches gewiß.
Lang' zwar mögest du hier bis zum Alter der Greisin verweilen;
Dennoch, dein Tod, wie erwünscht käm' er mir weinenden dort!
Könntest noch lebend du dieß, wenn Staub ich geworden, empfinden;
Dann wird nirgends mir mehr bitter erscheinen der Tod.
Doch, wie fürcht' ich, daß, Cynthia, dich, verachtend den Holzstoß
Unserer Asche, dereinst Amor der grausame raubt;
Daß er herrisch dich zwingt, zu trocknen die rollenden Thränen!
Kenn' ich ein Mägdlein doch, das man durch Drängen besiegt. [28]
Drum, so lang' es vergönnt, laß beide der Lieb' uns genießen:
Glaub' es, zu keinerlei Zeit liebet man lange genug.

---

6. Die Badereise. (I, 11.)

Cynthia hatte, wie es scheint, wider ihren Willen Rom und ihren Geliebten verlassen, und war in die berühmten Bäder von Bajä gereis't. Daher quält den Dichter Eifersucht und Furcht, sie möge hier seiner vergessen und einem Anderen ihre Liebe zuwenden: um so mehr, da sie ihm auf ein dringendes Schreiben keine Antwort gegeben hat.

Denkst du, Cynthia, wohl, da mitten du weilest in Bajä,
Wo an der Küst' entlang Hercules' Straße [29] sich streckt,
Wenn du bald das Gebiet der Thesprotischen Herrscher [30] bewunderst,
Bald die gefeierte Fluth, welche Misenum [31] bespühlt; —

---

26) „Mögen alle schönen Frauen, welche nach Troja's (s. oben Anm. 12) Eroberung der Argiver (Griechen) Beute wurden, mir in der Unterwelt begegnen; sie werden meine Treue gegen dich nicht erschüttern." — 27) Tellus, eigentlich Göttin der Erde; hier als die der Unterwelt, welche ja in ihrem Schooße lag, gedacht. — 28) Nämlich eben die Cynthia, an deren standhafter Treue, auch nach seinem Tode, er noch zweifelt. — 29) Die Felsenwand, welche den Meerbusen des herrlichen Bajä von dem Golf von Neapel trennt, sollte ein Werk des Hercules sein, der hier eine Straße anlegte, als er die dem Geryones geraubten Rinder (s. oben S. 361) nach Italien trieb. — 30) Die Gegend von Bajä soll früher von den Epirotischen Thesproten bewohnt gewesen sein. — 31) Das Vorgebirge Misenum schloß gegen Westen hin die Bucht von Bajä ein.

Denkst in schweigender Nacht du sorgend dann wohl des Geliebten;
Bleibt in dem Herzen dir wohl auch noch ein Plätzchen für mich?
Oder hat irgend ein Feind mit erheuchelten Flammen der Liebe
Theuerste Cynthia, dich unsern Gedichten geraubt?
Wolltest du lieber, dich doch dem geringeren Ruder vertrauend,
Schweben im niedlichen Kahn auf dem Lucrinischen See![32]
Oder, versteckt dich bergend in Teuthra's sanfterer Welle,[33]
Lassen der wechselnden Hand weichen die spielende Fluth,
Als daß du liehest dein Ohr dem schmeichelnden Flüstern des Andern,
Sanft nachläßig am Rand stillen Gestades gestreckt!
Denn so pflegt treulos, ist der Wächter entfernet, ein Mädchen
Wohl zu sündigen: nicht denkt sie der Götter des Schwurs.
Nicht, als hätte sich mir nicht genugsam bewähret dein Ruf schon:
Nein, doch in dieser Gefahr fürchtet die Liebe man stets.
Darum verzeihe mir auch, hat Mißmuth etwa bereitet
Dir mein Schreiben; allein schieb' auf die Furcht mir die Schuld:
Denn, wie sollt' ich mehr um die theuere Mutter besorgt sein,
Oder um Anderes mich kümmern im Leben, als dich?
Du bist einzig mir Haus, du, Cynthia, einzig mir Aeltern:
Freue des Lebens ich mich, freu' ich durch dich mich allein.
Mag ich den Freunden betrübt, dann wiederum fröhlich begegnen;
Wie ich auch sei, ich schwör's: Cynthia stimmte mich so.
Nur so bald, als du kannst, verlaß das entsittlichte Bajä.
Jenes Gestad', es hat Manchen schon Trennung gebracht;
Jenes Gestade, das nie den züchtigen Mädchen noch hold war:[34]
Fluch den Quellen, um die stets man die Liebe verklagt.

7. Rache des Dichters. (II, 5.)

Cynthia, einem leichtsinnigen Leben sich ergebend, scheint ganz für den Dichter verloren; stolz reißt er sich von ihr los und droht ihr, durch die Kraft seiner Muse sich zu rächen.

Wär' es, Cynthia, wahr, daß von dir ganz Rom schon erfüllt ist?
Jedem bekannt ist, wie nichtswürdigen Wandel du führst?

32) Der Lucrinische See, in der Nähe von Bajä, wurde oft zu Lustfahrten benutzt. — 33) Ein kleines Flüßchen bei Bajä. — 34) Bajä war in den Sommermonaten der Lieblingsaufenthalt der vornehmen müßigen Römischen Welt: die Besorgniß des Dichters ist daher eben so erklärlich, als wenn er seine Geliebte in Baden-Baden, Wiesbaden ꝛc. gewußt hätte.

Hatt' ich Solches verdient? Treulose, du sollst es mir büßen;
Und mit anderem Wind, Cynthia, steur' ich hinfort!
Eine werd' ich doch wohl aus dem tückischen Haufen noch finden,
Die durch unser Gedicht Ruhm zu erlangen sich sehnt;
Die mich nicht mit so herrischem Sinn mißhandelt, und die dich
Höhnt: dann weinst du zu spät, die ich so lange geliebt.
Frisch ist jetzo mein Zorn; drum Zeit ist's jetzt, daß ich scheide!
Traun, ist der Schmerz entfloh'n, kehret die Liebe zurück.
Nicht von des Aquilo [35] Weh'n wird so die Carpathische Meerfluth
Nicht von dem wechselnden Süd schwarzes Gewölk so gedreht,
Als ein Wörtchen so leicht umwandelt des Liebenden Zürnen:
Weil es noch Zeit, dein Haupt zieh' aus dem schmählichen Joch!
Zwar wirst Etwas du Schmerz, doch die erste Nacht nur empfinden:
Uebel, die Liebe dir bringt, werden dir leicht durch Geduld.
Du, bei dem süßen Gesetz, das die Herrscherin Juno [36] geheiligt,
Mäßige dich, mein Herz; glaub' es, du schadest dir selbst.
Nicht nur verwundet der Stier mit gekrümmeten Hörnern den Gegner;
Selber das friedliche Lamm wehret sich, wenn man es quält.
Vom meineidigen Leib will nicht dein Kleid ich dir reißen,
Nicht die verschlossene Thür schlagen im Zorn dir entzwei;
Nicht das geflochtene Haar will ich voll Wuth dir zerraufen,
Noch mit grausamer Faust schnöde verletzen dich gar.
Nach so schmählichem Kampf mag irgend ein Bauer verlangen,
Welchem des Epheu Schmuck [37] nimmer die Stirne gekrönt.
Darum schreib' ich auf dich, was nie dein Leben dir austilgt!
„Cynthia, Herrschergestalt; Cynthia, flatternden Sinns."
Glaube, wie immer du auch des Rufes Geflüster verachtest,
Einst wird Bläße dir noch, Cynthia, bringen der Vers.

---

8. Der Tod des Sängers. (II, 13.)

Propertius ist mit der Geliebten wieder ausgesöhnt: nur ihr wünscht er als Dichter zu gefallen, und nur von ihr nach seinem Tode beklagt zu werden.

---

35) „Nordwind." Das Carpathische Meer war ein stürmischer Theil des Aegäischen (s. Anmerk. 1.). — 36) Die Beschützerin treuer, ehelicher Liebe. — 37) „Die Zierde des Dichters."

So viel Persergeschoß führt nicht Itura [38] zum Kampfe,
Als durch unsere Brust Amor schon Pfeile gesandt.
Der auch hat mir verwehrt, zu verachten die schwächlichen Musen,
Und den ascräischen Wald [39] so zu bewohnen gelehrt:
Nicht, daß meinem Gesang nachzögen Pierien's Eichen,
Daß ich aus Ismaros' Thal lockte zum Lauschen das Wild; [40]
Sondern, daß Cynthia's Ohr bei meinen Gedichten erstaunte,
Daß ich besiegte durch Kunst Linus, den Inachus-Sohn. [41]
Denn nicht reizt mich sowohl ein Gesicht aus ehrbarem Hause;
Noch, wenn irgend ein Weib rühmt ihr erlauchtes Geschlecht.
Mich ergötz' es, im Schooß des gebildeten Mädchens zu lesen,
Was ich schrieb; wenn mir Lob spendet ihr fühlendes Ohr.
Wird mir solches zu Theil, leb' wohl dann des Volkes verwirrtes
Aftergeschwätz! mich schützt meiner Gebieterin Spruch!
Wenn die willig ihr Ohr mir wieder geneiget zum Frieden,
Kann ich die Feindschaft wohl selber ertragen des Zeus.
Wann auch immer der Tod mir einst verschließet die Augen;
Höre dann, welcherlei Dienst meine Bestattung verlangt:
Nicht soll Ahnengebild in gedehnten Reihen [42] dahinzieh'n,
Noch auch der Tuba Ton eitele Klagen mir weih'n.
Nicht auf Elfengebein soll dann mein Lager sich stützen,
Nicht mein entseeleter Leib ruh'n auf attalischem [43] Pfühl,
Stellt mir die Reihe nicht hin dufthauchender Schüsseln; [44] geringen
Volkes beschränkter Gebrauch ehre den Todten allein.
Völlig, ja völlig genug, wenn nur drei Büchlein mir folgen,
Die ich als größtes Geschenk könne Persephone'n weih'n.

---

38) Eine Landschaft an der Nordgränze Arabiens, deren Einwohner als treffliche Bogenschützen bekannt waren. — 39) Ascra war ein Flecken am Fuße des Helicon, dem Sitze der Musen, wo Hesiodus sich niedergelassen hatte. — 40) Anspielung auf die Gewalt, welche Orpheus, der sich in Pierien in Thracien, und besonders auf dem dortigen Berge Ismarus, gerne aufhielt, auch über die leblose Natur durch seinen Gesang ausübte. — 41) S. Abth. I, S. 3. — 42) Bei den Leichenzügen der Vornehmen pflegte man die, sonst im Vorsaale des Hauses, Atrium, aufgestellten Bilder der Ahnen zur Schau zu tragen. — 43) „Mit Gold durchwirkt": die Kunst, Goldfäden in wollene oder seidene Stoffe zu verweben, soll Attalus, ein König von Pergamum in Kleinasien erfunden haben. — 44) Man trug den Leichen kostbares Räucherwerk in Schüsseln nach, das in den Scheiterhaufen geworfen wurde.

Du wirst folgen, die nackende Brust mit den Händen zerfleischend:
Nimmer ermüdend wirst rufen bei Namen du mich.
Wirst mir den letzten Kuß auf die eisigen Lippen noch drücken,
Wenn aus dem Onyx man syrische Salben [45] mir gießt.
Dann, wenn endlich die Gluth mich umlodernd zur Asche gemacht hat;
Dann ein kleines Geschirr nehme die Manen [46] mir auf.
Und auf niedrigem Grab mag noch sich erheben ein Lorbeer,
Welcher der Leichenstatt kühlenden Schatten verleiht."
Auch zwei Verse dabei: „der hier als trockener Staub ruht,
Hat einst treu als Knecht einer Geliebten gedient." —
Und nicht minder wird einst mein Grabmal Ruhm noch erlangen,
Als der Holzstoß, der blutig den Phthier [47] umglüht.
Du auch, erreichst du dereinst dein Ende, so suche denselben
Pfad: als Greisin komm dann zu dem harrenden Grab!
Hüt' indessen dich wohl, zu verachten den todten Geliebten!
Auch noch der Staub ist sich etwas des Rechten bewußt.

---

9. Der Nachtschwärmer. (II, 29.)

Erst gegen Morgen kehrt der Dichter von einem nächtlichen Gelage zurück und eilt noch, von Liebe und Eifersucht getrieben, zu seiner Cynthia.

Als zu Ende der Nacht, mein Licht, jüngst trunken ich schweifte,
Und von der dienenden Schaar keiner begleitete mich;
War ein Haufe daher von winzigen Knaben gekommen;
Weiß nicht, wie viele; vor Furcht wagt' ich zu zählen sie nicht.
Fackeln hielten die einen, die anderen trugen Geschosse;
Und, wie es schien, ein Theil drohte, zu fesseln mich gar.
Alle doch waren sie nackt; und einer, der keckste von allen,
Sprach: „Ergreifet mir den, Knaben; ihr kennt ihn gewiß:
Der ja war's; den gab das erzürnete Weib uns zu eigen."
Sprach's, und schon um den Hals war mir der Knoten geschürzt.
Dort ein anderer heißt mich vorwärts treiben, ein andrer
Ruft: „Tod treffe den Mann, der uns für Götter nicht hält!

---

45) In Gefäßen von Onyx, einer Art Marmor, bewahrte man kostbare Salben auf, welche meist aus Syrien kamen. — 46) „Die abgeschiedene Seele." — 47) Achilles aus Phthia in Thessalien.

Jene — nicht bist du es werth, — harrt deiner von Stunde zu Stunde.
Aber, du toller Gesell, schweifest nach Anderer Thür.
Und doch, wenn sie das nächtliche Band der Sidonischen Mitra [48]
Löset; und, schwer von Schlaf, wendet die Augen umher,
Wehen dir Düfte, nicht die an Kräutern der Araber erntet,
Sondern, die Amor selbst preßte mit eigener Hand.
Jetzt, ihr Brüder, verschont, ich verbürg' euch, bleibende Liebe,
Und hier sind wir auch schon vor dem bezeichneten Haus." —
Da, als sie wieder um mich den genommenen Mantel geworfen,
Sprachen sie: „Geh, und bleib' künftig zu Hause bei Nacht." —
Früh' schon war's; und ich wollt', ob allein auch Cynthia schliefe,
Forschen; und sieh, im Bett fand ich mein Mädchen allein.
Staunen ergriff mich: denn nie war jene mir schöner erschienen;
Selbst nicht, als sie, im Schmuck prangend des purpurnen Kleids,
Ging aus dem Hause, den Traum zu erzählen der züchtigen Vesta,
Daß er weder für sie brächte Gefahr, noch für mich. [49]
Also erschien sie mir jetzt, vom Schlaf so eben erwachend:
Ach, wie mächtig an sich ist doch die schöne Gestalt!
„Ei, so sprach sie, wohin denn so früh du Späher der Freundin?
Glaubst du etwa, daß euch ähnlich an Sitten ich sei?
Wahrlich, nicht bin ich so mild! Schon genug, wenn mir Einer bekannt ist:
Willst du nicht; schon gut, findet ein Anderer sich.
Schau nur her; wie, nirgend zerdrückt die Spuren das Polster
Zeiget von Liebesgenuß; noch, daß ein Paar da geruht!
Sieh, wie nirgend sich mir am Körper der Athem erhebet,
Der mit gebrochener Treu stets zu gesellen sich pflegt."
Sprach's, und mit der erhobenen Hand abwehrend die Küsse,
Springt sie empor, und setzt lässig den Fuß in den Schuh.
Und so ward ich verbannt als Wächter so heiliger Liebe!
Seitdem ist mir nie glücklich geworden die Nacht.

---

48) Eine Art Shawl, den die Frauen so um die Haare wanden, daß die Enden über die Schultern herabfielen, und unter dem Halse zusammengeschlungen werden konnten. — 49) Schienen Träume übler Vorbedeutung zu sein, so erzählte sie der abergläubische Römer in dem Tempel des Apollo oder dem der Vesta, der hier waltenden Gottheit, um allen üblen Folgen zuvorzukommen.

10. Panthus. (II, 21.)

Cynthia hat sich durch die trügerischen Reden eines gewissen Panthus zur Untreue bewegen lassen: der Dichter warnt sie entrüstet vor einem Menschen, der sie nur zum Besten hat.

O, daß den Panthus[50] so doch die Feindschaft träfe der Venus
Wie dir Panthus jüngst Falsches geschrieben von mir!
Aber, bin ich dir nicht ein Prophet, der Dodona'n[51] nicht nachsteht?
Siehe, vermählt ist bereits jener, dein trefflicher Freund.
So viel Nächte dahin: nicht schämst du dich? Sieh nur, er finget
Ledig des Jochs: du Leichtgläubige liegest allein.
Du bist jetzt sein Gespräch; du wärest, behauptet der Stolze,
Oft, wenn er nicht es gewollt, bei ihm gewesen im Haus.
Treffe mich Tod, wenn er dich nicht blos zu seinem Triumphe
Köderte; dessen berühmt jener sich jetzt als Gemahl!
So hat die Kolcherin einst als Gastfreund Jason betrogen,
Die er verstieß; als Gemahl herrschte Creusa im Haus.[52]
So ward auch Calypso getäuscht vom Dulichischen Helden,
Da den Geliebten sie sah spannen die Segel zur Flucht.[53]
O, ihr Mädchen, die ihr zu leicht den Männern das Ohr leiht,
Lernet verlassen einmal doch, nicht so willig zu sein.
Ja, auch die meinige sucht nun den Anderen, der ihr noch übrig:
Warnet dich, Thörin, denn nicht, was du am Ersten erfuhrst?
Ich bin zu jeglicher Zeit; ich bin an jederlei Ort dir
Treu, magst krank du sein, magst in Gesundheit du blüh'n.

---

11. Rückkehr zur Geliebten. (III, 6.)

Lygdamus, Sclave der Cynthia, hat dem Propertius gemeldet, wie tief es seine Herrin schmerze, daß er sich von ihr zurückgezogen: der, auch im Grollen stets Liebende, kann der erwünschten Kunde kaum Glauben schenken; der Sclave muß ihm die Worte der Geliebten wiederholen, ihn entzücken und bis zu Thränen rühren.

---

50) S. Einl. zu dieser Elegie. — 51) Dodona in Epirus, eines der ältesten, schon dem Homer bekanntes, Orakel, dem Jupiter geheiligt. — 52) Von diesen Verhältnissen zwischen Jason, Medea und Creusa ist in der Anm. 25 zu Horatius' Epoden, S. 530, die Rede gewesen. — 53) S. Odyssee, B. V., S. 91. der I. Abth. Ueber „Dulichisch" s. oben Anm. 13.

Propertius.

Sag' in Wahrheit mir, was denkst du von meiner Geliebten?
Dann mag, Lygdamus, dir nehmen die Herrin das Joch!
Täuschest du mich, daß ich jetzt in nichtiger Freude mich blähe,
Da du erzählest, was ich selber ach! glaubte so gern?
Eiteles Wort ja soll niemals ein Sklave berichten;
Sondern vor Allen aus Furcht Treue zu wahren versteh'n.
Drum, wenn Etwas du weiß'st, so erzähl' es vom ersten Beginne
Jetzo; mein horchendes Ohr trinket begierig das Wort.
Sahest du wirklich denn so mit verworrenen Haaren sie weinen;
Sind den Augen gewiß Ströme von Thränen entrollt?
Lygdamus, lag kein Spiegel bei ihr auf gebettetem Polster?
Schmückte die schneeige Hand nicht sie mit Edelgestein?
Hing ihr das Kleid wie trauernd hinab von den zierlichen Armen?
Und am Fuße des Betts lag ihr verschlossen der Schrein?
War voll Trauer das Haus, und traurig spannen die Mägde
Jed' ihr Theil; und saß selber sie spinnend im Kreis?
Trocknete sie mit der Wolle die thränenbefeuchteten Augen,
Sprach sie mit klagendem Ton wirklich von unserem Streit?

Lygdamus.

„Ist das der Lohn, den er mir, du Lygdamus zeugst es, versprochen?
Sünd' ist's, brechen den Eid, welchen der Sklave gehört!
Kann mich Arme der Mann, da nichts ich verbrochen, verlassen?
Sagen, er finde sich doch nirgends ein Liebchen, wie mich?
Freut er sich, daß ich allein hinschwind' auf einsamem Lager?
Mag frohlocken er doch, Lygdamus, bin ich dahin!
Nicht durch Benehmen, sie hat ruchlos mich durch Kräuter [54] besieget,
Und das umwundene Rad ziehet des Kreisels ihn fort.
Ihn verzaubert das Gift der scheußlich geschwollenen Kröte:
Knochen, die sorglich man aus Bälgen von Schlangen gelös't.
Federn, welche der Kauz verlor am versunkenen Holzstoß;
Wollenes Band, das sich fest schlingt um den traurigen Mann.
Wenn nicht gänzlich mich trügt mein Traum — du Lygdamus zeug' es,
Halt' ich zu Füßen mir einst spätes, doch strenges Gericht.

---

54) „Durch Zaubertränke." — Man sehe oben bei Horatius die dritte Epode.

Um das verlassene Bett zieht böses Gewebe die Spinne:
Venus selber entschläft, schicken zum Lager sie sich.“ —

Propertius.

Hat von Herzen dir dieß und wahr mein Mädchen geklaget,
Eile mir Lygdamus dann selbigen Weges zurück!
Nimm den Auftrag mit, von strömenden Thränen begleitet:
Zorn, doch nimmer Verrath habe die Liebe gestört.
Ich auch werde, wie sie von ähnlichen Gluthen gemartert:
Ja, ich schwöre, daß zwölf Nächte mich Keine berührt.
Drum, wenn zur Eintracht mir sich glücklich so grimmige Fehde
Wendet, so sollst du frei, Lygdamus, werden durch mich!

---

12. Die Unwiderstehliche. (II, 2.)

Vergebens hat der Dichter sich vorgenommen, der Liebe zu entsagen: sein Mädchen ist zu schön; er muß wieder zu ihr zurückkehren.

Schon war ich frei, und dachte bei einsamem Bette zu leben:
Da, nach geschloss'nem Vertrag, täuschte mich Amor, der Schalk.
Warum muß solch Menschengesicht auf Erden verweilen?
Heimliche Liebschaft sei, Jupiter, jetzt dir verzieh'n.
Blond ist ihr Haar, und länglicht die Hand, und erhaben ihr ganzer
Wuchs; sie ist würdig im Gang, Jupiter's Schwester zu sein.
Oder, wie an den Altären Dulichium's Pallas daherwallt,
Rings mit dem Schlangengelock Gorgo's den Busen bedeckt. [55]
Wie Ischomache auch, die lapithische Heroïne,
Einst von der zechenden Schaar frecher Centauren entführt. [56]

---

55) Athene, welche besonders auch auf der dem Ulysses gehörenden Insel Dulichia verehrt wurde, trug als Kriegsgöttin einen gewaltigen Schild, die Aegis, in dessen Mitte das Haupt der von Perseus getödteten Gorgone Medusa eingelegt war: wer dieses erblickte, erstarrte augenblicklich in versteinerndem Schrecken. Die Gorgonen waren weibliche, den Titanen entsprossene Ungeheuer, um deren scheußliche Angesichter Schlangenhaare wallten. — 56) Als Ischomache, gewöhnlich Hippodamia genannt, ihre Hochzeitsfeier mit Pirithous, dem Könige der Lapithen in Thessalien hielt, fielen die von Wein erhitzten Centauren, pferdeähnliche Halbmenschen, die unter den geladenen Gästen waren, über die Verlobte her, und entführten sie.

Wie man erzählt, daß dem Hermes zuerst bei den Fluthen Böbeïs'
Saïs' Göttin die jungfräuliche Seite gefügt. [57]
Weicht, ihr Himmlischen, jetzt, die einst auf den Gipfeln des Ida
Schaute der Hirt, da kein neidisches Kleid euch verhüllt. [58]
O, daß diese Gestalt kein Alter verwandelte, lebt' auch
Sie Jahrhunderte, gleich Cumä's begeisterter Frau! [59]

---

13. Amor. (II, 12.)

Eine überaus reizende Schilderung des kleinen, so mächtigen Gottes!

Wer auch immer es war, der als Knaben den Amor gemalt hat,
Glaubst du nicht, daß der Mann Wunder erschuf mit der Hand?
Der hat zuerst es erkannt, daß bedachtlos Liebende leben,
Oefters bedeutendes Gut nichtige Sorge zerstört.
Nicht umsonst auch hat er ihm luftige Flügel geliehen;
Ließ auch den Gott umher flattern mit menschlicher Brust.
Wisse, so werden auch wir auf wechselnder Welle geschaukelt,
Und an keinerlei Ort bleibt uns beharrlicher Wind.
Auch mit Fug ist die Hand mit gekrümmeten Pfeilen bewaffnet:
Köcher mit Kretergeschoß hängt von den Schultern herab.
Denn er trifft uns, bevor, zu sicher, den Feind wir erspähet:
Und von der Wund' ist noch Keiner genesen bisher.
In mir haftet der Pfeil; auch haftet sein jugendlich Antlitz:
Aber die Schwingen, sie hat sicher verloren der Gott.
Sieh', er fliegt niemals aus unserm beklommenen Busen,
Und im wallenden Blut führt er beständigen Krieg.

---

57) Eine dunkle Anspielung auf ägyptisch-griechische Mythen: Saïs' Göttin ist ägyptisch, aber auch mit Proserpina identificirt worden, von welcher erzählt wird, daß Hermes ihr am Bobeï'schen See in Thessalien Gewalt angethan habe. — 58) Die drei Göttinnen, Juno, Venus und Minerva, welche sich zu Paris, des Troischen Königs Priamus Sohn, auf den Ida begaben, um durch ihn den Streit, darüber, welche unter ihnen die Schönste sei, entscheiden zu lassen. Er entschied für Venus; und dieß soll den Anlaß zu dem Trojanischen Kriege gegeben haben. — 59) In Cumä in Campanien waren die weissagenden Sibyllen (s. oben S. 330) zu Hause, deren hohes Alter sprichwörtlich geworden war.

Wie doch bringt es dir Freud' in trockenem Marke zu hausen?
Schäme dich; anders wohin wende dein flüchtig Geschoß!
Magst du doch, wen noch nie du berührt, mit dem Gifte versuchen;
Nicht mich triffst du; es ist schwankend mein Schatten nur noch.
Und wenn den du verdirbst, wer wird dann Solcherlei singen?
— Bringt mein geringer Gesang dir doch unsterblichen Ruhm. —
Wer wird Finger und Haupt und die dunkelen Aeuglein des Mädchens
Preisen, und wie ihr sanft schwebet im Gange der Fuß?

---

14. Augustus. (II, 10.)

Der Dichter will, zu Ernsterem sich wendend, die Thaten des Augustus besingen, mögen seine Kräfte auch schwach sein.

Nun ist es Zeit: mit anderem Chor auf dem Helicon schwärmend,
Deffn' ich ein weiteres Feld jetzt dem hämonischen Roß. [60]
Jetzo will ich im Kampf muthvolle Geschwader besingen;
Und wie im Römischen Heerlager geboten mein Fürst.
Fehlte dazu mir die Kraft; zu loben gewiß ist die Kühnheit:
Denn bei erhabenem Werk ist ja zu wollen genug.
Singe das früheste Alter von Liebe; das letzte vom Kriegslärm.
Schlachten besing' ich; genug hab' ich mein Mädchen gelobt.
Jetzt will ernster einher mit erhobenen Brauen ich schreiten;
Jetzt ein anderes Spiel hat mich die Muse gelehrt.
Schwinge dich auf, mein Geist: von nieder'n Gesängen erhebt Euch,
Pierus' Töchter [61] mit Kraft: Höheres töne der Mund!
Nicht sieht Euphrat mehr, wie der Parthische Reiter im Fliehen
Hinter sich blickt: er bereut, daß er die Crasser begrub. [62]

---

60) Die Hämonischen, d. h. Thessalischen Pferde waren wegen ihrer feurigen Kraft bekannt; daher konnte mit ihrem Rennen der Gang eines grandiösen Gedichtes wohl verglichen werden. — 61) „Musen". — 62) Die Parther hatten um's Jahr 60 v. Chr. den Euphrat, ihre Gränze, überschritten, den Römern den größten Schaden zugefügt, und selbst den Triumvirn Crassus in blutiger Schlacht geschlagen, und die Römischen Adler erobert. Ihre Hauptkunst bestand darin, daß sie auf verstellter Flucht sich plötzlich umwandten, und ihre nie fehlenden Pfeile abschossen. Uebrigens vergl. oben Anm. 17.

Indien selbst, August, beut deinem Triumphe den Nacken,
Selber Arabien's Haus bebt, das noch Keiner berührt. [63]
Und, wenn irgend ein Land sich verbirgt am äußersten Erdkreis,
Einst noch fühlt es besiegt deine gewaltige Hand.
Folgen dem Zug will ich: dein Lager besingend, ein großer
Bard' einst heißen; das Glück möge mir gönnen den Tag!
Wie, wer des Götter-Gebilds hochragendes Haupt nicht erreichet,
Unten zu Füßen ihm hinleget den schmückenden Kranz;
Also wir, zu gering zu des Loblieds Höhen zu klimmen,
Weihrauch bringen wir zum ärmlichen Opfer nur dar.
Noch hat nicht mein Gedicht von Ascrä's Quelle gekostet;
In des Permessus Fluth Amor gebadet sich nur. [64]

---

15. Vertumnus. (IV, 2.)

Vertumnus, der sonst ausschließlich als Gott des herbstlichen Erntesegens verehrt wurde, hatte eine uralte Bildsäule in der Nähe des Forum's: seine Verehrung stammte aus Etrurien. In dieser Elegie läßt Propertius den Gott sich selber schildern, wobei er sich, der Ableitung seines Namens gemäß (von vertere, „wenden") als der Gott des Wechsels darstellt.

Stauneſt du, wie Ein Leib mir so viele Gestalten vereine?
Höre, woran schon die Vorzeit den Vertumnus erkannt.
Tusker bin ich von tuskischem Stamm: doch reut es mich nimmer,
Daß ich Volsinia's Heerd mitten im Kriege verließ.
Hier der Haufe gefällt mir; nicht elfenbeinerne Tempel
Freu'n mich; mir ist es genug, schau' ich den Römischen Markt.
Hier ging einst Tiberinus hindurch, und man sagt, daß der Ruder
Schallender Taktschlag hier tönt' auf durchschnittener Fluth. [65]

---

63) Indien nannte man den ganzen, fernen, unbekannten Osten. Das Innere Arabien's war wirklich noch von keinem Feinde betreten worden, bis auf Augustus, der unter Aelius Gallus eine Expedition dahin machen ließ, die aber einen sehr unglücklichen Erfolg hatte. — 64) Permessus war eine Quelle am Helicon. — 65) Das Forum und die nächsten Ebenen zwischen den umliegenden Hügeln war in alter Zeit ein Sumpf gewesen; wenn die Tiber, was oft geschah, austrat, so bildeten da sich wohl kleine schiffbare Seen.

Aber als dieser des Raumes genug vergönnet den Seinen,
Heißt vom gewendeten Strom selber Vertumnus der Gott.
Oder da ich vom gewendeten Jahre verkoste die Früchte,
Glaubt dem Vertumnus man wieder das Opfer geweiht.
Mir färbt bunt sich zuerst mit bläulichen Beeren die Traube,
Und mit milchichtem Korn schwillet der Aehre das Haar.
Liebliche Kirschen erblickst du hier, und herbstliche Pflaumen,
Und Maulbeeren erglüh'n roth, wenn der Sommer erscheint.
Hier mit dem Kranze von Aepfeln bezahlt jetzt seine Gelübde,
Wer auf den Birnbaum sie impfend ertrotzet die Frucht.
Fama, es schadet dein Trug. Jetzt höre den andern Erklärer:
Glaube dem Gott du allein, der von sich selber erzählt:
„Passend für mancherlei Form bin von Natur ich geschaffen.
Jede Gestalt, die du willst, leihe mir: stets bin ich schön.
Gieb mir ein Coïsch Gewand: [66] ich bin ein gefälliges Mädchen.
Nehm' ich die Toga mir um, bin ich ein stattlicher Mann.
Reiche die Sichel mir; hülle die Stirn' mit gewundenem Heukranz:
Du wirst schwören, mein Arm habe die Wiese gemäht.
Waffen auch trug ich vordem; und ich weiß, ich gefiel in den Waffen;
Und mit des Korbes Gewicht war ich als Schnitter zu schau'n;
Nüchtern bin ich zum Streit; doch wenn man das Haar mir bekränzet,
Wirst du rufen, der Wein sei mir gestiegen zu Kopf.
Schmücket die Mitra [67] mein Haupt: wie Jacchus Reigen so ras' ich,
Rase wie Phöbus, wenn du leihest das Plectrum [68] der Hand.
Gieb mir das Garn, so bin ich ein Jäger; doch nehm' ich das Leinrohr,
Wie Gott Faunus [69] alsdann fang' ich gefiedertes Wild.
Auch als Wagenlenker erscheint Vertumnus, und gleich dem,
Der sein leichtes Gewicht schwinget von Rosse zu Roß.
Will man auch das, so fang' ich den Fisch mit der Angel, und reinlich
Mit lang wollenem Kleid geh' ich als Krämer daher.
Auch als Hirte gekrümmt am Stabe begegn' ich dir; wieder

---

66) Eine Art durchsichtiger Gewande, welche besonders auf der Griechischen Insel Cos in Menge aus den Fäden aufgelös'ter Seidenzeuge verfertigt wurden. — 67) S. oben Anm. 48. — 68) Ein kleines Instrument, womit die Cither geschlagen wurde. — 69) Der ländliche Gott Faunus, eigentlich Gott der Heerden und der Felder, war auch Schutzgott der Jagd.

Trag' ich mitten im Staub Rosen im binsenen Korb.
Soll ich erwähnen auch das, darob man am meisten mich rühmet?
Hält doch der Gärten Geschenk, trefflich erprobtes, die Hand.
Zeigt nicht die grünliche Gurke, mit schwellendem Bauche der Kürbiß,
Schon, wer ich bin; und der Kohl, leicht mit der Binse geschnürt?
Und kein Blümlein erschließt den Kelch auf der Wiese, das zierlich
Mir umkränzend die Stirn' hier nicht verwelket zuerst.
Weil denn in jede Gestalt ich mich, ein Einziger, wandle,
Hat mit der That mir mein Land also den Namen verlieh'n.
Auch mein Tuskisches Volk hast Roma du selber belohnet,
Und noch heute von da nennt sich der Tuskerbezirk;
Als Lycomedius uns hülfreich verbündet die Waffen,
Und die Sabinische Macht brach, und des Tatius Trotz. [70]
Weichen da sah' ich die Reihen der Schlacht, und entsinken die Waffen,
Und wie die Feinde zur Flucht schimpflich den Rücken gewandt.
Doch, du Vater der Himmlischen, laß mir ewig der Römer
Toga-umwalleten Schwarm geh'n vor den Füßen vorbei!
Noch sechs Verse sind übrig — doch du, der du eilest zur Bürgschaft,
Laß dich nicht stören! — der Bahn äußerstes Ziel ist erreicht. [71]
Ahornstamm war ich einst, mit eiliger Sichel behauen,
Aermlich von dankbarer Stadt schon vor dem Numa geweih't.
Aber Mamurius dir, der das eherne Bild du gemeiselt,
Ruhe die Künstlerhand sanft in der oscischen Gruft. [72]
Denn für so manchen Gebrauch erschuf dein Guß mich gelehrig.
Eins ist das Werk; doch nicht Einer Verehrung geweiht. [73]

---

70) In uralter Zeit wurden auch Etrusker (Tusker) in die Stadt Rom aufgenommen, und ihnen ein eigener Bezirk angewiesen: von ihnen soll der dritte Volksstamm der Römer, die Lucerer, abstammen. Wann Jenes geschehen, giebt die Sage verschieden an, nach unserer Stelle geschah es, als ein Etruskischer Lucumo (Häuptling), hier grăcisirend „Lycomedius" genannt, den bedrängten Römern Hülfe gegen den Sabiner-König Tatius, welcher den Raub der Sabinerinnen rächen wollte, gebracht hatte. — 71) Geistreiche Wendung: in der Nähe des Vertumnus-Tempel wurden Gerichtssitzungen gehalten; die Nüchternen, welche nur für solcherlei Geschäfte Sinn haben, werden vom redenden Gotte weggewiesen. — 72) Mamurius soll ein sehr geschickter Erzgießer zu den Zeiten Numa's gewesen sein. — 73) Weil der Attribute des Gottes gar viele waren.

16. Arethusa an Lycotas. (IV. 3.)

An dem von Augustus, um 20 v. Chr., gegen die Parther unternommenen Feldzuge nahm auch ein edler Römer Antheil, dessen zärtliche Gattin dadurch in die tiefste Betrübniß und Angst versetzt ward. Propertius drückt seinen Antheil an ihrem Kummer auf die wärmste und sinnigste Weise in dieser Elegie aus, welcher er die Form eines Briefes der trauernden Gattin an ihren Gemahl gegeben. Die Namen sind natürlich fingirt.

Dieses zur Nachricht schickt Arethusa ihrem Lycotas,
  Wenn, da so oft du fern, dennoch der meine du bist.
Wenn dir beim Lesen jedoch ein Theil verloschen entschwindet,
  Wisse: die Zähren, die ich weinte, verlöschen die Schrift.
Ist ein Wort vielleicht undeutlich durch schwankende Züge;
  Sei's dir ein Zeichen, ich schrieb dieses mit sterbender Hand.
Dich — bald sah dich von neuem das östliche Bactra,
  Bald auf geharnischtem Roß sah dich der Neurische Feind;
Bald auch Geten im Schnee, mit gemaletem Wagen der Britten,
  Inder am östlichen Meer, schwarz von der Sonne gebrannt. [74]
Ist das eheliche Treu, sind das die versprochenen Nächte,
  Als ich dir kindlich die Hand bot, durch dein Dringen besiegt?
Die zur Brautnacht mir Zukünft'ges gekündet, die Fackel,
  Lieh vom zerstöreten Holzstoße [75] das düstere Licht!
Mich hat Stygisches Wasser besprengt; [76] schief ward sich die Binde
  Mir um das Haar; kein Gott hat mich zum Lager geführt.
Alle Portal' hab' ich nutzlos mit Gelübden behänget;
  Und für den Feldzug schon web' ich das vierte Gewand. [77]
Tod ihm, welcher den Baum zum Schanzpfahl grausam zerhauen,
  Aus dumpftönendem Bein klagende Hörner gebohrt!
Würdiger war er, das Seil schief wandelnd zu drehen, als Ocnus,

---

74) Lycotas hatte schon frühere Feldzüge mitgemacht: mit den hier genannten Völkern haben die Römer wirklich Kriege geführt; freilich werden in poetischer Uebertreibung nur Bewohner der entlegensten Gegenden genannt: die Neurer, Sarmaten, wohnten zwischen Dnieper und Donau; die Geten in ihrer Nähe; Inder, süd-östliche Asiaten überhaupt. — 75) Von einem Scheiterhaufen; üble Vorbedeutung! — 76) Das Weihwasser, womit die Braut am Hochzeitstage besprengt ward, war aus einer Quelle der Unterwelt genommen! — 77) Schon zum viertenmale also war Lycotas in's Feld gezogen.

Ewige Fütterung dir, hungernder Esel, zu leih'n. [78]
Sprich, zerdrückt dir vielleicht dein Panzer die lieblichen Arme,
Reibt sich die zärtliche Hand wund an dem wuchtigen Speer?
Besser, es schadet dir dieß, als daß mit den Zähnen ein Mädchen
Dir — zum Jammer für mich — zeichne mit Wunden den Hals.
Hager auch, sagt man, sei das Gesicht dir geworden; ich wünschte,
Daß dein Sehnen nach mir so dir die Wangen gefärbt!
Ich, wenn die traurige Nacht mir wieder der Abend heranbringt,
Küsse die Waffen, die du ließest zu Hause zurück:
Klag' alsdann, daß dem Bett doch nirgends passe die Decke,
Daß nicht töne der tagkündenden Vögel Gesang:
Webe dir Kriegesgewand in den ewigen Nächten des Winters,
Und für den Einschlag wird Tyrische Wolle gestrählt.
Lerne dann auch, wo das Ziel des Siegs, der Araxes [79] sich wendet,
Wie viel Meilen das Roß dürstend des Parthers durchrennt:
Präge das Bild von den Ländern mir ein, das bunt mir die Karte
Zeigt, und wie weise der Gott alle die Welten gereiht;
Wo vor Kälte die Erd' erstarrt, wo stäubet vor Hitze,
Welcherlei Wind das Schiff gut nach Italien treibt.
Neben mir sitzet die Schwester, und bleich vor Kummer die Amme;
Schwört meineidig, allein bringen die Stürme Verzug.
Glücklich Hippolyte du, die mit nackender Brust in den Krieg zog,
Und, die Barbarin, den Helm drückt' auf das zärtliche Haupt. [80]
Wär' es den Weibern von Rom doch erlaubt, zu folgen dem Lager;
Wär' ich zu Felde dir als treuliche Bürde gefolgt.
Scythien's Berge [81] nicht hielten mich; ob Allvater die hohen
Fluthen mit schneidendem Frost fügte zu glänzendem Eis.
Groß ist jegliche Liebe; doch größer bei wirklichen Gatten.
Venus, ihr Leben zu leih'n, schüttelt die Fackel ihr selbst.
Denn was nützet das mir? Dir strahle der Punische Purpur,
Schmücke für dich des Crystalls schimmerndes Wasser die Hand!

---

78) Ein gewisser Cunus, die personificirte Trägheit, war so nachläßig, daß er ruhig mit zusah, wie sein Weib alle Früchte seines Fleißes verschwendete. Zur Strafe für seine Schlaffheit mußte er in der Unterwelt ein Seil drehen, das ihm ein hungriger Esel beständig wieder zernagte. — 79) Ein Fluß Armenien's, der in das Caspische Meer fließt; jetzt Aras. — 80) Hippolyte, eine Königin der Amazonen. — 81) Das als äußerst rauh verrufene Land, nördlich vom schwarzen Meere.

Alles umher ist stumm; und selten nur den Calenden
Oeffnet ein Mädchen, wie sie pflegte, den Laren den Schrein.
Gern auch horch' ich, wenn Glaucis [82] bellt mit klagender Stimme,
Sie, statt deiner, allein theilet das Lager mit mir.
Tempel bedeck' ich mit Blumen; mit Gräsern umhüll' ich den Kreuzweg;
Und auf verfallenem Heerd knistert Sabinisches Kraut. [83]
Wenn auf des Nachbars Gebälk sich die Eule gesetzt und geklaget,
Wenn verlöschend nach Weinspende die Lampe verlangt;
Sicher verkündet der Tag die Opferung jährigen Lämmern,
Und zum neuen Gewinn eilen die Schlächter geschürzt. [84]
Achte, dich bitt' ich, so hoch nicht den Ruhm des erstürmeten Bactra, [85]
Oder das feinste Gewand, duftenden Fürsten geraubt;
Wenn mit wuchtigem Blei dir hageln die kreisenden Schleudern,
Und vom gewendeten Roß tückisch der Bogen erklingt:
Doch — so mögest du einst, ist gelahmet die Parthische Jugend,
Folgen mit ehrendem Speerschafte dem Siegesgespann! —
Halte den Bund mir treu und rein des gemeinsamen Bettes.
Denn nur dann ist mein Wunsch, daß du zur Heimath mir kehrst!
Wenn zum Capenischen [86] Thor die gelobete Wehr ich dann trage,
Schreib' ich dazu: „Für des Manns Rettung das dankbare Weib."

---

17. Die Habsucht der Frauen. (III, 13.)

In diesem unübertrefflichen Gedichte schildert der Dichter mit dem Feuer der tiefsten Entrüstung die Verdorbenheit der Weiber seiner Zeit, denen für Gold Alles feil ist, Liebe, Treue und Zucht: mit wahrhaft prophetischem Geiste weissagt er, daß durch diese Entartung Rom einst fallen werde. Mit

---

82) Ein Hündchen. — 83) Ein wohlriechendes Kraut; „Sebenkraut," das man statt des kostbaren Weihrauches gebrauchte. — 84) Nach Unglück verkündenden Wahrzeichen, wozu die hier genannten gehörten, pflegte man, um das Unheil abzuwenden, ein Opfer zu bringen. Es gab eigene Opferschlächter, welche ihr Geschäft mit aufgeschürztem Unterkleide verrichteten, und als Lohn den Abfall des Opferfleisches erhielten, der gewöhnlich so bedeutend war, daß sie damit die Garküchen, welche sie zu halten pflegten, versorgen konnten. — 85) Bactra, jetzt Balkh, Hauptstadt von Bactriana, dem heutigen Chorasan: der Name bezeichnete aber überhaupt die Länder des fernen Asiens. — 86) Vor dem Capenischen Thore in Rom war der Tempel der Bellona, der Kriegsgöttin, in welchem man nach glücklich beendigtem Kriege die Waffen, vorausgegangenem Gelübde gemäß, aufzuhängen pflegte.

der männlichsten Kraft erhebt der Dichter sich gewissermaßen über sich selbst, und seine Zeit, deren Einflüssen auch er sich nicht zu entziehen wußte.

Fragt ihr, warum doch die Nacht so theuer die Mädchen verkaufen,
Und das verschwindende Gut Cyprie'n zeihet der Schuld?
Sicher gewiß und klar ist der Grund so großen Verderbens:
Allzusehr ist der Weg üppigem Treiben gebahnt.
Senden doch Gold aus gehöhletem Schacht Ameisen der Inder,
Und die Erythrische Fluth Muscheln, der Venus geweiht. [87]
Purpurne Farben verleiht uns Tyrus, die Heimath des Cadmus,
Und der Arabische Hirt Cinnamon, kräftig von Duft.
Mit den Waffen erstürmst den Verschluß du der keuschesten Mädchen!
Durch sie wird dein Stolz, Ikarus' Tochter, [88] gezähmt.
Schreiten die Frau'n doch einher, in die Habe des Prassers gekleidet,
Zeigen der eigenen Schmach Beute den Augen des Volks.
Nichts mehr scheut man zu fordern, und Nichts mehr scheut man zu geben;
Zögert noch Eine: behend hebet das Geld den Verzug.
Selig der Inder Gesetz, das den Gatten des Ostens gegeben,
Die mit röthlicher Gluth färbet Aurora's Gespann.
Ist auf den Holzstoß dort die Fackel des Todes geworfen,
Steh'n mit gelösetem Haar zärtlich die Frauen im Kreis.
Dann erhebt sich ein Kampf um den Tod, wer lebend von ihnen
Folge dem Gatten; und Schimpf ist's, wird versaget der Tod. [89]
Freudig jauchzet, die siegt, und bietet den Busen der Flamme,
Beugt das verbrannte Gesicht über den theuren Gemahl.
Hier ist ganz treulos das Geschlecht der Gemahlinnen; keine
So wie Evadne [90] treu, noch wie Penelope keusch.
O, wie glücklich vordem des Landvolks friedliche Jugend!
Erndten von Feld und Wald waren ihr Schätze genug.

---

87) Schon Herodot berichtet, daß im nördlichen Indien wunderbare gelbe Ameisen, so groß, wie ein Wolf, in ihren Höhlen Goldkörner sammelten, welche dann von den Einwohnern ausgebeutet wurden. Man deutet diese Sage auf eine in Tibet sehr häufige Fuchsart, welche durch ihre Baue goldhaltigen Flugsand aufwühlen, und dadurch wohl auch zu größeren Entdeckungen Anlaß geben. — 88) „Penelope." — 89) Merkwürdig, daß schon damals diese immer noch nicht unterdrückte Sitte in Indien bestand. — 90) Evadne war Gemahlin des Capaneus, der in dem Zuge der Sieben gegen Theben (Abth. I, S. 441) fiel; bei seiner Bestattung stürzte Evadne sich in den brennenden Scheiterhaufen.

Damals schenkte man wohl von dem Zweig' entschüttelte Quitten,
Oder ein Körblein mit purpurnen Beeren gefüllt.
Veilchen auch pflückte die Hand, die gemischt mit der Lilie Schimmer
Durch den geflochtenen Korb glänzten, zur Gabe gebracht.
Trauben auch bot man dar, in die eigenen Blätter gehüllet:
Oder ein Vöglein, buntscheckig, mit schillerndem Flaum.
Damals hat solch schmeichelnd Geschenk in der heimlichen Grotte
Manchem Bewohner des Hains Küsse vom Mädchen erkauft.
Und mit dem Felle vom Reh hat das liebende Paar sich bedecket,
Zum natürlichen Pfühl sproßte das schwellende Gras.
Fröhlichen Schatten verlieh die ringsum hangende Fichte;
Kein Verbrechen auch war's, Göttinnen nackend zu seh'n.
Führte dem göttlichen Hirten [91] doch selbst der gehörnete Widder
Satt in's leere Gehöft wieder die Heerde zurück.
Götter und Göttinnen ja, so viele die Felder beschützen,
Sprachen an euer'm Altar Worte des Segens und Heils:
„Sei mir gegrüßt, wer du seist. Du sollst ein Häslein erjagen,
Oder den Vogel, den du suchest in meinem Revier.
Rufe vom Felsen auch nur mich, Pan, zu deinem Begleiter;
Ziehest mit Pfeilen du nun, ziehst mit den Hunden zur Jagd."
Jetzt ist verlassen der Hain; es trauern die heil'gen Altäre;
Gold nur allein wird verehrt; Frömmigkeit kennt man nicht mehr.
Gold hat die Treue verjagt; durch Gold ist Gerechtigkeit käuflich;
Folgt das Gesetz ja dem Gold, bald auch entzügelte Schaam.
Zeugt doch die flammende Schwelle vom Tempelplünderer Brennus,
Welcher des lockigen Gott's Pythische Herrschaft bedroht. [92]
Aber Parnassus erbebt mit lorbeertragendem Gipfel,
Jaget der Gallischen Schaar grausigen Schnee in's Gesicht.
Hat um das Gold nicht einst Polymestor, der schändliche Thraker,
Der dich erzog, Polydor, gastliche Rechte verhöhnt? [93]

---

91) „Apollo," welcher die Heerden des König Admetus von Pherä weidete. — 92) Brennus war König eines Schwarmes von Galliern, welche plündernd bis nach Delphi drangen, dort aber durch wunderbare Natur-Ereignisse an der Beraubung des Tempels gehindert wurden. — 93) Priamus hatte beim Beginne des Trojanischen Krieges seinen Sohn Polydor mit vielen Schätzen zu seinem Freunde, dem König Polymestor nach Thracien geschickt, um dort vor aller Gefahr sicher zu sein: Polymestor aber tödtete den jungen Mann und eignete sich die Schätze zu.

Ja, Eriphyle, auch du, mit Gold zu zieren die Arme,
Ließest des Gatten Gespann, ließest versinken ihn selbst. [94]
Wohl, ich verkünd' es, und möcht' ein trüg'rischer Seher ich heißen:
„Du hochmüthiges Rom fällst durch dein eigenes Gut!"
Wahrheit red' ich; doch glaubet man nicht. Die Mänade von Troja
Sollte man Lügnerin auch nennen, bis Pergama fiel. [95]
Sie nur drohte den Tod durch Paris den Phrygiern; sie nur
Sah, daß mit trüg'rischer List nahte der Heimath das Roß.
Nützlich der Heimath war die Begeist'rung, und nützlich dem Vater.
Sprach durch den Mund auch der Gott wahr, man verhöhnte sie doch!

---

18. Cornelia's Schatten an Paullus. (IV, 11.)

Diese Elegie, die letzte der ganzen Sammlung, wahrscheinlich auch die zuletzt gedichtete, ist eine Verherrlichung einer früh verstorbenen vornehmen Matrone: und in der That ist in ihr das wahre Ideal einer ernsten, strengen Römerin geschildert, deren Stolz ihre Keuschheit, deren schönster Schmuck ihre Kinder sind. Zugleich spiegelt sich in dem Gedichte das Selbstgefühl einer edlen Frau ab, welche einem alten ruhmvollen Geschlechte angehört, und das Bewußtsein in sich trägt, eines solchen Geschlechtes Ehre durch Nichts befleckt zu haben. Alles in der trefflichen Elegie erinnert an die gute alte Zeit, wo der Römer durch großartige Tugend nicht sowohl seine Ehre, als zunächst die seines Geschlechtes, und dann die des Römers überhaupt spiegelhell zu erhalten bemüht war: auch die aristokratische Färbung ist ächt Römisch, und zugleich, so rein gehalten, wie hier, edel und grandios.

Die Verstorbene war die Gemahlin eines Aemilius Paullus Lepidus gewesen, der die Censor-Würde begleitet hatte: dieser gehörte dem berühmten Geschlechte der Aemilier an. Die berühmtesten desselben waren der Consul C. Aemilius Paullus, der den vermessenen König Perses (Perseus) von Macedonien 168 v. Ch. bei Pydna auf's Haupt schlug, und dessen Sohn, der jüngere Scipio Africanus (er war von dem Sohne

---

94) Amphiaraus, einer der Sieben von Theben, versteckte sich, als man ihn zur Theilnahme am Kriege aufforderte, weil er als Seher wußte, daß er in demselben seinen Tod finden würde: die ihn Suchenden schenkten aber seiner Gemahlin Eriphyle ein goldenes Halsband, und sie verrieth seinen Aufenthalt. — 95) Bekannt ist das Unglück der Cassandra, des Priamus Tochter, die als Seherin stets das Richtige voraussagte, der aber Niemand glaubte. „Pergama" ist Troja.

des Siegers bei Zama, des älteren Scipio Africanus, adoptirt worden), welcher 146 v. Chr. Carthago, und 133 Numantia in Spanien zerstörte. Einem Sprossen dieses Geschlechtes vermählt, und eine desselben würdige Genossin zu sein, rechnet sich noch der Schatten der Verstorbenen zur Ehre. Aber sie selbst stammte ja auch von den Aemiliern ab; gehörte also dem Geschlechte ihres Mannes an. Sie war die Enkelin des oben genannten jüngeren Scipio Africanus, der von Geburt ein Aemilius war. Ihr Vater war ein Cornelius Scipio, der Consul gewesen. Ihre Mutter war Scribonia, die frühere Gemahlin des Cäsar Augustus, aus dem Geschlechte der Scribonii Libones: einer ihrer Brüder war ebenfalls Consul gewesen. Sie hinterließ eine Tochter und zwei Söhne, Paullus und Lepidus.

Das Gedicht muß seiner mannigfachen Vorzüge wegen zu den vorzüglichsten aus dem Römischen Alterthume gezählt werden: die Art und Weise, wie gegen Ende desselben die Mutterliebe sich selbst schildert, steht in der ganzen Römischen Literatur als einzig da. — Der Dichter hat die Situation so gewählt, daß er annimmt, der Schatten der Verstorbenen, welchen man so eben die letzte Ehre erwiesen hat, ist in die Unterwelt eingetreten: mit Bangigkeit blickt sie um sich; aber sie kann getrost vor den Richtern in dieser finsteren Welt erscheinen: sie hat unter den Menschen schuldlos gelebt. In die Schattenwelt hat sie die Liebe der Ihrigen mit hinabgenommen: sie sendet ihnen, namentlich ihren Kindern, ihre letzten Grüße zu.

Laß, o Paullus, doch ab, mir die Gruft zu bestürmen mit Thränen:
Denn kein Flehen erschließt wieder das dunkele Thor.[96]
Ist dem Plutonischen Recht einmal verfallen die Leiche;
Dann mit Pfosten von Stahl starrt unerbittlich der Weg.
Hört dein Flehen der Gott vielleicht im nächtlichen Hofe:
Taubes Gestade doch schlürft, siehe, die Thränen hinab.
Obere Götter erweicht ein Gelübd': ist bezahlet der Fährmann,[97]
Schließet das Thor, so bleich, ewig die rasige Gruft.
Also ertönte das traurige Horn, da von grausamer Fackel,
Unten erglühend mein Haupt sank vom Gerüste hinab.[98]
Mochte die Ehe mir da mit Paullus, der Ahnen Triumphzug
Helfen? Von ehrendem Rufe sichere Pfänder so viel?

---

96) Die Pforten der Unterwelt, des Plutonischen Reiches. — 97) Nach bekannter Sage fuhr Charon auf einem Nachen alle Schatten der Verstorbenen über den Styx nach der eigentlichen Unterwelt. — 98) „Das bedeutete der Klang der Trommeten, mit welchen während des Verbrennens der Leiche die Trauermusik aufgeführt wurde."

Hat Cornelia drum wohl milder die Parzen gefunden?
Mit fünf Fingern, sieh, hebst du, was übrig von mir.
O, du Nacht der Verdammniß, ihr träg hinfluthenden Sümpfe,
Jegliche Woge, die mir fesselnd umspület den Fuß!
Zwar ich nahe zu früh, doch wahrlich, ich nahe mich schuldlos:
— Schenke dem Schatten darum, Vater, ein mildes Gericht —
Oder — wenn anders ein Aeacus [99] sitzt an der Urne, zu richten,
Mag er loosen, und dann richten mein schuldig Gebein.
Neben ihm sitzen die Brüder, an Minos' Sessel gelagert
Auf rings horchendem Markt ernst der Erinnyen Schwarm.
Sisyphus raste vom Block; nicht knarre das Rad des Ixion,
Laß jetzt, tückisches Naß, haschen vom Tantalus dich.
Cerberus selber, der grimmige, soll heut schonen der Schatten,
Und mit schweigendem Schloß sinke die Kette hinab.
Selbst jetzt red' ich für mich; wenn unwahr, möge der Schwestern
Pein, das unselige Faß drücken die Schultern auch mir.
Hat durch Ahnentrophä'n je Eine den Ruf sich verherrlicht:
Nennen Numantier dich, Africa's Reiche noch jetzt.
Minderen Ruhm nicht verleih'n die Libonen dem Stamme der Mutter;
Ehrende Inschrift stützt beides der Häuser für sich.
Als das verbrämte Gewand nun der Hochzeitsfackel gewichen,
Und mein wallendes Haar hüllte der Schleier der Braut, [100]
Wurd' ich, Paullus, mit dir — so [101] sollt' ich scheiden — vereinet;
Schreibt auf den Grabstein mir: „Einem nur war sie vermählt."
Zeug' es der Ahnherrn Asche, dir Rom als heilig zu ehren,
Deren Triumphinschrift Africa trauernd sich beugt, [102]
Er, der den Perses, den Muth Achilles' des Ahnen erheuchelnd,
Brach, und, Perses, dein Haus, stolz auf Achilles den Ahn,

---

99) Einer der Richter in der Unterwelt: seine „Brüder" (V. 21) sind Minos und Rhadamanthys. Der V. 18 genannte „Vater" ist Pluton, der Beherrscher der Unterwelt. Die weiterhin folgenden Namen sind schon früher erörtert worden: die „Schwestern" (V. 27) sind die Danaiden, welche ein bodenloses Faß mit Wasser zu füllen verurtheilt waren. — 100) Die verbrämte Toga, das Kleid der Jungfrauen, ward von ihnen am Hochzeitstage, wo sie verschleiert erschienen, abgelegt. — 101) Nämlich als Frau: unvermählt zu sterben, galt für ein großes Unglück, so wie es hinwieder eine Ehre für eine Frau war, nur einmal vermählt gewesen zu sein. — 102) Auf der Triumph-Inschrift der Scipionen war Africa als trauernde Frauengestalt abgebildet.

Daß ich des Censor's Spruch nie milderte, [103] daß sich ob keinem
Fehl je euer Herd meiner zu schämen gehabt.
Eueren Siegsruhm hat Cornelia nimmer verdunkelt;
Nein, vom erhabenen Haus war sie ein leuchtendes Glied.
Gleich auch blieb sich und stets schuldlos mein Leben; ich hielt mich
Rein von der Fackel der Braut, rein bis zur Fackel der Gruft.
Mir schrieb selber Natur nach meinem Geblüt ein Gesetzbuch,
Daß nicht die Furcht des Gerichts triebe zum Besseren mich.
Mag auch strenge der Urne Gericht mir sprechen das Urtheil,
Meine Gesellschaft wird nimmer entehren ein Weib:
Claudia nicht, die am Seil die säumende Cybele fortzog,
Dir, zum gefälligen Dienst, Mauergekrönte, geweiht. [104]
Noch, die, als Vesta zurück das vertrauete Feuer gefordert,
Hell mit schneeigem Lein wieder entflammte den Heerd. [105]
Nie auch kränkt' ich dich, Scribonia, theuerste Mutter:
Was, als mein herbes Geschick, wünschtest du anders an mir?
Mir sind die Thränen der Mutter ein Lob, und die Klagen des Volkes:
Cäsar's Seufzer, sie sind selber Vertheidigung mir.
Würdig habe gelebt der eigenen Tochter die Schwester,
Klaget er, und wir sah'n Thränen entsinken dem Gott.
Dennoch hab' ich den Schmuck verdienet des ehrenden Kleides,
Nicht unfruchtbarem Haus hat das Geschick mich geraubt. [106]

---

103) „Hätte ich selbst der Nachsicht bedurft, so würde ich öfters meinen Gemahl vermocht haben, weniger streng zu sein." — 104) „Die Vestalin Claudia war der Unkeuschheit angeklagt worden. Es war grade zur Zeit des zweiten Punischen Krieges, als die Römer die, mit einer Krone in Gestalt einer Mauer geschmückte Bildsäule der Phrygischen Göttin Cybele nach Rom führen wollten. Das Schiff, welches die Göttin trug, blieb im Schlamme der Tiber haften: keine menschliche Kraft vermochte es aus der Stelle zu bewegen. Da flehte die Vestalin zum Himmel, daß sie durch ein sichtbares Zeichen ihre Unschuld bekräftigen dürfte: sie ergriff das Zugseil des Schiffes, und führte es mit leichter Mühe den Strom hinauf nach Rom." [Hertzberg.] — 105) „Aemilia, eine Vestalin, hatte aus Versehen das heilige Feuer erlöschen lassen: ihrer wartete nach dem Gesetze die Todesstrafe. In der Rathlosigkeit warf sie ihr Leinengewand auf den Heerd, um ihren Fehler zu verbergen. Aber die Göttin erbarmte sich der treuen und keuschen Priesterin: hell schlug die Flamme unter dem Gewande hervor." [Hertzberg.] — 106) Es waren damals mehrfach Gesetze gegeben worden, wornach, um das Familienleben wieder zu heben, für kinderreiche Ehen Belohnungen festgesetzt waren: wahrscheinlich gehörte dazu auch das hier erwähnte „ehrende Kleid." Der Schatten sagt:

Du, o Lepidus, und du Paullus, mein Trost nach dem Tode,
Ach, an euerer Brust schloß man die Augen mir zu.
Zweimal sah auf curulischem Stuhl [107] ich prangen den Bruder;
Als er Consul ward, raubte die Schwester der Tod.
Tochter, du lebendes Bild von der Censorwürde des Vaters,
Ahme mir nach, und bleib' Einem Gemahle getreu.
Stützt das Geschlecht mit Reih'n von Enkeln; ich löse den Nachen
Gern, da der Meinen so viel fördern des Hauses Geschick.
Das ist der höchste Triumph, die schönste Belohnung des Weibes,
Wenn freiwillig der Ruf bei der Bestattung sie lobt.
Jetzt empfehl' ich dir die gemeinsamen Pfänder, die Kleinen.
Für sie athmet noch selbst innigste Sorge mein Staub.
Vater, verwalte das Amt nun der Mutter; dir werden die Meinen
All' im wimmelnden Schwarm künftig nun hangen am Hals.
Wenn du die Weinenden küssest, so küsse sie noch für die Mutter.
Einzig allein auf dich stützet sich fürder das Haus.
Bist du bewegt von Schmerz, nicht laß es die Kinder gewahren.
Kommen sie, heimlich sodann trockne die Wange zum Kuß.
Sei's dir Paullus genug, wenn um mich du die Nächte dich abhärmst,
Wenn Traumbilder du oft deutest auf meine Gestalt.
Wenn insgeheim alsdann mit unserem Schatten du redest,
Einzelne Worte nur sprich; glaub's, ich erwiedere sie.
Doch wenn der Thür' genüber ein anderes Bett sich erhebet, [108]
Wenn die sorgende Stiefmutter mein Lager ererbt,
Lobt ihr Kinder den Bund des Vaters, und traget ihn ruhig:
So wird jene, besiegt, selber euch bieten die Hand.
Lobet die Mutter auch nicht zu sehr; mit der frühern verglichen
Deutet zum Vorwurf sich diese das freiere Wort.
Doch, wenn dem Vater genügt die Erinn'rung des liebenden Schattens,
Wenn so hoch er noch mich in der Asche verehrt:
Lernt schon jetzo dem Schritt zu lauschen des nahenden Alters,
Späht nach den Wegen, wie ihr für den Verlassenen sorgt.
Was mir am Leben geraubt, sei eueren Jahren ein Zuwachs:
So wird ob meinem Geschlecht Paullus des Alters sich freu'n.

„Diese Belohnung habe ich dennoch, d. h., obgleich ich so früh verstorben bin, verdient!" — 107) Ein mit Elfenbein ausgelegter Sessel gehörte zu den Insignien der obersten Staatsbeamten. — 108) In dem Atrium, dem großen Vorsaale, der Thüre grade gegenüber, stand das Ehebett.

Selbst auch fühl' ich mein Glück: Nie hab' ich als Mutter getrauert,
Ist ja mein ganzes Geschlecht meiner Bestattung gefolgt. —
Unsere Red' ist geendet: Erhebt euch, Richter, und weinet,
Während des Lebens Lohn dankbar die Erde mir zollt. [100
Tugend hat selbst mir den Himmel verdient; so sei ich denn würdig,
Daß im Ehrengespann prange daher mein Gebein.

Uebersetzungen. Vollständige Uebersetzungen von Propertius haben wir nur wenige: „Propertius Eleg., übers. und erklärt von F. C. v. Strombeck, 1822," die ungenügendste von allen: — „Propert. Werke, übers. von J. H. Voß, 1830"; von ihr gilt dasselbe, was oben über dessen Uebers. des Tibullus gesagt worden. Die beste ist: — „Propert. Eleg., übers. von W. A. B. Hertzberg, 1838", in der Stuttgarter Sammlung. Aus dieser ist das Mitgetheilte entlehnt.

---

6. P. Ovidius Naso.

Dieser merkwürdige Mann war geboren i. J. 43 v. Chr. zu Sulmo im Lande der Peligner (in der heutigen Provinz Abruzzo); Sohn eines reichen Ritters. Ueber viele seiner Lebensverhältnisse belehren uns seine eigenen Gedichte, da er es liebte, viel von sich selbst zu reden: in der zehnten Elegie des vierten Buches der „Klagelieder" giebt er eine förmliche Selbstbiographie. Daher haben mehrere Gelehrte, z. B. Manutius, Masson u. A. ganze Bücher über sein Leben schreiben können. — Ovidius genoß in Rom die Erziehung, welche damals die Vornehmen ihren Söhnen zu geben pflegten: er besuchte die Lehranstalten bis zu den Rhetoren-Schulen, in welchen er sich durch glänzende Declamationen auszeichnete. Jedoch zeigte sich schon hier, daß er ein mehr formales, als wahrhaft schöpferisches Talent hatte: er vermied es, über Gegenstände zu reden, wo er streng bei der Sache bleiben mußte, und liebte solche, welche seiner Phantasie den freiesten Spielraum ließen und es erlaubten, den Mangel an eigenen Gedanken und strenger Durchführung eines Thema's durch blendende Farben zu verdecken: seine Vorträge nahmen sich dann aus, wie in Prosa aufgelöst'e Gedichte. Ein solcher Jüngling war gewiß zum Dichter, nicht aber zum Juristen geboren: und dazu wollte ihn sein besorgter und ehrgeiziger Vater machen; besonders seitdem sein älterer, wie es scheint, ernsterer Sohn gestorben war, suchte er diesem jüngeren, nun einzigen, mit allem Eifer eine politische Laufbahn zu eröffnen. Ovidius mußte schon in früher Jugend, ganz gegen seinen Willen, mehrere untergeordnete Staatsämter übernehmen, welche

aber zu höheren führten; in der That hätte er es sehr bald zum Senator bringen können, da seine Familie zu den angesehenern gehörte und er das dazu nöthige Vermögen besaß. Weil er sich in Rom ganz dem damals gewöhnlichen leichtfertigen Leben der jungen Cavaliere ergab, so glaubte sein Vater ihn durch die Ehe solider machen zu können und gab ihm eine junge Frau aus vornehmen Geschlechte: der Versuch schlug indessen fehl; Ovid sagt selbst, er sei fast noch Knabe gewesen, als man ihm ein „weder tüchtiges, noch würdiges" Weib gegeben. Er ließ sich bald von ihr scheiden (vielleicht liebte er schon damals die in seinen „Liedern der Liebe" besungene Corinna), warf zugleich die Bürde seiner Aemter von sich, und entschloß sich, ganz das zu werden und zu bleiben, wozu die Natur ihn bestimmt hatte: — ein Dichter.

Zu seiner weiteren Ausbildung reis'te er nun, nachdem er schon früher mehrere Reisen gemacht hatte, nach Athen: als er von da zurückgekehrt war, führte er in Rom ganz das glückliche, genußreiche und üppige Leben, wozu ihm sein nicht unbedeutendes Vermögen, seine engen Verbindungen mit den vornehmen Familien, sein großes geselliges Talent, sein überaus heiterer, lebenslustiger Sinn und seine ausgezeichneten poetischen Fähigkeiten alle Mittel an die Hand gaben; zumal in der ungeheueren Weltstadt, welche Genüsse aller Art darbot, wie kaum jemals eine andere Stadt. Dabei besaß er in der Nähe von Rom ein schönes Landgut, welches erwünschte Abwechselung darbot. Er konnte nun ganz seinem Genius leben, und das hat er denn auch redlich gethan!

Seine äußeren Lebensverhältnisse mögen in ihrer genußreichen Mannigfaltigkeit wenige Unterbrechungen durch wichtigere Ereignisse erfahren haben; er liebte, dichtete und lebte; jedem Tage wußte er neuen Reiz zu verleihen. Doch ließ er sich zum zweitenmale zum Heirathen verleiten: die Ehe fiel nicht besser aus, als die erste; zwar liebte er die Frau, und auch, wie es scheint, sie ihn; allein ihre Aeltern führten eine baldige Trennung herbei. Aus einer dieser Ehen war ihm eine Tochter geblieben, Perilla, welche später in Africa verheirathet war. Glücklich war erst seine dritte Ehe, die er in reiferen Jahren — 43 J. alt — mit einer Jungfrau aus dem edlen Geschlechte der Fabier schloß, welches mit der Familie des Augustus in näherer Verbindung stand. Diese war ein überaus edles Weib, welches mit innigster Liebe ihm ergeben war, auch im Unglücke ihm treu blieb und seine vollste Achtung und Liebe genoß, was er an vielen Stellen seiner Gedichte mit der größten Wärme ausspricht. Sie muß einen sehr wohlthätigen Einfluß auf ihn gehabt haben; denn von nun an wurde er auffallend ernster und männlicher; und auch in seinen Poesien lenkte er zu würdigeren Gegenständen ein. So konnte denn, da er sich schon eines großen dichterischen Ruhmes erfreute, sein Vater, der um diese Zeit starb, mit einer Beruhigung, die ihm lange fehlen mochte, von ihm scheiden.

Ein so reiches Talent, ein so feuriger, jugendlicher Geist, wie Ovid war, mußte frühzeitig die Aufmerksamkeit älterer Dichter auf sich ziehen; er selbst

rühmt, wie viel er dem Umgange mit Gallus Macer, Propertius, Vassus u. A. zu verdanken habe: Horatius u. Virgilius berührten nur noch seine früheste Jugend; auch Tibullus, den er so sehr ehrte, und selbst nachahmte, starb zu frühe, als daß er in sehr nahe Verhältnisse mit ihm hätte treten können. Der Familie und Person des Augustus scheint er ziemlich nahe gestanden zu haben, was freilich später sein Unglück wurde: viele der vornehmsten und mächtigsten Männer der Stadt nennt er nicht nur seine Gönner, sondern selbst Freunde; wie er denn mehr, als irgend ein anderer Dichter sich im Kreise der vornehmen Welt bewegte, deren Liebling zu werden, er alle Eigenschaften besaß.

So lebte der Dichter in den angenehmsten Verhältnissen, in welchen ein Mann, vor Allen ein Ovid, leben konnte: da auf einmal trifft ihn der furchtbare Schlag, daß er durch einen Befehl des Augustus von Rom, aus seiner Welt, von der Seite einer vortrefflichen Gattin, aus dem Kreise seiner Freunde weggerissen, und nach Tomi, am schwarzen Meere, an der Gränze des Reiches, verwiesen wird. Zu einer so strengen Maßregel gegen einen so gefeierten Dichter müssen wichtige Gründe vorhanden gewesen sein: Ovid selbst spricht sich über seine Schuld mit großer Zurückhaltung aus, und giebt deutlich genug zu erkennen, daß er, um des Herrschers Zorn nicht noch mehr zu reizen, daraus ein Geheimniß machen muß: nur so viel sagt er, daß sein Vergehen nicht in eigenen Handlungen, sondern in dem Mitwissen um fremde bestanden: — er habe, sagt er ferner, kein Verbrechen, nur einen Irrthum begangen. Daß das Anstößige, was in seiner „Kunst zu lieben" lag, nur als Vorwand gebraucht wurde, — obgleich man dieses Werk verbrennen ließ, und seine Schriften aus den öffentlichen Bibliotheken verbannte, — hat er gewiß selbst recht wohl gewußt: allein er durfte es nicht sagen, und mußte auch dieß zu seinen „Vergehen" rechnen. Ohne Zweifel hatte er sich in seinem sorglosen Leichtsinne in eine Hofintrigue verwickeln lassen; und da um dieselbe Zeit Augustus auch seine nichtswürdige Enkelin Julia verbannte, so ist sehr wahrscheinlich, daß Ovid um ein entehrendes Verhältniß derselben wußte, (vielleicht gar mit ihrem eigenen Bruder, dem ebenfalls verbannten Agrippa Vosthumus?) ohne es dem Gewaltigen anzuzeigen, der in Bezug auf die, zu seinem Kummer so oft verletzte Ehrbarkeit seiner Familie sehr strenge Grundsätze hatte. Doch auch dieß mochte nicht der einzige Grund gewesen sein: vielmehr ist es wahrscheinlich, daß auch in andern Beziehungen Ovid zu August's Hofe eine Stellung eingenommen hatte, die dieser nicht gerne sah, woher sich seine unerbittliche Strenge am einfachsten erklärt: etwas Einzelnes hätte er eher verzeihen können. Er hatte sich sorglos auf den schlüpfrigen Boden des Hoflebens gestellt, und fiel, als eine Warnungstafel für Alle, die diesem vertrauen: daher auch über seine Schuld ein so tiefes Geheimniß gebreitet ist, wie über den Sturz eines Günstlings, der nach Sibirien verbannt wird. Augustus wollte ihn wohl weniger bestrafen, als entfernen, zum Schweigen bringen; er ließ ihn alles Vermögen mitnehmen; allein wiederkommen durfte er nicht; und so unendlich viele

Versuche auch Ovid machte, aus seiner Verbannung wieder erlöst zu werden, sie waren alle vergeblich: ebensowenig ließ sich dessen Nachfolger erbitten. Ovid, der i. J. 9. n. Chr. Geb. nach Tomi geschickt worden, starb daselbst i. J. 17., vor Gram und Kummer früh gealtert. Noch in den spätesten Zeiten glaubte man in der Nähe des Ortes sein Grab aufgefunden zu haben: scheute sich auch nicht, untergeschobene, angeblich entdeckte Inschriften zu publiciren. Näheres s. unten „Klagelieder". — Uebrigens hatte er die, wenn auch etwas zweideutige, Genugthuung, daß sein Fall in Rom allgemeines Mitgefühl erregte, das durch seine aus dem Exile in die Hauptstadt geschickten Gedichte sich noch bedeutend steigerte.

Ueber Ovid's Character als Mensch und Dichter mögen hier wenige Andeutungen genügen: zu näheren Erörterungen wird die Betrachtung der einzelnen Gedichte den besten Anlaß darbieten.

Ovid war ein harmloser Lebemann im vollesten Sinne des Wortes: sein Charakter hatte nur Einen Flecken, daß er nämlich eigentlich keinen Charakter besaß; reiner von Falsch und Trug und niederem Egoismus ist wohl kaum eine Seele gewesen, als die seine. Von der Natur mit dem edelsten, für alles Schöne höchst empfänglichen Herzen, — mit einer außerordentlichen Reizbarkeit und Erregbarkeit, — mit der hingebendsten Gutmüthigkeit und Arglosigkeit begabt, war er zugleich sorglos, leichtsinnig, von unverwüstlicher Heiterkeit, so lange es ihm gut ging, und wie zum Lebensgenusse geschaffen. Dem Strome des Genusses gab er sich denn auch mit offenen Armen hin; nicht daß er, wie grob sinnliche Naturen, in dessen Fluthen untergegangen wäre: sein, wenn man so sagen darf, ätherisches Wesen, ward von ihnen getragen, und indem er auf den Wellen des Genusses sich behaglich schaukelte, schöpfte er daraus einen neuen Stoff zu geistiger Thätigkeit, zu poetischen Productionen, in welchen er, was er der Welt verdankte, in veredelten Formen ihr wiedergab. Und dieß hat er in reichem Maße gethan! Aber alle Kraft war daher auch gebrochen, als er dem Lebensgenusse entrissen wurde. S. unten Einleitung zu den Klageliedern.

So wie er in seiner Jugend sich mit allem Ungestüm, selbst mit schrankenloser Leidenschaft, der Liebe in die Arme warf, und mit einer damals nicht auffallenden Rücksichtslosigkeit auf Anstand und Ehrbarkeit verzichtend, bald mit dieser, bald mit jener Hetäre Verhältnisse anknüpfte, (wobei er aber, wie er sagt, sich hütete, daß „sein Name zum Stadtgespräche würde"); — so war auch seine poetische Thätigkeit zunächst ganz der Liebe geweiht: er begann mit erotischen Elegieen, die schnell großen Beifall erhielten. Indessen ging er bald auch zu andern Gegenständen über; entwarf Plane über Plane, wie es einem so beweglichen Geiste natürlich war; viele, wie z. B. die eines Epos über die Giganten-Schlacht, eines Lobgedichtes auf Augustus blieben nur Entwürfe. Mancherlei wurde ausgeführt, was er bald als ungenügend schon in der Anlage, selbst zum Feuertode verurtheilte. Dennoch hat er genug Werke wirklich vollendet, um von der großen Vielseitigkeit seines poetischen Talentes Zeugniß abzulegen: denn in fast allen Zweigen der Poesie

hat er seine ausgezeichneten Kräfte geübt: er schrieb Elegische, Didactische, Epische, Dramatische, Satirische u. a. Gedichte: nur von der höheren Lyrik hielt er sich fern; er mochte den Zwang, den ihm die strenge Form auferlegte, scheuen. —

Die Römer haben keinen Dichter gehabt von so reicher poetischer Ader, wie Ovid: doch war sein Talent mehr ein technisches, als ein schöpferisches: man könnte ihn ein „formales Genie" nennen. Er besaß eine bewundernswürdige Leichtigkeit im Versbau; Alles, was er zu sagen versuchte, wurde, nach seinem eigenen Ausdrucke, zum Verse. Ebenso beweglich war seine Phantasie; Alles gestaltete sich ihm zu Bildern, die er oft in wahrhaft prachtvoller Weise zu entfalten versteht. Alles stand in der lebendigsten Anschaulichkeit vor ihm; es strömte ihm Bild auf Bild zu, Gedanke auf Gedanke, Einfall auf Einfall, Wort auf Wort; und es scheint uns oft, als ob er von diesen Blüthenregen wie überschüttet, als ob er von ihm betäubt worden; als ob nicht er die poetischen Schilderungen mit Bewußtsein gelenkt, sondern diese wie eine Masse beseelter Wesen ihn mit sich fortgerissen, und am Ende den Athemlosen hinter sich liegen gelassen hätten. Daher erklärt sich das Uebermaß, das Schwelgen seiner Poesie in Einem Gegenstande, und jene Breite, die ihm oft seine schönsten Gedanken, seine besten Plane verdirbt. Daher auch sein geringes Talent für große Compositionen; mochte er auch mit aller Liebe combinirte Plane zu größeren Werken entwerfen, ausführen konnte er sie gewiß nicht. Seine Werke sind deßhalb in ihren einzelnen Theilen so ungleich: denn er konnte sich in keinen Gegenstand vertiefen: war er auch einmal in die Tiefe eingedrungen, flugs riß ihn seine ungeduldige, nur auf Momente gezügelte Phantasie wieder auf die Oberfläche herauf zu immer neuen und immer sinnreichen Spielen und Sprüngen. So wie den Dichter die Phantasie, so reißt auch den Leser der Dichter hin; und es ist eine sehr treffende Bemerkung eines geistvollen Beurtheilers des Ovid (v. Leutsch in „Ersch u. Gruber ꝛc."), daß man Ovid nicht langsam lesen könne. Im Lesen eines Dichters können uns nur Ideen aufhalten, und daran gebricht es ihm so sehr! äußerliche Schönheiten ziehen uns fort von Stelle zu Stelle. Aber eben deßhalb läßt er auch in seinen schönsten Werken am Ende unbefriedigt, wie man nach jedem Genusse sich ermattet fühlt: denn zum Genusse, zur Ergötzung, und nur dazu sind seine Gedichte gemacht; und wenn er überhaupt neben der unwiderstehlichen Lust zu dichten, noch eine andere Tendenz hatte, so war es gewiß nur die, zu ergötzen. An Idealität, an Tiefe fehlt es ihm ganz und gar; und so sehr er auch von irgend einem Stoffe, einem Ereigniß, einer Idee ergriffen sein kann, er ist es, vermöge seines ganzen Wesens, nur auf der Oberfläche: hat er den Eindruck in poetischen Ergießungen wiedergegeben, dann ist dieser auch abgestreift, läßt Nichts zurück, und der bewegliche Dichter geht, als ob Nichts geschehen wäre, wieder zu anderen Dingen, oft den heterogensten, über. Daher rührt auch die ihm vorgeworfene Frivolität, über die wir oft uns ärgern, niemals aber dem Leichtfuße grollen können: denn er ist nicht frivol im schlimmen

Sinne des Wortes, sondern nur, insofern Nichts haftet bei ihm. Von seiner Irreligiosität sollte man eigentlich nicht reden: denn so oft er auch gerührt, ergriffen, begeistert, bis zum Gebete hingerissen gewesen sein mag, wer sollte von einem Ovid eine anhaltend religiöse Stimmung des Gemüthes auch nur erwarten wollen? Ja, wer möchte von einem, zugleich mit so vielem Witze, so köstlichem Humore ausgestatteten Geiste verlangen, daß die bunt durcheinander gewirkten Göttersagen, die schon längst theils dem Aberglauben, theils der Poesie, anheim gefallen waren, ihn zu mehr, als zu dem freiesten Spiele der Phantasie hätten reizen sollen? Eben dieser Humor in seinen früheren und mittleren Gedichten ist vielleicht die liebenswürdigste Seite des Dichters; der Ausdruck einer reinen Naivität: verlöre sich nur nicht oft der Humor in triviale Breite, und der Scherz in Muthwillen. Und besäße er nur nicht die Affectation, auch ernsthaft sein zu wollen! Seine Sentenzen erbauen uns gerade so, wie Kotzebue'sche Tugendpredigten.

Ein solcher Dichter konnte nicht eines bedeutenden Erfolges in einer Zeit verfehlen, wo man auch in der Literatur nur Genuß suchte: er gewann bald eine große Popularität: was uns am meisten an ihm mißfällt, mußte seinen Zeitgenossen am meisten gefallen. Er wurde bald berühmt, genoß eines großen Ansehens, sah sich bald von einem Kreise jüngerer Dichter umringt; wurde allgemein gelesen; später vielfältig erklärt und commentirt; besonders wurde er von den Rhetoren sehr fleißig studirt und empfohlen. Er übte selbst über die ernsten Philologen neuerer Zeiten durch den Zauber seiner Rede eine solche Gewalt aus, daß sie alle Hebel in Bewegung setzen, um ihren Liebling, den „verzogenen Zögling der Musen" vor Verdammniß zu bewahren, ohne diese auf ihr eigenes Haupt herabzuziehen.

Ueber Sprache und Vers des Dichters bedarf es keiner besonderen Bemerkung: sie waren, wie er selbst, hinreißend, originell, oft entzückend, aber nicht correct und regelrecht. Fließendere und gefälligere Hexameter und Pentameter (sollten sie auch nicht viel mehr, als schöne Worte enthalten) hat die Lateinische Sprache nicht aufzuweisen, als die seinigen. Beim Lesen des Ovid ist es mir oft, als sähe ich die gestrenge Frau Metrik, wie sie dem Flusse der sich einschmeichelnden Verse mürrisch zuhört, und mit griesgrämigem Gesichte sich verwundert, wie man auch ohne sie etwas so Schönes machen könne. — Diesen Mangel an Correctheit kannte er gar wohl, wie er überhaupt alle seine Fehler gar wohl fühlte, wenn auch weniger sich ihrer bewußt war. Hielt man sie ihm vor, so half er sich mit Scherzen: denn verbessern wollte er sie nicht: dazu fehlte es ihm an Fleiß und Geduld, und überdieß mochte er auch gar wohl merken, daß er mit der strengen Feile seinen Gedichten in Fleisch und Blut stach, und zugleich eines großen Theiles ihrer Schönheiten beraubte.

Auch Ovid ist, wie alle Dichter seiner Zeit, ein Zögling der Griechen, und legt in vielen, besonders den späteren Gedichten, eine große Gelehrsamkeit an den Tag: allein kaum hat ein anderer den entlehnten Stoff origineller verarbeitet; keiner das trocken gelehrte Gerippe der Alexandrischen poetischen Dicht- oder

Mach-Werke so mit üppigem Kranze frischer Blätter und Blüthen zu umgeben gewußt, wie er. Nur in Ueberladenheit, ungehöriger Anhäufung gelehrter Notizen und Abschweifungen, und in dunkelen Anspielungen gleicht er ihnen, wiewohl nur an den schwächeren Stellen seiner Gedichte.

Ovid steht, um damit alles Gesagte zusammenzufassen, nicht nur durch seine Geburt, sondern mehr noch durch sein ganzes Wesen, an der äußersten Schwelle des Augusteischen, oder sogenannten goldenen, Zeitalters. Wer so ganz, wie er, in seine Zeit, und in welche! versunken war, daß er sagen konnte („Kunst zu lieben." III, 121):

„Ander'n gönn' ich das Alte; ich wünsche mir Glück, daß ich heute
Leb' und athme: mein Sinn paßt zu den Sitten des Tags" —

wer so ganz ein Dichter des üppigen Genusses, auch bei den ernstesten Gegenständen, und so von aller Idealität entblößt war, der konnte der Zukunft kein Erbtheil hinterlassen, an welchem sie hätte sich aufrichten und weiter bauen können. Das Verderbniß der Poesie zu rhetorischem Prunke in den Gedichten Ovid's mußte in den Händen mittelmäßiger Köpfe zur Carricatur der Poesie ausarten. Ein solcher Dichter ist ein Dichter des Stillstandes: wo aber dieser eintritt, ist der Rückschritt unvermeidlich. Und fühlt ein Dichter mit seiner Zeit so behaglich sich unter gesetzloser Willkürherrschaft auf dem Grabe der freien Republik, so darf der Dichter nicht klagen, wenn er als deren Opfer fällt, und die Zeit nicht klagen, wenn auf den gemäßigten Autokraten eine Reihe schamloser Bluthunde folgt, unter deren Tyrannei alles Geistesleben zu Boden getreten wird.

Wir gehen nun zu den einzelnen Werken des Dichters über; im Allgemeinen nach der Zeitfolge, in welcher sie von ihm herausgegeben wurden. Nach den Inhalts-Uebersichten folgen einzelne Gedichte oder Stellen: mit letzteren mußten wir bei manchen Werken aus begreiflichen Gründen sehr sparsam sein. Alle noch vorhandenen sind, außer den Metamorphosen, in Elegischem Versmaße geschrieben: zur eigentlichen Elegie, in Römischem Sinne, gehören nur seine frühesten, die er sammelte unter dem Namen:

1. Bücher der Liebe (Amores).

Er gab sie wahrscheinlich um's Jahr 10 v. Chr. (32—33 Jahre alt) heraus: gedichtet sind viele Elegieen offenbar weit früher. Sie sind ganz aus dem Leben selbst hervorgegangen; eine poetische Verherrlichung einzelner Momente und Ereignisse in seinen eigenen Liebesverhältnissen: gewiß aber hat er vieles Erlebte mit seiner überreichen Phantasie in's Gebiet der Dichtung hinübergezogen. Die bedeutendste Rolle spielt hier Corinna, die ihn erst nach langem Werben erhört zu haben scheint: wer hinter diesem Namen versteckt ist, wissen wir nicht. Sie theilte aber wohl zu jeder Zeit seine Liebe auch mit Libertinen und Sclavinnen, was er selbst gesteht: er verstand es, die Herrin sammt der Zofe zu lieben. Denn bei Ovid hat nun

die Liebe, nachdem sie in Tibullus noch in den Schleier der Scham sich gehüllt, und in Propertius sich offen als Bedürfniß des Mannes zu erkennen gegeben, den Character rein sinnlichen Genusses angenommen: alle geistigen Elemente dienen nur dazu, demselben einen pikanten haut gout zu verleihen. Ovid ist ein liebenswürdiger, feiner Lebemann, ein Casanova, den die Sprödigkeit reizt, und der mit seinen Siegen prahlt, ohne daß die Besiegte ihn lange zu fesseln vermöchte. Damit ist er nun freilich ein Kind seiner Zeit, ein Repräsentant des durch und durch demoralisirten Römischen Adels; und wir wollen deßhalb nicht mit dem „jungen Ritter" rechten, besonders weil die naivste Offenheit und eine edle Gutmüthigkeit des Characters überall hervorleuchten: dem Dichter aber können wir es nicht wohl nachsehen, wenn seine obscönen Schilderungen öfters durch übertriebene Offenherzigkeit gemein, also unpoetisch werden; ja zuweilen an's Eckelhafte wenigstens gränzen. Er giebt sich selbst preis; ist der Sänger seiner eigenen Sünden: die volleste Libertinage liegt in dem Verse: „Mir ist ihr Laster verhaßt, aber ich lieb' ihren Leib." Weitaus vorherrschend jedoch ist allerdings in seinen Elegieen eine reizende Lebhaftigkeit, das heiterste und gefälligste Spielen mit allen, auch den tiefsten Eindrücken, und eine in der That nicht selten verführerische Anmuth und Grazie. In dieser oft hinreißenden, originellen und prunklosen Lieblichkeit und Anschaulichkeit seiner Schilderungen; in geistreich heiteren und witzigen Tändeleien, in denen sich die volle Seligkeit des schwelgenden Genusses abspiegelt, übertrifft er oft seine Vorgänger: aber er verliert sich auch hier wohl in allzubehagliche Geschwätzigkeit, in müßige Spielereien, in breite Erzählungen, welche das Maß der Elegie überschreiten; — wie der entzückte Liebhaber nicht von dem Bilde der Geliebten wegkommen kann. Denn was er uns von seinem kalten Tomi aus einreden will (Klaglieder II, 354) „sein Leben sei sittsam; seine Muse nur muthwillig gewesen," dürfen wir dem Schalk, der dieß an August schreibt, nicht glauben. — Mit ihm, dem Lieblinge der Elegischen Muse, wie er sich nennt, ging die Elegie zu Grabe, was wir schon früher hervorhoben: sie hatte alle Schranken der Sitte durchbrochen, und was nach ihm kam, konnte nur widerlich, oder kalte Nachahmung sein.

Inhalt.

Der Zusammenhang, ein nach Ovidischer Weise ziemlich lockerer, in welchem die einzelnen Elegieen — 49 an der Zahl — zu einander stehen, ist wohl auch in den späteren Handschriften ohne bedeutende Störung derselbe geblieben, den ihnen Ovid selbst gab. Er sang nach den Eindrücken des Tages, (oder auch wohl der — Nacht) und mochte wohl selbst — mit Ausnahme einleitender und abschließender Gedichte — in seinen Elegieen kaum einen anderen Zusammenhang, als den durch diese Eindrücke gegebenen auch bei der zur Herausgabe veranstalteten Sammlung gefunden haben. Wir geben nur eine kurze Uebersicht derselben: sie sind in drei Bücher vertheilt.

Erstes Buch. Des Dichters Bestimmung zur Erotischen Poesie. —

ſs Beginn der Liebe: ſs — die Geliebte erſcheint als Frau eines Andern; mancherlei Scenen aus dieſem Verhältniſſe, Genuß und Sehnſucht und Zwiſte; — Klagen über üble Einflüſſe habſüchtiger Kupplerinnen [ſchon hier tritt deutlich hervor, daß Jubel und Klagen nicht Einer gelten]; — Lehren des glücklichen Liebhabers an den ungeſchickten; an zurückhaltende Mädchen; Liebesbriefe und unerwartete Antwort; — ſchöne ſs Bitte an Aurora; ſs — Troſt für alternde Mädchen; ſs Abfertigung der Neider ſs. —

Zweites Buch. Neue Entſchlüſſe, nur Liebes-Elegieen zu ſchreiben; Anweiſungen, wie die Hüter ſchöner Mädchen dieſen und ihren Geliebten zu Gefallen leben ſollen; ihn feſſelt der Genuß, was in mancherlei Variationen durch viele Elegieen hindurch geht; Herrin und Sclavin ſcheinen von ihm gleich begünſtigt; — Freude über neue Eroberungen, und Sorge um die der Niederkunft nahe Corinna; Geſchenke, Einladungen; — neue Betheuerungen der Treue; Rechtfertigung der Erotiſchen Geſänge.

Drittes Buch. Schwanken zwiſchen Elegie und Tragödie: — an die Geliebte, Vorwürfe über Untreue; der ſtrenge Gemahl; — Reiſeſcenen, Klage über Verſchmähung; — ſs Elegie auf den Tod des Tibull's. ſs — Schilderungen der Sehnſucht und unwandelbarer Liebe; Bedauern, daß ſeine Geliebte durch ſeine Geſänge ſo bekannt geworden; — Schlußgebet an Venus.

---

1. Die Geliebte (I, 3).

Ja! mein Wunſch iſt gerecht: das Weib, das jüngſt mich erbeutet,
  Liebe mich, oder ſie füll' immer mit Liebe mein Herz.
Weh! ich begehrte zu viel; ſie dulde nur, daß ich ſie liebe;
  Venus erhörete dann, was ich erbeten von ihr.
Nimm ihn, welcher ſich dir viel Jahr' anbietet zum Dienſte:
  Nimm ihn, der es verſteht lauter zu lieben und treu.
Zwar nicht Namen empfehlen mich dir ruhmwürdiger Ahnen,
  Weil mein Vater ſich nur zählet zum Rittergeſchlecht;
Zwar durchwühlen die Felder mir nicht unzählige Pflüge,
  Und nur ſpärlicher Sold ward von den Eltern vergönnt. [1]
Aber Apollo, von Muſen umringt, und der Pflanzer des Weinſtocks
  Thun es, und Amor thut's, [2] welcher nun dir mich geſchenkt;
Auch niewankende Treu', untadliche Sitten mit holder
  Einfalt, ferne von Trug, und die erröthende Scham.
Tauſend gefallen mir nicht; ich bin kein Flatt'rer im Lieben:

---

1) Dieß iſt, wie wir ſchon oben ſahen, nicht buchſtäblich zu nehmen. —
2) Sie empfehlen mich bei dir.

Du, wenn Treue noch gilt, bleibest mein ewiger Wunsch.
Einzig mit dir, was an Jahren des Schicksals Faden mir gönnet,
Will ich leben, und dann sterben, betrauert von dir.
Mir verleihe du dich zum beseelenden Stoff der Gedichte:
Ihrer Begeisterung werth fließen Gedichte mir dann.
Durch den Gesang lebt fort die von Hörnern geängstete Jo, [3]
Lebet Leda, vom Schwan Jupiter buhlend getäuscht,
Und die über das Meer vom geheuchelten Stiere getragen,
Mit jungfräulicher Hand faßte das krumme Gehörn;
Also werden auch wir in der Welt Umkreise gesungen:
Unsre Namen sind dann ewig verschlungen in Eins.

---

2. An Aurora (I, 13).

Schon kommt über den Ocean her von dem greisen Gemahle [4]
Die goldschimmernd den Tag führt auf bereiftem Gespann. —
„Wohin eilst du, Aurora? — so bleibe! — dem Schatten des Memnon
Bring' alljährige Festkämpfe der Vogel zum Dank. [5]
Nun ist noch wollüstiger Schlaf, nun labende Kühlung;
Und helltönender nun zwischert der Vogel sein Lied.
Eile doch nicht — unfreundlich dem Mann, unfreundlich der Schönen; —
Zieh, mit der Purpurhand, thauige Zügel zurück.
Ehe du aufsteigst, schauet der Segelnde besser den Leitstern,
Nicht unsicher dahin irrend im offenen Meer:
Aufsteht, wann du erscheinst, obwohl noch müde, der Wand'rer;
Und mit nervigem Arm greift zu den Waffen der Held.
Du erblickest zuerst, mit dem Karste beladen, den Landmann;
Unter das breite Joch rufst du den lässigen Stier;

---

3) Ueber Jo, Leda (Latona) und Europa, die Geliebten des Jupiter, sehe man unten Metamorphosen: sie waren Gegenstände vieler Gesänge geworden. — 4) Tithonus, Bruder des Priamus von Troja, war Gemahl der Aurora: die Götter hatten ihm Unsterblichkeit geschenkt; aber nicht ewige Jugend, weßhalb er am Ende vor Alter so zusammenschrumpfte, daß Aurora selbst um seinen Tod bitten mußte. — 5) Ueber Memnon, der Aurora Sohn, s. Metamorph. XIII: die Memnonischen Vögel hielten an seinem Grabe jährlich Wettkämpfe zu seinen Ehren.

Knaben raubst du den Schlaf, und übergiebst sie den Lehrern,
Daß auf Händchen so zart falle der Grausamen Schlag.
(Auch den Verlobeten schickst du zum Vorgemach des Befragten,
Daß er den Nachtheil wegnehme vom einzigen Wort): [6]
Nicht dem Befragten und nicht dem Anwalt bist du erfreulich;
Beide zu neuem Gezänk heißest du fliehen den Schlaf.
Obschon Werke der weiblichen Kunst noch könnten zurücksteh'n,
Ruf'st du die spinnende Hand doch schon zum Tagesgeschäft.
Alles erduldet' ich wohl; doch daß du so frühe die Schönen
Aufweckst, leide nur, wer keine Geliebte besitzt.
Oft schon hab' ich gewünscht, nie möge die Nacht dir entweichen,
Und kein wandernder Stern schwände vor deinem Gesicht.
Oft schon hab' ich gewünscht, es zerbreche die Axe der Sturmwind,
Oder es stürzen die Ross' über ein dickes Gewölk. [7]
Neidische! wo denn hin! Weil dir ein finsterer Sohn ward,
Schwarz von Farbe denn auch wäre dein mütterlich Herz? [8]
(Warst du selber nicht einst, für Cephalus, [9] liebend erglühet;
Oder, die lüsterne That, meinest du, kenne man nicht?)
Wäre mir doch, dem Tithonus von dir zu erzählen, vergönnet!
Lustiger klänge fürwahr keine Geschicht' im Olymp.
Während von ihm du fliehst, da längst ihn entkräftet das Alter,
Stehst du vom Greise so früh auf zum verhaßten Gespann.
Hieltest du Cephalus, den du lieber magst, in den Armen,
Würdest du: — „„Langsam geht““ — rufen, „„o Pferde der Nacht!““
Soll ich liebend nun büßen, wenn dir dein Mann in den Jahren
Abwelkt; rieth ich es dir, dich zu vermählen mit ihm?
Schaue, mit wie viel Schlaf den geliebtesten Jüngling beschenkt hat
Luna, [10] die an Gestalt eben so schön ist, wie du.
Ja! des Olympus Vater, um dich so oft nicht zu sehen,

---

6) Schon frühe am Morgen wurden die Rechtskundigen von den im Vorgemach wartenden Clienten consultirt, was einem eben Verlobten schwerlich immer erwünscht kam. — „Nachtheil wegnehme vom einzigen Worte:“ d. i. oft kam es in Prozessen auf ein einziges Wort an. — 7) Aurora fuhr auf einem Wagen. — 8) Memnon, ihr Sohn, war Aethiope, also schwarz. — 9) Die Geschichte des Cephalus ist unten Metamorph. VII, gegen Ende erzählt. — 10) Der schöne Hirte Endymion, den Luna liebte, lange schlafen ließ, und im Schlafe betrachtete und küßte.

Hat im Genuß einst zwei Nächte zur Einen gemacht." [11]
Hier ist der Schmähungen Ziel! Wißt! schamroth hat sie's vernommen:
Doch nicht später wie sonst, kam der entstiegene Tag.

---

3. An die Neider (I, 15).

Nagender Neid! was rückst du mir vor gemächliche Tage,
Und ein müßiges Werk nennest du meinen Gesang?
Mein Geschick ist ja nicht, wie unsere rüstigen Väter,
Staubigem Kriegsruhm nachringen im Alter der Kraft:
Noch auswendig zu lernen den Schwall wortreicher Gesetze;
Noch fruchtlos vor Gericht üben der Stimme Gewalt.
Dein Verlangen ist sterbliches Thun; nie welkenden Nachruhm
Such' ich, daß immer im Erd-Runde man singe mein Lied.
Lebt doch Homerus so lang, als Tenedus steht und der Ida,
Und sein Fluthengeräusch Simois wälzt in das Meer.
Auch Hesiodus lebt, so lange die Traube von Saft schwillt,
Und der Ceres Geschenk sinkt von der Sichel gemäht. [12]
Stets in der ganzen Welt ertönen Callimachus' Lieder,
Gilt er an Genius nicht, gilt er an zierlicher Kunst.
Sophocles! Dein Cothurn bleibt unverletzet. Aratus
Glänzet mit Sonn' und Mond ewig im Sternegesang.
Ennius kunstlos auch, und Accius [13] kühneren Mundes,
Werden in jeglicher Zeit immer noch rühmlich genannt.
Welch' Jahrhundert verkennt, wie Varro sang von der Argo,
Schweiget, wie Jason kühn holte das goldene Vließ?
Dann erst wird das Gedicht des erhab'nen Lucretius sterben,
Wann mit dem äußersten Tag sinket in Trümmer die Welt.
Tityrus und Landbau, und Aeneische Rüstungen liest man, [14]
Roma! so lange du noch hebst im Triumphe das Haupt:
Und so lange noch Bogen und Gluth Cupido's Geschoß bleibt,
Wird dein süßer Gesang, feiner Tibullus! gelernt.

---

11) S. oben S. 179 den „Amphitryo" des Plautus. — 12) Weil er von ländlichen Dingen geschrieben: s. Abth. I, S. 189. — 13) Dieser und die folgenden Dichter sind uns aus früheren Abschnitten bekannt. — 14) Virgil's Dichtungen.

Fern, wo die Sonn' aufgehet und untergehet, erkennt man
Gallus, kennet sein Lied und die Lycoris mit ihm.
Drum, wenn Kieselgestein und der Zahn des geduldigen Pfluges
Auch vergeh'n in der Zeit; sterben Gedichte doch nicht.
Könige weichen dem Lied und festliche Königs-Triumphe;
Tagus, der Goldstrom, auch weicht mit dem Ufer voll Pracht. [15]
Staune der Pöbel dem Tand; — mir soll der gelockte Apollo
Vom Castalischen Quell [16] reichliche Becher verleih'n.
Mir in das Haupthaar will frostscheuende Myrthen ich winden,
Daß Verliebte mich oft lesen mit regem Gefühl.
Lebende nur benaget der Neid: Entschlaf'ne verschont er;
Dann wird Jeder geschätzt, wie es verdienet sein Thun.
Drum, vertilget mich auch die zerstörende Flamme des Todes:
Dennoch leb' ich: von mir dauert der bessere Theil.

---

4. Auf den Tod des Tibullus (III, 9).

Wenn um Memnon die Mutter, die Mutter geweint um Achilles;
Wenn ein düstres Geschick mächtige Göttinnen rührt:
Löse dann, Muse des Trauergesangs, unziemende Locken,
Ach, nur zu sehr mit Recht ziemet dein Name dir jetzt!
Er, dein eigenes Werk, dein Ruhm, dein Priester, Tibullus,
Lodert im Flammengerüst jetzt, ein entseelter Leib!
Siehe, den Köcher zur Erde gesenkt, naht Cypria's Knabe;
Nahet, die Fackel, gelöscht, mit dem zerbroch'nen Geschoß.
Schaue, wie traurig einher mit hängenden Flügeln er schreitet,
Wie er mit feindlicher Hand schlägt die geöffnete Brust.
Rinnende Thränen benetzen das Haar, das vom Nacken herabwallt,
Und laut ächzet der Mund, welcher vom Schluchzen erbebt.
So einst, wie man erzählt, bei des Bruders Aeneas [17] Bestattung,
Ging er aus deinem Gemach, schöner Julus, hervor.
Venus ist selbst so bestürzt bei Tibullus' Tode, wie damals,
Als dem Adonis [18] die Brust wüthend ein Eber zerfleischt. —

---

15) Der Tajo in Portugal führte Goldsand mit sich. — 16) Eine den Musen geheiligte Quelle am Parnassus. — 17) Auch Aeneas war Sohn der Venus. — 18) Ueber Adonis s. Abth. I, S. 854 „die Syracuserinnen" des Theocrit.

Doch nennt heilige Seher man uns, [19] Erforne der Götter;
Mancher auch wähnet, ein Gott wohne verborgen in uns.
Wisset: das Heiligste selbst wird frech entweiht von dem Tode,
Welcher uns alle dereinst fasset mit dunkeler Hand. —
Vater und Mutter, — was nützten sie wohl dem ismarischen Orpheus? [20]
Was ihm Gesänge, womit staunendes Wild er gezähmt?
Linus, o Linus, — so klagte mit widerstrebender Lyra
Selbst der Erzeuger Apoll in dem entlegensten Forst. [21]
Ihnen gesellt sich Homer, deß ewig sprudelnder Brunnquell
Mit dem Pierischen Thau Lippen der Dichter benetzt:
Ihn auch senkt' in die Nacht des Avernus der letzte der Tage;
Gierigen Flammen entfloh'n seine Gesänge allein.
Werke der Sänger besteh'n, wie der Ruhm des Trojanischen Kampfes,
Und das Gewebe mit List langsam zertrennt in der Nacht. —
So wird Nemesis dich, dich, Delia, nennen die Nachwelt,
Diese zuerst geliebt, jene noch neulich ersehnt. — [22]
Was nun helfen euch Opfer, was helfen die Cymbeln Aegypten's? [23]
Oder was frommt es, daß ihr ruhtet im einsamen Bett?
Rafft auch die Edlen das böse Geschick, — verzeiht das Bekenntniß —
Dann verzweifl' ich daran, daß es noch Himmlische giebt.
Lebe nur fromm; — stirbst dennoch, Frommer! bring Opfer, es reißt dich
Opfernden von dem Altar grausam der Tod in die Gruft.
Traue nur edlem Gesang; schau her, hier lieget Tibullus;
Kaum was die Urn' umfaßt, bleibt von dem Hohen zurück!
Hat dich, heiliger Sänger, geraubt der flammende Holzstoß?
Scheute die Flamme sich nicht, dir zu verzehren das Herz?
Dann wohl könnte die Gluth einäschern die goldenen Tempel
Heiliger Götter, wofern solches Vergehn sie gewagt.
Abwärts wandte den Blick, die da thront auf den Burgen des Eryx; [24]
Manche versichern, sie hielt selbst nicht die Thränen zurück.

---

19) Die Dichter waren, den Sehern gleich geachtet, der Götter besondere Lieblinge. — 20) Orpheus ward von Thracischen Weibern zerrissen: s. unten Metamorph. XI. — 21) Linus, ein uralter Griechischer Sänger, Sohn des Apollo. — 22) Ueber Tibull's Tod und seine Geliebten s. man oben „Tibullus." — 23) Cymbeln wurden bei dem Gottesdienste der auch in Rom verehrten Isis gebraucht. Ovid spielt hier auf einen Vers des Tibullus in der dritten Elegie des ersten B. an. — 24) Auf dem Berge Eryx in Sicilien hatte Venus einen berühmten Tempel.

Doch, so ist es noch besser, als wenn der Phäacier Eiland
Mit unedelem Staub hätte den Fremdling bedeckt. [25]
Schloß doch dem Fliehenden hier das verlöschende Auge die Mutter,
Weihte das letzte Geschenk seinem verglüheten Staub!
Nahte die Schwester doch hier, mit der jammernden Mutter zu theilen
Schmerzlichen Kummer, — ihr Haar wild in einander gewirrt.
Nemesis auch, und die erste Geliebte, vereint mit den Deinen,
Küßten dich; nicht einsam ließen die Scheiter sie steh'n;
„Ich war die glücklicher Liebende dir," rief Delia scheidend:
„Denn du lebtest, so lang glühend dein Busen mir schlug!"
Nemesis drauf: „Wie kann so schmerzvoll dir mein Verlust sein?
Sterbend hielt er mich noch mit der erkaltenden Hand." [26]
Bleibt von dem, was wir sind, nicht bloß der Schatten und Name
Uebrig, dann ist Tibull jetzt im Elysischen Hain!
Finden wirst du, bekränzt die blühenden Schläfe mit Epheu,
Dort ihn, weiser Catull, und mit dir Calvus, [27] dein Freund,
Auch du, Gallus, (wenn falsch der Verdacht des Verrathes am Freund' ist) [28]
Du, der Leben und Blut willig zum Opfer gebracht.
Ja, dich begleitet ihr Schatten — ist anders der Schatten kein Unding; —
Zarter Tibullus durch dich mehrt sich der Seligen Schaar!
Ruhet in Frieden, Gebeine, dieß fleh' ich, in sicherer Urne;
Möge die Erde nicht schwer drücken die Asche Tibull's!

Dürfte die oben unter „**Tibullus**" entwickelte Ansicht Gruppe's, daß das „Buch Lygdamus" von Ovid herrühre, schon als völlig begründet betrachtet werden, so müßte dasselbe hier eingeschaltet werden. Wir beschränken uns indeß darauf, hier auf das oben S. 617 Gesagte zu verweisen.

---

25) Der Phäacier Land ist Corcyra (Corfu): hier erkrankte Tibull, und starb daselbst. — 26) Diese Worte sind an Delia gerichtet. Uebrigens ist diese Sterbescene von Ovid wenigstens großentheils fingirt: denn, abgesehen davon, daß Delia bei dem Tode des Tibullus ohne Zweifel gar nicht mehr lebte, ist es nicht denkbar, daß beide so friedlich am Sterbebette des Geliebten gestanden haben sollten. Ovid hat die ganze Scene erfunden, um nach seiner Weise Stellen in den Tibull'schen Elegieen in seine Darstellung zu verweben. — 27) Ein bereits anderwärts von uns erwähnter Elegiker. — 28) Bezieht sich auf die diesem Dichter gemachte Beschuldigung des Hochverrathes gegen Augustus: s. oben „Cornel. Gallus."

2. Gedicht auf des Fabius Maximus Hochzeit.

Fabius war ein Freund des Ovid, an welchen mehrere Briefe aus Pontus (s. unten) gerichtet sind. Das Gedicht existirt nicht mehr.

---

3. Die Heroïden.

Eine Sammlung von 21 poetischen Episteln, fingirte Briefe von Frauen und Mädchen aus dem Heroischen Zeitalter an ihre Männer oder Geliebte: einige auch von Männern an jene. Den Inhalt aller bilden die Liebe, und Klagen über Entfernung, Verlust oder Untreue des Geliebten. Mehrere in der letzten Hälfte des Buches sind offenbar unächt; doch ist schwer zu entscheiden, welche? ziemlich allgemein hält man die sechs letzten dafür. Ovid nennt sich selbst den „Erfinder" dieser Gattung: doch haben wir Gedichte dieser Art schon oben bei Propertius gefunden. — Die Heroiden haben, wie man sieht, einen dramatischen Zuschnitt, indem sie im Geiste eines dritten geschrieben sind: diese Eigenthümlichkeit giebt einem Dichter Gelegenheit genug, mit eindringendem psychologischem Scharfblick die feinsten und interessantesten Characterbilder zu entwerfen, und überdieß große mythologische Studien in der poetischen Darstellung, nicht zu zeigen, sondern zu verrathen. Von Beidem ist aber bei Ovid wenig zu finden. Seine Belesenheit zeigt sich noch weit oberflächlicher, als in späteren Gedichten; von dramatischer Individualisirung ist fast keine Rede. Die Personen sind fast nur an ihren äußeren Beziehungen und Schicksalen, von denen sie reden, kenntlich; sie haben nur Charakter-Masken vorgenommen: Gefühle, Anschauungen, Sprache sind bei allen dieselben; wie Eine redet, könnten unter denselben Umständen Alle reden. Es sind meist rhetorische Declamationen, die sich fast wie bloße Uebungen, poetische Exercitien, ausnehmen: es herrscht in den glühendsten Herzensergüssen eine oft zurückstoßende Kälte, weil man eben den Mangel der Wahrheit und der Innigkeit der Empfindung überall fühlt. Dieß ist um so störender, weil Alles einen durch und durch modernen Anstrich hat, und die Frauen reden, wie vornehme, verliebte Römerinnen, denen es einmal beliebt hat, eine Frau der großartig einfachen Heldenzeit zu spielen: man vergegenwärtige sich z. B. die Homerische Penelope, und lese dann hier ihre Epistel an Ulysses! Diese großen inneren Mängel sind freilich mit allen Vorzügen der Ovidischen Darstellung überkleidet: schmelzende Klagen, ergreifendes Ausmalen des nagenden Schmerzes, rührende Schilderungen; — oft der blendendste rhetorische Schmuck, die leidenschaftlichste Bewegung, und kunstvolle Mannigfaltigkeit: dabei eine sehr glatte Sprache und wohlklingende Verse. Aber — keine Wahrheit! Daher auch mancherlei Auswüchse: gedehnte Breite,

das Hervortreten rein sinnlicher, üppiger Leidenschaft, und gesuchte Witzeleien, die dem Schmerze am wenigsten gut anstehen. Am besten sind wohl die Epistel der Sappho, und die von uns mitgetheilte der Ariadne. — Französische Critiker erklären, — man sieht wohl, warum? — diese Heroïden für die besten Elegieen des Dichters.

Inhalt.

1. Penelope an Ulysses (Odyssee). — 2. Phyllis, des Thracischen Königes Lycurgus Tochter, an Demophoon, des Theseus Sohn, der auf seiner Rückreise von Troja bei Lycurg Gastfreundschaft, und bei seiner Tochter Liebe gefunden hatte. — 3. Briseis an Achilles (Iliade). — 4. Phädra an Hippolytus (s. Abth. I, S. 614). — 5. Oenone an Paris: diese Nymphe ward von Paris geliebt, ehe er Helena raubte. — 6. Hypsipyle an Jason (s. Abth. I, S. 901). — 7. Dido an Aeneas (Aeneide). — 8. Hermione an Orestes (s. Abth. I, S. 665, „Orestes"). — 9. Dejanira an Hercules (Abth. I, S. 558). — 10. Ariadne an Theseus. — 11. Canace an Macareus: beide waren Kinder des Windgottes Aeolus, und zu blutschänderischer Liebe entflammt worden. — 12. Medea an Jason (Abth. I, S. 901, u. a. a. St.). — 13. Laodamia an Protesilaus: die innig liebende Frau an ihren gegen Troja gezogenen Mann, welcher der erste war, der dort fiel. — 14. Hypermnestra an Lynceus (Abth. I, S. 442). — 15. Sappho an Phaon (Abth. I, S. 275). — 16. Paris an Helena. — 17. Helena an Paris. — 18. Leander an Hero (Abth. I, S. 925). — 19. Hero an Leander. — 20. Acontius an Cydippe: bei einem Feste der Diana wußte jener Jüngling der schönen Cydippe durch List den Schwur, daß sie ihn heirathen wolle, zu entlocken. — 21. Cydippe an Acontius.

Ariadne an Theseus (Epistel 10).

Ausführlich erzählt auch Ovid in Metamorphosen B. VIII. (s. unten) die Geschichte der von Theseus auf der Insel Naxus treulos verlassenen Ariadne: er verließ sie heimlich, als sie eben sorglos dem Schlummer sich überlassen hatte. — Die Epistel zeichnet vor vielen andern des Buches sich durch Wärme und Wahrheit der Sprache aus.

Milder als du, fürwahr, sind der wildesten Thiere Geschlechter;
Keinem konnt' ich, als dir, schlechter mich je wohl vertrau'n.
Was du empfängst, Theseus, ward dir von dem Ufer entsendet,
Von dem, ach! ohne mich eilte dein flüchtiges Floß!
Wo mich Arme verderblicher Schlummer gefesselt, und wo du
Trügerisch, treuloser Mann, deiner Geliebten enteilt.

Frühroth war's, wo krystallener Thau, die erwachende Erde
Netzt, und der Vögel Chor tönet im schattigen Laub.
Halb noch träumend erwacht, vom Schlafe noch trunken, erhob ich,
Sehnsuchtsvoll zu umfah'n, dich, den Geliebten, die Hand.
Keiner war da; ich zieh' sie zurück, und strecke sie wieder;
Breite die Arm', überall such' ich, doch Keiner war da.
Schnell verscheuchte den Schlummer die Furcht; erschrocken ersteh' ich;
Auf den verwaiseten Pfühl sinken die Glieder zurück.
Mit Wehklagen schlag' ich die Brust, und erfülle die Lüfte,
Und das zerraufete Haar wallt mir die Schultern herab.
Silbern blinkte der Mond; ich schaut' in die weiteste Ferne:
Was auch die Augen erschau'n, Nichts, als nur Ufer erscheint.
Bald hier-, bald dorthin, und verwirrt ohn' Richtungen eil' ich;
Tief einsinkender Sand hemmte des Mägdeleins Fuß.
Während am ganzen Ufer ich laut wehrufte nun: „Theseus!"
Gab der gehöhlete Fels mir deinen Namen zurück.
Und so oft ich nach dir, so oft rief selber die Gegend:
Selber die Gegend, sie strebt', Hülfe mir Armen zu leih'n.
Dort war ein Berg, am Gipfel mit mancherlei Sträuchen bewachsen;
Dann streckt einsam ein Fels, wassergehöhlt sich hinaus:
Diesen erklimm' ich; der Muth leiht Kräfte der Schwachen, und weithin
Schweifet der zagende Blick über's unendliche Meer.
D'rauf — denn selber der Wind war grausam gegen mich Arme —
Sah ich die Segel gebläht, weit in der Ferne dein Schiff.
Sah es, oder vielmehr, als fern es zu blicken ich glaubte,
Wurde mir kälter als Eis, und meine Sinne entfloh'n.
Aber der heftige Schmerz läßt Ruhe nicht; außer mir ras' ich,
Rase, und Theseus ruft laut die verzweifelnde Brust.
Wohin fliehst du, Verführer, so ruf' ich; o kehre doch, Theseus;
Wende dein Floß: denn es fehlt deine Geliebte, o komm!
Also ich; wann mir die Stimme versagt' schlug laut ich den Busen,
Und mit Jammergetön wurden die Worte vereint:
Solltest du hören mich nicht, damit du, Geliebter, mich sähest,
Schwang ich die Hände empor, winkend ein Zeichen zu sein.
D'rauf am Stab' hoch hielt ich empor ein schimmerndes Fähnlein:
Denn noch hoffte ich stets, Liebster, daß mein du gedenk.
Doch schon war'st du den Augen entfloh'n, da begann ich zu weinen:

Thränen, vom Schmerze gehemmt, strömten die Wangen herab.
Und was konnten die Augen auch thun, als mich selber beweinen,
Da dein Segel, mit ihm Alles, den Blicken entfloh'n?
Bald nun irrt' ich umher, einsam mit gelösetem Haare,
Wie vom Ogygischen Gott [1] eine Bacchantin erregt;
Oder ich saß, hinschauend auf's Meer, auf eisigem Felsstein,
Und wie der steinerne Sitz, war ich versteinert auch selbst.
Oft hineilt' ich zum Lager, das beide getragen uns hatte:
Doch von zwei'n, die es trug, mich nur, die einzige, ließ:
Und hinsinkend benetz' ich mit strömenden Thränen das Bette!
Beide wir ruheten hier, ruf' ich; gieb beide zurück!
Hieher kamen wir beide; doch nicht enteilen wir beide.
Unglückslager, ach, wo weilet mein besserer Theil?
Wohin soll ich Verlass'ne mich wenden? Die Insel ist wüste;
Menschen sind nirgend, und nicht Werke der Stiere zu schau'n:
Meer umgürtet hier jegliche Seite, und nirgend ein Schiffer;
Nirgend ein Schiff, das fern über die Fluthen mich führt.
Würden auch selbst mir Begleiter zu Theil, auch Winde und Fahrzeug, —
Wohin eil' ich? es wehrt, ach! mir die Heimath den Schutz. [2]
Würd' ich auch selbst mit glücklicher Fahrt durcheilen die Meerfluth,
Schenkte auch günstigen Wind Aeolus; dennoch verbannt
Bin ich, und nie mehr dich, o hunderstädtige Creta,
Werd' ich erschau'n, wo Zeus einst in der Jugend geweilt. [3]
Selber den Vater, das Land von ihm, dem Gerechten, regieret,
Hab' ich verrathen, und was stets für das Theuerste galt,
Als ich, um Führer zu sein in den labyrinthischen Gängen
Rettend, als Lenker des Schritts, selber den Faden dir gab;
Und als du bei den grausen Gefahren mir feierlich schwurest,
Während wir athmeten stets, ewig der meine zu sein.
Ach! wir leben, doch nimmer die deinige, — wenn du noch lebest —
Bin ich; des Eidschwurs Bruch knickte mein Leben zu früh'.
O, daß auch mich dein Arm, da er doch mir den Bruder [4] getödtet,

---

1) Ogygisch ist „Thebisch"; von dem Namen einer der Töchter Niobe's (s. unten Metamorphosen); Theben war der Geburtsort des Bacchus. — 2) Weil sie heimlich mit Theseus entwichen war. — 3) Nach alter Sage soll Zeus sogleich nach seiner Geburt von seiner Mutter Rhea in eine Grotte am Berge Ida in Creta gebracht, und dort heimlich erzogen worden sein. — 4) Der von Theseus getödtete Minotaurus (s. Metamorph. VIII.) war Halbbruder der Ariadne.

Hätte erwürgt: dann wär'st deines Versprechens du baar.
Doch nun denk' ich mit Grau'n, was der Armen, Verlass'nen bevorsteht,
Und die Verzweifelnde schaut Alles in düsterem Licht:
Tausenderlei Gestalten des Todes erscheinen dem Geiste,
Weniger schrecklich erscheint Tod, wie des Todes Verzug.
Nun bald hier, bald dorther fürcht' ich schreckliche Wölfe,
Ihrem begierigen Zahn lüsterne Beute zu sein:
Oder vielleicht auch nähret das Land blondmähnige Löwen,
Oder auch Tiger vielleicht, grausige, birget der Ort.
Werd' ich nur nicht vom Schwerte durchbohrt, mit Ketten gebunden,
Oder zu schmählichem Froh'n, eine Gefang'ne, verdammt;
Ich, der Minos der Vater und Mutter die Tochter des Phöbus, [5]
Und, was das Höchste mir galt, die ich verlobet mit dir.
Wenn ich das Meer, die Länder, die weit sich erstreckenden Küsten
Sehe: Gewässer und Land drohen mir Tod und Gefahr.
Selber am Himmelszelt bang' fürcht' ich die Bilder der Götter:
Weh der Verlass'nen, die ach! gierigen Thieren zum Raub!
Wohnten auch Männer, und bauten das Land; nicht traute ich ihnen:
Fremde — da du mich getäuscht — hab' ich zu fürchten gelernt.
Wenn nur Androgeos lebte, [6] dann hätte das Attische Land wohl
Für des Getödteten Mord nimmer so blutig gebüßt;
Noch auch hätte dein Arm, Theseus, mit geschwungener Keule
Jenen erschlagen, der halb Stier und zur Hälfte ein Mann.
Und dann hätte ich nicht zum Weiser des Weges den Faden
Selbst dir gelieh'n, den die Hand emsig und mühevoll spann.
Wahrlich, es wundert mich nicht, daß du siegreich aus dem Kampfe
Kehrst, und des Unthiers Blut cretischen Boden getränkt:
Denn dein ehernes Herz war nicht vom Horn zu durchbohren;
Und ohn' Panzer geschützt war dir die stählerne Brust.
Wahrlich, die ist von Stein; ist härter als Eisen und Demant:
Kein fühlloseres Herz schlug wohl in lebender Brust.
Unglückseliger Schlaf, was hast du mich Arme umfangen?
Hieltest in düsterer Nacht ewig mein Aug' du umflort!

---

5) Pasiphaë, Tochter des Phöbus und der Perseïs, Gemahlin des Minos. — 6) Weil die Athener den Androgeos, des Minos Sohn, treuloser Weise getödtet hatten, wurde ihnen das Menschen-Opfer auferlegt, welches veranlaßte, daß Theseus nach Creta kam.

Ihr auch, o grausame, zu sehr dienstfertige Winde,
Welche zum Unheil mir schwellten die Segel zur Fahrt;
Unheilbringende Hand, die mich und den Bruder getödtet,
Und du eiteler Schwur, den mir der Treulose gab: —
Mich zu verderben verbanden sich Schlummer und Winde und Eidschwur;
Mich zu vernichten allein, wirkten drei Mächte vereint.
Also soll ich nun sterbend, um mich wehklagend die Mutter
Nimmer erschauen, und nicht drückt sie die Augen mir zu.
Mein unglücklicher Odem verfliegt in fremde Gefilde;
Nicht eine Freundin salbt ach! den entseeleten Leib.
Seegevögel verweilt bei den unbegrab'nen Gebeinen:
Hat meine Liebe und Angst solcherlei Schmach wohl verdient?
Doch du kehrst zur Cecropischen Stadt, [7] und auf heimischen Fluren,
Wann du auf prangendem Schloß stehst mit gebietendem Blick,
Wirst deine Heldenthaten, des Minotaurus Ermordung,
Und durch der Gäng' Irrsal deinen gefährlichen Weg
Laut du verkünden: o, dann erzähl' auch von mir, der Verlass'nen;
Denn deiner Thaten Ruhm mehrt auch mein trauriges Loos.
Wahrlich des Aegeus nicht und nicht der Pittheischen Aethra
Sohn [8] bist du: dich erschuf Meer und gefühlloser Stein.
Wollten die Götter, du hättest mich fern von dem Schiffe gesehen,
Hätte die Jammergestalt doch deinen Sinn wohl gerührt.
Jetzt noch — erblicke mich nicht mit den Augen; erschaue im Geist mich,
Hangend am harten Gestein, welches die Woge bespült: —
Schau der Trauernden Haar, das über die Wangen herabwallt;
Schau, wie der Thränenstrom netzte mein zartes Gewand.
Ach, und die Glieder schauern, wie Saat vom Sturme gebeuget,
Selbst auch die Zeichen des Briefs zeigen der Bebenden Hand.
Nicht weil liebende Treu' ich hegete, fleh' ich um Beistand;
Kein vergeltender Dank werde der Liebe zu Theil:
Aber auch Strafe doch nicht: und dankest du nicht mir dein Leben;
Nun, so verdien' ich doch nicht, daß du dem Tode mich weihst.

---

7) Athen. — 8) Aegeus, König von Athen, hatte sich heimlich mit Aethra, des Trözenischen Königes Pittheus Tochter, vermählt, die ihm den Theseus gebar.

Hier, die Hände, den schmerzerfüllten Busen zu schlagen
Müde, ich strecke sie dir nach zum unendlichen Meer:
Zeige das wallende Haar, das die Trauer der Armen gelassen;
Fleh' bei den Thränen dich an, welche mein Auge dir weint:
Wende dein Floß; kehr' heim mit glücklichem Winde:
Sterb' ich auch früher, o dann sammelst doch du meinen Staub.

---

4. Medea.

Eine Tragödie, welche zur Aufführung gekommen war, sich vielen Beifall erworben hatte und von Vielen gelobt wird, für uns aber fast ganz verloren ist. Ob wir viel daran verloren haben, darf bezweifelt werden, da Ovid gewiß kein dramatisches Genie war, wie schon aus den Heroiden erhellt. Wenn es auch der Medea nicht an äußeren blendenden Schönheiten gefehlt haben mag, so hat doch gewiß der besonnene Quinctilian Recht, indem er B. X. Cap. 1. sagt: „Die Medea des Ovid scheint mir zu beweisen, was dieser Mann hätte leisten können, wenn er sein Talent mehr hätte zügeln, als ihm sich hingeben wollen."

---

5. Epigramme.

Poetische Kleinigkeiten, bei Gelegenheiten entstanden: („auf schlechte Poeten" auch dahin zu zählen?) Fragmente.

---

6. Priapeische Gedichte.

Der Philosoph Seneca hat eines derselben aufbewahrt..

---

7. Gedicht auf den Tod des Messala.

S. oben „Tibull" Einleitung. Ganz verloren.

---

8. Arat's Sternerscheinungen.

Uebersetzung oder Nachbildung des, damals bei den Römern sehr beliebten Lehrgedichtes, das wir aus Abth. I, S. 887 kennen.

---

9. Die Kunst zu lieben (Ars amandi.)

Ein erotisch-didactisches Gedicht in drei Büchern, worin der Dichter nach seinen eigenen, auf diesem Gebiete sehr reichen Erfahrungen die Künste lehrt, durch welche Verhältnisse zwischen jungen Männern und Hetären angeknüpft und befestigt werden können: — denn von der ernsten, zum ehelichen Glücke führenden und dasselbe bedingenden Liebe spricht er nicht, was er zu seiner Verwahrung ausdrücklich bemerkt. Es ist das Hauptwerk des Dichters, an dem er viele Jahre lang arbeitete, bis er es etwa i. J. 2 v. Chr. (41 — 42 Jahre alt) herausgab: die dem Ovid eigenthümlichen Vorzüge treten nirgends glänzender hervor, als in demselben; daher der große Ruhm, den es ihm erwarb. Aber auch seine ganze Ueppigkeit und Frivolität spiegeln sich in ihm ab; er hat sie hier in ein System gebracht; eine Art von Compendium der Lüderlichkeit geliefert; daher das Werk zu seiner Verbannung mit beitrug, wenn es vielleicht auch nur als Vorwand benutzt wurde.

In dem ersten Buche giebt er Anweisungen dazu, wie man ein Mädchen suchen; wie die Gefundene sich geneigt machen müsse: — Dienstleistungen im Theater, Gefälligkeiten gegen die Zofen, Aufmerksamkeiten aller Art, Ergreifen der Gelegenheit, sich ihr zu entdecken, u. A.: — kurz ein System von Kunstgriffen, durch die man zu Genuß und Besitz eines Mädchens gelangt, ohne daß es viel kostet. Denn auch die Hetären sind spröde: für große Summen sind sie zwar Jedem feil; allein sie haben ihre Launen: wer ihnen gefällt, und wahre Liebe, oder auch nur schmeichelnde Galanterie zeigt, dem geben sie sich wohl umsonst hin; ja, sie lassen ihn vielleicht die Früchte ihrer Tugend mitgenießen. — Im zweiten Buche werden ähnliche Rathschläge gegeben, wie man die Gewonnene auf längere Zeit fesseln müsse. — Im dritten aber werden auch die Hetären in die Schule genommen, und ihnen gezeigt, wie sie Liebhaber durch ausgesuchte Künste und Lockungen gewinnen, und ihre Reize auf deren Kosten geltend machen können.

Schon diese, absichtlich sehr allgemein gehaltene, Uebersicht des Inhaltes zeigt, daß wir hier in Form eines Lehrgedichtes, ein gleichsam in Theorieen umgewandeltes anschauliches Bild der ganzen, bodenlosen Immoralität einer entarteten Zeit vor uns haben. Nur trockene Rigoristen können die sinnliche Seite der Liebe in Schatten setzen; selbst die Verirrungen der Jugend können Entschuldigungen finden: allein hier ist die Liebe zu nacktem raffinirtem Genusse herab gesunken: der natürliche, gesunde Appetit ist zur Gourmandise geworden. Eine solche Zeit trifft der Fluch besonders deßwegen, weil sie auch die besseren Naturen mit sich fortreißt: dieß kann freilich nur den characterschwachen geschehen, und zu diesen gehört Ovid in hohem Grade. Allein Charakter-Stärke ist nicht Jedem angeboren: wie viele Tausende stehen und fallen mit ihrer Umgebung! Je weicher, biegsamer und lebensfrischer aber das Gemüth ist; je weicher der Geist, je entzündbarer die Phantasie, je feiner Witz und Ironie, desto leichter wird der Mensch von einer solchen Zeit ver-

schlungen, und er gefällt sich darin, in dem zu glänzen, was Ton und Sitte geworden: wie viel mehr, wenn er das Talent in sich fühlt, durch poetische Auffassung und Darstellung dem allgemeinen Treiben einen Reiz zu verleihen, von welchem stumpfsinnige Naturen keine Ahnung haben!

Von diesem Standpunkte aus ist „die Kunst zu lieben" aufzufassen: wir müssen, dem Inhalte den Rücken kehrend, die Kunst des Dichters anerkennen, ja bewundern. Die Composition ist auch hier nicht tadellos: der Zusammenhang oft locker, die Einheit durch Ungehöriges öfters gestört und Wiederholungen sind nicht selten. In allem Uebrigen aber glänzt Ovid, wie kaum irgendwo. In diesem Gedichte ist Alles durch und durch wahr: die tiefsten Blicke in das weibliche Herz; die feinste Auffassung der Leidenschaft; eine wahre Belauschung des menschlichen Herzens; ein fast microscopisches Zergliedern der kleinen Fasern, die es ohne sein Wissen in Bewegung setzen: und das Alles, wie klar, offen, schlagend und anschaulich offenbart; ohne Rückhalt und Ziererei! Eine geistreiche Frau urtheilt über das Gedicht, „es sei zum Erschrecken wahr." Nirgends bei Ovid ist die Darstellung dem Stoffe so ganz angemessen, wie hier; eine Heiterkeit, Frische, man möchte sagen Zärtlichkeit ist über Alles ausgegossen; die Sprache ist weich und biegsam, voll Kraft und Anmuth: alle Wendungen sind zierlich, und der feine Geschmack scheint bemüht, überall durch reizende Gewande die moralischen Blößen zu decken; die Wollust umgiebt sich mit Weihrauchswolken; die sinnlichen Geberden werden zu reizenden Attitüden einer Taglioni; die Gemeinheit zerplatzt in tausend schimmernde Leuchtkugeln des Witzes und des Scherzes, und scheint in den Funken, die diese sprühen, sich selbst zu vernichten. Daher denn die oft wiederholten Warnungen vor diesem „verführerischen" Buche! Wir unsererseits wollen dieselben nur für diejenigen unterstützen, welche unfähig sind, die ästhetische Seite eines poetischen Werkes mit reinem Wohlgefallen zu betrachten, weil dessen Inhalt sie auf ungebührliche Nebengedanken bringt: dem Gesunden wird es nicht schaden. Dennoch glaubten wir, es uns versagen zu müssen, unseren Lesern tiefere Blicke in dasselbe thun zu lassen.

Das Gedicht beurkundet zugleich eine wohl angebrachte Gelehrsamkeit des Dichters: die Sprache ist überaus reich, und in vielen Stücken eigenthümlich; neue Wortbildungen, Fügungen u. dergl. sind nicht selten: und so trägt auch das Aeußere dazu bei, das zu erwecken, was er wollte, heiteren Genuß; und zwar in sehr hohem Grade, besonders bei den Gebildeten seiner Zeit. —

Wir theilen nur nachstehende Episode mit. Die Mittheilungen aus dem folgenden Gedichte mögen dafür entschädigen.

Der Raub der Sabinerinnen (I, 89).

Indem Ovid die verschiedenen Orte aufzählt, wo sich am Leichtesten Bekanntschaften, — freilich nicht die nobelsten —, anknüpfen lassen, kommt er auch auf die Theater zu reden, und dabei fällt ihm die bekannte

Geschichte vom Raub der Sabinerinnen in dem von Romulus erbauten Theater ein. Er erzählt sie in seiner Weise und in sinnreicher Verknüpfung mit seinem Hauptthema.

Aber besonders stell' im gedehnten Theater die Jagd an;
Hier ist reichlicher Fang, wie es begehret dein Herz:
Hier sind Schönen genug zur daurenden Lieb' und zum Spiele,
Sei's für den Augenblick, oder für längere Zeit.
So wie gehet und kommt durch wimmelnde Haufen die Aemse,
Führend im winzigen Mund ihre gewöhnliche Kost;
Wie das Bienchen in schattigem Hain und des duftenden Thales
Windungen, Blumen umschwärmt, oder am Thymian summt:
So nun eilen die Schönen geputzt zum festlichen Schauspiel;
Oft erschwerte sich mir unter der Menge die Wahl.
Und sie kommen zu schau'n, sie kommen, sich schauen zu lassen:
Hier hat Sitte und Zucht manchen Verlust schon erlebt!
Romulus! Du hast erst unruhige Spiele gestiftet,
Als weiblosem Geschlecht half der Sabinische Raub.
Damals wallte der Vorhang nicht vom Marmor-Theater,
Und bekleidet mit Roth waren die Sitze noch nicht. [1]
Zweige, gewachsen daselbst, auf Palatinischen Waldhöh'n,
Legte man schmucklos hin — künstlich die Bühne nicht war.
Ringsher sah man gelagert das Volk auf rasigen Stufen,
Mit vielfarbigem Laub struppige Haare bedeckt.
Ringsum blicken sie dann, und jeder bemerkt sich ein Liebchen,
Das ihn reizet, und viel wälzt er in schweigender Brust.
Als, nach roher Weise des Tuskers, [2] der Tänzer nun dreimal
Stampft' in flötendem Tact auf den geebneten Platz;
Mitten im Beifall-Ruf — (dem Beifall mangelte Kunst noch —)
Giebt der König dem Volk Zeichen zum muthigen Fang.
Plötzlich entstürzen sie nun, mit Geschrei kundgebend die Absicht,
Und die Weibchen umschlingt heftig ihr gieriger Arm.

---

1) „Damals gab es noch keine mit solchem Luxus, wie jetzt, ausgestattete Theater." Zu diesem Luxus gehörte unter Anderm, daß das Gemäuer von Marmor war, und daß man über die Sitze der Zuschauer Wein, in welchem Safran aufgelöst war, sprengte, um überall Wohlgeruch zu verbreiten. — 2) Von den Etruriern (Tuskern) hatten zunächst die Römer die Kunst der scenischen Spiele gelernt.

Wie dem Adler entflieh'n die furchtsamen Schaaren der Tauben;
Wie das Lämmchen entweicht, wenn es erblicket den Wolf:
Also fürchteten jene die wildherstürmenden Männer;
Nicht blieb Einer das Roth, welches vorhin sie geschmückt.
Alle bewegt Ein Schreck, in verschiedenen Schreckensgestalten;
Einige raufen das Haar, Einige sitzen betäubt;
Diese trauert und schweigt, umsonst ruft jene der Mutter;
Diese klaget, es starrt jene, die andere flieht.
Fröhlich entführt wird dann der liebliche Raub in die Wohnung;
Viele machte sogar schöner die züchtige Schaam.
Sträubt sich Eine zu sehr, und will dem Entführer nicht folgen;
Hebt' er sie auf und trägt haltend sie fest an der Brust;
Spricht: „Was trübst du mit Thränen die reizenden Augen? was deiner
Mutter das Väterchen ist — siehe, das will ich dir sein."
Romulus! du verstand'st nach Verdienst die Krieger zu lohnen:
Giebst du mir ähnlichen Sold, werde dein Krieger ich sein.

---

10. Heilmittel der Liebe (Remedia amoris).

Schon zwei Jahre nach dem Erscheinen der „Kunst zu lieben," — also 1 n. Chr. — schickte der Dichter ihr dieses derselben nicht widersprechende, wohl aber sie etwas limitirende Gedicht in Einem Buche von 814 Versen nach: er will darin keineswegs von der Liebe überhaupt bekehren, sondern nur lehren, wie man von den „unwürdigen Ketten" derselben sich losmachen könne (s. unten Stück 1, V. 15). Behandlung und Farbe sind dieselben, wie in der Kunst zu lieben; auch hier tiefe Blicke in das menschliche Herz, und geistreich feine Bemerkungen. Doch steht das Gedicht bedeutend tiefer: die Haltung ist ruhiger, ernster, die Laune mehr gezügelt, die Darstellung weniger blühend, die Composition lockerer; dagegen aber ist es weit weniger üppig, gleichmäßiger gehalten und reich an wirklich schönen Einzelnheiten, von welchen wir hier eine nach Verhältniß etwas reiche Auswahl geben, um das bei der „Kunst zu lieben" absichtlich Unterlassene einigermaßen einzubringen.

---

1. Anrufung des Amor (V. 1—40).

Der Dichter versichert den Gott, daß er nicht von Liebe überhaupt, sondern nur von unwürdiger zu heilen wünsche.

„Krieg," rief Amor, sobald er des Büchleins Titel gelesen,
„Also kündigen Krieg meine Vertrauten mir an?" —
Hüte dich, dieses Verbrechens zu zeih'n den Sänger der Liebe,
Welcher so treu das Panier, wenn du ihn leitetest, trug!
Nicht bin ich der Tydide, den deine verwundete Mutter
Zu der Unsterblichen Sitz floh mit den Rossen des Mars.[1]
Lau sind Andere oft: ich habe beständig geliebet.
Frägst du: „Was treibest du jetzt?" — „Lieben ist jetzt mein Geschäft.
Lieb' erwerben durch Kunst hab' ich den Jüngling gelehret;
Ich in Regeln zuerst wilde Begierden gebracht.
Lieblicher Knabe, nicht dich, nicht unsere Künste verrath' ich:
Nein; ihr früheres Werk löset die Muse nicht auf.
Wer da liebet, was ihn zu lieben beglücket, der freue
Wonniger Gluth sich, und froh schiff' er mit günstigem Wind.
Doch, wer Ketten des sein nicht würdigen Mädchens unwillig
Trägt, der empfinde die Kraft meiner ihn rettenden Kunst.
Warum hänget am schnürenden Strang' erdrosselt der Jüngling,
Schrecklich zu schauende Last, starr von dem Balken herab?
Warum senkte sich dieser den eisigen Stahl in den Busen? —
Dir ist Morden verhaßt; Frieden und Ruhe dir lieb.
Wer in's Verderben sich stürzt', unglücklicher Liebe zum Opfer,
Dieser rette sich: dann welket kein Jüngling durch dich!
Amor, du bist ein Kind, drum mußt du scherzen und spielen.
Spiele! dem Knaben geziemt, sanft zu beherrschen die Brust.
Immerhin magst du die Jugend mit blinkenden Pfeilen bekriegen;
Doch todtbringendes Blut röthe dir nie das Geschoß.
Dein Stiefvater[2] bekämpfe den Feind mit Schwertern und Speeren;
Roth vom blutigen Kampf schreit' er als Sieger einher.
Treib' du der Mutter Kunst. Wie sicher bedient man sich ihrer!
Nimmer hat diese den Sohn weinenden Aeltern geraubt.
Lass' im nächtlichen Streit die Thüren der Schönen erbrechen,
Und mit Kränzen geschmückt werden die Pfosten durch dich.
Mach', daß heimlich der Mann das schüchterne Mädchen umarme,
Listig betrüge das Weib lauschende Gatten durch dich.

---

1) Der Tydide, Diomedes, verwundete Aphrodite (Venus) in offener Feldschlacht; s. B. V. der Iliade. — 2) Mars, dessen Liebesverhältniß mit Venus bekannt ist.

Laff' den Liebenden vor der verschloffenen Thür der Geliebten,
Jetzt ihr drohen, und jetzt fingen ein klagendes Lied.
Sei zufrieden mit Thränen der Art, und morde du nimmer;
Gieriges Leichenfeu'r zünde die Fackel nicht an." —
Also sagt' ich. Da schwang er das Paar der glänzenden Schwingen.
„Dein begonnenes Werk" sprach er, „vollende du nur."

---

2. Ernste Thätigkeit schützt vor Liebe (V. 135—211).

Wie so manche Liebeshändel nur aus der Langenweile unthätigen Hinlebens entstehen, wird äußerst lebhaft geschildert.

Glaubest du nun, du könnest durch unsere Künste genesen;
O, so folg' uns, und flieh, Jüngling, die Muße zuerst!
Muß' ist's, welche verliebt uns macht: sie fördert die Liebe;
Grund und Nahrung ist sie unserer täuschenden Gluth.
Wenn du die Muße verbannst, so reißet die Sehn' an dem Bogen
Amor's; die Fackel liegt, nicht mehr gefürchtet, verlöscht.
Wie die Platane des Weins, [3] die Pappel sich freut des Gewässers;
Wie das schwankende Rohr sumpfige Gegenden liebt:
So liebt Venus die Muße. Wer nicht will lieben, der suche
Nur Beschäftigung: dann flieht ihn die Liebe gewiß.
Schlaffheit aber, kein Maß im Regel entbehrenden Schlafe,
Würfeln und das vom Wein ewig zerrüttete Hirn,
Rauben dir ohne Verwundung die Kraft der Seele; so schleichet
Unvermerket das Gift täuschender Lieb' in die Brust.
Müßige liebet Cupido, doch thätige Männer verschmäht er:
Darum beschäftige du, Jüngling, den müßigen Geist.
Giebt es denn nicht Gerichte, Gesetz' und zu schützende Freunde?
Folg' im weißen Gewand friedlich der Toga Panier. [4]
Oder kämpf' in dem Heer des blutigen Mars, wie dem Jüngling
Ziemet, und einzige Lust sei dir der fliehende Feind.
Schau, der flüchtige Parther, zu neuen Triumphen der Anlaß,
Sieht schon Cäsar's Heer jetzt in dem eig'nen Gebiet.

---

3) Im Schatten der dichtbelaubten Platane zechte man gerne, wobei es öfters geschah, daß man den Baum mit Wein begoß. — 4) Die Bewerber um ein Staatsamt pflegten sich durch eine besonders weiße Toga auszuzeichnen; daher der Name „Candidat" — candidatus, weißbekleidet.

Also besiege zugleich des Parther's Geschoß und Cupido's;
Bring' in das Vaterland doppelten Lorbeer zurück.
Ward auch Venus im Kampf vom Speer des Aetolers verwundet,
Sendet, zu lenken den Krieg, doch den Geliebten sie fort. [5]
„Warum wurde," so fragt ihr, „ein Ehebrecher Aegisthus"? [6]
Leicht ist die Antwort. Hört: ohne Geschäfte war er.
Andere fochten vor Ilium's Burg mit langsamen Waffen;
Längst schon schiffte das Heer Griechischer Streiter dort hin.
Will er dem Krieg sich widmen: er findet nicht Kriege zu führen;
Niemand in Argos klagt, will er der Themis sich weih'n. [7]
Was er vermag, das thut er; er liebt, um nicht müßig zu bleiben.
So kommt Amor, und so nistet er ein in das Herz.
Auch vergnüget den Geist das Land und der Felder Bestellung.
Sorge für diese, so flieht jegliche Sorge von dir.
Laff' mit dem Joche den Hals des gezähmeten Stieres belasten;
Vom gebogenen Pflug werde der Boden durchwühlt.
Streu' den Samen der Ceres in deine durchfurcheten Aecker;
Dankbar geben sie dir Alles mit Wucher zurück.
Sieh', es krümmet die Last des lachenden Obstes die Zweige:
Und der Früchte Gewicht trägt nur mit Mühe der Baum.
Sieh', wie mit sanftem Gemurmel krystallene Bäche sich schlängeln;
Wie das friedliche Schaf pflücket das duftende Gras;
Wie die Ziege Gebirg' und felsige Höhen durchklettert,
Wie, das Euter gefüllt, jetzt zu den Jungen sie kehrt.
Horch, dort flötet der Hirt auf geschnittenem Rohr sich ein Liedchen,
Während der sorgsame Hund treulich die Heerde bewacht.
Und dort hallen zurück Gebrüll die düsteren Wälder;
Ihr verlorenes Kalb suchet die klagende Kuh.
Oder wie wär's, wenn du Bienen mit brennendem Taxus verscheuchtest? [8]
Und dem geflochtenen Korb also den Honig entnähmst?
Obst verleiht uns der Herbst, die Saaten schmücken den Sommer,
Blumen den Frühling, und mild macht uns den Winter das Feu'r.

---

5) Den Mars, den Kriegsgott; der „Aetoler" ist Diomedes; s. Anmerk. 1. — 6) Vergl. Abth. I, S. 367 den „Agamemnon" des Aeschylus. — 7) Er hatte, wenn er auch wollte, Gelegenheit weder zum Krieg führen, noch zur Handhabung der Rechtspflege. — 8) Mit dem den Bienen unerträglichen Rauche des angezündeten Taxus-Holzes pflegte man sie aus den Stöcken zu vertreiben, wenn man den Honig ausschneiden wollte.

Kommen die Zeiten des Jahrs: der Landmann sammelt die reifen
Trauben; es fließet der Most unter dem nackenden Fuß.
Kommen die Zeiten, dann kehrt er mit weitgezacketem Rechen
Emsig gemähetes Gras von der geschorenen Flur.
Selbst versetzest du Pflanzen in künstlich bewässerte Gärten,
Leitest mit eigener Hand hin den erquickenden Bach.
Und in der Pfropf-Zeit nimmt der Zweig zum Kinde den Zweig an:
Dann beschatten den Baum Blätter von edlerer Art.
Wenn nun solche Geschäfte den Geist erst einmal ergötzen,
Dann fliegt, schwächeren Flugs, Amor unschädlich davon. —
Oder beschäftige dich mit Jagd; die Göttin der Liebe
Floh, von Dianen besiegt, öfter unrühmlich davon.
Jetzt mit dem spürenden Hund verfolge den flüchtigen Hasen;
Spann' auf buschigem Berg' jetzo das trügende Netz.
Scheuch' den furchtsamen Hirsch empor mit farbigem Schreckbild:
Oder vom blinkenden Spieß falle der Eber durchbohrt.
Nachts erwartet der Schlaf dann deiner, nicht zärtliche Sehnsucht:
Durch erquickende Ruh' stärket die Glieder er dir. —
Sanfter ist das Geschäft, doch bleibt es stets ein Geschäft dir,
Wenn du geringen Gewinn suchest durch Sprenkel und Garn;
Oder die Todesspeis' am gebogenen Erze [9] befestigt,
Die der gefräßige Mund gieriger Fische verschlingt.
Also täusche dich selbst mit diesen und andern Geschäften,
Liebender Jüngling, bis du gänzlich die Liebe verlernst.

---

3. Einzelne Lehren (von V. 489—766).

Wir heben aus dem Folgenden noch einige einzelne, in der That sehr praktische, Klugheitslehren aus, was bei dem lockeren Zusammenhange nicht schwer ist.

Hat nur einigen Werth mein Lied, und ward von Apollo
Durch mich dem Menschengeschlecht Etwas, das nützet, gelehrt:
Glühtest du gleich noch mehr, als Aetna's feuriger Schlund glüht:
Deiner Gebieterin mußt kälter du scheinen als Eis.
Stell' dich gesund, daß Nichts sie von deinen Empfindungen ahne;
Bist du zum Weinen gestimmt, Jüngling, so zwing' dich, und lach'.

---

9) An der Angel.

Doch gebiet' ich dir nicht, mit dem Mädchen plötzlich zu brechen:
Kein so strenges Gesetz schreib' ich den Liebenden vor.
Schein' ihr, was du nicht bist; sie glaube verlöschet die Flamme:
Wozu du jetzt dich verstellst, macht dich in Wahrheit die Zeit.
Oftmals log ich den Schlaf, um so zu vermeiden das Zechen:
Sieh, vom Schlafe besiegt, schlossen die Augen sich mir.
Jenes Betrogenen hab' ich einstens gelachet, der Liebe
Heuchelte, aber sich selbst fing in dem eigenen Garn.
Nur die Gewohnheit macht uns verliebt; uns heilt die Gewohnheit;
Wer die Genesung lügt, dieser geneset gewiß.

Jeder, der liebt, vermeide die Einsamkeit: sie ist schädlich.
Aber Gesellschaft giebt, Liebender, Sicherheit dir.
Dich zu verbergen, ist dir nicht nöthig; denn dieses vermehret
Nur die Gluth; es zerstreut aber die Menge den Geist.
Einsam bist du bekümmert, es schwebt der verlassenen Freundin
Bildniß dem Blicke dir vor, gleich als erschiene sie selbst.
Graulicher ist das Dunkel der Nacht, als die Stunden des Tages,
Weil der lindernde Trost lieber Genossen uns fehlt.
Schließ' auch die Thür' nicht zu, der Freunde Gespräche zu fliehen,
Und im Dunkeln verbirg, Zähren vergießend, dich nicht.
Einen betrübten Orest muß stets ein Pylades trösten.[10]
Auch den Liebenden schafft wichtigen Nutzen ein Freund.

Der du so gern erzählest, warum du nie Liebe geendet,
Und die Gebieterin oft bei den Genossen verklagst,
Höre zu klagen nur auf; so wirst du besser dich rächen;
Aus der Seele verwischt so sich am schnellsten ihr Bild.
Lieber auch will ich, du schweigst, als daß du rühmest: „Nicht
lieb' ich."
Wer da Jedem erzählt: „Weißt du, ich liebe nicht?" liebt.
Mit mehr Sicherheit löscht man die Flamm' allmählig, als plötzlich.
Sicherer ist's, verlernst langsam das Lieben auch du.
Reißender, als ein Strom fließt hin der stürzende Waldbach:
Aber nur wenige Zeit, während beständig der Strom.

---

10) Vergl. Abth. I, S. 369 „die Grabesspenderinnen" von Aeschylus.

Unvermerket entweich' in die flüchtigen Lüfte die Liebe,
Welche dir ohne Schmerz mählig im Busen erstarb.

Was nun ferner ich lehre, das scheint ein Geringes, doch hat es
Rettung Vielen gebracht. Einer von diesen war ich!
Hüte dich, Briefe des Mädchens, die du verwahrtest, zu lesen;
Solch' ein Briefchen erweicht öfters den härtesten Sinn.
Ungern wirst du es thun, doch wirf in verzehrende Gluth sie,
Während du sprichst: „Es mag, Liebe, dein Rogus [11] dieß sein."
Mit dem Stamme verbrannte den Sohn des Thestius Tochter; [12]
Und die trügende Schrift wirfst du mit Zittern in's Feu'r?
Auch ihr Bildniß entferne. Was soll ein stummes Gemälde
Qual dir bringen? So fand Laodamia [13] den Tod.

---

11) „Scheiterhaufen." — 12) Die Sage, welche hier etwas mit den Haaren herbeigezogen ist, ist folgende: „Althäa, des Thestius Tochter, hatte den Meleager geboren; die Parcen gaben ihr ein aus dem Feuer gezogenes Stück Holz, mit der Erklärung, ihr Sohn werde so lange leben, bis dieser Feuerbrand gänzlich verbrenne. Sorgsam und ganz im Geheimen bewahrte ihn die Mutter. Meleager war herangewachsen, tödtete einst einen gewaltigen Eber, der die heimathlichen Felder verheerte, und schenkte Haupt und Haut desselben seiner Geliebten Atalanta. Seine neidischen Oheime, der Mutter Brüder, entrissen dem Mädchen das Geschenk; darüber ergrimmt, stach sie Meleager nieder. Seine Mutter Althäa aber war über die Ermordung ihrer Brüder so erzürnt, daß sie das verhängnißvolle Brandstück in's Feuer warf, und so den eigenen Sohn tödtete, der ebenfalls in Flammen aufging" [Strombeck]. Der Vergleichungspunct liegt nur in der Entschlossenheit, mit welcher Althäa das so wichtige Holz den Flammen übergab; der Liebende soll eben so mit den Briefen verfahren! — 13) Als Laodamia den Tod ihres Gatten Protesilaus, welcher der erste Grieche war, der vor Troja fiel, erfuhr, flehte sie zu den Göttern, ihr ihn nur auf drei Stunden zurückzugeben. Ihr Gebet wurde erhört; doch nach Verlauf von drei Stunden führte Mercur den Todten zur Unterwelt zurück. Um sich selbst zu täuschen, ließ sich die Unglückliche ein Bild des Gemahls machen, legte dieß in ihr Bette, und spendete ihm Küsse, wie sie dem Lebenden zu spenden pflegte. Ein neugieriger Sclave entdeckte dieß durch eine Ritze, und zeigte es ihrem Vater an, welcher das Bild verbrennen ließ. Sie starb vor Verzweiflung. [Strombeck.] — Eine etwas andere Sage von der Laodamia Tod erzählten wir oben in einer Anm. zu Propertius.

Ungern lehr' ich es! Lies nicht zur Liebe verführende Dichter.
Grausam warn' ich dich selbst, Jüngling, vor meinem Talent.
Flieh Callimachus' Lieder; er ist kein Feind des Cupido.
Und, wie Callimachus, so schadest du, Dichter von Cos! [14]
Zärtlicher machte mich Sappho für meine Geliebte; des Tejers [15]
Muse hat wahrlich mich nicht Strenge der Sitten gelehrt.
Wer liest, ohne verliebter zu werden, Tibullus' Gesänge?
Oder die deinen, [16] der du Cynthie'n einzig besangst?
Wer kann Gallus' Gedichte mit eisernem Herzen verlassen?
Auch mein eigenes Lied tönet, ich weiß nicht, so süß.

---

11. Schönheitsmittel (Medicamina faciei).

Ein Fragment von 100, überdieß sehr verdorbenen Versen, das man mit Unrecht dem Ovid hat absprechen wollen; vielleicht aber hat er selbst nicht mehr, als die vorhandenen Verse geschrieben. Er zeigt darin, durch welche Mittel ein Mädchen stets liebenswürdig bleiben könne; — nicht durch überladenen Putz oder Liebestränke ꝛc., sondern durch Anstand und Artigkeit; dabei werden allerdings auch mehrere Toilettenkünste und Recepte angegeben, welche des Dichters reiche Erfahrungen und Beobachtungen auch in diesem Stücke bewähren. Das Gedicht, bald nach den „Heilmitteln" erschienen, ist weit unbedeutender, als die beiden vorhergehenden. —

Von nun an, — etwa 1—2 n. Chr. — wendet sich Ovid vorzugsweise der Epischen Poesie zu; seine Studien werden ernster, und lange beschäftigen ihn die zunächst folgenden größeren Gedichte.

---

12. Verwandlungen (Metamorphoses).

Die Mythologie der Alten, besonders der Griechen ist überaus reich an Sagen, in welchen die Verwandlung eines Menschen in einen unbeseelten Naturkörper, in Stein, Pflanze, Thier ꝛc. erzählt wird; Veranlassung dazu boten historische oder naturhistorische Ereignisse: ihr tieferer Grund aber liegt in einem tiefen Naturgefühle, dem gemäß der Mensch sich nicht in abstracter Isolirung der übrigen Natur gegenüber stellen konnte; er erblickte in ihr nur befreundete Wesen; Brüder und Schwestern, die Seele und Herz haben, wie er, aber nur in stummer Sprache zu ihm reden können; Thiere

---

14) Philetas: s. Abth. I, S. 878 (wo „Philetas" statt „Philotas" zu lesen ist). — 15) Anacreon; s. Abth. I, S. 282. — 16) Propertius; s. oben.

und Pflanzen sind erstarrte Menschen; sie sind einst Menschen gewesen; allein Schmerz, Schreck, Sehnsucht und Leidenschaften aller Art haben sie verwandelt: — noch in ihrer Verwandlung leben die menschlichen Gefühle in ihnen; aber diese sind nun ihre alleinige Wesenheit, und in dieser Einheit des Wesens ist die Leidenschaft zur Ruhe, zur Gewohnheit, zur andern Natur geworden, und darum hören die Qualen derselben auf; Echo ist nur Stimme, Philomele nur Klage, Arachne nur Fleiß. Der seiner Freiheit beraubte, erstarrte Mensch ist in den Schoos der ewig gleichmäßigen, in heiterer Ruhe waltenden Natur zurückgekehrt. —

Die Sagen dieser Art mußten ihres tief poetischen, auch dem einfachsten Menschen fühlbaren Gehaltes wegen, eine große Verbreitung erhalten: sie lebten als Local-Sagen im Munde des Volkes, gingen in die Werke der Dichter über, und wurden durch den Fleiß der Späteren theils in Verbindung mit andern Sagen, theils besonders gesammelt. Aus Werken solcher Art hat nun ohne Zweifel Ovidius den Stoff zu seinen Metamorphosen zusammengetragen: er muß die Werke eines Nicander, Parthenius u. A., welche Verwandlungen in eigenen Gedichten geschildert hatten, gekannt und sorgfältig benützt haben. Darauf beschränkte sich indeß sein Fleiß nicht: er sammelte sehr Vieles theils aus allgemeineren Werken, Hyginus, Apollodorus u. A. — theils aus ganz speziellen: Vieles hat er aus Localsagen unmittelbar entlehnt, wie er namentlich Römische Sagen sehr fleißig benützt und mit Griechischen Ueberlieferungen verschmolzen hat. Mit seinem Stoffe ist er ohne Zweifel sehr frei verfahren, seinen poetischen Intentionen gemäß, und es darf ihm daher auch in Bezug auf den Inhalt Originalität gewiß nicht abgesprochen werden: noch weniger in der Behandlung desselben.

Das Gedicht enthält in 15 Büchern 246 Sagen, welche sämmtlich mit einer Verwandlung enden: er hat sie an einem chronologischen Faden verbunden, indem er mit dem Chaos beginnt, und mit der Vergötterung des Julius Cäsar endet. Diese Anordnung ist nicht die glücklichste, indem an vielen Stellen störende Lücken zum Vorscheine kommen, da Ovid Alles übergehen mußte, was nicht seinem Zwecke diente, und dadurch ist der Zusammenhang ein sehr lockerer geworden. Indem er also auch hier zeigt, daß ihm das Talent zu großen, aus völliger Durchdringung des ganzen Stoffes hervorgehenden Compositionen fehlt, hat er in den Uebergängen von einem Stücke zum andern eine wirklich bewundernswürdige Gewandtheit gezeigt, ohne daß es ihm gelungen wäre, überall Eintönigkeit und gezwungenes Aneinanderfügen des Verschiedenartigen zu vermeiden. Bald führt die Gleichzeitigkeit oder Zeitfolge von einer Sage zur andern; — bald innere Verwandtschaft oder nähere Beziehungen der Personen zu einander; — bald Verhältnisse eines Gottes zu dem andern; — oder das gemeinschaftliche Local mehrerer Sagen, (wie z. B. die Böotischen Sagen sehr auf einander gehäuft sind): — ein andermal wird einem Wanderer hier oder dort eine Geschichte erzählt; Frauen unterhalten sich bei der Arbeit mit

Erzählungen; ein Sänger trägt Hymnen vor; in Teppichen sind Scenen eingewebt, oder auf Gemälden dargestellt; — Anderes wird im Gespräche gelegentlich und kurz erwähnt: — es werden Feste gefeiert, und verwandte Personen werden vermißt; sie sind verwandelt worden: — Bäume, Blumen, Vögel ꝛc. erregen die Aufmerksamkeit der Anwesenden; man erzählt diesen, daß sie ehemals Menschen gewesen: — man glaubt einem Seher nicht, und Andere erzählen, wie er einst eine wirklich eingetroffene Verwandlung vorhergesagt habe: — und vieles Aehnliche. Bei all dieser großen Kunstfertigkeit macht das Gedicht dennoch nicht den Eindruck eines wirklich poetischen Ganzen, und alle Mannichfaltigkeit der Uebergänge kann uns nicht davor bewahren, öfters von Ermüdung überrascht zu werden, was bei der Gleichartigkeit der zusammengehäuften Sagen auch kaum anders sein kann.

In der Darstellung bewährt Ovid eine große Meisterschaft, eine Leichtigkeit und Gewandtheit, die uns oft in Erstaunen setzt. Nur ein so reich begabtes Talent konnte den immer wiederkehrenden Verwandlungen einen immer neuen Reiz durch andere Färbung ertheilen, und hierin zeigt sich ganz besonders die überaus reiche, ja üppige Phantasie des Dichters. Wir wollen mehrere der lebhaftesten Schilderungen dieser Art — womit immer eine Erzählung zu Ende geht — hier zusammenstellen; man vergleiche die unten folgende Uebersicht des Inhaltes.

Daphne. (B. I.)

„Kaum war geendet das Fleh'n, und gelähmt erstarren die Glieder.
Zarter Bast umwindet die wallende Weiche des Busens;
Grün schon wachsen die Haare zu Laub, und die Arme zu Aesten;
Auch der so flüchtige Fuß klebt jetzt am trägen Gewurzel:
Und ihr umhüllet der Wipfel das Haupt: nur bleibt ihr die Schönheit.
Phöbus liebt auch den Baum; und mit angelegeter Rechte
Fühlet er noch aufbeben in junger Rinde den Busen:
Und mit zärtlichen Armen die Aest', als die Glieder, umschlingend,
Reicht er Küsse dem Holz: doch entflieht vor den Küssen das Holz auch." —

Io. (B. I.) [Io wird aus einer Kuh wieder Nymphe.]

„Da kehrt' in die vorige Bildung
Io, und wird, was sie war. Es entflieh'n von dem Leibe die Zotteln;
Mählich verwächst das Gehörn; dem Auge wird enger die Rundung;
Menschlicher zieht sich der Rachen; verjüngt blüh'n Schultern und Hände;

Und es zerspaltet die Klau' in fünf auslaufende Zehen:
Nichts von der Kuh ist übrig an ihr, die weiße Gestalt nur.
O! wie verjüngt die Nymphe mit zwei aufstrebenden Füßen
Jetzo sich hebt: doch zu reden noch zagt sie, daß Rindergebrüll nicht
Schalle; vor Furcht abbrechend das Wort, und wieder versuchend!
Hoch nun prangt sie als Göttin im Volk leintragender Männer." —

Die Heliaden. (B. II.) [Sie werden zu Bäumen.]

„Als nun Phaëthusa, der Schwestern
Aelteste, eben zur Erde den Leib hinneigete; plötzlich
Klagt sie, ihr starre der Fuß. — Die weiße Campetia strebte
Ihr mit Hülfe zu nah'n, und haftete schnell an der Wurzel. —
Als die dritte das Haar mit der Hand zu zerreißen emporgriff,
Raufte sie Laub. — Die trau'rt, daß ein Stamm ihr binde die Schenkel; —
Jene, daß lang ihr die Arm' in grünende Aeste sich strecken.
Während sie dieß anstaunen, da schließet die Rinde den Schoos ein:
Dann aufstufend zum Leibe, zu Brust und Schultern und Händen,
Steigt sie: allein nur raget der Mund, anrufend die Mutter [Clymene].
Was kann jetzo die Mutter? Nur hierhin rennt sie, und dorthin,
So wie das Herz ihr gebeut; und küßt noch, weil es vergönnt ist.
Nein, nicht genug! von den Stämmen die Leiber zu reißen versucht sie,
Und das zarte Gesproß von den Händen zu brechen: doch siehe,
Blutig rinnen hervor, wie aus offener Wunde, die Tropfen.
„„Schone doch, Mutter, o schone!"" so ruft, die sie eben verwundet:
„„Schone doch! uns wird selber der Leib in dem Baume zerrissen!
Lebe nun wohl!"" — Baumrinde verschließet die endenden Worte:
Thränen fließen hervor, und es starrt der getröpfelte Bernstein
Gegen die Sonn' am jungen Gebüsch; das empfangene Kleinod
Sendet der lautere Strom zum Schmuck den Latinischen Töchtern." —

Aglauros (II) [wird in einen Stein verwandelt].

„Doch jene
Mühet sich, aufzusteh'n; und es stocket ein jedes Gelenk ihr,
Welches die sitzende beugt, unbewegt in lastender Trägheit.
Zwar sie ringet mit Macht, gerade den Leib zu erheben;
Aber den Knieen erstarret der Bug, und über die Nägel
Gleitet der Frost; es erblassen, geleeret von Blute, die Adern.

Und wie der Krebs ringsher, das unausheilbare Uebel,
Kreucht, und beschädigten Theilen die unverletzten hinzufügt:
Also kam allmählich zur Brust der erstarrende Winter,
Welcher die Lebensweg' und den hauchenden Athem ihr einschloß.
Nicht versuchte sie irgend ein Wort; noch, wenn sie versuchte
Fände die Stimme noch Bahn: um den Hals schon herrschte der Felsen,
Steif war Mund und Gesicht, und blutlos saß sie, ein Bildniß.
Auch nicht weiß war der Stein: sie behielt die Schwärze des Geistes." —

Die Schiffer [in Fische verwandelt, III].

„Wild nun sprangen die Männer empor; ob es wirkte der Wahnsinn,
Oder die Angst. Und Medon zuerst trägt dunkelnde Flossen
Am hinsinkenden Leib', und krümmt den gewölbeten Rückgrat.
Ihm ruft Lycabas zu: „„In was für Wundergestalt doch
Wandelst du dich?"" Breit zog sich des Redenden Maul mit geschweifter
Schnauze herum, und Schuppen gewann die erhartende Haut ihm.
Libys, mit Macht andrängend die fest anstehenden Ruder,
Schaut, wie in kürzeren Raum einlaufen die Händ', und wie Hände
Jene nicht mehr, nein, schon Floßfittige können genannt sein.
Einer die Arm' ausstreckend, umwickelte Seile zu lösen,
Sieht sich der Arme beraubt; mit gestümmeltem Rumpfe sich buckelnd,
Springt er hinab in die Wog'; und es läuft zur Sichel der Schwanz aus,
Wie dem gehalbeten Monde sich krumm einschmiegen die Hörner.
Ringsum heben die Sprüng', und thau'n mit besprengenden Tropfen,
Tauchen hinab in die Fluth, und tauchen empor zu der Fläche,
Wälzen und dreh'n wie im Tanze sich wild, und die üppigen Leiber
Tummeln sie, hoch aufblasend das Meer aus offenen Nüstern." —

Cyane [wird zur Quelle, V.]

„Cyane trauret zugleich um Proserpina, und die Verachtung
Ihres geweiheten Quells; die unausheilbare Wunde
Nährt sie in schweigender Brust, und ganz in Thränen verrinnt sie;
Und, wo als Göttin sie jüngst obwaltete, in die Gewässer
Fließet sie jetzo verdünnt. Man sah weich werden die Glieder,

Biegsamer jedes Gebein, und frei von Härte die Nägel.
Immer das Zartere schmolz von der ganzen Gestalt ihr zuerst hin,
Ihr blaulockiges Haar, und die Finger, die Bein' und die Füße;
Denn nur kurz in erkaltende Fluth ist feinerer Glieder
Uebergang; und darauf schwand Rücken und Seit', und die Schultern,
Auch die Brust, ihr hinweg in sanft verrieselnde Bäche.
Endlich drang, statt lebenden Bluts, den zergehenden Adern
Wasser hinein; und Nichts war anzufassen noch übrig."

Die Bauern [in Frösche verwandelt, VI.]

„In die Fluthen zu springen,
Freut sie, und bald ganz unter den Pfuhl zu tauchen die Glieder,
Bald zu erheben das Haupt, und bald auf der Fläche zu schwimmen;
Oft sich über dem Bord zu sonnen am Sumpf, und hinab dann
Wieder zu plumpen in kühlende Fluth. Noch jetzo beständig
Gellt von Zank die schmähliche Zung'; und der Schande nicht achtend,
Ob sie die Fluth auch bedeckt, auch bedeckt noch schimpfen sie kecklich.
Selber der Ruf tönt rauh, und es schwillt der geblähete Hals auf;
Und viel weiter noch sperrt den gedehneten Rachen die Schmähung.
Schulter und Haupt sind gesellt, und scheinen den Hals zu verdrängen;
Grünlich gefärbt ist der Rücken, der groß vorragende Bauch weiß.
Jugendlich hüpfen herum im morastigen Sumpfe die Fröschlein."

Nicht weniger gelungen sind dem Dichter viele andere Schilderungen; ganz vorzüglich diejenigen leidenschaftlicher Zustände, des Schmerzes, der Eifersucht, glühender Sehnsucht und heißer Liebe: bei allem Feuer und bei aller Lebendigkeit hat Ovid sich weit mehr vor übersprudelnder sinnlicher Ueppigkeit gehütet, als in früheren Gedichten. Doch werden wir hier auch auf die Schattenseite seiner Darstellung geführt; es zeigt sich diese namentlich als eine öfters schrankenlose Ueberfülle und ein Ausspinnen der Einzelnheiten bis in's Ermüdende, wogegen wieder Anderes fast fragmentarisch behandelt ist: seine einmal in Bewegung gesetzte Phantasie reißt ihn unaufhaltsam fort, und statt anschaulich zu sein, wird er weitschweifig, statt zu fesseln, ermüdet er; statt die Eindrücke zu steigern, schwächt er sie. Das dramatische Leben, das er vielen Scenen so meisterhaft einzuhauchen verstanden hat, wird dadurch auch wohl in nie endende Schwätzereien verdünnt; das Tragische, das ihm meist so gut gelingt, wird dann fast zu einer Parodie, zum Komischen, herabgedrückt. Denn auch an müßigen Spielereien und Witzeleien fehlt es

nicht, so wie man nicht mit Unrecht dem Dichter manche Frivolitäten in Behandlung der Göttersage zum Vorwurf gemacht hat.

Wir werden aber auch diese Mängel nicht zu hoch anschlagen, wenn wir wissen, daß der Dichter sein Werk, ohne daß ihm die letzte Ueberarbeitung zu Theil geworden wäre, vor der Verbannung ins Feuer geworfen hätte. Es war indessen in dieser Gestalt schon in Rom bekannt geworden, und er konnte die Verbreitung nicht hindern. Er spricht sich darüber selbst in der siebenten Elegie des ersten Buches seiner Klagelieder aus, und wünscht, daß dem Gedichte folgende Verse vorgesetzt werden:

„Wer du auch bist, der die Bände, die Vater-Entbehrenden, anrührt,
Ihnen zum wenigsten gieb Wohnung in neuerer Stadt!
Wiß', um geneigter zu sein, er ließ sie nicht selber erscheinen,
Sondern der Leiche des Herrn wurden sie gleichsam entrafft!
Was in ihnen daher an Fehlern das rohe Gedicht hat,
Hätt' er verbessert gewiß, so es gestattet ihm war."

Obgleich auch Sprache und Vers den Mangel der letzten Feile verrathen, so sind sie dennoch vortrefflich; äußerst klar und leicht.

Uebrigens legte Ovid großen Werth auf seine Metamorphosen, an welchen er mit unverkennbarer Liebe gearbeitet hatte, er hielt sie für sein Hauptwerk. Sie gewannen bald den allgemeinsten Beifall; man gebrauchte sie als Schulbuch; — sie wurden vielfältig commentirt, und durch das ganze Mittelalter hindurch sehr viel gelesen: Albrecht von Halberstadt übersetzte sie nach damaliger Weise in's Deutsche; man nannte sie nur „das große Fabelbuch." Auch eine Griechische Uebersetzung von Planudes hat sich erhalten. — Für das Studium der Mythologie werden sie immer, obgleich Ovid mit vieler Willkür verfuhr, von großer Bedeutung bleiben.

Inhalt.

I. Im Anfange ward das Chaos, „rohe und ungeordnete Masse", von der Gottheit in die vier Elemente geschieden: jedes derselben erhielt seine Bewohner, und so ward auch der Mensch erschaffen, aus Wasser und Erde. Nun folgten die vier Weltalter: in dem letzten, dem entartesten, wo alle Frevel auf Erden regierten, stürmten die erdgebornen Giganten den Olymp der Götter: sie wurden von des Jupiter Blitzen zerschmettert; aus ihrem Blute entsproß ein neues Menschengeschlecht. Dieses war ruchlos und verworfen: ein König in Arcadien, Lycaon, ging so weit in dem Frevel, daß er dem Jupiter, als er die Menschen besuchte, Menschenfleisch vorsetzte: dieser, entrüstet über die Verruchten und das ganze Geschlecht, verwandelte den Lycaon in einen Wolf, und läßt alle Menschen durch eine Fluth umkommen, aus welcher nur Ein frommes Ehepaar gerettet wird, Deucalion und Pyrrha: diese bevölkern die öde Erde dadurch wieder, daß sie Steine über ihre Rücken hinweg auf den Boden werfen, woraus

Menschen hervorwachsen. Neue Thiergattungen entstehen von selbst aus Feuchtigkeit und Wärme; darunter auch der böse Drache Python. Diesen tödtete Phöbus; und zum Andenken an diese heilbringende That stiftet er die Pythischen Wettspiele, bei welchen der Preis des Siegers ein Kranz von Eichen-Zweigen war: denn noch war der Lorbeerbaum nicht, von welchem später die Kränze genommen wurden. Dieser entstand, als Phöbus die ihn verschmähende Daphne mit seiner Liebe verfolgte und die erbarmenden Götter sie dadurch retteten, daß sie sie in einen Lorbeer verwandelten. Nach dieser Verwandlung kamen zu Daphne's Vater, dem Flußgotte Peneus (in Thessalien), alle andern Flußgötter, ihn zu trösten, oder auch ihm Glück zu wünschen: denn der Lorbeer war fortan des Phöbus heiliger Baum. Nur der Fluß Inachus (in Archolis) fehlte: er trauerte um seine Tochter Jo, welche von Jupiter geliebt, und dann in eine Kuh verwandelt worden war. Sie wurde sodann von der eifersüchtigen Juno der Obhut des hundertaugigen Argus übergeben: Jupiter aber sendet, um diesen zu verderben, seinen Sohn Mercurius ab. Dieser, als Hirte auftretend, wiegt durch anmuthige Erzählung — von der Nymphe Syrinx, welche vor der zudringlichen Liebe des Pan nur dadurch gerettet wird, daß sie sich in Schilfrohr verwandelt, woraus nachher Pan sich seine Hirtenflöte zusammensetzt, — den Argus in Schlaf ein, und tödtet ihn alsdann. Die Augen des Getödteten nimmt Juno und versetzt sie in den Schweif des ihr geheiligten Pfauen. Jo aber, die ihre frühere Gestalt wieder erhält, wird Mutter des Epaphus. Einst hatte dieser Sohn der Jo dem Phaëthon, einem Sohne der Clymene und des Apollo, vorgeworfen, Phöbus sei nicht sein eigentlicher Vater. Erzürnt über die unverdiente Kränkung eilt

II. Phaëthon zur Sonnenburg seines Vaters, und bittet diesen, ihm, als Zeichen, daß er ihn als ächten Sohn anerkenne, auf Einen Tag die Lenkung des Sonnenwagens zu überlassen: ungern gewährt Phöbus die Bitte des ungestümen Sohnes. Dieser besteigt den Wagen; er vermag nicht, die gewaltigen Rosse zu zügeln: sie rennen ihm davon, der Wagen stürzt zur Erde herab und versengt Alles mit seiner Gluth, welche namentlich die Aethiopen zu Mohren macht. Phaëthon wird vom Blitze des Jupiter getödtet; um seinen Leichnam schaaren sich traurend seine Schwestern, die Heliaden, und sein Verwandter Cycnus: jene werden in Bernstein-Bäume, dieser in einen Schwan verwandelt. — Jupiter steigt, um die durch Phaëthon's Unbesonnenheit auf der Erde erzeugte Verwirrung wieder zu beseitigen, selbst zur Erde herab: er findet hier die schöne Calliste, eine Nymphe im Gefolge der Diana; er erobert ihre Liebe; sie wird Mutter des Arcas. Juno, erzürnt über die Untreue des Gemahles, verwandelt Calliste in eine Bärin: schon war Arcas im Begriffe, in dieser seine unerkannte Mutter zu tödten, da versetzt plötzlich Jupiter beide unter die Gestirne. — Unzufrieden über die nur halb gelungene Rache, kehrt Juno, nachdem sie noch dem alten Oceanus ihr Leid geklagt, in den Olymp zurück auf ihrem von den Pfauen gezogenen Wagen: so wie diese Pfauen erst jüngst

durch des Argus Augen neue Farben erhalten hatten, so auch war erst soeben der weiße Rabe in einen schwarzen verwandelt worden [seltsamer Uebergang!]. Coronis nämlich, des tapferen Phlegyas Tochter, ward von Apollo geliebt, vergaß aber der Treue: der Rabe, bisher von weißer Farbe, brachte dem Gotte die unerfreuliche Nachricht, und wurde von diesem im Zorne schwarz gefärbt. Vergebens hatte vorher den Geschwätzigen die eben so redselige Krähe gewarnt durch Erzählung ihrer eigenen Verwandlung: sie, einst eine Königstochter, hatte sich diese Verwandlung ebenfalls durch unzeitig dienstfertige Geschwätzigkeit zugezogen. — Apollo aber tödtete, im Zorne über ihre Untreue, seine geliebte Coronis, schnitt seinen Sohn Aesculapius, den sie unter dem Herzen trug, aus ihrem Leichnam, und brachte ihn zu dem Heilgotte Chiron. Dessen Tochter, die weissagende Ocyrrhoë, wird in eine Stute verwandelt; vergebens sucht der alte Chiron Hülfe bei seinem Vater Apollo; dieser lebte in Elis als Hirte, um Nichts sich kümmernd; selbst an seine schönen Rinder in Pylus dachte er nicht. Diese Gelegenheit benützt Mercurius und raubt ihm dieselben; ihn bemerkt, da er sie wegtreibt, Battus, ein alter Hirte; dieser wird, da er, trotz seines Versprechens, den Raub verräth, in einen Felsen verwandelt. — Von Pylus wandert Mercur weiter nach Athen; er wird von Liebe ergriffen zur schönen Herse, des Cecrops Tochter; deren Schwester Aglauros verspricht dem Gotte, seine Werbung zu unterstützen; jedoch nur gegen schweres Gold. Minerva, erzürnt über die Habsucht des Mädchens, beredet die Mißgunst, eine scheußliche Göttin, dasselbe mit ihrem Gifte zu besprengen; nun will die neidische Aglauros dem Mercur den Zutritt zu ihrer Schwester nicht gestatten, und wird deßhalb von diesem in einen Stein verwandelt. — Hierauf muß Mercurius den Jupiter in seinem Plane, die Europa, des Phönizischen Königes Agenor Tochter, zu entführen, unterstützen: Jupiter verwandelt sich in einen Stieren und trägt Europa auf seinem Rücken nach Creta, wo er drei Söhne mit ihr zeugt. —

III. Agenor sendet seine drei Söhne aus, die Geraubte zu suchen; jedoch mit dem Befehle, mit der Schwester, oder gar nicht wieder heimzukehren. Sie finden sie nicht: einer derselben, Cadmus, landet in Böotien und gründet die Cadmëische Burg (Theben): hier tödtet er einen furchtbaren Drachen und sähet dessen Zähne, aus welchen geharnischte Männer hervorwachsen, die sich zu Cadmus gesellen. Diesen aber trifft vielfaches Unglück in der neuen Heimath: sein Enkel Actäon hat die Diana nackt im Bade gesehen, wird dafür von dieser in einen Hirsch verwandelt, und als solcher von seinen eigenen Hunden zerrissen. — Semele, des Cadmus Tochter, wurde von Jupiter geliebt: ihr bereitet die eifersüchtige Juno Verderben; sie verwandelt sich in ein altes Weib und beredet die Semele, von Jupiter als Beweis seiner Liebe zu verlangen, daß er im vollen Glanze seiner Gottheit ihr erscheine. Dieser, durch einen Eid gebunden, thut es: die Sterbliche aber vermag den Anblick des Donnerers nicht zu ertragen; sie wird von seinen Blitzen zermalmt. Eilig reißt Jupiter aus dem Schooße der Getödteten den

noch unreifen Bacchus, ihrer Liebe Frucht, und birgt ihn bis zur Reife in seiner eigenen Hüfte: hierauf übergiebt ihn Jupiter den Nyseïschen Nymphen zur Erziehung. — Bald nachher wird der Thebaner Tiresias von Jupiter aufgefordert, einen scherzhaften Streit, den er mit Juno hat, zu schlichten: er entscheidet ihn zum Nachtheile der Juno, welche aus Haß dem alten Manne das Gesicht raubt; zur Entschädigung schenkt ihm Jupiter die Gabe der Weissagung. Eine Probe dieser Gabe legt er dadurch ab, daß er der Nymphe Liriope das Loos ihres wunderschönen Knaben Narcissus voraussagt. ∽ Narcissus, zum Jünglinge heranreifend, erweckt bei allen Mädchen die glühendste Liebe; so auch in der Nymphe Echo, welche, wie alle andern, von ihm stolz verschmäht, vor Gram zusammenschrumpft, daß Nichts als Stimme übrig bleibt. Doch die Strafe bleibt nicht aus für den Uebermüthigen: er erblickt sich selbst in klarer Quelle, und verliebt sich so sehr in sein eigenes Bild, daß die Sehnsucht nach dem nie erreichten ihn aufzehrt; er wird in eine Narcisse verwandelt. ∽ — Obgleich des Tiresias Weissagung auch hier in Erfüllung gegangen war, so wird er dennoch von Pentheus, des Cadmus Enkel, verspottet: dafür trifft diesen ein hartes Geschick. Bacchus nämlich, inzwischen herangewachsen, war auf seinen Zügen auch nach Theben gekommen: hier widersetzte sich Pentheus der Verehrung des jungen Gottes, nahm ihn sogar, da er Schiffer in Fische verwandelt hatte, gefangen und wollte ihn tödten. Bacchus aber erfüllte seine Dienerinnen, unter ihnen des Pentheus Mutter Agaue, mit Bacchantischer Wuth, in welcher sie den Pentheus zerreißen.

IV. Allgemein ward nun die Verehrung des mächtigen Gottes: nur des Minyas Töchter, besonders Alcithoe, erkennen seine Gottheit nicht an: statt die Bacchischen Feste mitzufeiern, bleiben sie zu Hause bei weiblicher Arbeit, wobei sie sich durch mancherlei Erzählungen ergötzen: — wie Pyramus und Thisbe in Babylon das Opfer unglücklicher Liebe werden: ihr Blut färbt die Frucht des Maulbeerbaumes, unter welchem sie enden, schwarz; — wie Apollon sich in die Gestalt der alten Eurynome verwandelt, um der Liebe ihrer Tochter Leucothoe zu genießen; — wie die dadurch eifersüchtig gewordene Clytie, einst von Apollo geliebt, in eine Sonnenblume verwandelt wird: — wie Hermaphroditus und die Nymphe Salmacis in Einen Körper verschmolzen seien. — Nachdem die Schwestern ihre Unterhaltungen geendet, werden sie von dem erzürnten Gotte in Fledermäuse, ihre Weberarbeiten aber in Reben verwandelt. — Des Cadmus Haus wird auch jetzt noch von Unheil heimgesucht: seine Tochter Ino, des Königs Athamas Gemahlin, hat den Zorn der Juno dadurch auf sich geladen, daß sie den ihr verhaßten Bacchus auferzogen hat. Beide werden in unheilbaren Wahnsinn gestürzt: in diesem ermordet Athamas sein Söhnchen Learchus, Ino aber stürzt sich mit dem andern, Melicerta, in's Meer: Venus erbarmt sich der letzteren und verwandelt sie in Meergötter, die Ino in Leucothea, den Melicerta in Palämon; ihre Gefährtinnen werden Steine oder Felsen. — Von so viel Leiden niedergebeugt,

wandern Cadmus und seine Gemahlin Harmonia nach Illyrien aus, wo beide in Schlangen verwandelt werden. — Von den Verächtern des Bacchus war nun allein noch Acrisius, König von Argos übrig: berühmt war dessen Enkel Perseus, der Danae und des Jupiter Sohn. Dieser Perseus hatte einst die scheußliche Medusa getödtet; aus den Blutstropfen derselben entstanden, als sie zur Erde fielen, Schlangen, und ihr Kopf, den Perseus abgehauen hatte, besaß die Kraft, Alle, denen er entgegen gehalten wurde, in Stein zu verwandeln. Mit diesem kam Perseus auch zu Atlas, dem gewaltigen Titanen, der in Africa die Säulen des Himmels trug: dieser verweigert ihm gastfreundliche Aufnahme und wird dafür durch das Medusenhaupt in einen Felsen verwandelt. Darauf eilt Perseus nach Aethiopien, wo er des Königs Cepheus schöne Tochter, Andromeda, an einen Felsen angeschmiedet und einem See-Ungeheuer preisgegeben sieht: er befreit sie; die Zweige aber, auf welche er das Medusenhaupt gelegt hat, werden in Corallen verwandelt. Darauf vermählt er sich mit der erretteten Andromeda: bei dem Hochzeitsmahle erzählt er, auf welche Weise er das wunderwirkende Medusenhaupt gewonnen habe. —

V. Unter die Hochzeitsgäste stürzt sich Phineus, des Cepheus Tochter, der einstige Bräutigam der Neuvermählten, mit einer Schaar Bewaffneter, um diese zu entführen: Perseus hält ihm das Medusenhaupt entgegen und augenblicklich wird er mit seinen Gefährten in Steine verwandelt. Darauf kehrt Perseus mit der Andromeda in sein Vaterland zurück und verwandelt hier auch den Prötus und Polydectes in Felsen. — Darauf verläßt Pallas den Perseus, den sie bisher schützend begleitet hatte, und geht auf den Helicon, um den Quell Hippocrene zu besuchen: hier erzählen ihr die Musen von der Gewaltthat, welche ihnen einst Pyreneus habe anthun wollen, und wie er deßhalb den Tod gefunden; — sodann, wie sie einst mit den Pieriden Wettgesänge gehalten haben, in welchen mancherlei Verwandlungen besungen worden; auch habe man dabei gesungen von dem Raube der Proserpina, den Irrfahrten der Ceres, — der Verwandlung der Cyane in eine Quelle, — der eines Knaben in eine Eidechse, — des Ascalaphus in eine Eule, — der Sirenen, welche die Proserpina suchten, in Vögel, — der Arethusa in Wasser, des Königs Lyncus in einen Luchs. Nach den Wettgesängen, worin endlich auch die Einführung des Ackerbaues durch Triptolemus gepriesen worden, wurden jene Pieriden in Elstern verwandelt.

VI. Pallas, welcher die Menschen die Kunst der Weberei verdankten, gedenkt bei dieser Erzählung der vermessenen Arachne, des Lydischen Königs Idmon Tochter, welche ihre Kunst der der Pallas gleichstellte. Sie nahm die Gestalt einer alten Frau an, forderte Arachne zum Wettkampf in der Weberei heraus, und diese wird, nachdem beide mancherlei künstliche Gewebe, in welchen bekannte Verwandlungen dargestellt waren, verfertigt hatten, in eine Spinne verwandelt. — Diese Strafe verbreitete allenthalben Schrecken; doch ließ sie Niobe, des Phrygischen Königes Tantalos

Tochter, sich dadurch nicht warnen, gegen die Götter bescheiden zu sein: sie verhöhnte die Latona, daß sie nur zwei Kinder, Apollo und Diana, besitze, während um sie selbst sieben Söhne und eben so viele Töchter blüheten. Zur Strafe für diese Vermessenheit wurden alle ihre Kinder vor ihren Augen getödtet, sie selbst aber in einen Stein verwandelt. ∽ — Diese grausame Rache erinnert das Volk an ähnliche frühere Bestrafungen frevelnder Menschen; wie Lycische Bauern, welche die umirrende Latona von der labenden Quelle vertreiben wollten, in Frösche verwandelt; — wie der Phrygische Sänger Marsyas, welcher die musikalische Kunst des Apollo verhöhnte, von diesem geschunden worden, und wie aus seinen Thränen der Fluß Marsyas entstanden sei. — Der Niobe Unglück erinnert auch an deren Bruder Pelops, dem die Götter eine elfenbeinerne Schulter machten. — Inzwischen kamen angesehene Männer aus allen Städten der Umgegend nach Theben, um die Anverwandten der Niobe zu trösten: nur aus Athen erschien Niemand. Diese Stadt war damals hart von dem Thracischen König Tereus bedrängt. Tereus hatte des Athenischen Königs Pandion Tochter Procne geheirathet, dann aber deren Schwester Philomele geschändet; hierauf wurde er selbst in einen Wiedehopf, Procne in eine Schwalbe, Philomele in eine Nachtigall verwandelt. — Der Gram über dieses Unglück tödtete den Pandion; ihm folgte sein Sohn Erechtheus: dessen Tochter Orithyia ward von Boreas (dem Nordwinde) entführt, und gebar diesem den Cethes und Calaïs. Beide nahmen an dem Argonautenzuge Antheil. —

VII. Jason, der Anführer dieses Zuges besiegte mit Hülfe der Medea die feuerschnaubenden Stiere, säete Drachenzähne, aus welchen geharnischte Männer hervorgingen, und raubte das goldene Vließ, nachdem er den es hütenden Drachen eingeschläfert hatte. Medea folgte ihm sodann als Gattin in seine Heimath und schenkte hier dem Aeson, des Jason Vater, durch ihre Zauberei die Jugend wieder. Eben das versprach sie, nachdem sie einen Widder in ein Lamm verwandelt hatte, dem Pelias, dem Bruder des Aeson: statt dessen aber tödtete sie ihn tückischerweise. Hierauf wanderte sie in viele Gegenden, welche durch Verwandlungen berühmt waren; tödtete dann aus Eifersucht ihre eigenen Kinder, heirathete den Attischen König Aegeus, und hätte beinahe auch dessen Sohn Theseus vergiftet. — Die Freude des Aegeus über die glückliche Heimkehr seines Sohnes aus dem Peloponnese wurde sehr getrübt durch einen gefährlichen Angriff des Cretischen Königes Minos, der von allen Seiten — auch von Parus, wo Arne in eine Dohle verwandelt worden war — Schaaren gegen Athen sammelte. Auch den König Aeacus in Aegina suchte er zu gewinnen: dieser jedoch verband sich mit Aegeus und sendete ihm seine Myrmidonen, welche erst kürzlich nach einer schweren Pest aus Ameisen entstanden waren, zu Hülfe, unter Anführung des Cephalus. — Dieser erzählt in Athen, wie er einst von Aurora entführt, dann von dieser angetrieben worden sei, in veränderter Gestalt die Treue seiner Gemahlin Procris zu versuchen, und diese wirklich verlockt habe. Vor Scham barg sie sich in die Wälder, kehrte

dann aber wieder zurück, und schenkte dem Cephalus einen Hund, der dann in einen Stein verwandelt wurde, und einen Wurfspieß, mit dem er unvorsichtigerweise später seine Gemahlin tödtete.

VIII. Minos belagert inzwischen Megara, das ihm durch den Verrath der Scylla überliefert, wofür diese aber in einen Eisvogel verwandelt wird (s. oben S. 410). — Minos kehrt dann nach Creta zurück und schließt hier den Minotaurus, ein Ungeheuer, halb Mensch, halb Stier, in das von Dädalus gebaute Labyrinth ein, wo ihm Athenische Jünglinge alljährlich zum Opfer gebracht werden. Unter diesen war einst auch Theseus: dieser tödtete aber den Minotaurus, entführte dann des Minos Tochter, Ariadne, durch deren Faden er sich im Labyrinthe zurecht gefunden hatte: auf der Insel Naxos verließ er die Geliebte, wo sie Bacchus zu sich nahm. — Dädalus entfloh mit seinem Sohne Icarus mit Hülfe künstlicher Flügel aus Creta; Icarus stürzte aber auf dem Fluge in's Meer und ertrank. Zu Dädalus, als er dem Sohne die Todtenfeier bereitete, kommt ein Rebhuhn, das einst ein kunstreicher Mann, Perdix, gewesen, den Dädalus aus Neid von der Burg der Minerva herabgestürzt hatte. — Inzwischen nahm Theseus an der berühmten Jagd auf den Calydonischen Eber (in Aetolien) Antheil, welchen die muthige Atalanta verwundete, Meleager aber tödtete. Dieser starb später, weil seine Mutter Althäa einen Pfahl verbrannte, an welchem ohne ihr Wissen das Leben des Sohnes hing. — Theseus kehrt von der Jagd wieder heim, kehrt bei dem Flußgotte Achelous ein, und sieht hier die Echinadischen Inseln, welche einst See-Nymphen gewesen waren. Da an der Wahrheit dieser Verwandlung Pirithous zweifelt, so erzählt Lelex zuerst: ∽ wie einst Philemon und Baucis in Bäume, ihr Haus in einen Tempel, und ihr Dorf in einen Sumpf verwandelt worden ∽. — Achelous aber alsdann weis't darauf hin, wie Proteus sich in alle Gestalten umwandeln könne; auch Mestra, des unglücklichen Erisichthon Tochter, der, weil er an Ceres gefrevelt hatte, von ewigem Hunger gepeinigt wurde. —

IX. Veranlaßt durch Theseus, erzählt Achelous seinen Kampf mit Hercules um den Besitz der Dejanira, in dem er von seinem Gegner besiegt, in mancherlei Gestalten verwandelt, und endlich eines seiner Hörner beraubt wird. — Hercules zieht dann mit der erkämpften Frau weiter, welche ihm unterwegs der Centaur Nessus entführen will: dieser aber fällt von einem vergifteten Pfeile des Gewaltigen getroffen, nieder, und giebt, ehe er stirbt, der Dejanira aus Rache sein von vergiftetem Blute getränktes Gewand. Diese hegte später einmal Zweifel gegen die Treue ihres Gemahles, und sendet ihm, des Centauren Aussage gemäß, darin ein Mittel erblickend, die Liebe des Hercules wieder zu gewinnen, jenes Gewand: dasselbe durchdringt aber mit seinem Gifte alle Glieder des Unglücklichen, der sich nun, von Schmerzen gefoltert, auf dem Berge Oeta verbrennt. Die Götter stellen seinen Leib wieder her, und versetzen ihn in den Himmel: sein Diener Lychas, den er entsendet hat, war zu Stein erstarrt. — Alcmene, des

Hercules Mutter, eilt, um diesen bekümmert, zu Jole, der Schwiegertochter desselben; hier findet sie Gelegenheit, von ihrer schweren Niederkunft zu reden, und die Verwandlung des Galanthis in einen Wiesel zu erzählen; wogegen Jole, ihr die Geschichte von der Verwandlung ihrer Schwester Dryope in eine Lotospflanze mitzutheilen. — Zu diesen Gesprächen kommt Jolaus, des Hercules Neffe: ihn hat die Göttin Hebe wieder verjüngt. Da die Götter im Olymp von Jupiter auch für Andere solche Gnade begehren, so zeigt ihnen dieser am Beispiel des Aeacus, daß nicht Allen dasselbe vom Schicksal bestimmt sei. Vor diesem Helden war einst Miletus nach Asien geflohen, wo er den Cannus und die Byblis zeugte: diese ward durch glühende Liebe zu dem Bruder in eine Quelle verwandelt. Merkwürdiger noch als diese war die Verwandlung der Iphis in einen Mann, und zwar grade am Tage ihrer Hochzeit! —

X. Bei dieser Hochzeit war der Gott Hymenäus zugegen gewesen, und begab sich von da zum Orpheus, dem bald nachher seine geliebte Eurydice starb, welche er umsonst aus der Unterwelt wieder heraufzuführen bemüht war. — Der Gram trieb den Sänger in einsame Gebirge, wo die Bäume, gelockt von den Tönen seiner Lyra, zu ihm herankamen; darunter auch die Fichte, welche einst Atys, ein Phrygischer Jüngling, und die Cypresse, die einst Cyparissus, ein Liebling des Apollo gewesen. — Orpheus aber sang von dem Raube des Ganymedes durch den Adler des Jupiter, — von der Verwandlung des von Apollo geliebten und aus Unvorsichtigkeit getödteten Hyacinthus in eine Hyacinthe; — von der der Ceraften in Cyprus in Stiere; — der Propoetiden, Mädchen, welche die Gottheit der Venus läugneten, in Steine; — der Statue des Bildhauer Pygmalion in ein lebendes Weib, welche später den Paphus gebar; — der Myrrha, welche mit ihrem Vater in unkeuschem Umgange lebte, in den Myrtenbaum; — und des Adonis, welchem Venus die Verwandlung des Hippomenes und der Atalanta, die im Tempel mit einander sündigten, in Löwen erzählt hatte, in eine Anemone. —

XI. Darauf wird Orpheus in Thracien von rasenden Bacchantinnen zerrissen, nachdem eine Schlange, welche ihn verfolgte, in einen Stein verwandelt worden: die Bacchantinnen aber macht Bacchus zu Bäumen, und geht dann, um Orpheus trauernd, nach Phrygien, wo er dem Midas, der ihm den Silen wiederhergestellt hatte, die Gabe verlieh, Alles durch seine Berührung zu Gold zu machen. Da indeß auch alle Speisen in seinen Händen zu Gold wurden, und er bei allem Reichthume stets hungerte, so erlaubte ihm Bacchus, die blendende Gabe in dem Flusse Pactolus wieder abzuspülen, der von nun an Goldsand führte. — Eben diesem Midas setzte später Phöbus, weil er ein so verkehrtes musikalisches Urtheil gefällt hatte, Eselsohren an. — Darauf reis'te Phöbus nach Troja, und half dort dem Laomedon die Mauern bauen. — Dieses Trojischen Königes Tochter Hesione war an einen Felsen geschmiedet worden; sie befreiete Hercules, worauf sie den Telamon heirathete. — Zu

gleicher Zeit etwa ward auch die Hochzeit des Peleus und der Thetis gefeiert. Dieser reis'te später zu Ceyx im Peloponnese und erfuhr hier, wie Dädalio in einen Habicht, ein Wolf in einen Fels verwandelt wurde. Ceyx selbst kam dann in einem Schiffbruche um: sein Bild erschien seiner Gattin, der Halcyone, im Traume, und beide wurden in Eisvögel verwandelt. — Einige, welche beide mit einander fliegen sahen, erinnerten sich dabei, wie einst Aesacus, des Priamus Sohn, in einen Taucher-vogel umgewandelt worden war.

XII. Damals hielt diesem Sohne, wie wenn er verstorben wäre, sein Vater Priamus eine Todtenfeier, mit allen übrigen Söhnen: nur Paris fehlte, der nach Griechenland gereis't war, wo er die Helena entführte. Um den Raub zu rächen, hatten sich alle Griechen zum Zuge gegen Troja vereinigt, wo die wunderbare Verwandlung einer Schlange in einen Stein ihnen den Gang des Krieges vorausverkündigte: hierauf wollten sie durch die Opferung der Iphigenie die Gunst der Göttin Artemis gewinnen: diese aber schob eine Hirschkuh unter, und rettete das Mädchen. — Als die Trojer den Anzug der Griechen vernommen, rüsten auch sie sich zum Kampfe. Gleich zu Anfange desselben wird Cygnus, den Achilles getödtet hatte, in einen Schwan verwandelt. — Achilles, selbst unverwundbar, veranlaßt bei einem Gastmahle den alten Nestor, die Geschichte von dem gleichfalls unverwundbaren Cäneus, einem Genossen der Argonautenfahrer, zu erzählen, der zuerst aus einer Jungfrau ein Mann geworden; dann in einer Schlacht, da er durch zusammenstürzende Bäume erschlagen worden, in einen Vogel verwandelt worden war: — diese Erzählung führt den Achilles auf die von dem Kampfe der Centauren mit den Lapithen bei der Hochzeit des Lapithen-Königes Pirithous, wo auch Cäneus zugegen gewesen war. — Des Nestor's Erzählung erweckt in Achilles die Erinnerung an des Erzählenden Bruder, den Periclymenus, der in einen Adler verwandelt und alsdann von Hercules getödtet worden war. — Neptunus aber, der den Tod des Cycnus nicht verschmerzen kann, beredet den Paris, den Achilles durch einen Pfeil zu tödten. —

XIII. Als Achilles gestorben, entsteht ein Wettstreit zwischen Ulysses und Ajax um die Waffen des Gefallenen: Ulysses ist Sieger, und Ajax, erbittert über die unverdiente Zurücksetzung, stürzt sich in sein Schwert: aus seinem Blute sproßt die Hyacinthe hervor. — Troja wird erobert; Hecuba, des Priamus Gemahlin, wird nach Thracien als Sclavin gebracht, wo sie den Polymestor, der ihren Sohn Polydorus getödtet hatte, blendete, dafür aber in einen Hund verwandelt wird. Während über ihr Mißgeschick die Götter klagen, ist Aurora von anderem Schmerze gebeugt: ihr Sohn Memnon ist vor Troja durch Achilles gefallen: aus seiner Asche sind die Memnonischen Vögel erstiegen. — Aeneas hat nach Zerstörung Troja's die alte Heimath verlassen, eine neue zu suchen: er kommt auf die Insel Delus, zu Anius, dessen Töchter in Tauben verwandelt worden waren: auch in andere, durch Verwandlungen bekannt gewordene

Gegenden gelangt er, unter andern nach Sicilien zur Scylla, welcher Galatea die Liebesabenteuer des Polyphemus und den Tod des schönen Acis erzählt, der in einen Fluß verwandelt wird. Dabei erscheint auch der in einen Meergott verwandelte Fischer Glaucus.

XIV. Die Scylla wird von der Zauberin Circe in ein Meer-Ungeheuer umgewandelt. Aeneas aber kommt nach Africa, wo er von Dido freundlich empfangen wird. — Endlich gelangt er, an der Insel Pithecusa, wo die Cercopen, in Affen verwandelte Menschen, wohnen, vorüberseglend, nach Italien, wo er auf der Küste von Cajeta von Macareus Vieles über die Zauberkünste der Circe und des Ulysses erfährt: hier hatte auch einst Picus gewohnt, der in einen Specht verwandelt worden war. — Bald nachher geräth er in Krieg mit dem Rutuler König Turnus: dieser schickte den Venulus zu dem an der Küste des Adriatischen Meeres einheimisch gewordenen Diomedes, dessen Gefährten in Vögel verwandelt worden waren, um dessen Hülfe gegen Aeneas zu erbitten: Diomedes verweigert sie; auf seiner Rückkehr kommt Venulus durch die Gegenden, wo einst ein Apulischer Hirte in einen Oelbaum verwandelt worden war. — Bald nachher werden des Aeneas Schiffe in Nymphen, und die Trümmer der verbrannten Stadt Ardea in Reiher verwandelt: Aeneas aber wird zum Gotte. — Auf ihn folgen in Latium noch viele andere Könige. Unter der Regierung des Phocas lebte Pomona: sie liebte der Feldgott Vertumnus; von ihr verschmäht, nimmt er die Gestalt eines alten Weibes an, und erinnert sie an Iphis, der, weil ihm Anaxarete ihre Liebe versagte, sich erhängte, worauf diese selbst in einen Stein verwandelt wurde. Hierauf erscheint er als schöner Jüngling der Pomona und gewinnt nun ihre Liebe. — Weiterhin werden unter Numitor kalte Quellen zu warmen. — Sein Nachfolger Romulus wird zum Gotte Quirinus nach seinem Tode umgewandelt, und seine Gemahlin wird die Göttin Ora (Hersilia). —

XV. Auf Romulus folgte Numa: dieser suchte den Ursprung der Stadt Croton in Unteritalien, wo Pythagoras so lange wirkte, zu erforschen: er fand unter Anderm, daß dort einst schwarze Steinchen in weiße verwandelt worden waren: auch hörte er in Croton eine Rede des Pythagoras über die ewigen Umwandelungen der Dinge. — Numa stirbt, und ihn beweint die Nymphe Egeria, die so lange in vertrautem Umgange mit ihm gelebt hatte: Hippolytus, der ihr alle Verwandlungen, die er selbst erfahren hatte, erzählte, vermag sie nicht zu trösten; vor Gram zerfließt sie in eine Quelle. — Nicht weniger wunderbar als dieß ist es, daß der schöne Etruscische Jüngling Tages einst aus einer Erdscholle hervorgehoben, — des Romulus Lanze in einen Baum verwandelt, — Cippus mit Hörnern versehen worden sei. — Endlich geht der Dichter noch auf die Gegenwart über; er erzählt, wie man anfing, den Aesculapius auf einer Insel der Tiber zu verehren; — und wie Julius Cäsar in einen Stern verwandelt worden sei.

1. Narcissus und Echo. (III, 339—510.)

Diese von Ovid mit aller ihm eigenthümlichen Lebendigkeit erzählte Sage war eine Local-Sage der Thespier in Böotien: nach einer andern Ueberlieferung hatte Narcissus eine ihm ganz ähnliche Schwester, die er auf's Zärtlichste liebte: als sie gestorben, betrachtete er mit leidenschaftlicher Sehnsucht in der Quelle sein eigenes Bild, wie wenn es die Schwester wäre. — Der Zusammenhang dieser, wie der folgenden Sagen mit dem Ganzen wird aus der oben gegebenen Uebersicht klar werden.

Durch die Aonischen [1] Städte, berühmt als Seher der Zukunft,
Gab dem fragenden Volke Tiresias treffende Antwort.
Gleich die bläuliche Nymphe Liriope machte die Probe
Seines unfehlbaren Spruchs: die einst in gekrümmeter Waldung
Rings Cephisus umhegt', und in bergenden Wogen ihr Brautbett
Wölbete. [2] Diesem gebar im Lauf der Monden die Schönste
Ein holdseliges Kind, schon damals Nymphen bezaubernd,
Und Narcissus genannt. Um ihn gefraget, ob jener
Völlig gereift seh'n würde das Ziel des höheren Alters,
Gab der erleuchtete Mann: „Wenn er sich nicht kennet!" zur Antwort.
Lang' in den Wind schien Solches geweissagt: endlich bewährt es
That und Erfolg, und des Todes Gestalt, und die Neuheit des Wahnsinns.

Jetzo hatte Narcissus den fünfzehn Jahren noch eines
Zugefügt, und er konnte wie Knab' erscheinen und Jüngling.
Mancher begehrete sein der Jünglinge, manche der Jungfrau'n.
Aber es war so grausam der Stolz bei der blühenden Schönheit:
Keiner rührete jenen der Jünglinge, keine der Jungfrau'n.
Ihn, da er Hirsche zum Garn hertummelte, schaute die Nymphe
Hellen Getön's, die weder dem Redenden lernte zu schweigen,
Noch selbst eher zu reden, die wiederhallende Echo.
Leib war Echo annoch, nicht Stimme nur; aber auch damals
That der Schwätzerin Mund nicht andere Dienste, denn jetzo:
Daß sie geschickt von vielen die äußersten Worte zurückgab.
Solches verlieh ihr Juno: da diese den Jupiter oftmals
Konnt' auf den Bergen ertappen in williger Nymphen Gemeinschaft

---

1) Aonien hieß ein Theil Böotiens; dann auch ganz Böotien. — 2) Liriope, eine Quell-Nymphe, gebar dem Cephisus, dem Gotte eines Böotischen Flusses, den schönen Narcissus. —

Wußte sie schlau die Göttin in langem Gespräch zu verweilen,
Bis ihr die Nymphen entfloh'n. Sobald es Saturnia[3] merkte:
„Dieser Zunge Gewalt, die mich belistete, sprach sie,
Soll dir gering' hinfort, und kurz der Stimme Gebrauch sein."
Drohungen folget die That: jedoch am Ende des Redens
Tönt sie die Laute zurück, die gehöreten Worte verdoppelnd.
Als sie den Jüngling anjetzt durch buschige Lager des Wildes
Schweifen sah, und entbrannte; da folgt sie dem Wandelnden heimlich.
Und je mehr sie verfolgt, je nähere Flamme durchglüht sie:
So wie die kienene Fackel, am oberen Ende getupfet
In lebendigen Schwefel, ergreift das nahende Feuer.
O, wie so oft will Echo mit schmeichelnden Worten hinangeh'n,
Und liebkosenden Bitten! Es wehrt die Natur, und vergönnt nicht,
Daß sie zuerst anrede: was jene vergönnt, das beschließt sie:
Abzuwarten ein Wort, dem zurück sie das ihrige sende.
Siehe der Knab', abirrend vom treuen Gefolg der Begleiter,
Rief: „Ist einer allhier?" und: „Allhier!" antwortete Echo.
Jener staunt, und indem er mit spähendem Blick sich umsieht,
Rufet er: „Komm!" lautauf; „komm!" ruft sie dem Rufenden wieder.
Rückwärts schauet er; Keiner erscheint: „Was," rufet er endlich,
„Meidest du mich?" „Was meidest du mich?" antwortet die Stimme.
Jener fährt fort, und getäuscht von des Wechselhalles Gegaukel:
„Hierher komme zu mir!" ruft er; und freudiger keinen der Töne
Nachzutönen bereit: „Her komme zu mir!" ruft sie entgegen;
Und sie gefällt in den Worten sich selbst. Aus dem dichten Gesträuch nun
Trat sie hervor, mit dem Arm den ersehneten Hals zu umschlingen.
Jener entflieht, und entfliehend: „Hinweg die umschlingenden Hände,"
Saget er; „lieber den Tod, als dir mich zu schenken, begehr' ich!"
Nichts antwortete jen', als: „Dir mich zu schenken, begehr' ich!"
Und die Verachtete schlüpft in den Wald; ihr erröthendes Antlitz
Deckt sie mit Laub, und lebt seitdem in einsamen Grotten.
Dennoch haftet die Lieb', und wächst von dem Schmerze der Weig'rung.
Schlaflose Sorge verzehrt den schwindenden Leib zum Erbarmen:
Ganz verschrumpft ihr die Haut vor Magerkeit; und es entfliegt ihr
Jeglicher Saft in die Luft; nur Laut und Gebeine sind übrig.
Tönend bleibet der Laut; das Gebein wird in Felsen verwandelt.

---

3) Juno, des Saturnus Tochter.

Immer noch lauscht sie im Wald', und nie auf dem Berge gesehen,
Wird sie von Allen gehört; ein Nachhall lebet in jener.
So nun hatt' er die Echo, und so in Gebirgen und Fluthen
Andere Nymphen gehöhnt, und so der Jünglinge Sehnsucht.
Jetzo streckte die Händ' ein Verachteter, flehend zum Aether,
Und: „So lieb' er denn selbst! so werd' er nicht froh des Geliebten!“
Betet' er. Beifall gab dem Gebet die Rhamnusische Göttin. [4]
Dort war ein lauterer Quell, mit silberhellem Gewässer,
Welchen nimmer ein Hirt, noch weidende Ziegen der Berghöh'n,
Angerührt, noch anderes Vieh; den nimmer ein Vogel
Oder ein Wild getrübt, noch ein abgefallener Baumzweig.
Ringsher grünete Gras, von der feuchtenden Welle genähret;
Rings verbot ein Gebüsch der wärmenden Sonne den Zugang.
Hier einst ruh'te der Knabe, von Jagdlust müd' und Erhitzung,
Hingestreckt; ihn lockte der Quell und die Schönheit der Gegend.
Während den Durst zu löschen er strebt, wächst anderer Durst nach.
Während er trinkt, von dem Bilde gesehener Reize bezaubert,
Liebet er nichtigen Trug; und Leib erscheint ihm der Schemen. [5]
Selber staunt er sich an; unbewegt in einerlei Stellung
Haftet er, wie ein Gebild aus Parischem Marmor gemeißelt.
Gierig schaut er, im Grase gelehnt, zwei Sterne, die Augen;
Schaut, wie werth des Lyäus, [6] wie werth des Apollo das Haar sei;
Wie unmännlich die Wang', und wie schimmernd der Hals, und die Anmuth
Seines Gesichts, wie gesellt zur schneeigen Weiße die Röthe.
Alles bewundert er selbst, was er selbst der Bewunderung darbeut.
Sich verlanget der Thor; und der Lobende ist der Gelobte.
Suchend wird er gesucht; und zugleich entflammt er, und brennt er.
Oftmals naht' er umsonst dem täuschenden Borne mit Küssen;
Oftmals mitten hinein, den gesehenen Hals zu umfangen,
Taucht' er die Arm' in den Quell, und haschte sich nicht in dem Quelle.
Was ihm erschein', nicht wissend, entlodert er von der Erscheinung;
Und derselbige Wahn, der sie anlockt, täuschet die Augen.
Was, Leichtgläubiger, suchst du umsonst ein entfliehendes Bildniß,

---

4) Die Nemesis, deren schönstes und berühmtestes Bild in Rhamnus, einem Flecken Attica's, war, strafte als rächende Göttin besonders den Uebermuth der Menschen. — 5) Sein eigenes Bild, das er im klaren Wasserspiegel sah. — 6) „Des Bacchus.“

Nirgend ist, was du begehrst; das Geliebete, wende dich! schwindet.
Was du erblickst, ist Schatten des widerstrahlenden Bildes.
Nichts hat jenes von sich; mit dir nur kommt es, und weilt es;
Auch entweicht es mit dir, wenn du zu entweichen vermöchtest.
Nicht der nährenden Kost, nicht kann die Sorge der Ruhe
Jenen von dort abziehen. Im dunkelen Grase gelagert,
Schaut er den trügenden Reiz mit unersättlichem Anblick,
Selbst von den eigenen Augen verzehrt. Nun hebt er sich etwas,
Und zu den Waldungen rings die gebreiteten Arme gestrecket:
„Hat unglücklicher einer, o Waldungen, sagt er, geliebet? [
Denn ihr wißt es, und ward schon erwünschte Verborgenheit Vielen!
Könnt ihr wohl, da so viel Jahrhunderte schon ihr verlebtet,
Eines, der so hinschmachtet, in grauender Zeit euch erinnern?
Jenes gefällt, und ich seh' es; doch was mit Gefallen ich sehe,
Nirgendwo find' ich es auf: so schlägt mich Liebenden Wahnsinn!
Ja, was den Schmerz noch mehrt: nicht trennt ein gewaltiges Meer uns,
Nicht ein Gebirg, nicht Ferne, nicht riegelnde Barren und Mauern.
Nur ein Wässerchen hemmt! Selbst wünschet er, selbst die Umarmung.
Denn wie oft ich den Mund zur flüssigen Welle hinabbog,
Eben so oft kam dieser mit aufwärts strebendem Mündlein.
Fast, fast scheint er berührt; nur ein weniges scheidet die Sehnsucht.
Wer du auch bist, komm her! Was trügst du mich, einziger Knabe?
Welchem entfliehst du gesucht? Nicht meine Gestalt, noch das Alter,
Scheint doch gemacht zum Entflieh'n; auch mir liebkoseten Nymphen.
Hoffnung, ich weiß nicht welche, verheißt dein freundliches Antlitz.
Breit' ich die Arme zu dir, so breitest du wieder die Arme;
Lächel' ich, lächelst du auch. Oft sah ich dir Thränen entrollen,
Wann ich Thränen vergoß; und dem Wink auch winkst du entgegen;
Auch, so viel die Bewegung des lieblichen Mundes mir anzeigt,
Redest du Worte, die nicht zu meinem Ohre gelangen. —
Du bist Ich! Nun merk' ich, und nicht mehr täuscht mich mein Bildniß!
Liebe verzehrt mich zu mir; und die Gluth, die ich gebe, die nehm' ich!
Was denn thun? Fleh'n, oder erfleht sein? Was denn erflehen?
Was ich begehr', ist bei mir; zum Darbenden macht mich der Reichthum.
O, wie möcht' ich so gern vom eigenen Leibe mich sondern!

Was kein Liebender wünscht, ich wünsche mir fern das Geliebte! 130
Schon entnimmt mir die Kräfte der Schmerz; nur wenige Dauer
Steht dem Leben bevor; und kaum aufblühend verwelk' ich.
Nicht ist schwer mir der Tod, da im Tod' ausruhen die Leiden.
Möchten dem Lieblinge dort nur mehrere Tage gegönnt sein!
Beide nunmehr einmüthig verhauchen wir Eine Seele." 135
Jener sprach's; und zur selben Gestalt umkehrend, wie sinnlos,
Trübt er mit Thränen die Fluth, und getilgt von kreisender Wallung
Schwand in dem Spiegel das Bild. Da es unter ihm zitternd
hinwegfloh:
„Willst du entflieh'n? Bleib, fleh' ich! Verlaß, o Grausamer, rief er,
Deinen Liebenden nicht! Laß mich, was zu rühren verwehrt ist, 140
Wenigstens schau'n, und nähren den mitleidswürdigen Wahnsinn!"
Schmerzvoll reißt er herab den oberen Rand des Gewandes,
Und die enthüllete Brust zerschlägt er mit marmornen Händen.
Siehe, die Brust umzog von dem Schlag sanftglühende Röthe:
Also erscheint ein Apfel, der weiß zur Hälfte, zur Hälfte 145
Roth sich gefärbt; so pflegt mit gesprenkelten Beeren die Traube
Leise die Purpurfarb', annoch unzeitig, zu nehmen.
Als er Solches erblickt' im wieder geläreten Wasser,
Trug er nicht länger den Gram: wie unvermerkt an gelindem
Feuer das gelbliche Wachs hinschmilzt; wie leise der Frühreif 150
Thaut an der wärmenden Sonne; so aufgelöset in Liebe
Schwindet er, ganz allmählig von innerer Flamme verzehret.
Nicht mehr färbt ihn jetzo gemischt zur Weiße die Röthe;
Nicht mehr Feuer und Kraft, und was man sahe mit Wollust;
Selbst nicht dauret der Leib, den vormals Echo geliebet. 155
Doch da sie jenes geseh'n, obgleich noch gedenkend des Zornes,
Fühlte sie Leid; und so oft der Erbarmungswürdige: „Wehe!"
Sagte, verdoppelte sie, rückhaltenden Tones: „O, wehe!"
Und wann jener die Arme sich schlug mit wüthenden Händen,
Gab auch diese zurück das Getön des wüthenden Schlages. 160
Also sprach er zuletzt, am gewöhnlichen Borne sich spiegelnd:
„Ach, umsonst geliebter Knab'!" und gleich war der Nachhall.
Jener rief: „Leb' wohl!" „Leb' wohl!" antwortet' ihm Echo.
Jetzo senkt er das Haupt kraftlos im grünenden Grase;
Nacht umschattet die Augen, womit sich der Schöne bewundert. 165
Aber auch dann, nachdem in die untere Wohnung er einging,
Schaut' er sich selbst in Stygischer Fluth. Wehklagend betraurten

Ihn die Schwesternajaden, und weiheten Locken des Hauptes;
Auch wehklagten Dryaden![7] zur Wehklag' hallete Echo.
Schon ward Bahre besorgt und Brand und geschwungene Fackel:
Doch war nirgend der Leib; für den Leib ein gelbliches Blümlein
Fanden sie, rings um den Kelch weißschimmernde Blätter gegürtet.

---

2. Niobe. (VI, 148—312).

Tantalus, ein König in Phrygien, Sohn des Jupiter, Gemahl der Plejade Taygete (einer Tochter des Atlas), ward von den Göttern so sehr geehrt, daß sie öfters, wenn sie auf Erden wandelten, in seinem Palaste einkehrten. Seine Tochter Niobe war dem Könige von Theben, Amphion, einem Sohn des Jupiter, vermählt, der so kunstvoll die Laute spielte, daß durch den Klang ihrer Saiten die Steine sich von selbst zur Mauer von Theben fügten: sie gebar ihrem Gemahle sieben Söhne und sieben Töchter. Deßhalb verhöhnte sie die Latone, des Titanen Cöus Tochter, welche, von Jupiter geliebt, nur zwei Kinder geboren hatte, den Apollo und die Diana: lange Zeit hatte die von der Juno verfolgte Nebenbuhlerin keine Stelle gefunden, wo sie ihrer Kinder genesen konnte; Juno hatte auf jedes Land einen Fluch gelegt, das sie aufnehmen würde. Endlich erbarmte sich ihrer die kleine Insel Delus und gewährte ihr eine Ruhestätte: hier gebar sie die Zwillinge, und zum Danke befestigte sie die Insel, die bisher unstät herumgeschwommen war, in dem Boden des Meeres. — Uebrigens wird die Zahl der Kinder der Niobe verschieden angegeben.

Niobe hört' im Palaste der Lydischen Spinne Verwandlung,[8]
Als in Mäonia noch am Sipylus[9] wohnte die Jungfrau;
Doch nicht warnte die Strafe der Volksgenossin Arachne,
Himmlischen nachzusteh'n, und in kleinerem Laute zu reden.
Vieles erhöhte den Muth. Doch weder die Kunst des Gemahles,
Noch ihr beider Geschlecht, und der Glanz des mächtigen Reiches,
Gab ihr solches Behagen, wie sehr auch Alles behagte,
Als der Kinder Gedeih'n. Glückseligste unter den Müttern,
Niobe, warst du genannt, wenn du nicht es geschienen dir selber.
Denn des Tiresias Tochter, die zukunftahnende Manto,[10]
Ging durch die Gassen der Stadt, von göttlichem Geiste gereget,

---

7) Najaden sind Quell-Nymphen; Dryaden Nymphen der Bäume. — 8) S. oben die Inhalts-Uebersicht. — 9) Sipylus, ein Berg in Mäonien, einer Landschaft Lydien's. — 10) D. i. „Göttin der Wahrsagekunst."

Einst weissagend umher: „Kommt, kommt, Ismenische [11] Weiber!
Bringt der Latona, und bringt den Zwillingen unsrer Latona,
Weihrauch dar mit Gebet; und fügt um die Haare den Lorbeer! [12]
Solches gebeut Latona durch mich!“ — Man gehorcht; und es wandeln
Alle Thebischen Frau'n, geschmückt mit befohlenem Laube,
Weihrauch heiligen Flammen, und bittende Worte, zu bringen.

Aber Niobe kommt im Gewühl des begleitenden Schwarmes,
Prangend im Phrygischen Prunk der golddurchwirkten Gewande,
Und, wie der Zorn es gestattet, auch schön; und bewegend ihr stattlich
Angesicht mit den Locken, die jegliche Schulter umwallten,
Stand sie, und hoch die Augen umhergewendet voll Stolzes;
„Welch' ein Wahnsinn, rief sie, gehörete Götter gesehn'en
Vorzuziehn! Was, wenn ihr Latona verehrt an Altären,
Ist noch weihrauchlos mein göttlicher Name? Mich zeugte
Tantalus, welcher allein zum Mahl der Unsterblichen einging;
Und mich gebar die Plejade Taygete, Tochter des Atlas,
Der den ätherischen Pol hoch trägt mit erhabenem Nacken!
Jupiter's Sohn ist der Vater, und Jupiter's Sohn der Gemahl auch!
Mir sind die Völker gebeugt in Phrygia; mir auch gehorchet
Kadmus' Burg; [13] und die Mauren, gefügt von den Saiten Amphion's,
Werden, und was sie bewohnt, von mir und dem Gatten verwaltet!
Welchem Theil des Palastes ich auch zuwende die Augen,
Unermeßliche Hab' erscheinet mir! Aber ich selber
Rag' als Göttin an Wuchs; und sieben Töchter umblüh'n mich,
Jünglinge eben so viel, und bald auch Eidam' und Schnüre!
Fragt noch, aus was für Gründe der Niobe Stolz sich erhebet;
Und dann wagt, die von Cöus, [14] ich weiß nicht welchem, entsproß'ne
Titanide Latona mir vorzuzieh'n, der die Erde,
Groß, wie sie ist, den winzigen Raum zum Gebären versagt hat!
Himmel und Land und Gewässer verbanneten euere Göttin!
Flüchtlingin war sie der Welt! bis Delus endlich voll Mitleid:
„Du durchirrest das Land,“ ihr zurief, „ich das Gewässer:“
Und unbefestigten Grund einräumete. Zweier Gebornen
Freute sie sich; das ist von unserem Segen ein Siebtheil!

---

11) „Thebisch“: Ismenus war ein Fluß in der Nähe von Theben. — 12) Der dem Apollo geheiligt war. — 13) Theben. — 44) Cöus war einer der gewaltigen Titanen, der Erdsöhne. Die Worte: „ich weiß nicht welchem“, bezeichnen ihn stolz höhnend als einen unbekannten, obscuren Gott.

Selig bin ich; wer läugnet mir das? und selig beharr' ich:
Wer auch bezweifelt mir dieß? Zur Sicherheit hebt mich der Reichthum!
Höher bin ich, als daß mir Fortuna zu schaden vermöchte!
Ob sie auch Vieles entreißt, weit Mehreres wird sie mir lassen!
Schon stieg über die Furcht mein Besitzthum! Denkt euch, gekürzet
Könne mir etwas sein von der Heerschaar meiner Gebornen;
Doch nicht sänk' ich hinab zu der Doppelzahl der Latona,
Die mit dem sämmtlichen Schwarm nur weniges mehr ist, denn fruchtlos!
Weit, o weit von dem Opfer entfernt euch; den Lorbeer des Hauptes
Leget mir nieder!" — Sie senken; es bleibt unvollendet das Opfer;
Und sie fleh'n, wie man darf, mit leiserer Stimme zur Gottheit.

Unmuthsvoll vernahm's die Unsterbliche. Jetzt auf des Cynthus [15]
Oberstem Gipfel begann zu den Zwillingen also Latona:

„Schaut! ich, eure Mutter, die stolz durch eure Geburt ward,
Und die der Juno allein, sonst keiner der Göttinnen, ausweicht,
Werd' als Göttin bezweifelt! Von stets gefei'rten Altären
Werd' ich, o Kinder, gescheucht, wo ihr nicht meiner euch annehmt!
Nicht mein einziger Schmerz! Zu der Unthat fügete Schmähung
Tantalus' Tochter hinzu; vor den ihrigen euch zu verachten
Wagte sie; ja mich selbst (sie werde das!) nannte sie fruchtlos;
Und die Verbrecherin zeigte die Lästerzunge des Vaters!"

Bitten wollte gesellen Latona zu der Erzählung.
„Endige!" sagte der Sohn; „du säumst nur die Strafe mit Klagen!"
„Endige!" sagte die Tochter. In schleunigem Schwung durch die Lüfte
Kamen zur Burg des Kadmus sie beid', in Wolken gehüllet.

Eben und weit gedehnt war nah an den Mauern ein Blachfeld,
Immerdar von Rossen gestampft; wo der Räder Getümmel
Und der zermalmende Huf die liegenden Schollen gelockert.
Einige dort von den Söhnen der Niobe und des Amphion
Steigen auf muthige Ross'; in Tyrischer Farbe geröthet
Glüht das Gedeck, und es starren von Gold die lenkenden Zügel.
Aber Ismenus anjetzt, der zuerst der gebärenden Mutter
Schmerz und Freude gebracht, da den trampenden Lauf er herumdreht,
In den gemessenen Kreis, und den schäumenden Rachen bezähmet:
„Wehe mir!" schreiet er auf; und grad in den Busen geheftet
Trägt er Geschoß; und aus sterbender Hand die Zügel entlassend,
Sinkt auf die Seit' allmählich am rechten Bug' er hinunter.

---

15) Eines Berges auf Delus, wo Latona und Apollo verehrt wurden.

Sipylus, jenem zunächst, wie des Köchers Geklirr ihm daherscholl,
Floh in entzügeltem Lauf: so wie oft, vorkundig des Regens,
Flieht vor der drohenden Wolke der Steuerer, und die gespannten
Segel umher ausdehnt, daß auch kein Lüftchen entfließe.
Doch wie entzügelt er floh; dem Entfliehenden folgt unvermeidlich
Todesgeschoß; und zitternd im oberen Wirbel des Nackens
Haftet der Pfeil, und es raget entblößt aus der Kehle das Eisen.
Vorgestreckt, wie er war, auf den stürmenden Hals und die Mähnen
Rollt er hinab, die Erde mit warmem Blute besudelnd.
Phädimus aber, der arme; mit ihm, gleichnamig dem Ahnen,
Tantalus, als sie ein Ziel dem gewöhnlichen Fleiße gesetzet,
Hatten zum Jugendgeschäft sich gewandt des glänzenden Ringens.
Und schon rangen sie beide mit eng verflochtenen Gliedern,
Brust arbeitend an Brust: da geschnellt vom straffen Gehörne,
So wie gefügt sie waren, der Pfeil sie beide durchbohrte.
Beid' erseufzten zugleich, und zugleich die vom Schmerze gekrümmten
Glieder zur Erde gestreckt, zugleich die erlöschenden Augen
Gegen das Licht aufrollend, verhauchten zugleich sie den Athem.
Jene schaut Alphenor; mit wund geschlagenem Busen
Fliegt er heran, und erhebt die kalten Glieder umarmend;
Ach, und fällt in dem zärtlichen Dienst: denn der Delier Phöbus
Schmettert den finsteren Stahl ihm tief in die Kammer des Herzens.
Und dem entzogenen folget ein Theil der Lung' an den Haken
Ausgedreht; es ergießt mit dem Athem sich Blut in die Lüfte.
Doch nicht einfach trifft, unbeschorener, o Damasichthon,
Dich die Wund'. Es durchdrang am beginnenden Bein das Geschoß ihn,
Wo im Gelenk sich bewegt die sehnige Beuge des Kniees.
Während er strebt, mit der Hand zu entziehen die verderbende Waffe
Fliegt ihm ein anderer Pfeil bis zur Fiederung tief in die Gurgel.
Wieder heraus drängt diesen das Blut, und, hoch sich erhebend,
Schießt es hervor, und steiget mit langem Strahl in die Luft auf.
Auch der letzte der Söhn', Ilioneus, hob unerhörbar
Flehend die Arm' empor: „O ihr Himmlischen alle gemeinsam,“
Rief er aus (unwissend, nicht alle sie brauch' er zu bitten:)
„Schonet, o schont!“ und gerührt, da unhemmbar bereits das Geschoß flog,
Wurde der treffende Gott: doch erlag der kleinsten Verwundung
Jener, indem nicht tief ihm der Pfeil zum Herzen hineindrang.
Trauriger Ruf, und Kummer des Volks, und Thränen der Diener
Kündeten jetzo der Mutter den plötzlichen Jammer des Hauses:

Ihr, die erstaunt, daß vermocht; und eifert im Zorn, daß gewaget
Dieß die Oberen hätten, und so viel Macht ihnen zustand'.
Denn der Vater Amphion, die Brust von dem Stahle durchschmettert,
Hatte sterbend geendet zugleich mit dem Lichte den Kummer.
Ach! wie Niobe weit von der Niobe jetzo entfernt ist,
Welche dem Volke verbot die Latoïschen Opferaltäre,
Und, durch die Stadt herschreitend, das Haupt in den Nacken zurückbog,
Lästig den Ihrigen selbst; nun mitleidswürdig dem Feinde!
Auf die erkalteten Leichen gesenkt, ohn' Ordnung und Auswahl,
Theilt sie umher die Küsse den Kindern allen zum Abschied.
Dann zum Himmel erhebend die blau gerungenen Arme:
„Grausame, weide das Herz an unserem Grame, Latona!
Weide dir, sprach sie, das Herz, bis es satt werd' unseres Jammers!
Hüpf' im Triumph! mich trägt man zu Grab', obsiegende Feindin!
Aber warum obsiegend? Mir Elenden bleibet noch Mehrers,
Als, Glückselige, dir! Nach so viel Leichen auch sieg' ich!"
Niobe sprach's; da erklang vom gespanneten Bogen die Senne,
Daß rings alle vor Schrecken erzitterten; nur sie allein nicht.
Unglück machte sie kühn. In dunkelen Trauergewanden
Steh'n um die Bahren der Brüder, mit hangendem Haare, die Schwestern.
Eine davon, ausziehend den Pfeil, der im Innersten haftet,
Senkt auf den Bruder hinab das Gesicht, ohnmächtig verscheidend.
Dort die andere strebt die bekümmerte Mutter zu trösten;
Plötzlich schweiget sie still, um die heimliche Wunde sich krümmend.
Jene will flieh'n, doch umsonst! hin gleitet sie; jen', auf der Schwester
Liegend, erblaßt; die birgt sich; die andere zittert umher noch.
Sechs nun sanken dem Tod', an verschiedener Wunde verblutend;
Nur die letzte noch blieb, die ganz mit dem Leibe die Mutter,
Ganz im Gewand' umhüllt': „O die einzige laß mir, die kleinste!
Von so vielen die kleinste verlang' ich nur, rief sie, und Eine!"
Während sie fleht, sinkt auch die erflehete! Ganz nun vereinsamt,
Saß sie von Leichen umringt, der Töchter, der Söhn', und des Mannes.
Und sie erstarrte vor Gram. Ihr regt kein Lüftchen die Haare;
Blutlos wird und bleich das Gesicht; auf traurigen Wangen
Steht das Aug' unbewegt; nichts Lebendes bleibt in dem Bilde.
Selbst im inneren Munde, zugleich mit gehärtetem Gaumen,
Harscht ihr die Zung', und die Ader mit schwindendem Pulse versieget.
Nicht mehr beugt sich der Hals, nicht dreht sich der Arm im Gelenke,
Nicht kann gehen der Fuß; auch Herz und Leber ist Felsen.

Dennoch weint sie, und schnell vom gewaltigen Wirbel des Sturmes
Wird sie zur Heimath entrafft. Dort hoch auf dem Berge gewurzelt,
Rinnet sie; stets in Thränen zerfließt noch jetzo der Marmor.

---

3. Philemon und Baucis. (VIII, 626—724.)

In Phrygien standen auf einem gewissen Hügel eine Eiche und eine Linde neben einander; nicht weit davon war ein Tempel, und ganz in der Nähe ein Sumpf. Davon ward nachstehende schöne Sage erzählt, welche gewiß lange im Munde des Volkes lebte, und von Ovid vielleicht aus einer Sammlung Phrygischer Sagen entlehnt ist. — Einst wandelten Jupiter und Hermes unter den Menschen und kamen an die Hütte eines armen Ehepaares.

Jupiter kam hieher, wie ein Sterblicher, und mit dem Vater
Sein stabtragender Sohn Mercurius, ohne Gefieder.[16]
Tausend Wohnungen nah'n sie, um Obdach bittend und Ruhe;
Tausend Wohnungen sperret das Schloß: Ein Häuschen empfängt sie,
Zwar sehr klein, mit Halmen gedeckt und Rohre des Sumpfes;
Aber die redliche Baucis, und gleich an Alter Philemon,
Beide verlebeten dort die blühende Jugend, und beide
Alterten dort allmählich. Die Armuth, offen bekennend,
Machten sie leicht, und erträglich mit nicht unwilliger Seele.
Gleichviel, ob du den Herrn dort aufsuchst, oder den Diener:
Zween sind das sämmtliche Haus; und dieselbigen thun und befehlen.[17]
Als nun das himmlische Paar sich genaht der ärmlichen Wohnung,
Und, die Scheitel gebückt, zur niedrigen Pforte hineinging;
Heißt sie der freundliche Greis ausruh'n auf gestelletem Sessel,
Den mit grobem Gewebe die emsige Baucis bedeckte.
D'rauf, dem Heerde genaht, zerwühlt sie die lauliche Asche,
Weckt das gestrige Feuer, mit Laub und trockener Rinde
Nährend, und bläs't aus dem Rauche mit keichendem Athem die Flammen.
Kleingespaltenes Holz und gedörrtes Reis von dem Boden
Trägt sie herab, und zerknickt's, und legt es dem Kesselchen unter.
Auch was der Mann an Gemüs' im gewässerten Garten gesammelt,
Blättert sie ab. Doch jener mit zweigehörneter Gaffel

---

16) Mercurius (Hermes) trug als Bote der Götter Flügelsohlen; auch einen Zauberstab, mit welchem er die Todten erwecken und die Lebenden einschläfern konnte. — 17) „Die beiden Armen haben keine Diener."

Hebt den beräucherten Rücken des Schweins von der rußigen Latte,
Wo er ihn lange gespart, und schneidet ein Stück von der Schulter,
Weniges nur, und zähmt im siedenden Wasser das Schnittlein.
Beide verkürzen indeß die Zwischenstund' in Gesprächen,
Daß den Verzug nicht fühlen die Fremdlinge. Nahe dem Heerde
Hing die buchene Wann' am Pflock mit gebogenem Handgriff.
Diese, mit laulichem Wasser gefüllt, empfänget die Glieder
Bähend. Es steht in der Mitte, von federichten Kolben des Teichschilfs
Weich ein Lager gestopft, das Gestell und die Füße von Weiden.
Dieses umhüllen sie nun mit Teppichen, die sie gewöhnlich
Nur am festlichen Tag' ausbreiteten; aber auch diese
Waren schlecht und veraltet, der weidenen Flechte nicht unwerth.
Hierauf ruh'n die Götter. Geschürzt dann stellet und zitternd
Baucis den Tisch; doch einer der drei Tischfüße war ungleich;
Bald macht gleich ihn ein Stein, der untergeschoben den Höcker
Hob; es scheuerte dann den geebneten grünende Münze.
Aufgetischt wird dann die gesprenkelte Beere der Pallas, [18]
Auch des Herbstes Cornelle, bewahrt in geklräreter Lake; [19]
Rettich, Endivien auch, und Milch zu Käse gerundet;
Eier zugleich, vorsichtig in warmer Asche gewendet:
Alles auf ird'nem Geschirr. Der aus Thon geformete Mischkrug
Prangt nun bunt auf der Tafel, und buchene Becher, mit Zierrath
Voll geschnitzt, und die Höhlung mit gelblichem Wachse gefirnißt.
Wenige Frist, da sendet der Heerd die dampfenden Speisen.
Wieder enthebt man jetzo die nicht hochaltrigen Weine;
Daß sie, entfernt ein kleines, den Raum nicht engen dem Nachtisch.
Hier ist Nuß, hier Feige, gemischt mit runzlichen Datteln,
Pflaumen im kleineren Korb', im größeren duftende Aepfel,
Und großbeerige Trauben, von Purpurreben gesammelt;
Mitten die weißliche Scheibe des Honiges; aber vor Allem
Ladet der heitere Blick, und ein Herz, nicht träge noch kargend.
Beide nun seh'n, daß, wie oft sie erschöpfeten, immer der Mischkrug
Wieder von selbst sich füllt, und der Wein freiwillig heranwächst.
Staunend vor Angst und bestürzt, und rückwärts hebend die Hände,
Flehen sie, Baucis zugleich, im Gebet, und der bange Philemon:
Daß sie mit Gnad' anschauen das ungerüstete Gastmahl.
Jetzo die einzige Gans, die bei Nacht ihr winziges Häuschen

---

18) Oliven. — 19) Eingemachte Cornelkirschen.

Hütete, trachten die Eigner den himmlischen Gästen zu opfern.
Jene, mit flatterndem Lauf vor den langsam folgenden Alten,
Müdet sie lang' verspottend, und fliehet zuletzt, wie um Rettung,
Zu den Unsterblichen selbst; und den Tod verbieten die Herrscher.
„Wir sind Götter, und tragen den unrechtschaffenen Nachbarn,
Sagten sie, würdigen Lohn. Doch euch vergönnen wir, theillos
Solcher Strafe zu sein. Verlaßt nur euere Wohnung;
Folget unserem Schritt, und hinauf zu den Höhen des Berges
Gehet zugleich!" — Sie gehorchen; und beid' auf Stäbe gestützet,
Streben sie weit hinauf mit mühsamen Tritten die Anhöh'n.
Jetzo dem Gipfel so fern, wie der Pfeil, von der Senne geschnellet,
Abreicht, wenden sie bange den Blick; und in sumpfender Sündfluth
Sehen sie Alles versenkt; ihr eigenes Häuschen war übrig.
Während sie noch anstaunen, der Nachbarn Schicksal bejammernd;
Sieh! die veraltete Hütte, zu klein auch zweien Bewohnern,
Wandelt zum Tempel sich um: für die Gaffeln ragt ein Gesäul auf;
Röthlich schimmert das Stroh, und wie Gold erscheinet der Giebel,
Bunt getrieben die Pfort', und gedeckt der Boden mit Marmor.
Jetzt mit ruhigem Antlitz begann Saturnius also:
„Saget uns, redlicher Greis, und du des redlichen Mannes
Würdige, was ihr begehrt!" — Mit Baucis redet Philemon
Weniges, öffnet den Himmlischen d'rauf den gemeinsamen Rathschluß:
„Euere Priester zu sein, und euch zu pflegen des Tempels,
Werd' uns vergönnt! Und weil wir in Eintracht immer gelebet;
Laß die selbige Stund' uns beid' hinnehmen; und niemals
Schau' ich die Gruft der Gattin hinfort, noch bestatte mich jene!"
Und die Bestätigung folget dem Wunsch: sie waren des Tempels
Hüter ihr Leben hindurch. Da, gelös't von Jahren und Alter,
Einst vor den heiligen Stufen vereint sie standen, und sprachen
Ueber das Schicksal des Orts, sah Baucis in Laub den Philemon,
Sah der alte Philemon in Laub aufgrünen die Baucis.
Und wie um beider Gesicht der laubige Wipfel emporwuchs:
„Leb', o Trautester, wohl!" und „O Trauteste!" riefen sie wechselnd,
Weil sie noch konnten, zugleich; und zugleich umhüllte das Antlitz
Beiden Gebüsch. — Noch zeigt der Tyanischen [20] Fluren Bewohner
Dort das heilige Paar als nachbarlich grünende Bäume.

---

20) „Die Bewohner der Umgegend". Von welchem Orte diese Bezeichnung herrühre, ist nicht recht klar, da man kein Tyana in Phrygien kennt.

Wahrheit liebende Greise (warum auch sollten sie täuschen?)
Haben mir Solches erzählt. Auch sah ich die hangenden Kränze
Selbst an den Aesten umher; und hängend den meinigen, sagt' ich:
„Fromme sind Himmlischen werth, und Ehrende werden geehrt." —

---

13. Festcalender (Fasti).

Dieses episch-didactische Gedicht in Elegischer Form enthält eine poetische Erklärung des Römischen Calenders: der Zahl der Monate gemäß war es auf 12 Bücher angelegt; allein Ovid hat nur die sechs ersten, welche die Monate Januar bis Juni enthalten, vollendet, und zwar in Tomi, wohin er das Geschriebene mitnahm, es dort überarbeitete, noch manches Neue hinzufügte, dem Cäsar Germanicus widmete und herausgab. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch die sechs letzten Gesänge schon im ersten Wurfe vorhanden waren, daß es aber dem Dichter in seiner traurigen Entfernung von Rom nicht möglich war, sie gehörig auszuarbeiten.

Ovid zeigt auch in diesem Werke eine reiche Belesenheit; er hat vorzüglich die alten Römischen, öffentlich ausgestellten Calender, die Jahrbücher der Priester, die ältesten Historiker Rom's (von welchen in der 4. Abth. dieses Werkes die Rede sein wird), so wie auch manche Griechische Quellen benutzt: daß er Griechische poetische Vorbilder, z. B. „die Ursachen" des Callimachus (Abth. I, S. 879) nachgeahmt habe, ist nicht zu erweisen, wenn er auch im Einzelnen sie vor Augen gehabt haben mag. Sein Gedicht ist, da die meisten von ihm benutzten älteren Werke verloren gegangen sind, für die Kenntniß alter, besonders alt-römischer Sagen und Gebräuche von besonderer Wichtigkeit, was schon Niebuhr in seiner Römischen Geschichte treffend hervorgehoben hat.

Ovid folgt dem Calender Tag für Tag: nachdem er den Ursprung des Monats-Namens, freilich öfters in mehr spielender, als wirklich belehrender Weise nachgewiesen hat, handelt er vorzüglich von den auf jeden Tag fallenden **Festen**, wobei er die Entstehung derselben, die dabei stattfindenden Gebräuche und die Sagen, woraus diese hervorgingen, erzählt: ferner giebt er (öfters nicht ganz richtig) den Auf- und Untergang bekannter Sternbilder an, wobei er ebenfalls Manches zu erzählen weiß: — andere Tage erinnern ihn an politische Begebenheiten, an feststehende Wechsel im bürgerlichen Leben, Wahl und Amtsantritt der Beamten, regelmäßige Verrichtungen dieser oder der Priester, und Aehnliches. — Eine Gelegenheit, dem Julischen Geschlechte zu schmeicheln, läßt er nicht leicht vorübergehen.

Der Dichter hatte also den Vortheil, daß ihm die eigentliche Composition des Gedichtes erlassen war; sie war ihm durch den Calender gegeben: dagegen den Nachtheil, daß er die verschiedenartigsten Stoffe zu behandeln hatte. Da ein Theil desselben sehr prosaischer Natur war, so mußte auch

seine Darstellung oft trocken und prosaisch ausfallen: er hat aber auch aus diesem gemacht, was er konnte, und das Sprödeste nur kurz berührt. Hierdurch hat nun das Gedicht eine große Ungleichartigkeit der einzelnen Theile erhalten; das Ansehen einer Mosaik-Arbeit, welche ihm als Ganzes eine untergeordnete Stellung anweis't. Dagegen hat es in seinen einzelnen Theilen große Schönheiten, und selbst nicht geringe Vorzüge vor seinen übrigen Gedichten. In keinem zeigt er sich so besonnen, so maßhaltend; in keinem ist seine Darstellung gewöhnlich dem Stoffe so angemessen, wie hier. Hat er mit vieler Gewandtheit sich durch trockene Gegenstände, die er einfach, oft nur zu trocken referirt, hindurchgearbeitet, und gelangt nun an einen Gegenstand, der eine wirklich poetische Bearbeitung zuläßt, dann richtet sich seine leicht erregte Phantasie auf, und gießt über den Stoff den reichsten Blüthenstaub lebendiger Schilderungen aus. Mit besonderer Wärme behandelt er die alt-italischen ländlichen Feste, für die er mit ihrer patriarchalischen Einfachheit, mit ihren sinnigen, oft auch seltsam symbolischen Gebräuchen, eine große Vorliebe hat: hier ist er wirklich Meister und wahrhaft liebenswürdig. Nicht weniger gut gerathen ihm scherzhafte Darstellungen: denn den Festen der Alten fehlte es um so weniger an Heiterkeit, da sie auch über ihre Götter scherzen konnten.

Daß unerquickliche Eintönigkeiten nicht ausgeblieben sind, darf uns bei Ovid, der sich nie ganz gleich bleiben kann, nicht wundern: namentlich fallen gewisse, oft wiederkehrende Redefiguren, z. B. er habe den Gott über dieses und jenes gefragt, und dieser ihm gesagt ꝛc. unangenehm auf. Daß er, wie manche ihm vorwerfen, in dem Festcalender zu wenig, was in den Metamorphosen zu viel, gethan habe, möchten wir ihm nicht vorwerfen: vielleicht hätte er manchem nur obenhin Erwähnten auch eine poetische Seite abgewinnen können; allein wo er schildern will, hat er es gewiß immer mit allem poetischen Feuer gethan, und zugleich mit so sicherem Kunstgefühle, daß wir in dieser Beziehung das Gedicht für sein reifstes Werk halten.

Wir theilen daher, nach kurzer Uebersicht, bei welcher wir auf Erklärung der Einzelnheiten — die aber zum Theile anderwärts ihre Beleuchtung gefunden haben, — verzichten mußten, eine etwas größere Anzahl von Stellen mit, weil uns der Inhalt, auch abgesehen von der klaren Einfachheit der Schilderungen, von besonderem Interesse schien.

Inhalt.

I. Januar. Einleitung und Zueignung. — Feier des 1. Januars, dem „zweihauptigen" **Janus** gewidmet (zugleich der Tag, wo die neuen Consuln ihr Amt antreten): Sagen von diesem Römischen National-Gotte; und Erklärung der bei seinem Feste üblichen Gebräuche. — ∽ Schilderung der alten guten Zeit unter des Saturnus Herrschaft. ∽ — Lob der Sternkunde. — **9.** Das Fest der **Agonalien**, ebenfalls zu Ehren des Janus. — **11.** Die **Carmentalien**, der Carmenta, des Evander Mutter, gewidmet (Car-

menta, Evander, Hercules, Cacus). — **13.** Fest des Jupiter Stator. — **15.** Zweite **Carmentalien**. — Einzelnes. — **25.** ∽ Die **Paganalien** ∽. — **30.** Der Altar der **Friedens-Göttin** wird eingeweiht. —

II. Februar. Erklärung des Namens „Februar": die alte Anordnung der Monate. — **1.** Kleinere Feste. — **2.** Untergang „der Leyer." — **3.** Untergang des Gestirnes: Delphin (Arion). — **5.** August erhält den Namen „Vater des Vaterlandes." — **9.** Frühlings-Anfang. — **11.** Aufgang des „Bärenwächters" (Callisto; s. Metamorph. II.). — **13.** Die **Faunalien**, dem Faunus geweiht (Niederlage der Fabier). — **14.** Aufgang „des Raben, der Schlange, des Bechers." — **15.** Die **Lupercalien**, dem gehörnten Pan geweiht: dessen Priester, die Luperci, hielten, nur mit einem Ziegenfelle gekleidet, einen Umzug durch die Stadt. ∽ Aussetzung des Romulus und des Remus ∽. — **15.** Die Sonne tritt in das Zeichen der Fische. — **17.** Die **Quirinalien**, zu Ehren des Romulus, der an diesem Tage den Namen Quirinus erhielt. — Das **Narrenfest**; die Fornacalien. — **18—21.** Die **Parentalien**, dem Andenken der Manen, der abgeschiedenen Seelen, gewidmet. Die Göttin Muta (von Jupiter wegen ihrer Geschwätzigkeit stumm gemacht). — **22.** Die **Liebesmahle**, ein Fest der Verwandten; Geschenke und Versöhnungen. — ∽ Die **Terminalien**, dem Gotte Terminus geweiht ∽. — **24.** Die **Königsflucht**; zur Erinnerung an die Vertreibung der Tarquinischen Königsfamilie (Geschichte der Lucretia). —

III. März. Der Monat ist von Romulus seinem Vater Mars geweiht und zum ersten des Jahres gemacht worden: weitere Geschichte des Calenders. — **1.** Lorbeeren werden an den Priesterwohnungen, an Tempeln, der Curie ꝛc. gepflanzt. — Das **Matronenfest** zu Ehren des Mars; — die Umzüge der Salier, und manches Andere. — Nachweisungen über Sternbilder. — **6.** Vesta-Opfer. — **8.** Aufgang der Gnossischen Krone (die unter die Gestirne versetzte Krone der Ariadne, deren Geschichte erzählt wird). — **15.** Fest der **Anna Perenna**, die, als Schwester der Dido, in mancherlei Verbindungen mit Aeneas gebracht wurde. — Die Ermordung der Julius Cäsar. — **17.** Die **Liberalien**, Fest des Bacchus. Die jungen Römer legen die männliche Toga an. Einzelnes. — **19.** Die **Quinquatrien**, Fest der Minerva; Kampfspiele. Vielfache Opfer und Weihungen. — Astronomisches. —

IV. April. ∽ Anrede an Venus ∽: — und an Germanicus (dem das ganze Gedicht gewidmet ist). — Ursprung des Namens, den dieser, der Venus geweihte Monat trägt. — **1.** Fest der **Venus**; Bad der Frauen. — **4.** Die **Megalesien**, zu Ehren der Cybele: Fortuna Publica, — Spiele. — Astronomisches. — **10.** Die **Cerealien**, Spiele zu Ehren der Ceres. — Raub der Proserpina, und Irrfahrten der Ceres, um sie zu suchen: ∽ Ceres und Celeus ∽ — **15.** Die **Fordicidien**, Fest der Tellus. — **19.** Letzter Tag der Cerealien: Lauf der brennenden Füchse. — **21.** Die **Palilien**, der Palos, der Göttin der Viehzucht, geweiht: Gründung Rom's: die Circensischen Spiele. — **23.** Das **Weinfest**; auch Fest der

Venus und des Jupiter. — **24.** ∽ Die **Robigalien** ∽. — Die **Floralien**, der Göttin Flora gewidmet. —

V. **Mai.** Verschiedene Ableitungen des Namens „Mai". **1.** Der Altar der schützenden Hausgötter (Laren). — Fest der Guten Göttin. — **3.** Letzter Tag der **Floralien:** Geschichte der Flora, der blumenspendenden Göttin, welche von Zephyrus, dem Westwinde entführt wurde. — **3—11.** Auf- und Untergang von Sternbildern. — **9—13.** Die **Lemurien**, zu Ehren der Nachtgeister, der Schatten verstorbener Freunde. — **11.** Untergang des Orion: Geschichte dieses Orion, der ein Diener der Diana gewesen. — **12.** Fest des rächenden Mars. — **13. 14.** Sternbilder. — **15.** Das Fest der Binsenbilder, zur Erinnerung an die in alter Zeit in die Tiber hinabgeworfenen dreißig Alten. — Fest des Mercurius; besonders für die Kaufleute. — **20—27.** Unbedeutende Einzelnheiten. —

VI. **Juni.** Verschiedene Deutungen des diesem Monate beigelegten Namens. — **1.** Fest der Göttin **Carna**, der Beschützerin der Thürangeln und der kleinen Kinder. — Das Bohnenfest. — Tempel der Juno und der Tempestas. — Marsfest vor dem Thore. — **3.** Weihung des Bellona-Tempels. — **4.** u. f. Untergeordnete Festlichkeiten ꝛc. — **9.** Die **Vestalien**, zu Ehren der Vesta: ∽ Tempel der Vesta ∽: vieles Einzelne über Vesta: ∽ Priapus und Esel des Silenus ∽. — ∽ Altar des Jupiter Pistor ∽: ∽ die Frauen am Feste der Vesta ∽: das Palladium: Erinnerung an politische Ereignisse. — **10.** Die **Matralien**, der Matuta (der Römischen Leucothea) geweiht: viele Einzelnheiten über diese Göttin. — ∽ Tempel der **Fortuna**, geweiht durch Servius Tullius ∽: der Concordia-Tempel. — **13.** ∽ Die kleinen **Quinquatrien** ∽: historische Nachweisungen. — **15—30.** Unbedeutende astronomische, historische, antiquarische ꝛc. Notizen.

---

1. Die alte und die neue Zeit. (I, 193.)

Janus erzählt dem Dichter, woher die Sitte komme, daß man an dem ihm gewidmeten 1. Januar den Freunden Geschenke, Früchte, Geld ꝛc. schicke: der Gott bezeichnet sie als eine aus dem goldenen Zeitalter herstammende, wo Saturnus in Latium herrschte.

Kaum, da Saturnus noch herrscht', entdeckt' ich der Sterblichen Einen,
  Dessen Gemüth nicht schon süß war ein jeder Gewinn.
Stets dann stieg des Besitzes Begier, die jetzt, zu dem höchsten
  Gipfel gestiegen, sich kaum weiter zu heben vermag.
Jetzt gilt Habe noch mehr, als dort in den Jahren der Urzeit,
  Wo noch dürftig das Volk, Roma im Werden noch war;

Als Mars' Sprößling, Quirin, [1] in niedriger Hütte noch wohnte,
Und das Geröhre des Stroms ärmliches Lager nur gab.
Jupiter konnt' in der ganzen Gestalt kaum stehen im engen
Tempel; den thönernen Blitz hielt in der Rechten er noch.
Zweige nur prangten in Rom's Capitol, jetzt Edelgesteine;
Und der Senator trieb selber zur Weide sein Vieh.
Schmach war's nicht, zu genießen auf Stroh die erquickende Ruhe,
Noch auf Bündel von Heu niederzulegen das Haupt.
Eben verlassend den Pflug, herrscht' über die Völker ein Consul.
Plättchen von Silber sogar haben, das galt als Vergeh'n.
Doch seit Roma das Haupt hier hob, von Fortuna begünstigt,
Und, ihr Götter Olymps, euch mit dem Scheitel berührt;
Wuchs auch Reichthum, und wuchs die tolle Begierde nach Reichthum,
Und im größten Besitz wollen sie immer noch mehr.
Um zu vergeuden, erhascht man; und hascht nach Vergeudetem wieder:
Und im Wechsel sogar nähren die Laster sich nur.
So fühlt, welchem der Bauch von hautaufblähendem Wasser
Schwoll, je öfter er trinkt, immer nur heißeren Durst.
Werth liegt jetzt im Besitze von Werth; es verschafft nur die Schatzung
Würden und Freunde: doch rings liegen die Armen im Staub.
Aber du fragst, was das Zeichen der Münz' uns fromm'; und warum denn
Unsere Hände so gern nehmen des Alterthums Erz?
Vormals schenkte man Erz; jetzt freilich hat beff're Bedeutung
Gold: und vor neuerer weicht ältere Münze zurück.
Uns auch, lieben das Alte wir gleich, freu'n goldene Tempel;
Majestätischer Glanz ist's, der dem Gotte gebührt.
Ja, wir preisen die frühere Zeit, doch die unsrige nützend;
Ehrt man mit völligem Recht beider Gebräuche doch gleich!

---

2. Die Paganalien. (I, 669.)

Die Paganalien, „das Dorffest," war ein ländliches Fest, das jedes Jahr von allen Dörfern zu Ehren ihrer Schutzgottheiten gefeiert wurde: besonders wurden der Ceres und der Tellus Opfer dargebracht, womit

---

1) „Romulus," der nach seinem Tode unter dem Namen Quirinus göttlich in Tempeln verehrt wurde.

Gebete für das Gedeihen der Feldfrüchte verbunden waren. Das Fest soll von dem Könige Servius Tullius angeordnet, und von ihm zugleich eine Abgabe damit verbunden worden sein, nach welcher die Volksmenge auf dem Lande berechnet werden konnte.

Feiert, ihr Dörfer, das Fest! zieht, Bauern, zur Sühn' um die Marken;
Jährlicher Kuchen Geschenk weihet dem dörflichen Heerd.
Söhnt mit Getreide die Mütter des Fruchtbau's, Tellus und Ceres;
Söhnt sie mit ihrem Geschenk, das sie im Schooße gehegt!
Einem gemeinsamen Amt obliegen ja Tellus und Ceres;
Diese gewähret den Stoff, jene den Boden der Frucht. —
„Eines Geschäftes Genossinnen ihr, durch welche die Vorwelt
Eicheln mit edlerer Kost, besser berathen, getauscht!
Schenkt unzählige Frucht und befriedigt den sehnenden Landmann,
Daß ein würdiger Lohn kröne den bauenden Fleiß.
Unablässig verleihet Gedeih'n dem zarten Getreide;
Nicht vom frostigen Schnee welke das grüne Gesäm!
Wann wir säen, entwölkt durch heiternde Winde den Himmel;
Sprengt ätherische Fluth auf die geborgene Saat!
Wahret der Ceres Geschenk vor aller Gefahr und Verheerung
Durch des geflügelten Volks saatenverletzenden Schwarm. [2]
Schont, Ameisen, auch ihr der hinunter geackerten Körner:
Ist dann die Ernte vorbei, winkt euch ein größerer Raub.
Möge die Saat indessen gedeih'n, gleich ferne von kranker
Bläsׂe durch schädliche Luft, wie von zernagendem Rost!
Magernd schwinde sie nicht, noch in allzu reichlicher Fülle
Oder zu üppigem Trieb geilend verderbe die Saat!
Taub enthebe sich nie dem bereiteten Boden der Haber;
Fremd sei jedem Gefild augenverletzender Lolch! [3]
Und es entsprieße dem Feld mit reichlichem Wucher die Gerste,
Gleich so der Waizen und Spelt, zweimal zum Feuer bestimmt!" —
Dieses erfleh' ich für euch; o erfleht's euch selber, ihr Pflüger!
Schenke der Göttinnen Paar doch den Gebeten Gehör!
Lang entzog uns die Männer der Krieg: da mußte die Pflugschar
Weichen dem tauglichern Schwert; Rossen der ackernde Stier.

---

2) Vor Vögeln, welche die Körner aus den Fruchtähren wegfressen. —
3) Ein Unkraut im Getreide, dessen Genuß den Augen schadet.

Spaten verwandelten sich in Spieß', und es ruhten die Hacken;
Aus dem gewaltigen Karst wurde gebildet ein Helm.
Dank euch Göttern und deinem Geschlecht! Es liegen zu unsern
Füßen in Ketten schon längst, Cäsar, die Kriege gezwängt.
Unter das Joch mit dem Stier! in geackerten Grund mit dem Samen!
Wie dich der Frieden ernährt, Ceres, so nährest du ihn.

---

3. Aussetzung des Romulus und Remus. (II, 383.)

Numitor, König von Alba Longa, war von seinem Bruder Amulius vom Throne verdrängt worden: dieser nöthigte dessen Tochter Ilia (Rhea Silvia), Vestalin zu werden: sie gebar später vom Mars die Zwillingsknaben Romulus und Remus, welche ihr mißtrauischer Oheim Amulius in der Tiber aussetzen ließ.

Ilia, Vesta's Geweihte, gebar dort, während ihr Oheim
Lenkte die Zügel des Reichs, Kinder von himmlischen Stamm.
Dieser befahl zu tragen zum Strom, zu ertränken die Knaben.
Ach, was beginnst du? es ist Romulus Einer davon.
Ungern folgen dem Trauerbefehl die Diener; und weinend
Tragen die Zwillinge sie nach dem bezeichneten Ort.
Eben vom Wintergewässer geschwellt war Albula; Tibris
Nach Tiberinus genannt,[4] welcher im Strome versank.
Dort, wo die Märkte nun sind, dein Thal sich dehnet, o größter
Circus,[5] da wurde man jetzt schwimmende Kähne gewahr.
Als sie gelangten dahin (denn weiter zu gehen vermochten
Sie nun nimmer), so hub Einer zum Anderen an:
„Ach, wie sind sie so schön! Wie sind sie sich beide so ähnlich!
Kräftiger scheint mir jedoch jener von ihnen zu sein.
Deutet die Miene den Stamm, und täuscht mich eure Gestalt nicht;
Wohnet ein Gott, wer weiß, welcher? so ahn' ich, in euch.
Hätte jedoch ein Gott euch wirklich gegeben das Dasein,
Wär' als Retter er euch nah' in so jäher Gefahr,

---

4) Die Tiber soll ehemals Albula geheißen, und ihren neueren Namen von Tiberinus (auch Tibris genannt), einen Könige von Alba, erhalten haben, der in ihren Wellen umkam. — 5) Der sogenannte Circus maximus, ein großer Platz nicht weit von der Tiber, auf welchem Wagenrennen und andere Festspiele gehalten wurden.

Wäre gewiß euch nahe, bedürfte nicht Hülfe die Mutter,
Die am nämlichen Tag Kinder gebar und verlor.
Körper, so sinkt in die Fluth, der Geburt und des Todes Genossen!" —
Also schloß er, und jetzt' setzt er vom Busen sie ab.
Beide begannen zu wimmern, wie wenn sie fühlten ihr Schicksal.
Jene, die Wangen bethränt, kehren nach Hause zurück.
Ueber dem Wasser erhielt die gehöhlete Mulde die Kleinen:
Winziges Brettchen, wie lag großes Verhängniß auf dir!
Mählich setzte die Muld', an dunkele Wälder getrieben,
Wie sich verloren des Stroms Fluthen, im Schlamme sich fest.
Hier war ein Baum; es besteh'n noch Spuren: die Feige, die jetzo
Rumina heißt, ward einst Romulus-Feige genannt. [6]
Wunder! dem Zwillingspaar naht jetzo die säugende Wölfin;
Doch, wer dächt' es? das Thier that den Verlass'nen kein Leid;
That kein Leid; nein, nützte sogar: zu verderben vermochte
Nur der Befreundeten Hand sie, die die Wölfin ernährt.
Stehend verweilt, und den Pfleglingen kos't sie mit wedelndem Schwanze:
Siehe, das zärtliche Paar leckt mit der Zunge sie rein.
Sind sie doch Söhne des Mars! so furchtlos zieh'n sie am Euter,
Schlürfend die nährende Milch, anderen Jungen bestimmt.
Jetzo benennt sich von jener der Ort, die Luperken [7] vom Orte.
Groß ist der Säugerin Lohn für die gegebene Milch.

---

4. Die Terminalien. (II, 639.)

Der Schirmgott der Gränzen, dem die Gränzen und Marksteine geheiligt waren: sein Fest war eines der schönsten ländlichen, weil die Nachbarn zu dessen Feier friedlich zusammentraten.

---

6) An der Stelle, wo einst die Mulde mit den Knaben hängen geblieben sein soll, zeigte man noch in später Zeit mitten im Gebüsche einen Feigenbaum, an welchem sie sich festgesetzt habe: man nannte denselben daher „Romulus-Feige;" dann aber auch wohl „Rumina", ein von den „Zitzen" (der säugenden Wölfin) entlehnter Name. — 7) Priester des Pan, der in der Nähe ein Heiligthum hatte, eine Grotte, Lupercale genannt: man leitete den Namen von Lupa, „Wölfin," ab; doch nur einer gewissen Accommodation an die Sage von der säugenden Wölfin zu Liebe.

Ist dann verschwunden die Nacht, so werde nach Sitte die Gottheit,
Welche die Fluren des Felds theilt und bezeichnet, verehrt!
Terminus, haben die Alten als Stein auch oder als Pfahl dich
Ein in die Felder gesenkt, wardst du zum Gott doch geweiht.
Zween der Besitzer, von zwei sich entgegenen Seiten dich krönend,
Bringen dir doppelten Kranz, doppelte Spenden dir dar;
Bauen dir einen Altar: dort bringt auf ärmlicher Scherbe
Feuer vom laulichen Heerd selber die Bäurin heran.
Holz zerspaltet ein Greis, baut hoch sich die Scheiter zusammen,
Schlägt in gehärteten Grund Pfosten mit ringendem Arm. [8]
Wie er mit trockener Rind' aufreget die werdenden Flammen,
Stehet ein Knab', und hält einen geräumigen Korb.
Dreimal schüttet er Früchte daraus ins Feuer; zerschnitt'ne
Honigwaben sodann reicht ihm ein Töchterchen dar.
Andere halten noch Wein; in die Gluth wird Alles gesprenget.
Schweigend, in weißem Gewand stehet der Haufen da zu.
Oft auch benetzt ein verblutendes Lamm den gemeinsamen Gränzgott,
Und er beklagt sich nicht, fällt ihm das säugende Schwein: [9]
Und so feiern versammelt ein Mahl die ehrlichen Nachbarn;
Singen auch Lieder zum Preis, heiliger Terminus, dir.
Völker begränzest du ja und Städt' und mächtige Reiche;
Wärest du nicht, zum Zank reizte dann jegliches Feld.
Ehrgeiz kennest du nicht, wirst nimmer mit Golde bestochen,
Wahrst mit gesetzlicher Treu jede befohlene Flur.
Hättest von jeher du schon Tyrea's Gebiete [10] bezeichnet,

---

8) Pfähle wurden in die noch gefrorne Erde getrieben, um die Holzstücke auf dem Altare zusammenzuhalten. — 9) Da es das bessere Opfer ist. — 10) Um den Besitz von Tyrea, einer Stadt in der Landschaft Argolis hatten Argiver und Spartaner schon lange gestritten: um den Streit endlich zu schlichten, wurden von beiden Seiten 300 junge Männer erwählt, welche ihn durch offenen Kampf entscheiden sollten. Von den Argivern blieben in demselben nur zwei am Leben; von den Spartanern aber nur der Führer Othryades, der halbtodt am Boden lag: daher eilten die beiden Argiver nach Hause, um ihren Sieg zu verkünden. Inzwischen aber raffte sich Othryades wieder auf, errichtete eine Trophäe aus Waffen und Rüstungen der Erschlagenen, und setzte eine Inschrift darauf, worin er sich und die Spartaner als Sieger bezeichnete: hierauf tödtete er sich selbst. Der Dichter will mit der Erwähnung dieses unseligen Streites sagen, daß derselbe vermieden worden wäre, wenn schon damals durch Gott Terminus die Gränzen des beiderseitigen Besitzes genau bestimmt gewesen wären.

Wären drei Hunderte dort nimmer gefallen im Kampf,
Noch des Othryades Nam' auf geschichteten Waffen zu lesen: [11]
O welch kostbares Blut weiht' er dir, heimisches Land!
Wie, als Rom's Capitol sich erneuete? Siehe, da räumten
Sämmtliche Götter den Platz weichend dem Jupiter ein. [12]
Terminus, melden die Alten, allein in dem Tempel getroffen,
Blieb, und theilte das Haus mit dem erhabensten Gott. [13]
Daß er da über sich Nichts als Stern' erblicke, hat dieser
Tempel ein winziges Loch oben im Dache noch jetzt. [14]
Wankender Sinn ziemt dir seither auch, Terminus, nimmer;
Bleibe du ruhig am Ort, wo sie dich setzten, nun steh'n!
Weiche du auch von dannen nicht mehr dem Gesuche des Nachbars;
Daß es nicht scheine, du ziehst Menschen dem Jupiter vor.
Stoßen die Ackernden auch mit Pflügen dich oder mit Karsten,
Rufe: „Mein Acker ist hier; siehe da, jener ist dein.“ —
Zu Laurentum's Gebiet, nach dem der Dardanische Führer
Vormals steuerte, führt eine der Straßen das Volk.
Hier, o Terminus, stehet der sechste der Steine von Rom aus
Dir von wolligem Vieh heiliges Opfer sich weih'n. [15]
Anderer Völker Gebiet hat feste Begränzung geschieden:
Roma's Bereich nur ist eins mit dem Raume der Welt. [16]

---

5. Anruf der Venus. (IV, 1.)

Auf die sinnreichste Weise entschuldigt sich der Dichter bei der Göttin, daß nicht mehr *ihrem* Dienste sein Gesang geweiht sei.

„Die du die beiden Cupido [17] gebarst, sei, Holde, dem Sänger
Günstig!“ — Da wendete sie gegen den Sänger den Blick,

---

11) Auf der Trophäe. — 12) Als des Jupiter's Tempel auf dem Capitolium erbaut wurde, mußten alle andern Götter, welche dort Altäre hatten, weichen; ihre Heiligthümer wurden an andere Orte versetzt. — 13) Nur die Altäre des *Terminus* und der *Jugend* blieben, als Unterpfänder der ewigen Dauer des Staates. — 14) Im Dache des Tempels war eine Oeffnung, wodurch das Licht grade auf die Terminus-Säule fiel, weil diesem Gotte immer im Freien geopfert wurde. — 15) Auf der Straße nach *Laurentum* — wohin einst Aeneas gekommen, — war, sechs Meilen von Rom, ein Altar des Terminus, wo ihm, als Schützer der Gränzen des Staates geopfert wurde. — 16) Ein vortrefflicher, ächt Römischer Schluß. — 17) Venus wird als Mutter

Rufend: „Was willst du von mir? du sangst ja erhab'nere Dinge.
Trägst denn in zärtlicher Brust frühere Wunden du noch?“ —
„Freilich, versetzt' ich, du kennst ja die Wund' o Göttin.“ — Sie lachte;
Plötzlich in jenem Bezirk klärte der Aether sich auf.
„Wund denn oder geheilt, verließ ich dir etwa die Fahne?
Nein, ich gedachte nur dein; immer beschäftigst du mich.
Schuldlos tändelt' ich, wie es sich ziemt', in den Jahren der Jugend;
Jetzt, mein Rossegespann, rennst du auf größerer Bahn. [18]
Zeiten und Gründe der Zeiten, enthoben den alten Annalen,
Sing' ich, und wie sich hinabsenkt das Gestirn und sich hebt. [19]
Jetzo komm' ich zum festlichsten dir, zum vierten der Monde; [20]
Dichter, o Venus, und Mond, weißt du, gehören dir an.“ —
Mit der Cytherischen Myrthe mir sanft anrührend die Schläfe,
Sagte die Göttin: „Wohlan, ende begonnenes Werk!“ —
Plötzlich enthüllten sich mir, ich fühlt' es, die Gründe des Zeitlaufs.
Gleite, mein Schiffchen, so lang günstige Winde dir weh'n!

---

6. Ceres und Celeus. (IV, 503.)

Auf ihren Irrfahrten (s. oben „Inhalt“) war Ceres endlich auch nach Attica gekommen, wo sie von Celeus, König von Eleusis, gastfreundlich aufgenommen wurde: zum Danke weihte sie dessen Sohn Triptolemus in die Geheimnisse des Ackerbaues ein, und hätte ihn auch unsterblich gemacht, wenn es nicht der Unverstand der Mutter gehindert hätte.

Hier erst setzte sie sich tieftrauernd auf kaltem Gesteine;
Cecrops' Sprößlingen heißt „traurig“ die Stätte noch jetzt. [21]
Sonder Bewegung verweilte sie hier im Freien der Tage
Viel', ausdauernd den Mond, duldend die regnende Fluth.
Eig'nes Geschick hat jeglicher Ort. Wo Eleusis, der Ceres
Stadt liegt, sagt man, da lag Celeus', des Greises, Gefild.
Eicheln trug er und Brombeerbüschen entschüttelte Beeren,

---

mehrerer Cupido's gedacht: hier sind wahrscheinlich Liebe und Gegenliebe gemeint. — 18) Bildliche Bezeichnung des Gesanges. — 19) Auf- und Niedergang der Gestirne. — 20) Der Aprilis war der Venus geheiligt. — 21) „Cecrops' Sprößlingen“ d. i. den Attikern.

Und zur Feurung des Heerds trockene Hölzer nach Haus;
Und sein Töchterchen trieb heimwärts zwo Ziegen zum Felsen,
Und in der Wiege daheim lag ihm ein Söhnchen erkrankt.
„Mutter, so sprach das Mädchen (es rührte die Göttin der Name),
Was thust ohne Geleit hier du auf einsamen Höh'n?“ —
Auch blieb stehen der Alte, so sehr ihn drückte die Bürde,
Bittend, zu treten mit ihm unter sein niedriges Dach.
Diese versagt's (sie glich in Haarumhüllender Haube
Einer Bejahrten); noch bat jener: da sprach sie zu ihm:
„Wandle beglückt und als Vater du stets! Mir stahl man die Tochter;
Wie viel lieblicher fiel dir, als das meine, dein Loos!“
Sprach's, und ein glänzender Tropfen, der Thräne vergleichbar
(denn Göttern
Ziemt nicht Thränenerguß) fiel auf die glühende Brust.
Weichen Gemüths auch weinen der Greis mit ihr und das Mädchen;
D'rauf zu sprechen begann also der redliche Greis:
„Auf, bei'm Wohle der Tochter, ob deren Verluste du jammerst,
Komm' und verschmähe das Dach ärmlicher Hütte doch nicht!“
Ihm versetzte die Göttin: „So führe mich denn! du verstandest's,
Mich zu bezwingen.“ Vom Stein sprang sie, und folgte dem Greis.
Und es erzählt' der Gefährtin der Führer, wie krank ihm der
Sohn sei;
Nimmer genieß' er des Schlafs, wache nur immer vor Schmerz.
Nahend den kleinen Penaten,[22] entpflückt sie auf ländlichem Boden
Schlummer erregenden Mohn, lindernd die Schmerzen, der Flur;
Pflückend vergißt sie sich selbst, und bewußtlos kostet ihr Gaumen,
Stillend den Hunger, den lang schon sie geduldet, die Frucht.
Weil sie nun so mit beginnender Nacht einstellte das Fasten,
Ladet Geweihte die Zeit schimmernder Sterne zum Mahl.[23]
Wie sie die Schwelle betritt, voll Jammers sieht sie da Alles;
Bei dem Knaben war schon Hoffnung zur Rettung entfloh'n.
Jetzo begrüßt sie die Mutter (es heißt Metanira die Mutter),
Würdigt den Knaben sodann, Mund ihm zu legen auf Mund.
Plötzlich entfliehet die Bläss'; es erneu'n sich die Kräfte des Leibes:
Solche belebende Kraft strömte vom himmlischen Mund!

---

22) Den Bildern des schirmenden Hausgottes, die man in jedem Hause traf. — 23) Die in die Eleusinischen Mysterien eingeweiheten Priester hielten das Opfermahl erst am Abende.

Laut aufjauchzet das sämmtliche Haus, wie Vater und Mutter,
So auch die Tochter; die drei waren das sämmtliche Haus.
Und sie bereiten ein Mahl; mit Milch zerlassenes Lab war's;
Und in zartem Gewirk goldener Honig, und Obst.
Ceres, die gütige, fastet dabei; schlafbringenden Mohnsaft
Mischt sie mit laulicher Milch, reicht ihn dem Knaben zum Trank.
Schon war's Mitte der Nacht, und Schweigen des freundlichen Schlafes;
Siehe, da nahm in den Schooß sie den Triptolemus auf,
Streichelt ihn dreimal mit Händen, und spricht drei Zaubergesänge,
Lieder, nicht sterblichem Mund wieder zu singen vergönnt;
Deckt dann mit glimmender Asch' am Heerde den Körper des Knaben,
Daß auf den menschlichen Stoff reinigend wirke die Gluth.
Aber vom Schlaf' auffährt die thöricht zärtliche Mutter,
Schreit: „was machst du?“ betäubt; reißt aus der Flamme den Leib.
Da sprach Ceres: „Wenn auch nicht Frevlerin, frevelte doch du;
Meinen Geschenken nun raubt, Mutter, dein Schrecken die Kraft.
Nun wird sterblich er sein; doch ackern wird er, der Erste,
Säen, und ernten den Lohn aus dem geackerten Grund.“ —
Also Ceres; und kehrt, in Gewölke gehüllt, zum beschwingten
Drachengespann, und schwebt scheidend im Wagen empor.

---

7. Die Robigalien. (IV, 905.)

Robigo war die Göttin, welche man als diejenige verehrte, die den Brand im Getreide, robigo, verhindern könne: nach Andern war es ein Gott Robigus.

Als ich am heutigen Tag von Noment[24] heimkehrte nach Roma,
Kam mir ein glänzender Zug mitten entgegen im Weg.
Einer der Flaminen[25] ging zum Haine der alten Robigo,
Nieren des Hunds und des Schafs opfernd den Flammen zu weih'n.
Alsbald trat ich hinzu, daß fremd mir die Sitte nicht bliebe;
Und dein Flamen ergoß folgende Worte, Quirin:

---

24) Eine kleine Sabinische Stadt in Latium; jetzt Mentana. — 25) Flamines waren Priester, die dem Dienste einer einzelnen Gottheit geweiht waren: die dem Dienste aller Gottheiten bestimmten hießen Pontifices.

„Rauhe Robigo, verschone du doch die Halme der Ceres,
Laß ein zartes Gesäm wogen, dem Boden entkeimt!
Laß auch, sattsam genährt von Gestirnen des günstigen Himmels,
Wachsen die Saaten, und schön reifen zur Sichel heran!
Groß ist deine Gewalt. Denn welches Getreide du zeichnest,
Zu den verlorenen zählt traurig der Pflanzer es schon.
Niemals schadeten Winde so sehr, noch Regen der Ceres,
Noch ein marmorner Frost, wenn er sie senget und bleicht,
Als es ihr schadet, wann Titan [26] erhitzt die bethaueten Halme;
Dann macht strafend dein Zorn, furchtbare Göttin, sich Bahn.
Schone die Ernten, ich fleh', und entferne die rostigen Hände,
Schade nicht urbarem Land: schaden zu können genügt.
Zehre nicht keimende Saat; nein, nur das gehärtete Eisen,
Was zu vertilgen vermag Andre, vertilge zuerst!
Nützlicher ist's, du zernagst nur Schwerter und schadende Pfeile;
Denn sie frommen zu Nichts; Ruhe genieße die Welt.
Jetzo glänze der Hacken, der lastenden Karst' und der krummen
Pflugschar ländliches Zeug! Waffen bedecke der Schmutz!
Wenn auch Einer versucht, aus der Scheide das Eisen zu ziehen,
Fühl' er am langen Verzug solches gehalten von dir!
Aber verletze die Ceres du nicht; so mögen die Pflüger
Stets die Gelübde dir auch zollen, wenn ferne du bleibst."
Sprach's. Zur Rechten war ihm ein Teppich mit fliegenden Zotteln,
Weihrauch auch im Gefäß — neben der Schale mit Wein.
Weihrauch, Wein und des garstigen Hunds scheusel'ges Gekröse,
Und ein jähriges Schaf gab er zum Opfer (ich sah's).
D'rauf noch der Flamen: „Du fragst, weßhalb denn das seltsame Opfer
Fall' am Feste (gefragt hatt' ich's)? Vernimm nun den Grund:
Wann das Zeichen des Hunds sich erhebt (der Icarische [27] heißt er);
Dürstet die Erde versengt, reifen die Saaten zu rasch.

---

26) „Der Sonnengott", einer der Titanen oder Erdsöhne. — 27) Icarus aus Athen hatte den Bacchus aufgenommen: einst gab er den Bauern Wein zu trinken, wovon diese so betrunken wurden, daß sie ihn im Rausche erschlugen. Neben dem Leichname wachte sein treuer Hund Mära, und entdeckte dadurch seiner Tochter Erigone seinen Tod; diese war davon so ergriffen, daß sie sich selbst das Leben nahm. Hierauf wurden Alle in Gestirne verwandelt: Erigone ward die Jungfrau, Icarus der Bärenhüter, und Mära das Hundsgestirn.

D'rum fällt, sühnend des Hundes Gestirn, ein Hund am Altare,
Und es bereitet ihm Nichts, als nur der Name, den Tod."

---

8. Tempel der Vesta. (VI, 257.)

Vierzig Jahre nach Erbauung Rom's — oder, wie der Dichter sagt, nachdem man zum vierzigstenmale das Fest der Pales, einer Hirtengöttin, an welchem Rom erbaut worden, gefeiert hatte, — erbaute Numa der Vesta, der Schützerin des Heerdes und der Stadt, einem Tempel, in welchem die Vestalinnen das ewige Feuer hüten mußten. Der Vesta wurden noch gar manche Attribute beigelegt.

Vierzigmal war das Palilienfest von Roma gefeiert;
Feuerbewahrerin, jetzt nahm dich ein Heiligthum auf.
Stifter war Er, der so sanfte, der Götterverehrende König,
Frömmer war keiner, den je trug das Sabinische Land.
Wo du nun Dächer erblickst aus Erz, da sah man ein Strohdach:
Biegsamer Weiden Geflecht bildete da noch die Wand.
Hier am Plätzchen, wo jetzt dein Vorhof, Vesta, sich ausdehnt,
Stand dein großer Palast, bärtiger Numa, zuvor.
Aber die Tempelgestalt, wie sie jetzt noch besteht, war die alte,
Sagt man, und scheinbarer Grund zeuget für diese Gestalt.
Vesta ist Eins mit der Erd', ein ewiges Feuer in beiden;
Erde sowohl als Feu'r, künden ihr Wohnen da an.
Ja, in umfließender Luft durch keinerlei Stütze gehalten,
Hängt ballförmig die Erd', eine gewichtige Last.
(Durch die Bewegung erhält sich selbst im Schwunge die Kugel;
Und kein Winkel verhüllt einen der Theile daran.
Und sofern sie auch mitten gesetzt im Raume der Ding' ist,
Und nicht minder noch mehr eine der Seiten berührt,
Mußte gewölbt sie sein; [28] sonst läge sie näher dem einen
Theil'; und es schwebte die Last nicht in der Mitte der Welt.)
Eine Kugel, im Kleinen das Bild des unendlichen Himmels,
Hängt in geschlossener Luft auf Syracusischer Burg. [29]
Gleichweit ist vom Höchsten entfernt und vom Tiefsten die Erde;
Dieß wird möglich gemacht durch die gerundete Form.

---

28) Nämlich rund. — 29) Der berühmte Archimedes hatte in Syracus von Glas einen sehr kunstvollen Erdglobus verfertigt.

Gleich ist des Tempels Gestalt; vorspringend daran ist kein Winkel.
Gegen des Regens Gewalt bietet die Kuppel ihm Schutz.

---

9. Priapus und der Esel des Silenus. (IV, 318.)

Ein Schwank aus dem Leben der Vesta, wie die Alten deren viele von ihren Göttern zu erzählen pflegten.

Soll ich schweigen, du rother Priap? soll ich sie erzählen,
Deine Beschämung? Doch ja! reich ist an Scherzen der Schwank.
Cybele lud, mit gethürmeter Kron' umkränzet die Stirne,
Auf ihr heiliges Fest ewige Götter zu sich, [30]
Lud die ländlichen Götter, die Satyrn auch ein und die Nymphen;
Ohne geladen zu sein, kam auch Silenus [31] dazu.
Unrecht wär's und zu lange, den Schmaus der Götter zu schildern;
Sie durchbrachten die Nacht wachend bei reichlichem Wein.
Planlos schwärmten die Einen in Ida's schattigen Thalen; [32]
Ruhend auf schwellendem Gras, stärkt sich die Glieder ein Theil.
Andere spielen; die fesselt der Schlaf; die, schlingend die Arme,
Stampfen das grüne Gefild dreimal mit hüpfendem Fuß.
Vesta auch ruht, und pflegt — sorglos — der erquickenden Ruhe,
Wie zufällig es lag, stützt sie auf Rasen ihr Haupt.
Aber es schweift, nach den Nymphen und Göttinnen haschend, der Gärten
Röthlicher Hüter umher, hieher und dorthin gewandt.
Vesta auch wird er gewahr; ob er wohl für eine der Nymphen
Oder für Vesta sie hielt! Letzt'res verneinet er selbst.
Lüsternes Hoffen erfüllt ihn; er wagt sich verstohlen zu nähern,
Und auf den Zehen herzu schleicht er mit klopfender Brust.
Eben beweidet den Rand sanftrieselnden Baches der Esel
Ledig gelassen, worauf, alter Silenus, du kamst.
Schon trat näher der Gott des gedehneten Meeres der Helle: [33]

---

30) Cybele (die alte Rhea), aller Götter Mutter, eine Naturgöttin Phrygischen Ursprungs, trug eine Mauerkrone, weil sie zuerst die Städte mit Mauern zu umgeben gelehrt hatte. — 31) Silenus, ein Satyr, einst Pflegevater des Bacchus, ein niedrig komischer, stets betrunkener Geselle, auf einem Esel reitend im Gefolge seines Pflegesohnes. — 32) In Phrygien, der Heimath der Cybele. — 33) Priapus, Nationalgott von Lampsacus

Aber zur Unzeit jetzt schallte des Thieres Geschrei.
Bebend vom furchtbaren Schall, aufspringt die Göttin. Herbeieilt
Alles. Doch jener entflieht durch die verfolgende Schaar.
Lampsacus [34] schlachtet den Esel daher dem Priapus; auch wir weih'n
Nun des verräthrischen Thiers Fibern den Flammen mit Fug.
Doch du behängst es mit Ketten von Brod, o dankbare Göttin!
Stille nun stehet das Werk; leer sind die Mühlen und stumm. [35]

10. Jupiter Pistor. (IV, 349.)

Zu den vielen Attributen des Jupiter gehörte auch das, daß er als „Pistor", Gott der Bäcker, verehrt wurde: die Veranlassung dazu erzählt Ovid in nachstehender schöner Episode. Die Begebenheit fällt in's Jahr 389 v. Chr., wo die Burg von dem Gallier-Könige Brennus belagert wurde.

Fragst du, was will der Altar, ruhmvoller dem Namen, als Werth nach,
Auf des Donnerers Burg, Jupiter Pistor geweiht?
Rings umdrängten die Burg Capitol's die Gallier trotzend;
Hunger erzeugte bereits langer Belagerung Druck.
Jupiter rief zum Königesthron die Himmlischen alle:
„Rede doch," sprach er zu Mars. Dieser versetzte sobald:
„Wie? so wäre dir fremd noch der Meinen Geschick, und ich sollte
Noch mit klagendem Wort künden den inneren Gram?
Doch du gebeutst; kurz schildr' ich die Schande gesellt zu dem Unglück:
Unter dem Alpischen Feind seufzt das erliegende Rom.
Rom ist's, Jupiter, dem du die Weltherrschaft doch verhießest!
Hast du zur Herrscherin so Roma der Erde bestimmt?
Schon sind die Nachbarn der Stadt und Etruskische [36] Waffen gebändigt.
Hoffnung gedieh schon; sie ist jetzt von der Heimath verscheucht!
Ach! es erlagen, wir sahn's, in den ehernen Hallen geschmückte
Greis' in gesticktem Gewand, einst mit Triumphen geehrt. [37]

---

am Hellespponte, der Meerenge, welche nach der hier ertrunkenen Helle genannt wurde. — 34) S. Anm. 33. — 35) „Die Esel ruhen deßhalb am Festtage; und dürfen also nicht, wie an Werktagen, Säcke zur Mühle schleppen." — 36) Die Gallier waren aus Etrurien gegen Rom vorgerückt. — 37) Eine Anzahl alter Senatoren wollte bei dem Andrange der Feinde

Flüchten auch sahen wir dort die Pfänder der Ilischen Vesta, [38]
Ha! so trauen sie wohl Etwas den Göttern noch zu.
Nähmen sie aber Bedacht, es umdränge Belagerung eurer
Tempel so viel' und die Burg selber, in welcher ihr wohnt;
Wahrlich, sie wüßten, es denken nicht mehr an Hülfe die Götter,
Weihrauch bieten umsonst sie, die Bekümmerten, dar. [39]
Wäre zum Kampf nur offen ein Raum! sie ergriffen die Waffen;
Könnten sie Sieger nicht sein, fielen im Kampfe sie doch.
Aber sie fürchten, von Nahrung entblößt, ein Ende der Feigen;
Rings umschließend den Berg, drängt sie Barbaren-Gewalt!
Jetzo fleheten viel für ihr Latium, Venus und Vesta,
Und der erhabne Quirin, prangend im Purpur und Stab." —
Jupiter sprach nun: „Gemeinsam ist uns für jene Gebäude
Allen die Sorge; besiegt büße der Gallier Volk!
Nähre nur, Vesta, den Wahn, es sei an Speisen, die mangeln,
Vorrath noch; und verlaß deine Behausungen nicht!
Alles gediegene Korn zerstampfe die hohle Maschine;
Hat es erweichet die Hand, härt' es in Feuer der Heerd." —
Also gebot er; Saturn's jungfräuliche Tochter, [40] mit Beifall
Hört sie des Bruders Befehl; schon war die Mitte der Nacht,
Ja, schon drückte der Schlaf nach dem Kampfe die Führer. Es schreckt sie
Jupiter auf, sein Gebot kündend aus heiligem Mund.
„Auf, und werft von der Höhe der Burg in die Feinde die Hülfe,
Die am wenigsten ihr wünschtet verloren zu seh'n!" —
Wachend erspähn sie, bedrängt vom seltsamen Räthsel, die Hülfe,
Deren Verlust sie nicht wünschten und dennoch man heischt.
Siehe, da rieth man auf Ceres. Man wirft in die Tiefe der Ceres
Gaben; es klingen vom Wurf Schilder und Helme des Feinds.
Hoffnung des Siegs durch Hunger — verschwand. Nach Vertreibung des Feindes
Ward dir ein schöner Altar, Jupiter Pistor, geweiht.

---

die geheiligte Stadt nicht verlassen: sie ließen sich den Göttern der Unterwelt weihen, setzten sich, mit ihren Senatoren-Insignien geschmückt, in den Vorsälen ihrer Häuser und erwarteten hier die rohen Gallier, von welchen sie erschlagen wurden. — 38) Das aus Troja von Aeneas gebrachte heilige Bild der Vesta, an dessen Erhaltung die der Stadt geknüpft war (Palladium). — 39) „Selbst die Götter scheinen keine Hülfe mehr zu gewähren." — 40) Vesta.

11. Die Frauen am Feste der Vesta. (VI, 395.)

Besonders von Frauen wurden die Vestalien gefeiert.

Einstmals kehrt' ich zurück von Vesta's Feier zur Stelle,
Wo sich die neuste von Roms Straßen dem Forum vereint.
Hier kam eine Matrone [41] daher mit nackendem Fuße;
Staunend gewahrt' ich's, und hielt schweigend die Schritte zurück;
Nahe mir stehend, bemerkt's ein Mütterchen; sitzen mich heißend,
Redet es, schüttelnd das Haupt, zitternden Tones mich an:
„Hier, wo die Märkte nun sind, da war nur feuchtender Sumpf einst;
Wasser, ergossen vom Strom, hatten den Graben gefüllt.
Dort des Curtius See, [42] wo trockne Altäre nun stehen,
Ist jetzt festes Geländ, aber war früher ein See.
Wo zum Circus hinab die Velabern [43] die festlichen Züge
Führen, da waren nur einst Weiden und nichtiger Schilf.
Oftmals sang heimkehrend der Gast durch die Wogen der Vorstadt;
Gegen die Ruderer stieß trunkene Reden er aus.
Seinen so passenden Namen für seiner Gestaltungen Wechsel
Trug von des Stroms Rücktritt einer der Götter noch nicht. [44]
Auch stand hier noch ein Wald, von Schilfrohr dicht und von Binsen,
Ein von bekleidetem Fuß nicht zu betretender Sumpf.
Rückwärts traten die See'n, und die Fluthen beschränkt ihr Gestade;
Jetzt ist trocken der Grund. Aber die Sitte besteht." —
Also belehrte sie mich. „Leb' wohl, ehrwürdige Greisin!
Sprach ich, es schwinde der Rest sanft dir vom Leben dahin!"

12. Der Tempel der Fortuna. (IV, 569.)

Von dem Könige Servius Tullius gestiftet.

Dein ist, Fortuna, derselbige Tag und Stifter und Stelle;
Aber im Tempel, — wen birgt hangender Togen [45] Gedeck?

---

41) Eine ehrbare Hausfrau. — 42) In alter Zeit soll auf dem Markte ein kleiner See gewesen sein, dessen Namen man von jenem Curtius herleitete, der sich in eine Schlucht dort gestürzt hatte, um Rom vor Unheil zu bewahren. — 43) Eine Gasse in Rom, längs der Tiber, durch die man nach dem Circus, dem großen Platze für öffentliche Spiele, ging. Die Ableitung des Namens ist unsicher. — 44) Vertumnus: man vgl. die ihm gewidmete Elegie des Propertius. — 45) In dem Tempel der Fortuna

Servius ist's, wie bekannt. Doch deutet man dieser Verhüllung
Gründe verschieden; auch mir füllen noch Zweifel das Herz. —
Weil nur schüchtern die Göttin gesteht die verstohlene Liebe,
Und sich die Himmlische schämt, daß sie den Menschen erkor,[46]
(Denn sie erglühte, gedrängt von gewaltiger Neigung zum König,
Und war, wahrlich, nicht blind, wählend den einzigen Mann)
Pflegte sie durch ein Fensterchen Nachts in die Wohnung zu schlüpfen;
Fenestella daher wird noch das Pförtchen benannt.
Jetzt noch birgt sie verschämt das Gesicht, das sie liebte; mit Hüllen,
Mit viel Togen verdeckt ist auch des Königes Haupt. —
Oder ist glaublicher dieß: Es gerieth nach Tullius' Leiche
Durch des so friedsamen Herrn Tod in Bestürzung das Volk?
Und sie hielten nicht Maß! es wuchs bei'm Bilde die Trauer,
Bis es der Togen Gedeck übergeworfen verbarg. —
Singen noch muß ich in größerem Raum den dritten der Gründe;
Doch in der innersten Bahn tummeln die Rosse wir nur.[47]
Tullia, nach der geschlossenen Eh' als Lohn für die Schandthat,
Pflegte mit solchem Gespräch oft zu bestürmen den Mann.
„Frommt auch, was uns gepaart, dir meiner Schwester, mir deines
Bruders Ermordung noch was, leben so fromm wir dahin?
Besser, es lebte der Gatte mir noch, und deine Gemahlin,
Wollten vereinigt wir nicht wagen ein größeres Werk.
Wiss', ich bestimmte des Vaters Haupt und Reich dir zur Mitgift:
Bist du ein Mann, so geh, nimm das bedungene Gut.
Königlich ist sie, die That. Nimm Reich und Leben dem Schwäher,
Und mit des Vaters Blut färbe die Hände du uns!" —
Also gestachelt, erstieg den erhabenen Thron der Privatmann;
Und in Schrecken gesetzt stürzt zu den Waffen das Volk.
Allwärts Blut und Mord; es erliegt das geschwächtere Alter;
Eidam Superbus[48] ergreift räub'risch den Scepter des Schwäh'rs.
Niedergehau'n am Fuß der Esquilien,[49] wo sein Palast stand,

---

war ein Bild des Servius Tullius, an dem der Kopf mit der Toga verhüllt war. — 46) Fortuna soll in geheimem Liebesverhältnisse mit Servius gelebt haben. — 47) D. h.: „Ich will es nur kurz abmachen." Je mehr nämlich auf der Rennbahn der Fahrende sich dem Mittelpuncte nahe hielt, desto kleiner wurden die Kreise, die er durchlief. — 48) Servius fiel durch den Meuchelmord des jüngeren Tarquinius (des Superbus, „des Uebermüthigen"), dem er seine Tochter verlobt hatte. — 49) Tarquinius stieß in dem Rathssaale seinen Schwiegervater vom Throne, warf ihn die Treppe

Lag dann dieser, von Blut triefend, auf felsigem Grund.
Hoch im Wagen dahin zu des Vaters Penaten[50] geführt, zog
Durch die Straßen der Stadt trotzig die Tochter einher.
Als er den Leichnam gewahrt, hält Thränen vergießend der Fuhrmann
Inne; mit scheltendem Ton fähret ihn jene so an:
„Fährst du? oder dir blüht ein bitterer Lohn für die Ehrfurcht;
Führe mir über sein Haupt sträubend die Räder dahin!“
Sicher verbürgt noch der Name die That; noch nennt den verruchten
Weg man;[51] und so brandmarkt ewige Schande die That.
Dennoch betrat nachher die Freche den Tempel, des Vaters
Denkmal. Wunder erzählt, aber doch wahre, mein Mund.
Dort saß eine Gestalt, saß Tullius' Bild, auf dem Throne;
Solche, der Sage gemäß, legt' auf die Augen die Hand,
Und dann wurde die Stimme gehört: „Umhüllt mir die Augen,
Daß sie der Tochter Gesicht nicht, das verworfene, seh'n!“ —
Und nun deckt sie geweihtes Gewand; Fortuna verbietet
Solches zu lüpfen, und ruft also vom Tempel hervor:
„Eben des Tags, wo Servius uns enthüllten Gesichtes
Offen erschiene zuerst, würde verschwinden die Scham.
Scheuet, Matronen, denn euch, das verbot'ne Gewand zu betasten:
G'nug ist's, feierlich ernst fromme Gebete zu thun.

---

13. Die kleinen Quinquatrien. (VI, 651.)

Quinquatrien nannte man das Fest der Minerva, weil es fünf (quinque) Tage dauerte: die großen Quinquatrien wurden im März, die kleinen im Juni gefeiert. Die hier erzählte Anecdote findet sich auch mit einigen Abweichungen bei Livius.

„Jetzt muß schildern ich auch die kleine Quinquatrienfeier,
Steh', o stehe zum Werk, blonde Minerva, mir bei!
Schwärmend durchlaufen die Stadt die Flötenspieler; warum dieß?
Masken, verkleidet, wozu? lange Talare, warum?“ —

---

herab; wodurch der alte Mann schwer verwundet wurde, und ließ ihn dann, als er sich nach seinem Hause am Esquilinischen Hügel fortschleppte, unterwegs von Mördern niederstoßen. — 50) „Penaten“ — Hausgötter, Heerd. — 51) So hieß wirklich noch in später Zeit, auch nach Livius, eine Straße in Rom.

Sprach's; da legte den Speer Tritonia [52] nieder, und sagte:
(Meld' ich der Göttlichen Werk, zürne die weise mir nicht!)
„Oftmals wurde der Flötner gebraucht zu den Zeiten der alten
Ahnen, und stets ward ihm große Verehrung gezollt.
Wie in den Tempeln, so auch bei Spielen ertönten die Flöten;
Auch zu des Leichengepräng's Trauer erhub sich ihr Schall.
Lohn versüßte die Mühe dafür; doch spätere Zeiten
Sah'n auf einmal das Werk Griechischer Künste [53] vergeh'n.
Ja, es gebot einst einer sogar der Aedilen, es dürften
Zehen der Künstler allein gehen im Leichengepräng.
Fliehend verlassen sie d'rauf die Stadt, und entweichen nach Tibur
(Einige Zeit war so Tibur der Flüchtlinge Sitz).
Jetzt war vermißt auf der Bühn' und bei den Altären die hohle
Flöte; kein Trauergesang tönte den Särgen voran.
Hier zu Tibur war Einer, ob werth gleich jeglichen Ranges,
Sclave gewesen; jedoch frei war derselbe schon längst.
Dieser bereitet ein Mahl auf eigenem Gütchen; der Flötner
Haufen, geladen von ihm, kommt zu dem festlichen Mahl.
Nacht war's; siehe, da schwammen vom Wein schon Augen und Herzen,
Kundig des Planes, bestellt, eilt nun ein Bote herbei;
Also rief er: „Was zauderst du noch, um zu enden das Gastmahl.
Siehe, schon naht dein Herr, der dich entlassen, herzu." —
Plötzlich taumeln empor, voll feurigen Weines, die Gäste,
Und unsicheren Tritts steh'n sie und schwanken umher.
Macht euch hinweg, rief jetzo der Herr; die Zaudernden hob er
Selbst in den Wagen; darauf breiten Geflechte sich aus.
Schlummer erregen die Zeit und Bewegung und Wein; und es gehe
Jetzt nach Tibur zurück, wähnt der betrunkene Schwarm.
Durch's Esquilienthor [54] fährt früh' er zur Römischen Stadt ein,
Und auf offenem Markt sah man die Wagen schon steh'n.
Daß mit Gestalt und mit Zahl den Senat sie zu täuschen vermöchten,
Heißt sie Plautius [55] dann hüllen mit Masken das Haupt,

---

52) „Minerva." welche einer Localsage zufolge am Tritonsee in Aegypten geboren sein sollte. — 53) Der Gebrauch der Flöten bei den Römern soll Griechischen Ursprungs sein. — 54) Das Esquilinische Thor (s. oben Anm. 49) führte nach Tibur, einem Städtchen südöstlich von Rom. — 55) Plautius war der, welcher sich bemüht hatte, die Flötenspieler wieder zu besänftigen.

Und mischt And're noch bei, und läßt sie in langen Gewändern
Geh'n, daß stattlicher noch scheine der Flötner Verein.
So sie zu schützen gedenkt er, damit sie die Rüge nicht treffe,
Trotz des Genossen Verbot seien zurück sie gekehrt.
Beifall fand's; nun besteht an den Iden die seltsame Tracht noch,
Und nach Weisen, wie einst, scherzender Worte Gesang."

---

14. Klagelieder (Libri Tristium).

Die Verbannung nach Tomi hatte den Dichter wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen: er wußte sich kaum zu fassen: mit blutendem Herzen riß er sich von der herrlichen, üppigen Roma los; seine treue und edle Gattin durfte ihm nicht folgen. Die Leiden seiner Verbannung schildert er in dieser Sammlung von Elegieen, 50 in 5 Büchern. Ehe er noch in dem schon zum Voraus verhaßten Tomi — an der Nordwestküste des schwarzen Meeres, wahrscheinlich da, wo jetzt Tomiswar liegt — ankam, hatte er durch Stürme und rauhe Jahreszeit viel zu leiden, wozu noch der Verlust eines großen Theiles seiner Habe kam.

Die Mühseligkeiten dieser Reise bilden den Hauptinhalt des ersten Buches: die Elegieen sind mit großer Kunst geschrieben; die Klagen sind weich, rührend, aber nicht zerflossen und unmännlich.

Die einzige Elegie, welche das zweite Buch bildet, ist von Tomi aus an Augustus gerichtet: mit ausgezeichneter Feinheit entschuldigt er sein Vergehen, und klagt sich zugleich auch an; Alles mit einem, den wahren Hofmann beurkundenden Tacte, so gehalten, daß es ihm die Gunst des Herrschers, wäre es überhaupt möglich gewesen, hätte wieder gewinnen müssen. Die Elegie gehört zu den vorzüglichsten Gedichten Ovid's: sie verräth viel wahre Empfindung, und sogar eine ernste Rückkehr in sich selbst.

Die drei folgenden Bücher schildern bei mannichfachen Anlässen und in allen möglichen Wendungen die Entbehrungen und Leiden in dem rauhen Tomi; seinen gedrückten Zustand, seine Unfähigkeit, sich zu geistiger, geschweige poetischer Thätigkeit zu erheben. Sie sprechen aber auch seine Hoffnung auf dereinstige Rückkehr aus: alle sind darauf berechnet, diese zu bewirken. Die Elegieen dieser Bücher besonders trifft der dem Ovid so oft, und oft zu stark gemachte Vorwurf unmännlicher Verzweiflung und monotonen Jammerns.

Nach des Dichters Schilderung wäre die Gegend von Tomi ein wahres Sibirien gewesen; Alles starrt von Eis und Schnee: und doch sind diese Küstenländer jetzt keineswegs so rauh, vielmehr zum Theil sehr lieblich. Nur mögen sie damals wegen vernachläßigten Anbaues und aus anderen Gründen weniger freundlich gewesen sein, als jetzt: viel Uebertreibung, absichtliche und unbewußte, liegt aber gewiß in des Dichters Worten. Die Einwohner

des Städtchens erwiesen sich nicht nur sehr liebevoll und human gegen ihn sie zeichneten ihn durch große Achtung und Aufmerksamkeit aus, was er selbst dankbar anerkennt: allein es waren keine Römer, es waren Halbbarbaren; und die Barbaren jenseits der nahen Gränze drohten jeden Augenblick mit feindlichen Ueberfällen.

Den guten Leuten in Tomi mochte es nun hier ganz behaglich sein; und mancher Christenmensch unserer Zeit wäre noch froh, an einem solchen Orte leben zu können: ganz anders bei Ovid! Wir können uns gewiß nur sehr schwer eine Vorstellung von den tausendfältigen Genüssen, den sinnlichsten wie den geistigsten, machen, welche damals das unaussprechlich reiche, üppige, schwelgende Rom allen Wohlhabenden, und gar den Reichen darbot: selbst in die raffinirteste Genußsucht mischte sich zugleich noch ein edleres Gefühl, das Gefühl, daß der Römer sich selbst diese Herrlichkeiten erobert hatte, daß Rom die Hauptstadt der Welt war. Und wenn irgend Jemand, so war Ovid in und mit diesem Rom aufgegangen: er und die Stadt waren in seinem Wesen Eins geworden: sein ganzes Leben war ein Einathmen der berauschenden Atmosphäre Rom's, seine ganze Thätigkeit ein poetisches Ausathmen der empfangenen Eindrücke geworden: und in diesem Elemente, im Mittelpuncte der Welt, war er ein Liebling der Gebildeten: unter den Glänzenden glänzte er. Dabei hing er, bei all seinem Leichtsinne, doch mit zärtlicher Liebe an Gattin, an Freunden und an dem Kreise seiner Lebensgenüsse: mit seiner dritten Ehe war eine große Veränderung in ihm vorgegangen.

Aus einem solchen Lebenselemente plötzlich herausgerissen zu werden, dieß mußte daher sein Inneres furchtbar niederdrücken: er erschien sich auf einmal sich selbst geraubt: daß sein Auge mit unverwandter Sehnsucht auf die Rückkehr nach seinem Rom und zu sich selbst hinblickte; wer könnte es ihm verargen? Er war ja Nichts ohne Rom!

Wir können daher seine unmännlichen Klagen und demüthigen Bitten um Verwendung bei dem Gewaltigen, — wir können das ganze Benehmen des tief gebeugten Mannes in Tomi nicht tadeln: unser Tadel trifft den Ovid von Rom! Eben das, daß er so ganz in die Außenwelt zerflossen war, daß Genuß das Thema seines Lebens, Schwelgen das Prinzip seines Daseins, daß er mit Rom so in Eins verwachsen war, dieß war sein Grundfehler, und für diesen mußte er in Tomi, wo es zu spät war, um seinem ganzen Wesen eine andere Seele einzuhauchen, schwer büßen. Der Ovid von Rom konnte in Tomi nicht anders sein, als er hier war! Er war nie ein kräftiger Character gewesen, wie sollte er es hier werden; er war nie in sich selbst eingekehrt, wie wäre es ihm hier möglich gewesen, wo alle Nerven seiner Seele durchschnitten waren!

Das fühlte er selbst auch gar wohl: darum war auch in der Verbannung Rom, wie einst sein ganzes Sein, so sein einziger Gedanke; das Einzige, worin er noch lebte. Zu einem klaren Bewußtsein von dem, was ihm mangelte, ist er auch hier nicht gekommen: daher gesteht er zwar seine Fehler, aber nur um sie zu entschuldigen, und durch die Entschuldigung Rückkehr zu

erzwingen: er sehnte sich, mitten in ihrer Erkenntniß, wieder nach seinen Verirrungen zurück! Was der unglückliche Ovid jetzt war, war der glückliche schon lange gewesen; ein Mann ohne inneren Halt, ohne Selbstständigkeit der Gesinnung, ohne männliche Kraft. —

Betrachten wir aber nun diese Elegieen ganz als ein objectiv Gegebenes, so sind sie allerdings ihrem Inhalte nach etwas sehr Unerquickliches: Nichts, als Klagen und weichliche Sehnsucht; keine Spur von Muth und Entrüstung über das an ihm begangene Unrecht; nur maßlose Sehnsucht nach dem verschlossenen Hofe; und nirgends ein Versuch, auch ohne diesen sich einen Lebenskreis selbst zu schaffen! Alles ist daher in den Gedichten darauf berechnet, auf Augustus unmittelbar — (erzählt er doch selbst, daß er dem Augustus und der Livia in seinem Hause eine Capelle errichtet habe) — oder mittelbar durch die Stimmung des Publicums zu wirken. Darum war es ihm einmal Ernst; und er hat sich fast unglaubliche Mühe gegeben, und alle seine poetische Kraft aufgeboten, um seinen Zweck zu erreichen. Mit der größten Besonnenheit mitten in seinem Jammer verfolgt er diesen Zweck; er weiß das Eine Thema mit bewundernswürdiger Gewandtheit immer anders zu variiren und mit immer neuem Schmuck von Bildern, Anspielungen, Allegorieen ꝛc. zu umgeben; er hat seinen Versen einen unnachahmlichen Wohllaut eingehaucht; überhaupt in diesen Klageliedern und den folgenden Gesängen die größte technische Vollendung erreicht. — Geschrieben sind sie zwischen 8 u. 10 n. Chr.

Inhalt.

Erstes Buch. 1. Einleitende Elegie, welche dem Buche in Rom Eingang und Verständniß erwerben soll. — 2. Der Sturm auf der Reise. — 3. ∽ Abschied von Rom ∽. — 4. Neue Gefahren auf dem Meere. — 5. Lob des auch im Unglücke treuen Freundes. — 6. Lob der treuen Gattin. — 7. Ueber die von ihm dem Feuer übergebenen, von Freunden aber aufbewahrten Metamorphosen. — 8. Klage über ungetreu gewordene Freunde. — 9. Fortsetzung und Ausdehnung dieser Klagen. — 10. Ermunterung an einen Freund, in ernsten Studien fortzufahren. — 11. Lob des Schiffes, das ihn von Corinth aus weiter brachte. — 12. Bitte um Nachsicht für diese unter den Störungen der Reise gedichteten Elegieen. —

Zweites Buch: enthält nur Eine — 578 Verse lange — Elegie an Augustus, worin er theils seine Fehler eingesteht, theils manche ihm gemachte Vorwürfe zu entkräften sucht; endlich aber um Erleichterung seines traurigen Schicksales den Allgewaltigen anfleht. —

Drittes Buch. 1. Schutzrede für dieses Buch, mit welcher er es nach Rom sendet, um ihm beim Publikum, und wo möglich, auch bei Augustus Eingang zu verschaffen. — 2. ∽ Sehnsucht nach dem Tode ∽. — 3. Schilderung seiner traurigen Lage, und sehnlicher Wunsch, wenigstens nach

dem Tode in heimathlichem Boden zu ruhen. — 4. Warnung an einen treuen Freund vor den schlüpfrigen Palläſten der Großen. — 5. Lob eines treuen Freundes, deſſen Fürbitte bei Auguſtus er, wiewohl von geringer Hoffnung des Erfolges beſeelt, wünſcht. — 6. Er beklagt es, daß er dem Rathe des erfahrenen Freundes nicht gefolgt ſei, und empfiehlt ſich durch ihn dem Auguſtus. — 7. Ermunterung an ſeine Tochter Perilla, ſich durch ſein Schickſal von der Poeſie nicht abſchrecken zu laſſen. — 8. Sehnſucht nach der Heimath. — 9. Urſprung und Name der Stadt Tomi. — 10. Beſchwerden in Tomi: ungewöhnliche Kälte und räuberiſche Einfälle der Barbaren. — 11. Klage über einen boshaften Feind, der ihm ſelbſt ſein Elend noch zu verbittern getrachtet habe. — 12. Der Frühling in Tomi; das neu erwachende Leben erregt in dem Dichter neue Sehnſucht nach Rom. 13. Trauer am Geburtstage. — 14. Mancherlei Wünſche in Bezug auf ſeine Gedichte. —

Viertes Buch. 1. Entſchuldigung für ſeine in traurigem Exile, und unter ſo vielen Entbehrungen geſchriebenen Gedichte. — 2. Freude des Verbannten über die Siege des Germanicus. — 3. Sorge um ſein treues Weib. — 4. Bitte an einen Freund, ſich bei Auguſtus für ihn zu verwenden (Epiſode von Oreſtes und Iphigenie). — 5. Ermunterung an einen Freund, ferner für ihn zu wirken. — 6. Klage darüber, daß die Zeit, die Alles ändere, ſeine Leiden nicht mindere. — 7. Klage, daß er von einem Freunde ſelbſt nach zwei Jahren noch keine Antwort erhalten habe. — 8. Drohungen an einen Gegner. — 10. Kurze Selbſt-Biographie und Schilderung ſeiner Leiden im Exile. —

Fünftes Buch. 1. Dieſes letzte Buch beginnt der Dichter mit Entſchuldigung über die trübe Farbe ſeiner jetzigen Gedichte. — 2. Neue Klagen, und Bitte um Fürſprache bei Auguſtus. — 3. Schmerz, daß er das fröhliche Bacchus-Feſt in der Verbannung vertrauern muß. — 4. Der Brief, als Perſon auftretend, lobt einen treuen Freund, und empfiehlt ihm den unglücklichen Dichter. — 5. Glückwunſch zu der Gattin Geburtstage. — 6. Klage über einen treuloſen Freund. — 7. Schilderung der Gegend von Tomi, der Einwohner und ſeines eigenen Zuſtandes. 8. Warnung an einen ſchadenfrohen, untreu gewordenen Freund. — 9. Er dankt einem Freunde, deſſen Namen er ungerne verſchweigt, für ſeine treue Liebe. — 10. Die drei Jahre der Verbannung ſcheinen ihm zehn zu ſein. — 11. Er tröſtet ſeine Gattin wegen erlittener Kränkungen. — 12. Warum man von ihm keine Gedichte mehr erhalte. — 13. Klage über einen Freund, der ihn vergeſſen zu haben ſcheint. — 14. Troſtſchreiben an ſeine Gattin, welche er durch ſeine Gedichte unſterblich zu machen verheißt.

---

1. Abſchied von Rom. (I, 3.)

Eine Schilderung, welche das Gepräge der tiefſten Wahrheit an ſich trägt und viele offene Geſtändniſſe des von ſeinem Schickſale tief getroffenen

Dichters enthält. Besonders rührend erscheint hier die Liebe seiner edlen Frau, welche ihm durchaus in die Verbannung folgen wollte.

Ruf' ich das traurige Bild mir der Nacht, in der ich die Mauern
  Rom's und Alles in ihm, alles mir Theure verließ; —
Ruf' ich's von Neuem zurück in meine Seele, so quellen
  Aus dem Auge sogleich Thränen auf Thränen hervor.
Nahe ach, kam er bereits, der Tag, an dem mir die süßen
  Heimischen Fluren der Zorn Cäsar's zu meiden befahl.
Hin war Muth und Entschluß; und der Zeit, zu beschließen, so wenig;
  Dauernde Weile hindurch war mir die Brust wie erstarrt.
Trostlos in mich gekehrt, vergaß ich Gefährten und Sklaven,
  Dacht an kein Geld auf die Flucht, noch an ein Reisegewand.
Also stehet und staunt der Wanderer, der von des Himmels
  Blitze getroffen noch lebt, und daß er lebet, nicht weiß.
Erst als selber der Schmerz die Wolken der Seele zerstreute,
  Und des Lebens Gefühl wiederzukehren begann;
Nahm ich zuletzt Abschied ringsum von den trauernden Freunden,
  Deren ich viele vordem, jetzo nur wenige sah:
Zärtlich am Weinenden hing die noch heftiger weinende Gattin,
  Und die Thränen des Grams stürzten die Wangen herab.
Fern an Libyen's Strand verweilte die zärtliche Tochter, [1]
  Ach! und konnte noch nicht wissen mein Trauergeschick:
Ringsum, wohin du nur sahst, ertönten Klagen und Seufzer;
  Todtenklage, so schien's, füllte das inn're Gemach.
Gattin klagten und Mann und Diener am Leichenbegängniß;
  Jeglicher Winkel im Haus wurde von Thränen benetzt.
So, wofern es sich ziemt mit dem Großen das Kleine zu messen,
  So war Troja's Gestalt, als es den Griechen erlag. —
Und schon schwieg das Geräusch und die Stimme der Menschen und Hunde,
  Und den Himmel herauf lenkte der Mond das Gespann;
Da erhub ich zu ihm und d'rauf zu der Wohnung des großen
  Jupiter (ach nur umsonst lag ihr die meinige nah) [2]

---

1) Des Dichters Tochter Perilla lebte damals mit ihrem Gemahle in Nordafrica (Libyen). — 2) Ovid's Wohnung war nahe am Capitolium, wo der Haupttempel des Jupiter war.

Thränend die Augen und sprach: „Ihr ewig heiligen Sitze,
Und ihr Tempel, die nie wieder der Scheidende sieht,
Himmlische, die ihr beschützt die erhabene Stadt des Quirinus; [3]
Seid von dem Flehenden jetzt, Götter, auf ewig gegrüßt!
Und, wiewohl ich den Schild erst spät nach den Wunden ergreife,
So entlastet von Haß dennoch des Scheidenden Flucht. [4]
Sagt dem himmlischen Mann, daß Irrthum einzig mich täuschte;
Daß Verbrechen ihm nicht scheine die Schuld des Verseh'ns;
Daß was Götter ihr wißt, auch wisse der strafende Cäsar!
Ward versöhnet der Gott [5] kann ich unglücklich nicht sein." —
Also fleht' ich hinauf, und mehr noch flehte die Gattin:
Doch ihr heißes Gebet wurde durch Schluchzen gehemmt.
Mit zerstreutem Haar sank hin vor den Laren die Arme,
Und den verlöschenden Heerd küßte ihr bebender Mund.
Manche der Klagen ergoß sie den abgeneigten Penaten: [6]
Doch Nichts half das Gebet ihrem beweinten Mann.
Und schon ließ zum Verzug nicht Zeit die beschleunigte Nacht mehr,
Und der Parrhasische Stern [7] hatte vom Pol sich entfernt.
Trauriges Loos! Mich hielt die zärtliche Liebe zur Heimath;
Aber die letzte Nacht war's der gebotenen Flucht.
Ach, wie rief ich so oft, wann wer sich beeilte: „Was drängst du? —
Sieh nur, entweder wohin, oder von wannen du eilst!" —
Ach, wie täuscht ich mich oft, ich hätte gewählt mir die Stunde,
Welche die passende sei für die gebotene Flucht.
Dreimal berührt ich die Schwell', und dreimal wandt' ich die Schritte;
Nachsicht gegen das Herz hatte der zögernde Fuß.
Lebt wohl! sagt' ich dann oft und redete Vieles von Neuem;
Ach, und den Abschiedskuß reicht' ich, als trennt ich mich jetzt.
Bald befahl ich das schon Befohlene wieder, und kehrte
Immer von Neuem zum Kreis meiner Geliebten zurück.
Endlich rief ich: „Was eil' ich? Mein Sitz sind Scythien's Wüsten, [8]

---

3) Des zum Gott erhobenen Romulus. — 4) „Obgleich ich erst dann, nachdem ich von euch Göttern so schwer getroffen worden bin, in schirmenden Gebeten an euch mich wende." — 5) „Augustus:" — eine allerdings starke Hyperbel: allein solche Ungebührlichkeiten wurden immer häufiger, und was thut nicht Alles ein in Ungnade gefallener Hofmann! — 6) Den Beschützern des Hauses. — 7) „Die Bärin;" die Stellung des Gestirnes verkündete den nahen Morgen. — 8) Die Länder an der unteren Donau und dem schwarzen Meere, — und hier lag Tomi, — wurden schon zu Scythien, der weit-

Scheiden muß ich von Rom. Beides entschuldigt Verzug.
Ewig soll ich mein Weib, ich lebend die lebende missen;
Ewig das trauliche Haus, theure Genossen, und euch.
Und die Herzen, an mich durch Theseïsche Treue [9] gebunden;
Euch, ihr Freunde, von mir innig, wie Brüder, geliebt.
Eilt, noch ist es vergönnt, und vielleicht nie wieder, ihr Theuren,
Eilt an mein Herz! Mir ist jegliche Stunde Gewinn." —
Nunmehr riß ich mich los, nicht beendete Reden verlassend,
Jeden, dem Herzen so nah, hab' ich noch einmal umfaßt.
Während ich red' und wir weinen, erscheint am Himmelsgewölbe,
Unheil bringend für mich strahlend das Morgengestirn.
Und ich reiße nicht anders mich los, als ließ ich der Glieder
Eines, oder des Leib's größere Hälfte zurück.
Jetzt erhob sich Geschrei und Wehgeklage der Meinen,
Die mit verzweifelnder Hand schlugen die trauernde Brust.
Da umklammerte nun des Scheidenden Schultern die Gattin,
Und im Thränenerguß sprach die Unglückliche so:
„Nichts, nichts trennt mich von dir! Ich gehe, wohin du auch gehest!
Ich, des Verbannten Weib, werde verbannet zugleich.
Mich auch faßt noch der Weg, auch mich das entlegenste Land noch;
Wenig beschwert durch mich wird das entfliehende Schiff.
Dir gebietet die Flucht der Zorn des mächtigen Cäsar;
Mir die Treue; sie ruft lauter als Cäsar's Gebot." —
Also versuchte sie mich, und hatte sie früher versucht schon,
Bis sie, vom Nutzen besiegt, [10] mühsam gefangen sich gab.
Jetzt nun wankt' ich hinaus — vielmehr der Leiche vergleichbar —
Schmutzig, die Haare zerstreut über das rauhe Gesicht. —
Und die Gattin, so hab' ich gehört, schloß ohne Besinnung
Ihre Augen, und sank mitten im Hause dahin.
Als sie wieder erstand, besudelt mit Staube das Haupthaar,
Und vom frostigen Stein wieder die Glieder erhob;
Jammert' sie über sich selbst und über verlass'ne Penaten,
Oft den entrissenen Mann rufend, das zärtliche Weib.
Minder auch seufzte sie nicht, als wenn sie die Leiche der Tochter

---

ausgedehnten Heimath Nomadischer Völker, gerechnet, die man sich eben so abschreckend, wie ihr Land dachte. — 9) „Theseïsch," nach altem Schlage; zuverläßig und redlich. — 10) „Bis sie ihrer Empfindung gebot, und that, was jetzt das Beste war.

Oder entseelet mich selbst säh' auf dem Todtengerüst;
Wünschte den Tod sich herbei, und allein aus inniger Liebe
Für den verbannten Gemahl hielt sie am Leben noch fest.
Ja sie lebe, mein Weib; sie lebe, weil es die Götter
Wollen, und mild're, für mich duldend, mein hartes Geschick! — 100

---

2. Sehnsucht nach dem Tode. (III, 2.)

Der Tod erscheint dem Verbannten in dem kalten Norden als eine Wohlthat.

Scythien also zu schau'n, auch das war verhängt mir vom Schicksal,
Auch die Länder, die fern liegen am Bärinnen-Pol? [11]
Pierinnen, nicht ihr, nicht du, latonischer Sprößling, [12]
Halft; die gelehrete Schaar nahm nicht den Priester in Schutz.
Nicht mir frommt es, daß stets ich ohne Verbrechen gespielet;
Daß in Gedichten ich mehr, als in dem Leben gescherzt:
Sondern den Dulder, den Meer und Land mit Gefahren bedrängten,
Schließet, von ewigem Frost starrend, der Pontus [13] jetzt ein.
Der ich Geschäften entfloh, zu höherer Muße geboren,
Zärtlich, und Mühen vorher nie zu erdulden gewohnt,
Leide das Aeußerste jetzt. Ein Meer, der Hafen entbehrend,
Konnte verderben mich nicht, oder der wechselnde Weg:
Denn mein Geist hielt aus in dem Leid. Und Kräfte verlieh er
Stets dem Körper, der so kaum zu Ertragendes trug.
Doch, als in steter Gefahr mich trieben die Wog' und der Sturmwind,
Da zerstreute die Noth selbst das bedrängte Gemüth.
Jetzt, da beendet der Weg, da die Last der Reise vorüber,
Da ich berührte das Land, welches zur Strafe mir ward,
Mag ich einzig nur weinen; auch rinnt aus den Augen nicht minder
Mir die Thrän' als im Lenz Wasser entrinnet dem Schnee.
Roma umschwebt und das Haus mich, und sehnliches Heimathverlangen
Und was des Lieben ich mehr ließ in der heimischen Stadt.
Weh mir Armen! ich klopft' an die Thüre des Grabes so oft schon:
Niemals öffnete sich meinem Gebete die Thür!

---

11) „Am Nordpol;" mit einer den Römern, wie den Griechen, geläufig gewordenen Uebertreibung. — 12) „Musen und Apollo." — 13) „Das schwarze Meer:" der pontus Euxinus.

Warum bin ich entfloh'n den feindlichen Schwertern, dem Sturmwind,
Welcher so oft bedroht dieses unglückliche Haupt?
Himmlische, die ich zu sehr standhaft feindselig erkenne,
Ihr Theilnehmer des Zorns, welchen mir heget ein Gott;
O so beschleunigt doch ihr mein zauderndes Schicksal, und laßt mir
Nicht mehr länger das Thor meines Verderbens versperrt.

---

15. Briefe aus Pontus (Epistolae ex Ponto).

Diese poetischen Episteln, 46 in 4 Büchern, haben ganz denselben Inhalt und Zweck, wie die Klagelieder, und es gilt daher von ihnen auch das von diesen Gesagte. Der Form nach unterscheiden sie sich dadurch von denselben, daß sie sämmtlich an bestimmte Personen gerichtet sind, und daher mehr individuelle Verhältnisse berühren und in dieser Beziehung sehr lehrreich sind. Sie sind später geschrieben; zwischen 11 u. 15 n. Chr.: an bestimmte Personen wahrscheinlich deßwegen gerichtet, weil seine in jenen Elegieen enthaltenen, mehr gegen das ganze Publicum ausgesprochenen Bitten so wenig gefruchtet hatten. Denn bis zum letzten Athemzuge hatte der arme Mann bei allen fehlgeschlagenen Versuchen die Hoffnung auf Rückkehr nicht aufgegeben: fast keine dieser Episteln schließt anders, als mit der Bitte um Verwendung bei Augustus oder bei dem inzwischen zur Regierung gekommenen Tiberius. Ueberhaupt erscheint hier Ovid noch mehr niedergedrückt; er fühlt die Abnahme seiner Geisteskräfte; er ist dem nahen Tode verfallen. Dennoch flackert nicht selten durch die Einöde des Geistes der leuchtende Blitz seines Talentes auf; die alte Virtuosität im Versbau ist auch dem Ermatteten treu geblieben.

Inhalt.

Erstes Buch. 1. Empfehlung des Buches an Brutus: Inhalt desselben. — 2. An Maximus: Schilderung seiner Leiden. — 3. An Rufinus: herzlicher Dank für ein erhaltenes Trostschreiben; Unfähigkeit, seine Leiden mit Ruhe zu ertragen. — 4. An die Gattin: Klage, daß Alter und Schmerz ihn grau und hinfällig gemacht. — 5. An Maximus. Seine Lage erlaube ihm nicht, zu poetischer Begeisterung sich zu erheben, obgleich er immer noch fortdichte. — 6. An Grăcinus: umständliche Beschreibung seiner Lage; noch nicht erloschene Hoffnungen. — 7. An Messalinus: durch seine Bestrafung habe er die Ansprüche auf dessen Liebe nicht verloren. — 8. An Severus: Unsicherheit der stets von Feinden bedrohten Stadt Tomi; Wunsch, an einen andern Ort zu kommen. — 9. An Maximus: Trauer über den Tod seines Freundes Celsus. — 10. An Flaccus: Klage, wie seine Kräfte allmählich dahinschwinden. —

Zweites Buch. 1. An Cäsar Germanicus (des Augustus Adoptiv-Enkel): Freude über den von ihm gefeierten Triumphzug. — 2. An Messalinus: Klagen und Bitten. — 3. An Maximus: Freude über dessen treue Freundschaft auch im Unglück. — 4. An Atticus. — 5. An Salanus: ähnlichen Inhaltes. — 6. An Grăcinus: Bitte, sein Vergehen nicht zu hoch anzuschlagen. — 7. An Atticus: neue Schilderung seiner Leiden. — 8. An Maximus Cotta: Dank für die überschickten Bildnisse des Augustus und der Livia. — 9. An den Thracischen König Cotius, dessen Schirme er sich empfiehlt. — 10. An Macer: er empfiehlt sich dem Andenken dieses Dichters. — 11. An Rufus: dankbare Erinnerung an dessen Verdienste um ihn. —

Drittes Buch. 1. An die Gattin: Schilderung seines Aufenthaltes, und dringender Wunsch, einen andern zu erhalten. — 2, An Cotta. — 3. An Fabius Maximus: die Liebe sei der Grund seines Unglückes. — 4. An Rufinus: er schickt und empfiehlt ihm sein Gedicht über den Triumph des Germanicus. — 5. An Maximus Cotta: Dank für eine überschickte Rede. — 6. An einen Freund: Lob des Augustus. — 7. An die Freunde. — 8. An Maximus: er überschickt ihm einen Köcher mit Pfeilen. — 9. An Brutus: Entschuldigung der ihm vorgeworfenen Eintönigkeit in seinen Briefen. —

Viertes Buch. 1. An S. Pompejus. — 2. An Severus: Entschuldigung, daß er des Freundes Namen noch nicht in Gedichten gefeiert. — 3. An einen treulosen Freund: Klage über dessen schnöde Verläugnung des alten Freundes. — 4. An S. Pompejus: Freude darüber, daß P. zum Consul ernannt worden. — 5. An denselben. — 6. An Brutus: auf ihn setzt, nach des Maximus Tode, der Dichter seine ganze Hoffnung. — 7. An Bestalis, den neuen Statthalter der Pontischen Provinz. — 8. An Suillius: nach dem Tode des Augustus hofft er von Germanicus Errettung. — 9. An Grăcinus: Bitte an den neuerwählten Consul, zu seiner Befreiung beizutragen. — 10. An Albinovanus. — 11. An Gallio. — 12. An Tuticanus. — 13. An Carus: Erwähnung seines Getischen Lobgedichtes auf Augustus. — 14. An Tuticanus, nicht über die Einwohner, sondern über den Ort hat er zu klagen. — 15. An S. Pompejus. 16. An einen Neider: Bitte, die Gedichte des Unglücklichen milder zu beurtheilen.

---

16. Ibis.

In 644 Versen geißelt Ovid einen Römer, dem er den Namen Ibis beilegt, und welcher während seines Exiles ihn in Rom schmähte, sein Weib zu verlocken, und den Rest seines Vermögens an sich zu ziehen versucht hatte. Wen er damit meint, hat man vergebens zu ermitteln gesucht. Ovid sagt selbst, daß er in seinem Gedichte ein Schmähgedicht des Callimachus

gegen den bekannten Gelehrten Apollonius (Abth. I, S. 900), der den Spitznamen Ibis führte, nachgeahmt habe. Daher ist es gleich diesem voll dunkler mythologischer, von schwülstiger Gelehrsamkeit strotzender Anspielungen, von äußerster Heftigkeit, und eigentlich eine unerfreuliche Erscheinung. Ovid schrieb es, während er mit den letzten Büchern der „Klagelieder" beschäftigt war.

---

17. Gedicht auf den Triumph des Germanicus.

Des Augustus Stiefenkel, der würdige Sohn des Drusus (s. unten S. 751 Nr. 2), hatte einen Triumph über Germanische Völker gefeiert: diesen verherrlicht Ovid in dem nicht mehr vorhandenen Gedichte, natürlich in der Hoffnung, dadurch sich ein besseres Loos zu bereiten. Denselben Zweck hatte er bei seinem:

18. Lobgesang auf Augustus.

Ebenfalls nicht mehr vorhanden, was zu bedauern ist, da er in Getischer Sprache geschrieben war, die von den Barbaren in der Gegend von Tomi gesprochen wurde, und welche Ovid, wie er selbst sagt, gelernt hatte.

---

19. Auf den Tod des Augustus.

Auch davon ist jede Spur verschwunden.

---

20. Von den Fischen.

Unter diesem Namen begann der Dichter in Tomi ein Lehrgedicht, von welchem nur 134 Verse, welche die Fische des Schwarzen Meeres beschreiben, vorhanden sind: sehr wahrscheinlich hat Ovid auch nicht mehr geschrieben. Man hat ihm auch gerne Verse absprechen wollen, jedoch ohne genügende Gründe: denn daß sie rauh, hart, und Ovid's kaum würdig sind, entscheidet Nichts.

Wir nennen nun noch einige andere Gedichte, welche den Namen Ovid's tragen, die aber nicht von ihm herrühren. Denn im Mittelalter war Ovid ein sehr gelesener Dichter, und manche Gelehrte hatten sich eine so genaue Bekanntschaft mit ihm erworben, daß sie es wagen durften, Gedichte unter seinem Namen zu schreiben, welche lange für ächt gehalten werden

konnten. Insbesondere wurde er gewissermaßen als Schutzpatron der Lascivität betrachtet, und was man derartiges nicht unter eigenem Namen bekannt zu machen sich getraute, glaubte man unter der Autorität seines berühmten Namens gesichert.

1. **Die Nuß;** eine artige Elegie in 182 Versen, welche vorzüglich Klagen über die Hab- und Genußsucht der Zeit enthält. Das Gedicht stammt aus früherer Zeit, aber wohl schwerlich von Ovid.

2. **Trostschreiben an Livia,** die Gemahlin des Augustus, bei dem Tode ihres vortrefflichen Sohnes, des Drusus, des Germanicus Vater, der auf einem Feldzuge in Germanien plötzlich gestorben war: 474 Verse. Scheint ebenfalls der älteren Zeit anzugehören.

3. Elegie an Philomele; späteres Machwerk. — 4. Elegie vom Flohe. — 5. Lobgedicht auf Calpurnius Piso. — 6. Der Traum. — 7. Versificirte Epitome's zu Virgil's Aeneide; und ähnliche werthlose Machwerke.

Uebersetzungen. Eine vollständige Uebersetzung aller Werke des fruchtbaren Dichters ist aus leicht begreiflichen Gründen nicht vorhanden: wir führen hier die wichtigsten metrischen Uebers. der einzelnen Dichtungen auf. „Ov. **Elegieen der Liebe,** Text u. metr. Uebers. (v. A. F. Batz) 1820:" „Ov. Erotische Gedichte, metr. übers. v. J. J. v. Gerning;" immer noch eine der besseren; von ihm sind die oben mitgetheilten Elegieen; nur die schöne „auf den Tod des Tibullus" ist von Günther (als Anhang zu seiner Uebers. des Tibullus): „Ov. Lieder der Liebe, metr. ꝛc. v. C. L. Posselt, 1789" ist veraltet: „Ov. drei Bücher der Liebe, übers. v. F. K. v. Strombeck 1832;" eine der besten Strombeck's. — „Ov. **Heroiden,** übers. v. Eichhoff" kenne ich so wenig, wie alle andern Uebers. der Frankfurter Sammlung 1797—1823: die von uns mitgetheilte Heroide ist aus „Henning, Rom's Dichterheroen, 1842" entlehnt. — „Ov. **Kunst zu lieben,** in der Versart ꝛc. v. K. F. v. Strombeck, 1795 u. 1831": „Dass. v. F. Torney, 1834." — Ov. **Heilmittel** der Liebe, übers. v. F. K. v. Strombeck, 1821 u. 1829.", leicht, fließend und gefällig: aus dieser sind die mitgetheilten Stücke entlehnt. — „Ov. **Verwandlungen,** v. J. H. Voß, 1798 u. 1829", scheint uns eine der gelungensten Vossischen Uebersetzungen; aus ihr sind die mitgetheilten Stücke, in welchen wir allerdings uns manche Aenderungen erlauben mußten: „Ov. Verwandlungen, übers. v. H. C. Pfitz, 1833", ist in der Stuttgarter Sammlung eine sehr verdienstliche Arbeit. Viele andere, sehr unbedeutende übergehen wir. — „Ov. **Festcalender,** im Versm. d. O. ꝛc. v. K. Geib, 1828": „Ov. F., übers. v. E. F. Metzger, 1838", Stuttg. Sammlung; sehr gelungen; ihr sind die mitgetheilten Stücke entnommen. — „Ov. **Klaggesänge,** im V. d. U. ꝛc. v. M. Sieghart, 1830 u. 1835"; mangelhaft: „Ov. Fünf Bücher der Trauer, übers. v. F. K. Strombeck, 1835", weit besser; die oben ausgehobenen Stellen sind aus

ihm. — „Ov. Briefe aus dem **Pontus**, metr. übers. ꝛc. von J. G. K. Schlüter, 1795"; veraltet. Von eben demselben ist eine Uebersetzung des „Ibis" vorhanden. —

---

7. A. Sabinus, ein mit Ovid gleichzeitiger Dichter, der die drei Heroiden gedichtet haben soll, welche Antworten auf einzelne Ovidische enthalten: sie sind nüchtern und gekünstelt. Nur dem Namen nach kennen wir, meist nach Angaben Ovid's:

8 — 10. Julius Montanus, Fontanus, Pedo Albinovanus, der berühmteste unter ihnen; Freund des Ovid: Fragmente: zweifelhaft ist es, ob die drei noch vorhandenen, ihm zugeschriebenen Elegieen wirklich von ihm herrühren: s. oben bei „Ovidius". — Andere Namen übergehen wir.

VII. Die Idylle.

Da in diesem Zeitabschnitte nur von Virgilius Idyllen gedichtet worden sind, so genügt es hier, auf diesen, s. oben S. 397, zu verweisen.

VIII. Das Epigramm.

Es haben zwar auch in dieser ersten Periode viele Dichter Epigramme geschrieben; da indessen der einzige, von welchem wir eine ganze Sammlung besitzen, Val. Martialis, der folgenden angehört, so wollen wir im zweiten Abschnitte, um Zusammengehöriges nicht zu trennen, vom Epigramme überhaupt reden.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Tode des Augustus

bis zum

Untergange des Abendländischen Kaiserthumes.

Einleitung.

Auf die milde, wenn auch durch Verbrechen erworbene und gesicherte, Herrschaft des Augustus folgte eine Zeit der Gräuel und der furchtbarsten Auflösung aller sittlichen und rechtlichen Bande der Gesellschaft, die zum Glücke fast einzig in der Geschichte der gebildeten Völker dasteht. Blutdürstige, wahnsinnige Tyrannen schalteten mit schrankenloser Willkür über der einst freien, jetzt weltherrschend gewordenen Roma; das Entsetzliche liegt aber nicht sowohl in dieser Alles erdrückenden Tyrannei, wie darin, daß die Masse, der geringe, wie der vornehme Pöbel, es verdiente, von solchen stumpfsinnigen Despoten geknebelt zu werden. Der einst so ehrwürdige Senat war zu einer Horde feiler Knechte geworden, auf die selbst ein Tiberius, als auf Leute, die selbst ihren Nacken dem Joch darbieten, mit Verachtung herabsehen durfte! Die Stadt wimmelte von nichtswürdigen Angebern, welche jedem Ehrenmanne auflauerten, und um so sicherer ihn in's Verderben stürzten, je mehr er durch einige Selbstständigkeit des Geistes oder der äußeren Verhältnisse in der großen Masse sich bemerkbar machte. Und wie versunken, nichtswürdig, von allen Lastern befleckt war diese Masse! Wie von einem bösen Dämone gepeitscht, warfen sich Alle den tollesten Genüssen in die Arme, wie wenn sie in ewigem Rausche die Schrecken, die sie umgaben, hätten vergessen, und vor ihrer eigenen Nichtigkeit sich hätten verbergen wollen.

So lange Augustus noch herrschte, hüllte sich das in's Innere der Gemüther und der Familien eingedrungene Verderben doch wenigstens in die Maske äußerer Zucht und Decenz; eine gewisse feine Cultur, gepflegt von reich begabten Geistern, gab der Sünde und der inneren Nichtigkeit doch noch einen vornehmen, eleganten, pretensiösen Anstrich. Allein als diese nur auf erheuchelte, rein äußerliche und nur in einem gewissen Modeton umgeschlagene Wohlanständigkeit hinsteuernde Herrschaft August's zu Ende gegangen, und damit der letzte Damm gefallen war, da brach die im Inneren schon lange hausende Pest zu schamloser, schrankenloser Wuth aus. Denn darin lag der Fluch, der durch den Untergang der Freiheit und der bürgerlichen, so wie der sittlichen und rechtlichen Lebenselemente schon im Augusteischen Zeitalter über das Volk gekommen war, daß ihm alle Wahrheit, alle

Kraft der Gesinnung, Freiheit des Gedankens, Trieb zu ideellem Schaffen langsam aber methodisch war entrissen, und dafür Lust und Liebe zu feinem, behaglichem, sich selbst vergötterndem Genusse eingeimpft worden war, die sich ohne Scheu und Zügel gehen ließ, sobald kein äußeres Gebot mehr sie fesselte, und die Zeit des Schreckens Alle betäubte. Im Augusteischen Zeitalter liegen die Keime des Verderbens, das nun mit fast unbegreiflicher Schnelligkeit hereinbrach. —

Wie das Leben, so die Literatur! Zunächst aus Nachahmung hervorgegangen, allmälich mehr und mehr den nationalen Character abstreifend, nie von großen, Begeisterung entzündenden, Ideen getragen; — nie Wurzel fassend in dem Volksleben, und immer mehr auf Genuß und Ergötzung hinarbeitend, mußte sie rasch in sich selbst zerfallen, als hervorragende Talente selten zu werden anfingen, oder die noch vorhandenen entweder Muth und Kraft, oder Liebe zum geistigen Schaffen nicht in sich fanden, oder endlich von der Alles ergreifenden Gemeinheit und Geschmacklosigkeit mit fortgerissen wurden. Dieses Verderben konnten verdoppelte Anstrengungen, durch äußere Hülfsmittel der Literatur aufzuhelfen, nicht hemmen: zahlreiche Bibliotheken, öffentliche Schulen, Belohnungen der Gelehrten, öffentliche Vorlesungen, welche die Eitelkeit der Schriftsteller reizten: — das Alles konnte freilich viele literarische Erzeugnisse hervorrufen, neues und gesundes Leben aber nicht erwecken.

Daß aber die Poesie unter solchen Verhältnissen sehr schnell in große Niedrigkeit herabsinken mußte, dafür hatte sie bisher selbst schon das Meiste gethan, indem sie mehr und mehr einen ganz rhetorischen Character angenommen hatte, wie wir an mehreren Stellen, namentlich S. 24 ꝛc., nachgewiesen haben. Eine solche Poesie trägt den Keim des Todes in sich selbst, weil sie auf ihr Lebenselement, das originelle Schaffen und die idealisirte Wahrheit verzichtet hat. Sie will gefallen, und hat sich damit ganz der Außenwelt verkauft: hat diese Verstand, Geschmack und Sinn verloren, so wird sie in dieser Inhaltlosigkeit auf der Ferse ihr nachfolgen. Und so finden wir es in diesem Abschnitte der poetischen Literatur ganz und gar. Es ist fast unglaublich, wie fast mit einemmale die Poesie nach Augustus' Tode in Verfall geräth, und wie arm die folgende Zeit an bedeutenden Geistern ist: und selbst von diesen erheben sich nur wenige über die niedere Richtung ihrer Zeit; diese wenigen aber allerdings als um so ehrenwerthere Erscheinungen.

Wir können die einzelnen — im Verhältnisse zu der Länge des fast fünfhundertjährigen Zeitraumes sehr dünn gesäeten — Dichter dieser Periode am füglichsten so classificiren: die einen sind wohlmeinende, aber schwache und unselbstständige Nachahmer der früheren, die ihnen schon als unerreichbare Muster gelten: Valerius Flaccus, Silius, Calpurnius, Lucanus, der wenigstens den Ruhm ehrenhafter Gesinnung und Strebsamkeit verdient; — die andern sind Dichter des Zornes über die verworfene Zeit, Juvenalis, Persius; aber maßlos in ihrem unpoetischen Zorne,

wie diese in ihrer leeren Verworfenheit: — die Dritten wollen nur ergötzen, und fröhnen daher dem schlechten Zeitgeiste oft in dem Maße, daß sie, wie Statius, feile Schmeichler werden, oder wie die vornehmen Herren Ausonius, Claudianus ꝛc., zu den widerlichsten Obscönitäten sich verlieren: — noch andere werden witzige Sittenmaler, wie Martialis u. A.; aber wie sehr bringt auch in ihre Dichtungen die Nichtigkeit und das Unwürdige ein! Andere endlich, wie Seneca, treiben das Rhetorische bis zu dem äußersten declamatorischen Schwulste; einem Gebrechen, von welchem indeß kaum Einer ganz frei ist.

Bei alle dem ist es indeß nicht zu läugnen, daß hier und da ein ausgezeichnetes Talent auftaucht, von welchem es wenigstens sehr zu bedauern ist, daß es nicht in besserer Umgebung seine Kräfte entwickeln konnte, so wie wir überhaupt mit jenem allgemeinen Urtheile dem über die Verdienste des Einzelnen nicht vorgreifen wollten.

Die Römische Literatur dieser Zeit würde aber dennoch weniger dürftig sein, wenn nicht die Griechische eine Zeit lang wieder einer verhältnißmäßig glücklichen Pflege sich zu erfreuen gehabt hätte. Denn obgleich allmälich die Lateinische Sprache — wenn auch nicht im reinsten Dialecte — sich über alle Provinzen des Reiches verbreitet hatte, so genoß doch die Griechische bei der gebildeten Welt eines besonderen Vorzuges. So wie dadurch der Lateinischen Schriftstellerei viele gute Köpfe entzogen wurden, so wurde auch die Sprache mehr und mehr der Entartung preis gegeben, während die Griechische, vermöge ihres kräftigeren Lebensprinzipes, sich noch in größerer Reinheit erhielt. —

Wir behalten es einer späteren Abtheilung dieses Werkes vor, von dem zweiten Zeitabschnitte der Römischen Literatur eine ausführlichere Schilderung zu geben, als wir hier, wo wir nur Einen Zweig derselben im Auge haben, thun durften; gehen also nun zur Betrachtung der einzelnen Erscheinungen im Gebiete der Poesie über. Wir lassen die verschiedenen Dichtungsarten in derselben Ordnung folgen, wie in dem ersten Abschnitte, weil sich damit beide am einfachsten an einander anschließen, und kein tiefer liegender Grund zu einer Umstellung nöthigt.

I. Dramatische Poesie.

Schon oben, S. 305, wurde bemerkt, daß im Augusteischen Zeitalter (man vgl. S. 28 ꝛc. u. 51) die höhere dramatische Poesie allmälich von der Bühne verschwand, und endlich den zuchtlosen Pantomimen ganz Platz machte. Wenn daher auch noch in diesem zweiten Zeitraume Tragödien gedichtet wurden — denn Lustspiel-Dichter finden sich hier gar nicht mehr —, so waren diese nur zum Lesen, oder höchstens zu deklamatorischen Vorstellungen, namentlich in Rhetoren-Schulen, bestimmt. Diese Bestimmung verräth sich deutlich genug in denjenigen Stücken, die sich noch erhalten, und welche wir zunächst zu betrachten haben.

1. Die Tragödien des Seneca.

Wir besitzen aus dem Römischen Alterthume zehn Tragödien, welche die Ueberlieferung als Dichtungen des Seneca bezeichnet: diese unbestimmte Bezeichnung hat zu vielfältigen Vermuthungen Anlaß gegeben. Viele halten den berühmten Stoiker L. Annäus Seneca, den Lehrer des Nero, für den Verfasser; Andere dessen Vater, den Lehrer der Beredtsamkeit M. A. Seneca; Andere denken an einen von beiden verschiedenen, sonst unbekannten, Seneca; noch Andere rathen auf diesen oder jenen Dichter. Die Frage wird wohl niemals zu sicherer Entscheidung geführt werden können. Es ist sogar mehr als wahrscheinlich, daß nicht alle Tragödien denselben Verfasser haben: denn die unverkennbare Aehnlichkeit aller dieser Stücke mit einander spricht nicht absolut für Einen Verfasser; sondern nur dafür, daß sie alle aus demselben Kreise hervorgegangen, unter derselben Atmosphäre aufgeblüht sind, im Ganzen demselben Zeitalter angehören. Dieses Zeitalter mag wohl das erste Jahrhundert nach Augustus sein; der Kreis aber, aus dem sie hervorgegangen, ist unverkennbar die Schule der Beredtsamkeit.

Zur Aufführung ist wohl keine dieser Tragödien gekommen; wahrscheinlich auch keine bestimmt gewesen: sie sind Producte, mit welchen ein

oder mehrere Rhetoren — Lehrer der Redekunst und Declamatoren — zu glänzen suchten. Dieses Haschen nach declamatorischem Effecte ist der Grund-Character aller zehn Stücke: damit sind ihre gemeinschaftlichen Vorzüge und Gebrechen schon im Allgemeinen bezeichnet.

Sie sind sämmtlich — mit Ausnahme der letzten, — Griechischen Tragödien nachgebildet (besonders des Sophocles und des Euripides): in allen aber ist das Bestreben sichtbar, die Griechischen Vorbilder durch schlagende Knall-Effecte und äußeren Pomp zu überbieten: natürlich mußten sie sich von ächter poetischer Würde und Erhabenheit in dem Maße entfernen, als dem Dichter jenes Bestreben gelungen war. Und wirklich ist das Grundgebrechen aller, daß die sittliche Kraft der Poesie, welche vor Allem in Wahrheit und Tiefe der Empfindung, so wie in einer alle Schminke verschmähenden Idealität besteht; — daß jene Keuschheit der Muse, welche sie zum reinen Spiegel der dem kurzsichtigen Auge verborgenen Natur macht; daß diese auch in der Schilderung des Gemeinen und Schlechten ungetrübt zu bewahrende Würde der Poesie in diesen Tragödien wahrhaft mit Füßen getreten wird. Die Poesie ist zu einer declamirenden, affectirten Coquette geworden, die mit allen ihren Reizen ein gesundes Gemüth nicht bestechen kann. Die Composition ist, wenn auch oft mit großem Verstande, doch überall nur auf frappirenden Effect angelegt; der Zusammenhang der einzelnen Scenen sehr locker; die Personen sind keine individuell gehaltene Charactere, sondern Figuren, welche gewisse Reflexionen und erheuchelte Gefühle auskramen, die in der Declamation sich gut ausnehmen, erschüttern oder rühren können: daher sind ihre Reden — oft ungebührlich ausgedehnt, — voll erbaulicher oder witziger Sentenzen, und man wird, wenn man sie sprechen hört, immer versucht, zu glauben, sie haben das Alles vor dem Spiegel einstudirt, um nachzusehen, ob ihre Wuth, ihr Zorn, ihr Schmerz, ihre Liebe, ihre Verzweiflung ihnen auch gut anstehen. Die Handlung ist gewürzt mit allem Gräßlichen, was die Phantasie nur ersinnen kann, um bis zum Haarsträuben zu imponiren: des Hippolytus Leiche wird in Stücken auf die Bühne geworfen; Medea schleudert die Leichname ihrer Kinder deren Vater in's Gesicht; wir sehen wie der betrunkene Thyestes das mit Wein gemischte Blut seiner Kinder trinkt! Kein Character ist groß, weder im Guten, noch im Bösen: Hercules ist ein renommirender Prahlhans; Atreus ein bis zur Carricatur verzerrter raffinirter Bösewicht. Rache ist fast überall der tragische Hebel; und zwar jene bestialische Rache, die, ohne die höhere Tendenz der Selbsterhaltung, sich nur im Blutdurste gefällt. Wenn der Dichter merkt, daß für die gränzenlose Bosheit das menschliche Herz doch zu eng oder zu weich sei; dann werden Schatten und Furien aus der Unterwelt herauf, oder Götter vom Olymp herab beschworen, um das Unglaubliche glaublich zu machen. Eben so überschwänglich sind auch die Guten; sie strömen über von übermenschlicher Größe. Licht und Schatten sind wie weiße und schwarze Pinselstriche ohne Uebergänge auf die Leinwand hingemalt: ein Gemälde aber ist daraus nicht geworden.

Bei diesem Mangel an aller Wahrheit ist es denn sehr leicht zu erklären, daß so vieles Ungehörige angebracht werden konnte, nur weil es den Effect zu steigern vermag: breite Schilderungen und Erzählungen; wortreiche und dabei von Gelehrsamkeit strotzende Vorträge über mythologische Gegenstände; sophistische Räsonnements; prunkende Sittenlehren und anderes todte Beiwerk solcher Art. Dieser unnatürliche Schwulst verdunkelt auch die besten Parthieen; und wenn wir am meisten geneigt sind, die Kunststücke des Dichters zu bewundern, so fühlen wir uns auch am meisten von ihm abgestoßen.

Wirklich aber finden sich der äußeren Schönheiten und Glanzpunkte so viele in diesen Tragödien, daß man, den falschen Geschmack einer allem Idealen entfremdeten Zeit beklagend, das Talent des Dichters oft bewundern muß: man erkennt durchweg den gebildeten Redekünstler, der mit den Geheimnissen der Kunst, durch reichen Prunk und Schmuck der Rede zu glänzen, sehr wohl vertraut ist: ein feiner, gebildeter Verstand, große Gewandtheit, reiche Farbengebung und eine gewisse Beharrlichkeit in Verfolgung des, freilich nicht zu rühmenden, Zweckes ist überall sichtbar, und selbst an einzelnen poetischen Zügen fehlt es nicht: aber sie ziehen wie Goldadern durch kahle Felsen. Daraus wird es erklärlich, warum Seneca bei der sogenannten classischen Schule der Franzosen in so hohem Ansehen stand, daß sie ihn vielfältig nachahmten, ja sogar als ein Muster tragischer Vollkommenheit betrachteten, und häufig den großen Griechischen Meistern vorzogen: selbst Lessing ließ sich noch durch den Glanz dieser Stücke blenden. Allein schon unser besonnener Sulzer (Theorie der schönen Künste) urtheilte ganz richtig: „kein Mensch von gesundem Geschmacke wird sie den Griechischen Trauerspielen vorziehen.“ Daß aber auch in der Kunst die Unnatur und die mit zierlichen poetisch zugestutzten Haarbeuteln ausstaffirte Prosa sich eine ephemere Geltung verschaffen kann, haben auch wir Deutsche an den nunmehr glücklich verschmerzten Schicksals-Tragödien eines Müllner, Werner u. A. erlebt. Mit diesen haben die besprochenen Tragödien in vielen Stücken große Aehnlichkeit. Rühmliche Erwähnung verdienen noch Sprache und Vers ihrer glatten Correctheit wegen: aber auch in diesem Vorzuge offenbart sich die Nüchternheit, die Alles durchdringt: die Sprache ist eine kalt glatte, und der Vers in den Chorgesängen mehr auf Documentirung der Virtuosität berechnet, als ein durch die Gesetze der Kunst und der poetischen Wahrheit gebotener.

Ueber die einzelnen Stücke enthalten wir uns jedes Urtheiles, indem wir eines derselben, das uns die bezeichneten Fehler in geringem, die hervorgehobenen Vorzüge in höherem Grade zu besitzen scheint, ganz mittheilen, und von den übrigen nur kurze Inhalts-Uebersichten geben. Fast alle haben das sehr begreifliche Schicksal gehabt, von verschiedenen Critikern ganz verschieden beurtheilt zu werden.

1. Die Trojanerinnen.

Die Griechen haben Troja erobert; die übriggebliebenen Frauen sind gefangen: man schickt sich zur Abreise an; allein die Götter verweigern dieselbe, ehe neue Opfer noch gefallen sind: — des Priamus Tochter Polyxena muß dem Schatten des Achilles, dem sie zur Gattin bestimmt gewesen, geopfert, und des Hector kleiner Sohn Astyanax, damit den Troern alle Hoffnung auf dereinstige Wiedererhebung benommen werde, getödtet werden. Dieß der Inhalt der Tragödie, welche wir hier ganz mittheilen: sie beginnt mit den Klagen der gefangenen Troischen Frauen. — Zum Verständnisse ihres Inhaltes wird die Hinweisung auf die Iliade (Abth. I, S. 9), so wie auf des Quintus „Nachhomerische Geschichten" (das. S. 936) und auf das zweite Buch der Aeneide (oben S. 328) genügen.

Erster Act.

Hecuba tritt auf. Der Chor trojanischer Frauen ist im Hintergrunde in der Stellung, wie sie Klagende einnahmen, gruppirt.

Hecuba. Wer sicher auf dem Throne ruht, und sorglos
Einher geht in der weiten Königspfalz,
Nicht scheut der Götter Wankelmuth, und wer,
Glänzt ihm das Glück, leichtgläubig ihm sein Herz
Hingiebt; — der schaue mich und Troja an:
Nie hat das Schicksal es so klar gezeigt,
Auf wie gar schwanker Höh' die Großen steh'n! —
In Trümmer fiel der mächt'gen Asia
Burgfeste; fiel der Götter hehrer Bau. —
Ob ihrem Banner auch zu Schirm gefolgt,
Wer aus dem Tanais, dem kalten, [1] trinkt;
Und wer den jungen Tag zuerst begrüßt; [2]
Und wer des Tigris laue Welle mengt
Mit jenes Sundes röthlich-gelber Fluth; [3]
Auch jener männerlosen Frauen Schaar,
Die nachbarlich den irren Scythen schaut,
Und an des Pont's Gestad' sich krieg'risch tummelt: [4] —

---

1) „Der Don" in Rußland. — 2) Aus dem fernen Osten. — 3) Der Tigris mündet mit dem Euphrat in den Persischen Meerbusen. — 4) Nördlich vom Schwarzen Meere wohnten die Amazonen, in der Nähe der nomadischen Scythen: s. Abth. I, S. 937. Allerdings kamen den Troern

Doch fiel sie hin feindsel'ger Waffenmacht.
Ach! in sich selber stürzte Pergamus!
(Sie schaut gegen die rauchende und noch flammende Stadt.)
Ha sieh'! der hohen Mauern schmucke Zinnen,
Darnieder liegen sie, verkohlte Balken;
Die Burg umlagert Flammenloh', und Qualm
Entsteigt des Assaracus [5] weitem Haus.
Des Siegers raubbegier'ge Hand hält nicht
Der Brand zurück; und Troja plündert er
Inmitten der furchtbar'n Gluth. — Es wogt der Dampf,
Den Himmel selbst verdeckend. Wie von dichtem
Gewölk' umhüllt, so grau und düster blickt
Durch Troja's Aschenmoor der Tag hernieder.
Still steht der gierentbrannte Sieger da,
Und mißt das schwerbesiegte Ilium
Mit seinen Blicken, und vergißt, der wilde,
Zehnjähr'ger Mühsal nun: ja, schaudert wohl,
Anblickend solchen Sturz; und, sieht er's gleich
Besiegt, glaubt er's noch itzt besiegbar kaum.
Er sengt und würgt, und schleppt Dardan'schen Raub
Zu Hauf, daß ihn nicht tausend Schiffe fassen. —
Ich rufe, Götter, euch, die ihr mich haßt,
Zu Zeugen auf! dich, Schutt der Vaterstadt!
Dich auch, du Phryger-Fürst; deß Leichnam nun
Sein weites Reich, sein Troja hat zum Grab! [6]
Und deinen Geist, mit dem, weil du noch standst,
Auch Ilium stand! Und meine Kinder alle,
Euch zarte Schatten! — Was für Unheil auch
Uns traf, und was Cassandra's Sehermund
Glaublos durch Gottesspruch verkündete;
Ich sah's, als ich ihn unter'm Herzen trug,
Ich, Hecuba, sah's ehbevor; verschwieg auch
Mein düst'res Ahnen nicht; auch ich war vor
Cassandra glaubenlose Seherin.

Hülfsvölker aus fernen Gegenden: doch enthält diese Stelle rhetorische Uebertreibung. — 5) Assaracus, Sohn des Tros, des Erbauers der Stadt; Stammvater des Aeneas. — 6) Priamus, der bei der Eroberung Troja's getödtet worden war.

Den Brand hat nicht der schlaue Ithaker,
Auch nicht sein nächtlicher Gefährte,[7] noch
Der tückenvolle Sinon[8] angeschürt;
Von mir ging dieses Feuer aus, von mir
Der Brand, der euch verzehrt. — —[9]
Was weinst du noch der Königsstadt Zertrümm'rung,
O lebensmüde Greisin! Schau', Unsel'ge,
Die neuen Leiden an. — Ein altes Weh'
Ist Troja's Fall. — Ich sah des Königsmords
Fluchwerthen Gräu'l, fluchwerther noch, weil ihn
Des Aeaciden Schwert hat am Altar
Vollbracht.[10] Da bog der Wütherich, die Locken
Um seine wilde Faust gerafft, zurück
Das Königshaupt, und stieß den Mörder-Stahl —
Ach! in des Greises Kehle bis an's Heft;
Zog ihn bluttriefend dann aus tiefer Wunde,
Froh jubelnd ob vollführtem Rachewerk. —
Fluch ihm, den Nichts gerührt; nicht hohes Alter,
Das nahe schon zur Grabesschwelle schwankt;
Auch Götter nicht, die seine Unthat schau'n;
Nicht des zerstörten Reiches Heiligthum:
Den nichts von so frev'lem Mord' abhalten mocht'! —
Weh! Priamus, so vieler Fürsten Vater,
Liegt unbegraben; und ob Troja lodert,
Wird ihrem Herrscher doch kein Leichenfeu'r!
Doch g'nügt das Alles noch den Göttern nicht. —

(Gegen das Griechische Lager gewendet.)

Ha sieh'! der Würfel rollt, der Priam's Töchtern
Und seiner Söhne Frau'n den Herrn bestimmt! —
Wem wird mein welker Leib zu Theil? — Der wünscht
Des Hectors Wittwe sich; des Helenus

---

7) Odysseus und Diomedes: s. Iliade B. X. — 8) Ueber Sinon s. oben Virg. Aeneide B. II. — 9) Hecuba trug die Schuld, da sie sich durch einen Traum, welchen sie kurz vor der Geburt des Paris hatte, nicht warnen ließ: sie träumte, daß sie eine brennende Fackel gebären würde; Paris war es ja bekanntlich, der den traurigen Krieg veranlaßt hatte. — 10) Pyrrhus, des Aeaciden Achilles Sohn, ermordete bei der Einnahme Troja's den Priamus am Hausaltare des Pallastes.

Gemahlin [11] Jener; Antenor's ein And'rer;
Auch dich, Cassandra, wünscht zur Bettgenossin'
Sich Mancher. [12] Mich nur scheu'n sie zu erloosen:
Ich bin allein den Danaern ein Scheusal!
(Wendet sich zu der Schaar der gefangenen Trojanerinnen, die in mannigfaltiger Stellung ihren stummen Jammer ausdrücken.)
Wie? Ist die Klage schon verstummt? —
Ihr Weiber auf! Mitsclavinnen auf! auf!
Schlagt in die Brust, und heulet Klaggesang;
Klaglied um Troja's Fall, daß laut davon
Der Ida halle, wo mein Sohn ihn sprach,
Den unheilsschweren Spruch, der uns verdarb! — [13]

Chorgesang.

Chor der Frauen.

Nicht thränenlosem,
Rohem Haufen
Gebeutst du, zu trauern!
Lange Jahre
Uebten wir das schon,
Seit der Phryger die
Küste Amycla's [14]
Gastlich betrat,
Seit den Sund
Durchfurchte die heilige
Fichte Cybele's. [15] —
Zehnmal erglänzte
Der Ida vom Schnee;
Der Ida, den wir
Zu Leichenfeuern
Schier entholzt;
Zehnmal schnitt
Am Sigäischen Feldplan
Die Aehren der Schnitter,
Zitternd vor Feindesgewalt; [16]
Wo kein Tag uns schien,
Den nicht Jammer getrübt;
Wo das Unglück,
Nimmer müde,
Uns zu verfolgen,
Immer neue
Thränen erpreßt.
(Zu Hecuba gewandt.)
Auf zur Weh'klag'!
Jammernswürdige
Fürstin, erhebe,
Erhebe die Hand!
Wir folgen dir nach,

---

11) Helenus, ein Bruder des Hector. — 12) Wirklich wurden alle Frauen und Jungfrauen als Sclavinnen vertheilt: ihr Loos verstand sich dann selbst. — 13) Das bekannte Urtheil des Paris, wodurch er den unversöhnlichen Haß der Juno und der Pallas auf sich und Troja geladen hatte. — 14) Amyclä, Stadt in Laconien: Anspielung auf die Entführung der Helena. — 15) Die Fichten zu den Schiffen waren auf dem der Cybele geheiligten Ida gefällt worden. — 16) Zehn Jahre lang lagen die Griechen vor Troja, in dessen Nähe das Sigäische Vorgebirge war.

Dir, o Herrin, wir
Niedrig Geborne. —
Nicht ungelehrig
Sollst du uns schauen.
Hecuba.
Meiner Trübsal
Treue Gefährtinnen,
Löset das Haar euch! —
Ueber den Nacken,
Den trauergebeugten,
Wall' es herab,
Mit Troja's noch glüher
Asche bestreut es! —
Schürzet die Arme auf,
Zerreißt das Gewand,
Hinab bis zur Hüfte
Entblößet den Leib! —
Todt sind die Gatten!
Sollen dem Fremdling,
Leibeigene Mägde,
Wir wahren die Scham?
Löset den Gürtel!
Die Palla [17] herab! —
Rüste, du Hand, dich,
Mit wüthendem Jammer
Den Busen zu schlagen.
Also geziemt es!
Daran erkenn' ich
Die Troischen Frau'n. —
Verharrschte Wunden,
Blutet von Neuem;
Nicht Ziel noch Maß
Achtet im Klagen!
Wir weinen um Hector!
Chor.
(Thut, was er singt.)
Siehe, wir lösen
Alle das Haar,
Ach! schon entrauft
Bei unzähligen Leichen!
Frei im Winde
Flattern die Locken,
Und glimme Asche
Decket das Antlitz. —
Hecuba.
Nehmt voll die Hände!
(Sie nimmt eine Hand voll Asche.)
Siehe! dieß Einzige
Blieb uns von Troja:
Dieß nur ist unser! —
Von der entblößten
Schulter laßt fallen
Herab das Gewand; laßt's
Wallen zur Hüfte!
Ha, der bloße
Busen ladet
Zu Schlägen die Faust!
Ha, jetzt zeige dich
In aller Stärke,
Du gewaltiger Schmerz!
Vom Wehgeheul
Schalle des Rhötus [18] Strand!
Und, die wohnt
In hohlem Geklüft,
Echo verkünde
Nicht einzelnen Schmerzlaut;
Troja's Wehruf
Halle sie ganz!
Daß der weite Pontus,
Der Aether sie höre! —
Wüthet, ihr Hände,
Schlagt, bis sie dröhnet,
Schlaget die Brust!
Denn nicht genüget

17) Ein weites Obergewand, das vornehme Frauen trugen. — 18) Vorgebirge bei Troja, am Hellespont.

Gewöhnlicher Klaglaut;
Wir weinen um Hector!

Chor.

(Wie oben.)

Dir zur Ehre,
Theuerer Schatten,
Geißl' ich die Schultern,
Geißl' ich die Arme,
Daß sie triefen von Blut. —
Um dich zerschlage
Ich mir das Haupt;
Um dich zerfleisch' ich
Mit eigener Hand die Brust,
Die säugte den Sohn.
Die Wunden, die mir ich
Riß bei deiner Bestattung,
Von der Zeit schon vernarbt,
Sie bluten von Neuem,
Aufgerissen vom Schmerz. —
O du Stütze des Vaterlands!
Du, der das unsel'ge Verhängniß
Lang' abwehrte von Troja!
Du warst die Brustwehr
Kampfmatter Phrygier,
Du, unsere Burg!
Auf deinen Schultern
Ruhte das Vaterland
Durch zehn Jahre,
Sicher und fest.
Mit dir fiel es.
An selbem Tage,
Wo Hector gefallen,
Fiel auch das Vaterland.

Hecuba.

Aendert das Klaglied!
Um Priamus stimmet,
Um euern König,
Trauergesang an.
Hector genüge das! —

Chor.

Hör' unser Klaglied,
Phrygia's Herrscher!
Schau' unsere Thränen,
O Greis, der zweimal
Feindliche Bande trug!
Zweimal flammte,
Weil du herrschtest,
Jeglicher Unstern,
Zweimal ob Troja.
Zweimal bebte
Vor dem Waffengetös
Feindlicher Grajer [19]
Des Dardanus Burg.
Zweimal schwirrten
Hercul's Pfeile
Verderbend auf uns. [20]
Jetzt, wo die Söhne,
Die Hecuba's Schooß gebar,
Alle begraben;
Wo die Fürstenleichen
Alle zu Asche sind,
Beschließest du, Vater,

---

19) Schon früher war Troja von feindlichen „Grajern" (Griechen) erobert und verbrannt worden; nämlich von Hercules, welchem Laomedon, des Priamus Vater, den für die Befreiung seiner Tochter Hesione versprochenen Preis vorenthalten hatte. — 20) Auch bei der jetzigen Zerstörung Troja's waren Hercules' Geschosse gegenwärtig: sie trug damals Philoctetes, den man herbeiholen mußte, weil nach einem Orakel ohne Hercules' Pfeile Troja nicht erobert werden konnte. S. Abth. I. S. 560.

Den langen Leichenreih'n;
Und ein Opfer,
An des mächtigen Zeus
Altare geschlachtet,
Liegst du,
Ein hauptloser Rumpf,
Am Sigäischen Plan.

Hecuba.

Anderwärts kehret
Die thränenreiche Klage.
Nicht jammernswerth
Ist meines Priamus Tod,
Ihr Ilionerinnen!
Seliger Priamus! —
Preiset ihn selig,
Ihr Frauen alle!
Er ging, ein Freier,
Hinab zu den Schatten,
Wird nimmer tragen
Der Danaer Joch,
Gefesselten Nackens.
Nicht wird er schau'n die
Beiden Atriden,
Nicht den tück'schen Ulyß.
Nicht wird er, ein Sclav',
In der Argiver Triumph-Zug
Den Nacken beugen
Unter der Last
Verhaßter Trophäen.
Nicht wird er wandeln, —
Die Hand,
Die sceptergewohnte,
Mit goldener Kette
Am Rücken gefesselt; —
Hinter dem Wagen
Agamemnon's, des stolzen; [21]
Ein Schauspiel
Für das siegaufjauchzende,
Jubelnde Mycenä. [22]

Chor.

Selig, Priamus,
Preisen wir Alle dich! —
Ein König, ging er
Unter mit seinem Reich.
Jetzo wandelt er
Im friedlichen Schatten
Elysischer Haine,
Und späht aus den Schaaren
Fromm kindlicher Seelen
Hector heraus.
Selig Priamus!
Selig ein jeder,
Der, fallend im Kampfe,
Alles zumal mit sich
Einstürzen sah!

Zweiter Act.

Chor. Talthybius treten auf.

Talthybius. So hemmt doch immer feindliches Geschick
Die Danaer, und hält im Hafen sie,
Ob sie zum Kampf, ob sie zur Heimath zieh'n.
Chor. Sag' an, was hält die Boote hier zurück

---

21) Gefangene Könige fesselten Römische Triumphatoren an ihren Wagen. — 22) Wo Agamemnon herrschte. —

Der Danaer? sprich, welcher Gott schließt euch
Die Bahnen zur ersehnten Wiederkehr?
Talthybius. Noch bebt mein Herz, und Schreckenschauer rütteln
Noch mein Gebein. Gesichte, wunderbar
Und kaum zu glauben, sah ich wirklich; sah
Sie selbst mit meinen Augen. Hört! — Schon säumte
Mit Gold der Berge Gipfel Titan's Strahl; [23]
Schon wich dem auferstand'nen Tag die Nacht:
Da plötzlich bebt die Erd', aus ihrem Schooß
Stöhnt's dumpf herauf, des Forstes Häupter wanken,
Der stämm'ge Wald, der heil'ge Hain ertönt
Von furchtbarem Gepraffel. Ida's Joch
Zersplittert, Felsen rollen mit Gekrach
Von ihm herab. Doch nicht die Erde zittert
Allein; das Meer auch fühlt des Blutsverwandten,
Des Schattens des Achilles Näh', [24] und braus't
Und strudelt bis zum nackten Grund hinab.
Itzt klafft der Boden auf zu weiten Klüften,
Und Schlünde gähnen bis zum Erebus [25]
Durch die zersprengte Erd': es birst das Grab,
Und öffnet freie Bahn zur Oberwelt. —
Da schwebt das ries'ge Schattenbild herauf
Des herrlichen Peliden; anzuschau'n
Wie damals, als zum Vorspiel deines Falls,
O Troja, er die Thraker-Horden schlug;
Oder als den silberlockigen Jüngling er,
Des Neptun's Sohn, zu Boden schmetterte;
Wie gleich dem wilden Mars im Schlachtgewühl
Er wüthete, und reißender Ströme Lauf
Mit Leichenhaufen dämmte, daß der Xanthus
Durch's blut'ge Bett sich langsam winden mußt';
Oder wie er auf dem Wagen stand, im Stolz
Des Siegs, der Held, die muth'gen Rosse trieb,
Nachschleifend Hector, Troja's letzten Hort. [26]

---

23) „Des Helios," des Sonnengottes, der ein Titane war. — 24) Achilles wird Blutsverwandter des Meeres genannt, weil seine Mutter Thetis eine Tochter des Meergottes Nereus war. — 25) „Das unermeßliche Dunkel im Schooße der Erde." — 26) Alle diese Anspielungen auf die Thaten des Achilles sind aus der Iliade verständlich.

Und also scholl der Ruf des Zürnenden
Die Küst' entlang: „Zieht, zieht, Unwürdige!
„Entführt die meinem Schatten schuld'ge Sühn'
„Und Preis! Zur Fahrt durch's Meer, das mir gehorcht,
„Kehrt eure Borde frech. — — Schwer büßte Hellas
„Schon des Achilles Zorn; doch schwerer büßt
„Sie nun. Die mir im Tode ward verlobt,
„Polyxena, sie fall' von Pyrrhus' Hand,
„Es netz' ihr Blut mein Grab!“ —
Er sprach's mit dumpfem Tone, und verließ
Des Tages Licht, zur schwarzen Nacht des Hades
Rückkehrend. Und wie er hinab fuhr, schließt sich
Der ungeheure Rachen über ihm.
Zusammen gefugt erscheint die Erde wieder;
Die Fluthen liegen ohne Regung still,
Des Sturmes Wuth hat sich gelegt, nur sanft
In leisem Murmeln wogt das Meer, und Hochzeit-
Gesang stimmt an der Tritoniden [27] Chor.

Agamemnon, Pyrrhus kommen im Streite begriffen: Talthybius und der Chor ziehen sich zurück.

Pyrrhus. Nun du die Segel, die lustig wallenden
Zur Heimfahrt spannest, liegt Achill vergessen,
Von dessen Hand allein zerscheitert sank
Im Staub die Troer-Stadt. Er hat es bald
Wieder eingebracht, was er euch hat verweilt,
Als er in Scyrus magdlich scherzend wohnte,
Dieweil er, Lesbos' Meereng', Aegeus' Sund [28]
Durchfuhr. — Blieb er euch fern, stand Troja fest:
Denn Niemand war, dem's fallen mocht', als ihm.
D'rum sei bereit, das Opfer, das er fordert,
Sogleich ihm darzubringen: es wird ihm
Schon spät genug. Schon haben alle Fürsten
Die Beute, die sie freu't. — Und darfst du ihm,

---

27) Meergottheiten, dem Achilles verwandt: s. Anm. 24. — 28) „Obgleich Achilles anfangs sich auf der Insel Scyrus unter Jungfrauen versteckt hielt, um nicht am Kriege Antheil nehmen zu müssen, und dadurch eine Zeitlang seinen Arm der gemeinschaftlichen Sache entzog, so hat er das Versäumte doch wieder reichlich eingebracht, sobald er das [„Aegäische“] Meer durchfahren hatte und vor Troja angekommen war.“

So edlem Helden, wohl Gering'res bieten?
Verdient er weniger? dem geboten war,
Er soll auf Krieges Müh' und Ruhm verzichten,
Und hohen Alters sich in Ruh' erfreu'n,
Den Pylier selbst an Jahren überzählen: [29] —
Der die Gewande von sich warf, worein
Die sorgende Mutter schlau ihn eingehüllt,
Und, männlich nach dem Schwerte fassend, sich
Als Mann kund gab? [30] — Als euch den Eingang wehrt'
In sein unwirthbar Mysien, der dort
Ungastlich herrscht und grausam, Telephus, [31]
Taucht' er die Rechte, kaum im Waffenwerk
Versucht, in Königsblut, darthuend, wie
Sie tapfer sei, so mild auch. — Ihm fiel Thebe;
Ihn sah in sein bezwung'nes Reich als Sieger
Einzieh'n Ection; durch seinen Arm
Auch fiel Lyrnessus, das, wiewohl es klein,
Euch keck vom hohen Felsenrücken trotzte,
Wo er die schöne Briseïs sich gewann.
Auch Chryse liegt darnieder, wo der Zwist
Der Könige entbrannt; und Tenedos,
Die weitberühmte, deren fette Triften
Den Thraker-Rossen reiche Weide boten: —
Nebst alle dem das Land, das der Caycus,
Von Lenzesfluth geschwellet, überströmt. [32]

---

29) Es stand nach Götterspruch dem Achilles die Wahl frei zwischen einem langen, aber ruhmlosen, und einem kurzen, aber ruhmvollen Leben: er wählte das letztere. Der „Pylier" ist der uralt gewordene Nestor. — 30) Er wurde in Scyrus (s. Anm. 28) dadurch entdeckt, daß der schlaue Ulysses unter allerlei weiblichem Putze, welchen er jenen Jungfrauen zum Geschenke brachte, auch Helm und Schwert gemischt hatte; natürlich griff nach diesen zuerst der verkleidete Jüngling, und verrieth sich dadurch. — 31) Telephus, König von Mysien, in Kleinasien, wollte den nach Troja ziehenden Griechen den Durchzug durch sein Land nicht gestatten: diese griffen ihn an, und Achilles verwundete ihn. Da aber das Orakel erklärt hatte; er könne nur durch die Hülfe dessen geheilt werden, der ihn verwundet habe, so bat er den Achilles um Beistand, und dieser schickte ihm eine heilkräftige Salbe. Darauf bezieht sich das Folgende: die nachher aufgezählten Thaten sind ebenfalls aus der Iliade bekannt. — 32) Fluß in Mysien: auch die übrigen Orte sind in der Nähe Troja's.

Für seinen höchsten Preis und Ruhm hielt es
Wohl manch' ein Mann, säh' er sich so gefürchtet,
Hätt' er die Städt' erstürmt, so viele Völker
Bezwungen, und das in so schneller Eile,
Wie nur der Windsturm brauset. Doch Achill
Eröffnet also seinen ersten Kriegszug. —
So kam mein Vater, solche Heldenthaten
Hat er vollbracht, zum Heldenwerk sich rüstend.
Von seinen andern Thaten schweig' ich. G'nügt
Doch eine: Hector's Fall. — Mein Vater hat
Ilium besiegt; ihr habt es bloß zerstört.
Mein großer Vater! o wie herrlich strahlt
Zu mir dein Thatenruhm! — Da lieget todt
Vor Priam's Vateraugen Hector da,
Und Memnon; er sein Ohm, um dessen Tod
Die Mutter bleichen Angesichtes trauernd, [33]
Des Tags verhaßtes Licht verspätet, ob dem
Achill, sein Sieger, selbst zusammen schrak,
Gewahrend, daß auch Göttinsöhne sterben.
D'rauf, als er auch die Amazon' erlegt, [34]
Da schwand erst völlig eure Furcht. — Wenn du
Gerecht Verdienste würdigst, bist du dem
Achill, wenn von Mycenä selbst und Argos
Er Jungfrau'n forderte, zu opfern schuldig. — —
Du stehst noch an? — Was du sonst gut geheißen,
Verwirfst du nun? dünkt es zu grausam dir,
Des Priam's Tochter ihm, des Peleus Sohne,
Zu opfern? Hast du doch dein Kind, du Vater,
Mit eig'ner Hand für Helena geschlachtet. [35]
Nur Uebliches fordr' ich, was schon gescheh'n.
Agamemnon. Es ist ein Jugendfehler, des Herzens Sturme
Gebieten nicht zu können; und wenn And're
Nur ihres Alters Hitze hinreißt, flammt
In Pyrrhus noch des Vaters erblich Feuer. —

---

33) Priamus war Ohm des Memnon, dessen Vater Tithonus, dessen Mutter Aurora (Eos) war: er fiel vor Troja durch des Achilles Hand. — 34) Penthesilea: Abth. I. S. 937. — 35) Anspielung auf die bekannte Geschichte der Iphigenie: Abth. I. S. 658.

Des stolzen Aeaciden schnaub'gen Zorn,
Sein wildes Dräu'n litt ich gelassen oft;
Denn wo die Macht, dort auch wohnt Mäßigung.
Wie? wagest du, des großen Helden Schatten
Mit Blut, so frevelhaft vergossen, zu
Beflecken? — Lern' erst, was dem Sieger ziemt,
Und wie viel der Besiegte dulden mag!
Gewaltherrschaft hat nicht Bestand, sie stürzt;
Gerechte, weise Fürsten nur steh'n fest. —
Je höher einen der Geschicke Gunst
Erhebt zum Gipfel ird'scher Macht und Hoheit:
So lieber fasse sich der Glückliche
In Demuth; ja er zitt're vor des Glücks
Nur allzu schnellem Wechsel und der Götter
Zu großer Gunst. Wie selbst das Größte oft
Ein Augenblick begräbt, lehrt unser Sieg.
Auf Troja pochen wir? — das macht uns stolz? —
O Danaer, wir steh'n auf selber Höh',
Von wannen Troja stürzt'! — Einst, ich gesteh' es,
Im Stolz der neu erworb'nen Herrscherwürde
Erhob ich mich: doch meinen Hochmuth brach,
Was And're d'rin bestärkt, des Glückes Gunst.
Mich hätte stolz dein Fall, o Priamus,
Gemacht, und übermüthig? — Galt mir wohl
Mein Herrscherthum für mehr als eitlen Prunk,
Von nicht'gem Flimmer übertüncht? Der Glanz
Des Diadem's, wußt' ich's nicht, er sei falsch?
Wie bald rafft nicht das Unglück Alles weg?
Nicht tausend Schiffe braucht's, noch ein Jahrzehend,
Dazu. Denn selten Einer wehrt des Schicksals
Verderbenden Andrang so lange ab.
Ja, ich bekenn' es offen (höre mich
Beruhig an, mein Vaterland): bezwungen,
In Staub gebeugt wollt' ich das Phrygier-Volk:
Jedoch zertrümmert ihre Königsstadt,
Dem Boden gleich gemacht, das wollt' ich nicht.
Wer aber kann den Zornsturm halten? Wer
Des rachentbrannten Feinds, des Siegers Wuth,
Die ungehemmt im Finstern tobt, gebieten?

Was Grausames, Unwürdiges geschah;
Die Rache that's, die finst're Nacht allein,
Die zu zwiefachem Grimm den Grimmen stachelt;
Das Schwert im Siegestaumel, das, einmal
In Blut getaucht, dann endlos ras't im Blut.
Was noch von Troja's Trumm besteht, das werd'
Erhalten. Uns ward volle Rache, und
Wohl mehr. Doch, daß die Königstochter nun
Geschlachtet werd', am Grab geopfert; daß
Ihr junges Leben Todtenasche netze,
Das geb' ich nimmer zu; noch nenn' ich je
Des Mordes schwarze That ein bräutlich Fest.
Auf mich fällt Aller Schuld. Wer Unrecht kann
Verwehren, und er thut es nicht, gebeut es.
Pyrrhus. So wird dem Schatten des Achill's kein Preis?
Agamemnon. Er soll ihm werden. Tönen soll im Lied
Sein großer Nam', und unbekannte Welten
Die Kunde seiner Thaten staunend hören. —
Wenn blut'ges Opfer denn die Todten freu't:
So sollen Phrygia's fetteste Heerden ihm
Geschlachtet werden; werd' ihm Blut geweiht,
Dem keiner Mutter bitt're Thräne fließt.
Und ist das Brauch? Ward einem Menschen je
Zur Sühn' ein Mensch geopfert? [36] — Haß und Fluch
Schaffst du dem Vater, willst du ihn durch Blut
Geehrt.
Pyrrhus. Ha, Stolzer! wenn das Glück dir lächelt;
Und Memme, wenn nur fern ein Schreckniß rauscht,
Zwingherr der Könige! Brennst du schon wieder?
Hegt neue Liebesgluth dein zündbar Herz?
Du dürf'st allein die Beut' uns stets entreißen?
Mit dieser Rechten schlacht' ich dem Achill
Sein Opfer. Weigerst du's, hältst du's entvor,
Schlacht' ich ein größ'res noch dazu, wie sich
Für Pyrrhus besser ziemt, daß er es schlachte;
Schon lange trank mein Schwert kein Königsblut;

---

36) Hier spricht Agamemnon wie ein Philosoph zu Seneca's Zeiten: denn noch in der Homerischen Zeit waren Menschenopfer nicht selten.

Lang' harrt auf seines Gleichen Priamus.
Agamemnon. Das ist fürwahr die größte Kriegsthat auch,
Die Pyrrhus hat gethan, daß Priamus,
Deß Flehen doch dein Vater mild erhört',
Fiel durch dein grimmes Schwert! [37]
Pyrrhus. Die flehend einst vor meinem Vater sind
Gestanden, hab' ich stets als Feind' erprobt.
Doch Priamus kam selbst zu ihm, und bat;
Du aber warst zu feig sogar zur Bitte,
Und hast den Ithaker und Ajax, daß
Sie für dich bitten, abgesandt, und bebtest [38]
Daheim im Zelt, versperrt vor seinem Zorn.
Agamemnon. Dein Vater hat Furcht nie gekannt. — Was war's denn,
Daß er, wo Tausende der Griechen schmachvoll
Hinfielen, unsre Flotte ward verbrannt,
In thatenloser Ruhe saß, des Kriegs
Vergaß, zu Liebsgesang die Chelys [39] schlagend?
Pyrrhus. Sieh'! diesen singenden Achill hat doch
Gescheut der große Hector; dich verhöhnt
Trotz aller Waffenmacht. In tiefem Frieden,
Von dieser Furcht gesichert, lag die Flotte
Der Thessaler [40] an ihrer Rhede.
Agamemnon. Ja,
Wohl friedlich ward an jener Rhed' empfangen
Der Vater Hectors.
Pyrrhus. Weil sich's ziemt, daß Fürsten
Das Leben ihresgleichen ehren.
Agamemnon. Nun,
Warum denn raubtest du das Leben ihm?
Pyrrhus. Oft ist der Tod Erbarmung.
Agamemnon (mit Hohn.) Du Erbarmer!
Zum Scheiterhaufen schleppst du Jungfrau'n jetzt.

---

37) Wie Pyrrhus den Priamus tödtete, sahen wir oben Anm. 10; wie Achilles diesen ehrwürdigen König „mild erhörte," wissen wir aus Abth. I, S. 79 (Iliade, XXIV). — 38) S. Iliade IX, Abth. I, S. 13. — 39) „Chelys," Schildkröte; der Name einer Art Laute; s. ebendas. — 40) „Hector, sagt Pyrrhus mit Uebertreibung, wagte trotz der Ruhe des Achilles, — der in Thessalien daheim war —, es nicht, dessen Schiffe anzugreifen."

Pyrrhus. Dünkt Jungfrau'n opfern dir auf einmal Gräu'l?
Agamemnon. Der Herrscher mußt' sein Kind dem Volke opfern.
Pyrrhus. Nach' an Gefang'nen wehret kein Gesetz.
Agamemnon. Wenn's kein Gesetz auch wehrt, verbeut's die Ehre.
Pyrrhus. Der Sieger mag nach freier Willkür schalten.
Agamemnon. Wer Vieles darf, soll nur Gerechtes wollen.
Pyrrhus. Das prahlst du hier vor uns, die nur mein Schwert
Allein von deiner Herrschaft schwerem Joch
Erlöst, das durch zehn Jahre uns bedrückt?
Agamemnon. Bist auf dein Scyrus du so stolz?[41]
Pyrrhus. Zum mind'sten
Hat's nie ein Brudermord entweiht.[42]
Agamemnon. Der Punkt
Im Meer?[43]
Pyrrhus. Das ihm verwandt und treu ergeben.
Dein Haus kenn' ich gar wohl. Durch Atreus' Frevel
Und des Thyest's ist es ja weltbekannt.[44]
Agamemnon. Du Frucht erstohl'ner Lust, den fast noch Knabe
Achill durch Jungfrau'nschändung hat gezeugt.[45]
Pyrrhus. Ich rühme mich Sohn des Achill's, deß Stamm
Durch alle Welten herrlich waltet, selbst
Im Götterhaus. Denn Thetis herrscht den Wassern,
Den Schatten Aeacus, dem Himmel Zeus.
Agamemnon. Ja, des Achill's, den der Weichling Paris schlug.
Pyrrhus. Mit dem die Götter selbst zu kämpfen scheu'ten.
Agamemnon. Es steht mir zu, die freche Zung' im Zaum
Zu legen, deinen Uebermuth zu zücht'gen:
Doch den bezwung'nen Feind selbst schont mein Schwert.

(Zu den Kriegern, die ihn geleitet.)

Ihr ruft den Götterboten Calchas her.
Wenn sie das Schicksal fordert, nun so sei's.

(Einige Krieger gehen ab. Calchas kommt.)

---

41) Hier wurde Pyrrhus dem Achilles von des Königes Lycomedes Tochter Deïdamia geboren. — 42) Ueber die vielen Verbrechen in der Familie des Agamemnon siehe unten die Tragödie Thyestes. — 43) Verächtliche Anspielung auf die kleine Insel Scyrus: s. Anm. 41. Das Meer war dem Achilles verwandt: s. Anm. 24. — 44) S. Anm. 42. — 45) Achilles war mit Deïdamia nie vermählt.

Agamemnon (dem Calchas entgegen). Du, der uns kund gab, wie zu lichten sei
Die Pelasger-Flotte, daß der Krieg beginne;
Du, dessen Blick die Himmel sich erschließen,
Dem Eingeweid' des Thiers, des Donners Stimme,
Und Sterne, denen nach ein Gluthstreif zieht,
Die Zukunft künden; dessen Ausspruch mir
So Theu'res hat entrissen, Calchas, sprich:
Was heischt der Götter Rath, was ist ihr Spruch;
Sag' an: dein heilig Wort lenk' unser Thun.
Calchas. Um den gewohnten Preis gewährt das Schicksal
Den Danaern Fahrt! [46] — Die Jungfrau opfert nun
Mit Hochzeitsbräuchen, wie der Thessaler,
Mycener und Jonier seine Braut
Heimführt. Du, Pyrrhus, führst dem Vater die
Verlobte zu, so will's der Geist. Doch nicht
Dieß Eine bannt die Flott' an diesen Strand.
Ein edler Blut als dein's, Polyxena,
Muß fließen: also fordert's das Verhängniß.
Der Enkel Priamus', des Hectors Kind
Muß sterben; stürzt es vom höchsten Thurm herab! [47]
Dann schwellt die tausend Segel günst'ger Wind.

Chor.

Ist es wahr? Hat sie nicht eiteler Schreck bethört?
Leben sollte der Geist noch, da der Leib schon Staub? —
Wenn die Gattin das Aug' weinend hat zugedrückt,
Wenn verschlossen dem Licht ist der erstorb'ne Blick,
Wenn den kläglichen Rest fasset der Aschenkrug,
Müßt' ein Leben man noch opfern dem todten Staub?
Währt dieß Leben voll Qual, währt es vielleicht noch fort?
Ist Vernichtung im Tod? — Wenn mit dem letzten Hauch
Unsre Seele verweht, wenn sie zerrinnt in Luft,
Und wie Nebel verfliegt, endet das Dasein dann? —
Mehr als leblosen Rumpf zehrte der Leichenbrand?
Was am Aufgang die Sonn', was sie am Niedergang

---

46) So wie einst zur Fahrt nach Troja eine Jungfrau fallen sollte (s. Anm. 35); so auch jetzt zur Heimfahrt. — 47) Der kleine Astyanax, dessen liebliches Bild Homer in Iliade VI. gezeichnet hat.

Schaut, was des Ocean's bläuliche Wog' umspült,
Wenn sie ebbend sich senkt, oder in Fluth erschwillt;
Das mit flüchtigem Schritt alles entrafft die Zeit.
Wie dort kreisenden Laufs wirbelt das Zwölfgestirn,
Wie das Königsgestirn rollet der Zeitenstrom,
Wie auf schlängelnder Bahn Hecate nieder eilt:
So auch taumeln wir all' unserem Ende zu.
Der lebt nimmer, der ihn jemals, des Göttereids
Furchtbar'n Bürgen, berührt hätte, den Strand des Styx. [48]
Wie der Rauch schnell verfliegt über der hellen Gluth,
Wie des nördlichen Sturms jähe Gewalt zerreißt
Wetterschwang'res Gewölk, das wir noch eben sah'n:
So zerrinnet der Geist, welcher uns hier belebt.
Ja, der Tod ist auch Nichts; ist nur die äußerste
Mark des engen Bezirks, der uns bemessen ward. —
Eure Hoffnung ist Schaum, die ihr da wünscht und strebt:
Und die sorgend ihr zagt; Schaum nur ist eure Furcht.
Fragst, wo du nach dem Tod wohnen wirst? — Da, wo das
Ungewordene liegt. —
Die das eigene Kind würget, die Zeit, verschlingt
Und das Chaos uns mit. Und wie den Leib er tilgt:
So verschonet der Tod unsere Seel' auch nicht.
Der Tänarische Schlund, so wie das finst're Reich, [49]
Das der Fürst, den kein Fleh'n jemals erweicht, beherrscht,
Und der furchtbaren Schwell' Hüter, der Cerberus,
Sind ersonnen Geschwätz, Wortschwall ohn' allen Sinn,
Nur gespenstischem Traum furchtsamer Kinder gleich.

Dritter Act.

Andromache mit ihrem Knaben Astyanax und einem Trojischen Greise tritt auf.

Andromache. O harmgedrückte Phrygerinnen ihr,
Warum zerrauft ihr euer Haar? Warum

---

48) Bei dem Styx, dem Flusse der Unterwelt, schwuren die Götter. —
49) Am Berge Tänarus in Laconien waren tiefe Felsenschlünde, welche man, wie andere dieser Art, für Eingänge in die Unterwelt, „das finst're Reich," hielt. Das in dieser Stelle liegende Großthun mit Unglauben ist ganz im Character späterer Aufklärerei.

Zerschlagt ihr eure Brust? Warum netzt ihr
Mit Thränenströmen eure Wangen? — Wir sind
So elend nicht, wenn wir noch weinen können. —
Euch fiel jetzt Ilium, für mich war es
Gefallen längst, gleich, als der wilde Sieger
Dem schnell hinrasselnden Wagen nach mein Lieb,
Weh'! meinen Leib nachschleifte, daß die Achse
Selbst des Peliden unter'm traur'gen Rest
Des Hectors zitternd schwer aufseufzend stöhnt'! —
Für mich war Troja damals schon nicht mehr.
Von so viel Unglücksschlägen matt und starr,
Schlepp' ich mein elend Dasein fühllos fort. —
Längst hätte ich der Griechen Bande ab-
Gestreift, wär' meinem Gatten nachgefolgt:
(Die Hand auf des Astyanax Haupt legend.)
Nur dieser fesselt mich an's Leben, hält
Die Hand zurück, daß sie den Todesstreich
Nicht führt. — Für ihn erheb' ich noch den Blick
Zum Himmel fleh'nd empor, und dulde länger
Noch meine Qual. Der Knabe raubt mir der
Verzweiflung festen Muth, der keine Furcht
Mehr kennt; den letzten, einz'gen Schatz, den mir
Das Leiden selbst gewann. — Weh'! alles Glück
Ist mir erstorben, und den Unheilsmächten
Bin ich anheim gefallen. Ach! das ist
Des Elends höchster Gipfel, wo alle Hoffnung
Hin ist und todt, in banger Furcht doch zittern müssen.
Greis. Welch' plötzlich Schreckniß jagt dich, Arme, auf?
Andromache. Weh'! größ're Pein gebärt uns unser Jammer!
Die Macht, die Troja stürzte, ruht noch nicht.
Greis. Wen kann der Götter Zorn noch irgend treffen?
Andromache. Des Orcus finst're Pforten, dumpfe Höhlen
Sie thun sich auf: und längst begrab'ne Feinde
Entsteigen Pluton's Hauf', uns, die das Schicksal
In Staub geschmettert, neue Qual zu bringen.
Ist Danaern allein Rückkehr zum Licht
Gestattet? — O, im Tode sind wir gleich!
Gemeinsames Leiden hat erschüttert euch,
Ihr Phrygier; mich aber hat ein Traum

In dieser furchtbar'n Nacht mit Angst erfüllt.
Greis. Sag' an, welch' ein Gesicht erschreckte dich?
Andromache. Schon hatte die Nacht, die allerquickende,
Schweigsam die Hälfte ihrer Bahn vollendet;
Schon kehrt' das funkelnde Siebengestirn
Zum Anfang sich: da übermannte mich
Der lang' entbehrte Schlaf. Ein kurzer Schlummer
Beschlich mein thränenmüdes Aug'; wenn Schlaf
Der Seele wirrer Traum zu nennen ist.
Da stehet plötzlich Hector vor mir da:
Doch nicht so mannhaft, wie er kämpfend einst
In's Lager der Argiver stürmte, Tod
Ringsum sich her verbreitend, und den Brand
In ihre Schiffe schleudernd: nicht, wie vom
Patroclus er, der sich darein verkappt,
Die Rüstung des Achill's erkämpft. Das Feuer,
Das seinem Aug' entsprühte, war erloschen,
Gebrochen war sein Blick und thränenfeucht,
Wie meiner; traurig hing das Haar herab. —
Ach! dennoch war sein Anblick Wonne mir! — —
Da schüttelt er das Haupt, und sprach: „Erwache!
„Auf aus dem Schlaf, und rette deinen Sohn,
„O trautes Weib! Verbirg ihn; so nur kannst
„Du ihn retten. — Trockne deine Thränen. —
„Daß Troja fiel, darüber seufzest du?
„O wär's schon aus! Müßt's nicht noch tiefer fallen!
„O eile, birg' den letzten zarten Zweig
„Wo immer hin von unserm Königsstamm!" —
Eiskalter Schauer scheucht den Schlaf von mir;
Zitternd erwach' ich, schau' um mich herum,
Des Sohn's vergeff' ich Arme, spähe nur,
Wo Hector sei? — Doch, ach! — ein luft'ger Schatten
War er aus meinen Armen mir entgleitet,
Als ich ihn eben zu umfassen wähnte. —
(Umarmt den Astyanax.)
O theures Kind! o hoffnungsvoller Sohn
Des großen Vaters! letzte Hoffnung du
Der Phryger und des tief gesunk'nen Hauses!
So altberühmten Stammes letzter Sproß! —

Wie gleichst du deinem Vater ganz! Dieß war
Sein Blick; so ging, so stand er, ganz wie du.
So streckte er die Heldenrechte aus,
So strotzten seine Schultern, also dräute
Die krause Stirn, wenn er die reichen Locken
Um seinen nervigen Nacken schüttelte.
O Sohn! zu spät wardst du geboren, um
Dem Vaterland ein Retter zu erscheinen:
Der Mutter Leid zu theilen, allzu früh! —
Wird kommen der erwünschte Tag dereinst,
Wo du, des Vaterlandes Rächer, kommst,
Ein neues Pergamus zu bauen? wo
Die flücht'gen, rings zerstreuten Bürger du
Versammelst um den neu gegründeten Thron,
Den Trojern Namen, Vaterland erkämpfst? —

(Erschrocken.)

Weh'! — Wagst du jetzt so Großes noch zu hoffen? —
Ach! — Ich vergaß mein furchtbares Geschick!
Ha! wir sind Sclaven. Alles raubte man;
Das nackte Leben ließ man uns allein.
Weh mir! — Wo find' ich einen Ort, der sicher
Genug für meine Mutterangst? — Wohin
Verberg' ich dich? Die mächt'ge Königsburg,
Die Götter selbst gegründet und geschirmt,
Die hochberühmte, die aller Völker Neid
Erregt; sie liegt, ein Haufe Schutt, darnieder.
Der Flamme Wuth verzehrte Alles; von
So großer Stadt blieb nicht ein winziges
Gemach, worein ein Kind sich birgt. — Wo ist
Ein Ort geheim genug für meinen Raub?

(Sie sieht sich um, ihr Blick fällt auf Hector's Grabmal.)

Ha! meines Gatten Grabmal! Selbst dem Feinde
Ist's heilig. Herrlich hat's Priam' erbaut,
In seinem Schmerz mit keinen Kosten kargend.
Ja, dahin bring' ich ihn. Der Vater sei
Sein Schützer. — Kalter Schweiß durchrieselt mein
Gebein. — Weh'! weh'! In's Grab bring' ich mein Kind!
Greis. Schon Manchen rettete sein Leben das
Allein, daß man ihn todt geglaubt.

Und sprich, was bleibt dir sonst zu hoffen übrig?
Ihn drückt der Adel seines Bluts zu Boden.
Andromache. Verrath lauscht überall.
Greis. Thu' es, wenn kein
Verräther nah' — —
Andromache. Und frägt der Feind nach ihm?
Greis. Sag' ihm: in Troja's Flammen kam er um.
Andromache. Was hilft es ihn verbergen? Er entgeht
Doch der Gewalt der Feinde nicht.
Greis. Sie sind
Im ersten Taumel nur des Siegs so grausam.
Andromache. Ach! kann ich ohne Zittern ihn verbergen?
Greis. Drängt dich die Noth, ergreif' den Rettungsweg,
Der sich zuerst dir beut; bist du erst außer
Gefahr, dann magst du wählen.
Andromache (zu Astyanax). Welcher Ort,
Welch' weit entleg'nes, unwirthbares Land
Gewährt dir Sicherheit?
(Zum Grabmal gekehrt.)
Du, Hector, sei
Wie sonst, so jetzo unser Schild. Was ich,
Dein liebend Weib, dem grimmen Feind entzieh',
Dieß junge Leben, meinen höchsten Schatz,
Bewahr' es treu im Hause deiner Asche.
(Sie steht mit dem Knaben am Grabe, und spricht zu Astyanax:)
Nun steig' hinab zur Gruft, mein Knabe! —
(Astyanax weigert sich.)
Andromache. Wie?
Du flieh'st zurück? Du sträubest dich der Schmach,
Dich zu verkriechen? — Ha! daran erkenn' ich
Des Vaters Geist, der feig zu flieh'n erröthet. —
Dem edlen Stolz, dem kecken Muth, den du
Ererbt, entsage nun, und füge dich
Der Zeit. — Sieh' da, die Trümmer unsres Glücks! —
Der Vater liegt im Grab; du bist verwaist't,
Mein Knab', ich, deine Mutter, bin nied're Magd!
Umsonst willst du dem harten Schicksal trotzen.
Gieb nach, o folge mir, geh' in das Haus,
Wo deines Vaters heil'ge Asche ruht.

Will dir das Schicksal wohl: ist's deine Freistatt;
Will's deinen Tod: hast du ein herrlich Grab.
(Astyanax steigt hinab in das Grabmal, der Greis wälzt den Stein wieder vor.)
Greis. Er ist hinab. Das Grab verwahrt ihn nun.
Doch, daß ihn nicht des Mutterherzens Angst
Verrathe, geh' von hinnen; entferne dich.
Andromache. Die Angst ist minder quälend, wenn wir das,
Wofür wir bange beben, uns nahe wissen.
Wenn's aber gut dir dünkt, so geh' ich fort.
Greis (hat gegen das Lager hinaus gesehen). Nein, bleib'! Doch wahre deine Zunge wohl;
Nicht klage; denn der Cephalener-Fürst, [50]
Der schändliche, lenkt seine Schritte her.
Andromache. So öffne dich, du mütterliche Erde!
Du, mein Gemahl, zerspalt' vom tiefsten Grund,
Vom Styx herauf der Welten Bau! Hüt' wohl
Mein anvertrautes Kleinod: denn es kommt
Ulyß. Es wankt sein Schritt, sein schwarzes Herz
Spinnt wieder tückisch schändlichen Verrath! —
(Ulysses kommt mit Gefolge von Kriegern: der Greis zieht sich zurück.)
Ulysses. Des harten Schicksals Bote komm' ich her;
Doch lege mir nicht aus zur Schuld, was dir
Mein Mund verkünden wird. Der Griechen-Völker
Und aller Fürsten Spruch schickt mich hierher;
Denn Hector's Kind hemmt noch die späte Fahrt
Zur Heimath uns. Das Schicksal fordert ihn
Zum Opfer. Nimmer kann der Danaer
Furchtlos auf sichern Frieden hoffen; stets
Muß er besorgt zurücke schau'n; darf nie
Die Waffen legen aus der Hand, so lang
Den schwer bezwung'nen Phrygern eine Hoffnung,
Andromache, in deinem Sohn noch lebt.
Andromache. Spricht euer Seher Calchas dieß durch dich?
Ulysses. Wenn auch der Seher schwieg: es sprechen laut
Des Hector's Thaten. Furchtbar ist der Sprößling

---

50) „Ulysses," der auch über die Insel Cephalene herrschte.

Selbst seiner Kraft: denn was so mächt'gem Stamm
Entkeimte, schießet groß und mächtig auf. —
Der Farre dort, der seiner Herd' itzt folgt,
Noch klein, daß kaum der Hörner Keim die Haut ritzt,
Wird bald, mit festem Horn und starrem Nacken
Bedrohlich, selbst die Heerde herrschend leiten.
Das zarte Rüthlein, an den Strunk sich rankend,
Ragt bald dem Mutterstamme gleich empor,
Sein Laub in Wolken hüllend, und den Boden
Weitum beschattend. Wenn du sorgsam nicht
Den Brand gelöscht, ein kleiner Funke nur
Fortglimmt; er lodert mächtig auf von Neuem.
Unbillig richtet zwar der Zorn; jedoch
Erwäg' es selbst, und du verzeihest uns. —
Zehn Winter und zehn Sommer stand der Krieger
In Waffen, ist in Schlachten hier ergraut.
Nun scheu't er neuen Kampf, und wahrte sich
Vor neuem Kriegssturm gern; denn wohl weiß er,
Daß Troja, auch bezwungen, nimmer ruht.
Es ist nicht Kleines, was die Griechen schreckt:
Ein werdender Hector ist es. — Darum ende
Du unsre Furcht. Die einz'ge Sorge hält
Die Schiffe noch zurück, hemmt unsre Fahrt. —
Schilt mich nicht grausam, weil ich Hector's Sohn
Von dir begehre, weil's das Schicksal heischt. —
Von Agamemnon selber fordert' ich
Orest, den Sohn, gält' es des Volkes Heil.
D'rum dulde du, was auch der Sieger litt.
Andromache. O hätt' ich dich, mein Sohn! Wärst du bei mir
Im Schooß der Mutter! Wüßt' ich, welche Macht
Dich mir entriß, in welchem Land du weilst? —
Und bohrtet eure Geschoss' ihr mir in's Herz,
Und schmiedetet ihr in Ketten diese Hände,
Und würf't ihr mich in heiße Flammenloh':
Nichts brächte zum Verrath dieß Mutterherz.
O Sohn, wo weilst du? wie ergeht es dir?
Irrst du vielleicht herum in fremdem Land?
Hat deinen zarten Leib vielleicht der Brand
Der Vaterstadt verzehrt? Hat vielleicht

Ein Grieche in unmenschlich wilder Lust
Des Siegs zum Spiel dein junges Blut verspritzt?
Liegst du, von einem wilden Thier getödtet,
Der Vögel Speise, auf des Ida Höh'n?
Ulysses. Die falschen Heuchelworte spare dir:
Ulyssen zu berücken, gelingt dir schwer.
Der Mütter List besiegt' ich schon, und zwar
Der Göttinnen.[51] Den eitelen Versuch
Gieb auf. Wo ist dein Sohn?
Andromache. Wo Hector ist,
Die Phryger-Kämpfer all' und Priamus.
(Schmerzlich.)
Du suchst den Einen; ach! ich wein' um Alle.
Ulysses. Man zwingt dich schon, gesteh'st du es nicht frei.
Andromache. Gewalt verlach' ich; denn ich weiß zu sterben.
Ich will den Tod.
Ulysses. Ha! solcherlei Mundhelden
Entwaffnen gleich des nahen Todes Schrecken.
Andromache. Willst du mit Furcht, Ulyß, Andromache
Bezwingen? Wisse denn, das Leben nur
Ist furchtbar mir; der Tod kommt mir erwünscht.
Ulysses. Mit Geißelhieben, Feu'r und allen Martern,
Ja durch den Tod selbst zwinget dich mein Grimm,
Was du verhehlest, zu entdecken. Und müßt'
Ich das Geheimniß dir heraus zusammt
Dem Herzen reißen. O, Gewalt zwingt wohl
Auch einer Mutter Herz. Ha, Thörin, willst
Verschweigen, was du doch bekennen mußt?
Andromache. Auf denn! Laß Flammen lodern, zück' dein Schwert;
Biet' alle Martern auf, die deine Wuth
Dich lehrt! Mit Hunger folt're mich, mit Durst,
Mit jeder Pein! Bohr' in mein Herz den Stahl!
Laß mich im dumpfen Kerker schmachten; leiden,
Was grimme Willkür nur des Siegers sinnt:
Das starke Mutterherz zwingt keine Macht.

---

51) Er täuschte einst Clytämnestra, indem er von ihr unter falschem Vorwande ihre Tochter Iphigenie erhielt, so wie die Thetis, als er den Aufenthalt des Achilles von ihr erfuhr.

Ulyſſes. Selbſt dieſe Liebe, die ſo ſtarr uns trotzt,
Sie mahnet, warnt uns Danaer, auf daß
Wir unſrer Kinder Ruh' gar wohl berathen.
Ob ich zwar fern vom Mutterland zehn Jahre
Hier manche Kampfesmüh' beſtanden, würde,
Was Calchas weiſſagt, mich nicht kümmern, träf'
Es mich allein. Doch meinem Telemach
Droht neuer Kriegesſturm in deinem Sohn.
Andromache. Weh'! Freudenbotſchaft muß ich ſelbſt dem harten
Ulyß, den Danaern, den Feinden ich,
Ob ſich das Herz auch ſträubet, bringen! Ach! —
Umſonſt verhehlt der Haß den heißen Schmerz.
Hört es, Atriden, hört's und jubelt auf!
(Zu Ulyſſes.)
Du hör's, und juble, und verkünd' es ihnen: —
Des Hectors Kind — weh mir! — es lebt nicht mehr.
Ulyſſes. Womit verbürgeſt du die Wahrheit uns?
Andromache. Die größte Pein, die ihr erſinnen mög't,
Komm' über mich! — So möge mich das Schickſal
Bald leichten Tod's von aller Qual befrei'n,
Ein Grab mir gönnen hier im Mutterland,
So decke Hector'n hier der Mutterboden ſanft:
So wahr mein Sohn den Lebenstag nicht ſchau't,
So wahr er bei den Todten hauſ't, ſo wahr
Im Grab er bei den Abgeſchied'nen ruht!
Ulyſſes (freudig). Des ſichern Friedens frohe Botſchaft bring' ich
Den Danaern. Todt iſt des Hectors Stamm,
Erfüllt des Schickſals Spruch.
(Will gehen, bleibt aber ſinnend ſtehen, und ſpricht bei Seite.)
Doch halt', Ulyß!
Was thuſt du? Wird das Griechen-Heer dir trau'n? —
Weß Worten trau'ſt denn du? — der Mutter? — Ob
Sie Wahrheit ſprach? ob nicht ſein Tod erdichtet? —
Wagt ſie es ohne Zagen mit den Schrecken
Des Tod's ſo kühn zu ſpielen? Schrecket ſie
Das Strafgericht der dunkeln Mächte nicht?
Der ſcheuet auch die dunklen Richter noch,
Wem Schlimmeres nicht mehr begegnen kann. —
Zwar ſie beſchwor's mit einem Eid — wenn falſch

Sie schwört, was kann sie Schlimm'res fürchten, als sie
Schon leidet? — Jetzt, Ulyß, raff' dich zusammen,
Biet' alle Schlauheit, alle Künste auf;
Jetzt zeige dich. — Wahrheit bleibt nicht geheim:
Belausch' ihr Mutterherz. —

(Die Andromache scharf von der Seite betrachtend.)

Sie seufzet, weint,
Sie klagt und wankt mit ängstlich schwachem Schritt
Herum, und lauscht besorgt auf jeden Laut. —
Das ist mehr Angst, als Trauer. Ha! jetzt gilt's.

(Laut zu Andromache.)

Bedauren würd' ich and're Mütter; doch
Dir, Arme, wünsch' ich Glück, daß todt dein Sohn.
Sein harrte ein gar bitt'rer Tod. Vom Thurm,
Dem einz'gen, der aus Troja's Trümmern ragt,
Herab gestürzt, qualvoll hätt' er geendet.
Andromache. Ich beb' und zittere, sterbe noch vor Angst.
In meinen Adern starrt das Blut zu Eis.
Ulysses (bei Seite). Sie bebt. — Von dieser Seite faß' ich sie.
Die Angst verräth die Mutter. Nun wohlan,
Ich weiß sie zu verdoppeln.

(Laut zu seinem Gefolge.)

Auf denn, eilt!
Auf! Des Pelasger-Namens argen Feind,
Den letzten Rest von dieser gift'gen Brut,
Den seine Mutter listig barg, schleppt her,
Wo ihr ihn findet! —

(Pause; dann als wäre der Knabe gefunden.)

Wohl, wir haben ihn!
Fort! bringt ihn her!

(Andromache sieht ängstlich zurück, um zu sehen, ob sie wirklich entdeckt sei.)

Ulysses (schnell). Was wendest du dich denn
Zurück, und bebst? — Dein Sohn ist ja längst todt.
Andromache. O daß er lebt'! Daß meine Angst um ihn
Nicht fruchtlos wär'! Ich bin so sehr gewohnt
Zu zittern, daß Alles mich erschreckt, und schwer
Verlernt das Herz, was es so lange that.
Ulysses. Weil denn der Knab' durch frühern Tod dem Loos
Entging, als Sühnungsopfer an den Mauern

Der Troer-Stadt zu fallen, wie der Seher
Es fordert, so spricht Calchas: „Also nur
„Wird Sühne euch gewährt, ihr Danaer,
„Und Rückfahrt euern Schiffen, wenn in's Meer
„Ihr Hector's Asche streut; sein Grab zerstört,
„Und es dem Boden gleich macht!“ — Nun der Knabe
Der Opferung entging durch sanftern Tod,
Muß ich des Helden heil'ge Ruhestätte
Zerscheitern mit gewalt'ger Faust.
Andromache (für sich). Weh' mir!
Was thu' ich? Doppelangst zerreißt mein Herz.
Hier gilt's den Sohn, und dort des Gatten Asche;
Wer siegt im Kampf, den meine Seele kämpft? —
Euch Götter, die ihr uns verdarb't, die ihr
Den Meineid strenge räch't, und deinen Geist,
Geliebter Gatte, ruf' ich auf zu Zeugen,
Daß nur den Vater ich im Sohne liebe.
Er lebe, Hector! er, dein Ebenbild.
Ha! dann wird aus dem Grab des Vaters Asche
Hervor gerafft, in's Meer gestreu't, und sein
Gebein den wilden Wogen preis gegeben! —
Eh' sterbe der Sohn! — Und könntest du ihn schau'n,
Du Mutter, wie den grausen Tod er leidet?
Wie sie hinab ihn von der Höhe stürzen? —
(Schaudernd.)
Ja, ich vermag's, ja, das ertrage ich:
Wenn meinen Hector nur des Siegers Faust
Heraus nicht reißet aus dem Todesschlaf. —
Du Knabe müßtest manches Leid noch tragen,
Ihm gönnt das Schicksal endlich Rast und Ruh'. —
Was schwankst du noch? Entschließ' dich. — Wen willst du
Der Hand des Feind's entzieh'n? — Ha, Undankbare!
Kannst du noch wählen? — Ruht nicht Hector dort?
Ach nein! Hier — dort ist Hector — überall!
(Hoffnung ergreift sie.)
Der hat noch Lebenskraft, der rächt vielleicht
Des Vaters Tod dereinst. — Warum kann ich
Nicht beide retten? — Was beginn' ich? — Ha,
(Gefaßt.)

Ich rette den, vor dem die Grajer zittern.
Ulysses. Des Sehers Spruch vollführ' ich stracks, und zerre
Aus seiner Gruft hervor des Todten Leichnam.
Andromache. Den ihr verkauft?
Ulysses. Ich geh' und reiß' den Staub
Aus der Erde Schooß hervor.
Andromache (voll Angst schreiend). Ihr Götter, hört,
Hör' mich, Achill! Komm', Pyrrhus, was dein Vater
Gelobte, halte du's!
Ulysses. Im Augenblick
Siehst du das Grab zerscheitert auf dem Plan.
Andromache. Das war der einz'ge Frevel, Danaer,
Den ihr noch nie gewagt. Der Götter Tempel,
Der günst'gen selbst, habt ihr entweiht. Die Asche
Der Todten ließ noch eure Wuth in Ruh'. —
Ich trotze dir. Sieh'! die wehrlose Hand
Streck' ich der stahlbewehrten Faust entgegen;
Die Rache giebt mir Kraft! — Wie der Argiver
Geschwader kühn die Amazone schlug;
Wie die Mänade, von ihrem Gott begeistert,
Im Wahnsinn tobt, daß rings der Hain erschrickt,
Den furchtbar'n Thyrsus schwingend, und sich selbst
Verwundet; [52] in der Raserei den Schmerz
Nicht fühlt: so stürz' ich mitten unter euch,
Und falle kämpfend an des Gatten Grabe.

(Sie stellt sich vor das Grabmal.)

Ulysses (zornig zu den weichenden Kriegern). Ihr weicht? das Winseln eines Weibes und ihre
Ohnmächt'ge Wuth erschrecket euch? Vollführt
Schnell mein Gebot!

(Die Krieger gehen gegen das Grabmal; Andromache wirft sich ihnen entgegen.)

Andromache (in höchster Angst). Mich werft erst nieder!
Ha, mein Gemahl! aus des Avernus Schlund
Schwing' dich empor, der Weltenordnung Schranken
Durchbrich, erschütt're den Bau der Welt!

---

52) Bekannt sind die Wuthausbrüche der Mänaden, der Dienerinnen des Bacchus.

Auf, zeig' dich dem Ulyß; dein bloßer Schatten
Bricht seinen kühnen Trotz! — Ha! höret ihr?
Hör't ihr die Waffen klirr'n in seiner Hand?
Seht, wie er Flammen sprühet, Danaer!
Seht ihr den Hector? — Oder sah ich ihn
Allein?!
Ulysses. Bis in den Grund zertrümmert Alles.
Andromache (bei Seite). Was thu' ich? — Sohn und Vater stürz' ich in's
Verderben zumal? — Vielleicht gelingt es mir,
Die Danaer mit Bitten zu erweichen.
(Sieht nach dem Grabmale, an dessen Zerstörung des Ulysses Krieger arbeiten.)
Weh' mir! des Grabes Trümmer stürzen schon
Auf den Verborg'nen ein! — Stirb, Armer, stirb
Wo immer; nur sei nicht des Vaters Gruft
Dein Grab, dein Leichnam drücke nicht des Vaters Staub!
(Stürzt dem Ulysses zu Füßen.)
Zu deinen Füßen lieg' ich hier, Ulyß,
Ich, die noch Keinem bittend je genaht,
Umfasse deine Knie mit meiner Rechten,
Und fleh': „Erbarm' dich meiner Mutterangst!
Hör' gütig an mein Fleh'n!" Je höher dich
Der Götter Gunst erhoben, um so milder
Bezeige dich dem Tiefgefallenen. —
Was Leidenden du schenkst, bringt wieder Glück.
Kehr' glücklich an der Gattin treue Brust!
Es mög' Laertes sich verjüngen, bei
Des Wiedersehens Wonnen! Deinen Sohn
Mög'st groß und stark du wieder finden, mehr
Als du es hoffen mocht'st; und drück' ihn froh
An's Vaterherz, er übertreffe noch
An Alter den Großvater selber, und
An klugem, vielgewandten Geist den Vater;
O, hab' Erbarmen mit der armen Mutter,
Er ist mein einz'ger Trost in meinem Jammer!
Ulysses. Erst schaff' den Sohn herbei, dann magst du fleh'n.
Andromache (geht gegen das Grabmal).
Komme hervor
Aus deiner Freistatt,

Weinenswerther Knab',
Den die besorgte Mutter
Verbarg vor Feindes Grimm!
(Sie geht zum Grabmale, und führt ihren Sohn Astyanax hervor.)

Andromache.

Hier, Ulysses,
Hier ist der Knabe,
Dem tausend Segel
Bang' erzittern.
(Zu Astyanax.)
Falte die Händchen,
Wirf zu den Füßen
Des neuen Gebieters
Flehend dich nieder!
Sträube dich nicht.
Was das Unglück gebeut,
Ist nicht Schmach dem Unglücklichen. —
Daß deine Ahnen
Königlich thronten;
Wie der mächtige Greis
Weitum geherrscht,
Hoch und berühmt,
Vergiß es jetzt. —
Vergiß auch Hector;
Bedenk', daß du Sclav bist.
D'rum beuge die Knie;
Und hast du nicht Sinne noch
Für die Schrecken des Todes,
So achte auf mich,
Und thu', was die jammernde
Mutter dir zeigt.
(Zu Ulysses.)
Schon in früherer Zeit
Sah Troja des Königssohns
Bittende Zähre.
Schon Priam als Knabe
Stillte die Zornwuth
Des erzürnten Alciden. [53] —
Der Held,
Des riesiger Faust
Ungethüme gefallen,
Der Pluto's eiserne
Pforten zersprengte,
Und, wo keiner vor ihm ging
Sich Rückweg zum Licht brach,
Ward von des kleinen,
Kindlichen Feindes
Thränen gerühret,
Und sprach:
„Sei König! —
„Besteige den Thron
„Deiner Väter,
„Und herrsche hochherrlich!
„Empfange das Scepter:
„Doch führ' es gerechter
„Und treuer, als sie!" — —
So milde hat er als
Sieger gewaltet. —
Lernt vom Alciden
Ihr Sieger alle,
Rache üben
Am bezwungenen Feind!
Oder liebt ihr

---

53) S. oben Anm. 19. Als Hercules (der Alcide) über des Laomedon Treulosigkeit erzürnt, Alles vertilgen wollte, ließ er sich, auf der Hesione Bitten, durch den noch kleinen Priamus rühren, und bestimmte ihn zum künftigen Herrscher über Troja.

Nur seine Waffen? [54]
(Mit Astyanax vor dem Ulysses niederknieend.)
Zu deinen Füßen,
Nicht geringer als Priam,
Liegt hier der Knabe,
Ulysses. Der hart bedrängten Mutter Klage rührt
Mein Herz; doch mehr die Mütter der Pelasger.
Zu ihrem Jammer nur erwüchs' dein Sohn.
Andromache. Kann er aus Asch' und Schutt, worein ihr sie
Gestürzt, die Stadt zur alten Pracht erwecken?
Dieß Händchen könnte Troja's Macht neu gründen?
Wie schwach ist Troja's Hoffnung doch, wenn sie
Auf solchen Stützen ruht! Wir sind so tief gebeugt,
Daß Niemand uns zu fürchten hat. Sorgst du,
Des Vaters Geist leb' auf in ihm? — Ja wohl;
Wie ihn Achill um Troja's Mauern schleifte. —
Ihm sänke selbst der Muth, den Tapfersten
Entmannt doch endlich steter Sturm und Drang.
Wollt ihr noch Rache? Seid ihr denn nicht schwer
Genug gerächt? — Ha, seht! Der Knechtschaft Joch
Liegt auf des Fürstenjünglings Nacken schwer.
Laßt ihn es tragen! dieses Sclaven-Leben
Laßt ihm! Dem Königssohn könnt ihr's verweigern?
Ulysses. Nicht ich! des Calchas Spruch raubt dir den Sohn.
Andromache (im höchsten Zorne). Ha, schnöder Ränkeschmieder, rüstig und
Gewandt zu jeder Lasterthat! Noch Keinen hat
Im off'nen Kampf dein Arm erlegt; doch Tücken
Und deine meuchlerischen Ränke haben
Zu Haufen selbst Pelasger hingewürgt.
Des Sehers Spruch, der hohen Götter Rath,
Die solchen Gräu'l verabscheu'n, wagest du
Als Vorwand deiner Mordgier vorzuschützen?
Dieß schwarze Werk gebar dein schwarzes Herz. —
(Mit Hohn.)
Jetzt hast du endlich Muth, du Held der Nacht,

---

54) S. Anm. 20.

Gilt's eines Knaben Tod, jetzt wagst du dich
An Jemand ohne Helfer, ganz allein!
Ulysses (stolz). Den Griechen ist mein Muth sattsam bekannt,
Und auch dein Volk empfand ihn nur zu sehr.
Ich hab' nicht Lust, mit eitelem Geschwätz
Die Zeit hier zu verlieren; denn es will
Der Danaer die Anker lichten schon.
Andromache (bittend). Nur kurze Frist gestatte mir, daß ich
Dem Knaben noch den letzten Liebesdienst
Erweis', und, ihn zum letztenmal umarmend,
Stille des Mutterherzens heißen Schmerz.
Ulysses (gerührt). O dürft' ich thun, was mein mitleidig Herz
Dir gerne zugestände! — Was ich darf,
Die kurze Fristung gönn' ich willig dir.
Laß deinen Thränen freien Lauf, in Thränen
Erleichtert sich die gramgepreßte Brust.
Andromache (umarmt den Astyanax). O süßes Pfand von meines Hector's Liebe!
Du einz'ge Zierde unsres Unglückshauses!
Du letzter Sproß von Troja's Heldenstamm!
Du Schrecken der Hellenen! Letzte Hoffnung
Der Mutter! — O ich Thörin habe dir
Des Vaters Kriegesruhm und Priam's Glück,
Wie es in schönster Blüthe stand, gewünscht.
Der Götter Zorn vernichtet all' mein Hoffen! —
Nie wirst du in der königlichen Burg
Von Ilium mit mächt'gem Scepter walten;
Noch wirst du je Gesetze geben Völkern,
Die dein tapf'res Schwert sich unterwarf; nie wird (Heimlicher)
Dein Rächerarm der Griechen Nacken treffen. —
Des Vaters Tod bleibt sühnlos, ungerochen,
Nie schmied'st du Pyrrhus' Leib an deinen Wagen. —
Die zarten Händchen schwingen nie ein Schwert;
Ach, nie wirst du das Wild im weiten Forst,
Das scheu herum zersprengte, jagen; nie wirst
Du Troja's großes Sühnungsfest erschau'n;
Nie Troja's edle Jugend, froh um dich
Geschaart, in lustig-raschem Festkampf tummeln;

Nicht am Altar der vaterländ'schen Götter
Zur feierlichen Weise nach des Horns
Getön den altehrwürd'gen Opferreih'n
Rasch und gewandt im heim'schen Tempel führen.
(Jammernd.)
Du stirbst! — und, ach! wie grausam ist dein Tod!
Ein Jammerschauspiel sollst du, Troja, schau'n,
Noch weinenswerther als des Hector's Tod.
Ulysses. Laß, arme Mutter, endlich ab, zu klagen:
Wohl endlos ist dein unermeßlich Leid.
Andromache (zu Ulysses). Noch einen Augenblick gönn' meinem Schmerze,
Ulyß, erlaube, daß der Mutter Hand
Die Augen vor dem Tode ihm verbinde.
(Zu Astyanax).
O Sohn! in zarter Kindheit mußt du sterben:
Doch bist du jetzt schon deiner Feinde Schrecken.
Geh' denn — die Helden Troja's harren dein,
Geh' du ein Freier zu den Freien hin!
Astyanax (wie ihm Andromache die Augen verbinden will).
O hab' Erbarmen, Mutter!
Andromache. Kind, was schmiegst
Du dich in meinen Schooß? Warum umklammerst
Die Mutter du mit deinen Händchen? Ach
Bei mir suchst du vergebens Schutz! Wie vor
Dem brüllenden Leu das Lamm erschrocken sich
An seine Mutter drückt; der grimme Leu
Jedoch sie forttreibt, und den zarten Raub
Aufrafft, in seinen Zähnen malmt und fortschleppt:
So reißt aus meinem Schooße dich der Feind. —
O Sohn, mit Küssen deck' ich dich, und bade
In Thränen dich, zerrauf' um dich mein Haar;
Hauch' meinen Schmerz in dich, daß voll von mir
Du Hector'n dort begegnest! — Melde ihm
Dieß Wort, das deine Mutter jammernd spricht:
„Bleibt Abgeschied'nen nicht Erinnerung
„An ihre Lieben in der Oberwelt?
„Hat denn das Feu'r, das ihren Leib versengt,
„Auch alle Lieb' verzehrt? Duld'st du es, Hector,

„O Grausamer! daß sich Andromache,
„Dein Weib, hier schnödem Grajer-Joche krümmt?
„Kam doch Achilles um Polyxena
„Herauf; du liegst ohnmächtig kalt im Grab?“ —
Nimm nochmals Lock' und Thrän' zum Leichenopfer,
So viel mir noch die Trauer ließ um den
Gemahl! — (Küßt ihn.) Die Küsse bring' dem Vater zu;
Mir lasse dieß Gewand zum Trost zurück!
Das Grab, so all' mein Liebstes birgt, den Rest
Des theuersten Gemahls hat es berührt.
Wo ich ein Stäubchen seiner heil'gen Asche
Nur finde, küss' ich's auf!
Ulysses (rauh und zürnend). Genug des Jammerns! Reißt ihn schnell von hinnen,
Der der Argiver-Flotte Rückfahrt hemmt.
(Der Andromache wird von den Kriegern des Ulysses der Sohn weggerissen und fortgeschleppt; sie bleibt am Boden betäubt liegen: wenige Sclavinnen beschäftigen sich mit ihr. Ulysses ab.)

Chor.

Welches Land beut Wohnung uns Troerinnen?
Werden wir Thessalien's hohe Berge
Oder Tempe's schattiges Thal bewohnen? —
Wird der Helden herrliche Mutter Phthia,
Wird die rinderreiche Trachinis, oder
Die des Meers Bezwinger gebar, Jolcos;
Wird die städteprangende Creta, oder
Wird Gortyne, oder die stein'ge Tricca,
Oder, wo die Brüsche gedeiht, Methone;
Wird, die liegt am waldigen Fluß des Oeta,
Die zweimal verderblich Geschoß gen Troja,
Sie zu stürzen, sendete, Meliböa, [55]
Unsere Wohnstatt?
Nimmt uns Olenus, das so arm an Wohnern,
Oder Pleuron auf, das so streng Diana
Haßt; nimmt uns Trözene, die meerumwogte,
Pelion uns auf, der zum Himmel raget,

---

55) In Thessalien: abermals Anspielung auf die Geschosse des Hercules. —

Wo der stolze Prothous herrscht? [56] Ach nein; dort
Liegt in ungeheurer Bergeshöhle
Chiron, er, des wilden Achilles Pfleger, [57] —
Wild als Knabe schon, — der den Grimm noch schürte; —
Der Centaur, zur hallenden Lyra wilden
Schlachtgesang singend.
Nimmt, die bunten Marmor erzeugt, Carystus,
Nimmt uns Chalcis auf, wo die stürm'sche Woge
Des Eurip's, des fluthenden, ewig rauschet?
Nehmen die Echinen, wo Winde kreuzend
Sausen, nimmt die stürmige Gonoessa;
Oder, die vor Boreas bebt, Enispa;
Peparethh vielleicht an Athen's Gestade;
Wird, wo Ceres heiligen Dienst man schweigsam
Uebt, Eleusis; wird Salamin, des Ajax
Wiege; wird, wo hauste der wilde Eber,
Calydon aufnehmen die Wittwen Troja's.
Zieh'n nach Titaress wir, dem meerverschwemmten,
Bessa, Skarphe; zieh'n wir in Nestor's Heimath?
Wandern wir nach Pharis, nach Pisa, oder
Elis, wo Cronions Gebild umhangen
Pranget mit Kränzen? [58] —
Mag der Sturm wo immerhin uns verschleudern,
In jedwedem Land will ich frohnen, schmachten;
Nur daß Sparta ich, so die Schlächterin der
Troer und Achajer [59] gezeugt, nicht schaue!
Argos auch sei fern und Mycen, des wilden
Pelops Reich, auch Neritus, und Zacynth, und
Ithaka, wo, gleich dem Gebieter, [60] tückisch
Klippen unter'm Meer auf Verderben lauern.
Welches Loos harrt dein, wem wirst du zu eigen?
O wohin, wohin wird, Hecuba, dich der neue

---

56) Alles Namen Griechischer Orte und Gegenden: die Frauen wissen nicht, welchem Sieger sie als Sclavinnen zu Theil werden. — 57) Vergl. Abth. I, S. 212 „die Argonautenfahrt". — 58) Es würde zum Verständnisse dieser Stelle Nichts beitragen, wenn wir alle hier mit schwülstiger Gelehrsamkeit aufeinander gehäuften Namen weitläufig erklären wollten. — 59) „Helena." — 60) Inseln, welche dem Ulysses gehörten.

Strenge Herr entführen? in welchem Land wird
Rast dir des Grabes?

Vierter Act.

Helena, Hecuba, Andromache, Polyxena treten auf.

Helena (für sich im Kommen). Soll irgend ein unselig Eheband
Freudlos mit Seufzern, Jammer, Blut und Mord
Geschlossen werden; da gehör' ich hin:
Dort bin ich Helena, würd'ge Priesterin.
Den Phrygern, die schon so zermalmet sind,
Muß ich noch neues Leid bereiten, muß
Brautwerbung heucheln von Achilleus' Sohn,
Um die Troerin nach Griechen-Sitte frei'n. —
Ich lief're sie dem Tod! Durch meinen Trug
Fällt Paris' Schwester! [61] — Sei's, ihr ist so besser.
Tod ohne Todesangst ist ja ein Glück.
Was säum' ich zu vollbringen, was ich muß? —
Auf den Erfinder fällt des Frevels Schuld;
Nicht auf den Thäter, der's gezwungen that.
(Laut zu Polyxena.)
Hochedle Jungfrau, königlicher Zweig
Vom Stamm des Dardanus! erbarmend sieht
Auf dich, Unglückliche, ein Gott herab,
Und schafft dir Glück im frohen Ehebund. —
So edlen Freier hätte dir das Loos,
Weil Troja stand im Flor der Macht, und Priam
Hochherrlich herrschte, nimmer zugeführt.
Denn der Hellenen edelste Zier, der ob
Thessalien's weiten Ebenen gebeut,
Begehrt zu Hymen's heil'gem Bunde dich
Als sein geliebtes, sittiges Gemahl.
Die Göttinnen der Meere werden dich,
Dich wird, die mild den stürm'gen Fluthen waltet,
Als theuere Verwandte Thetis grüßen;
Dich wird des Pyrrhus Braut, als liebe Schnur
Nereus und Peleus empfangen. — Fort denn

---

61) Polyxena; s. Einl. zur Tragödie.

Dieß Trauerkleid, und schmück' dich festlich aus!
Du bist nicht Sclavin mehr! d'rum scheitle dir
Das wirre Haar, ordn' es in schöne Locken.
Auf mächt'gern Thron, als deiner Väter war,
Den es gestürzt, hebt dich das Glück empor:
So bringt oft Unglück Heil, und Knechtschaft Ehre.
Andromache (empört). Ein Freudenfest fehlt noch zu unserm
Elend
Allein. — Sieh! Troja's Trümmer lodern noch,
Ha, jetzo ist es Zeit zu Brautgelagen;
Nicht wahr? — Wer geht nicht freudig zum Altar,
Wenn Helena wirbt?
(Zu Helena, von Zorn empört.)
Du Pest! du Mörderin!
Du meines und deines Volks Verderberin!
Sieh'st du so vieler Helden Gräber hier?
Sieh'st auf der Wahlstatt du ihr bleich Gebein
Noch unbestattet? — Du hast sie gemordet!
Durch dich floß Asia's und Europa's Blut,
Dieweil du zusahst deiner Männer Kämpfen
Fühllos, und zwischen beiden schwankte dein Herz. —
Nur zu! Rüst' immer du das Brautbett auf:
Nicht Hochzeitfackeln braucht's, nicht Freudenfeuer;
Zum Hochzeitjubel leuchtet Troja's Brand. —
Auf Troerinnen! feiert mir des Pyrrhus
Beilager, feiert mir es nach Gebühr;
Geheul, Gewimmer schrei' in ihr Gejauchz'!
Helena. So großes Leid, als du erlittst, zerstöret zwar
Die Herrschaft ruhig prüfender Vernunft;
Ja selbst den Leidgenossen haßt es oft:
Doch vor dem feindlich strengsten Richter kann
Ich mich, die mehr als ihr erlitt, vertheidigen.
Du weinst, Andromache, um Hector; du
Um Priam, Hecuba; ich wein' um Paris,
Und muß den Gram verschließen in der Brust. —
Der Knechtschaft drückend Joch ist euch verhaßt:
Auch ich war durch zehn Jahr' bei euch in Haft.
Zerstört ist Ilium, zertrümmert sind
Euch Heerd und Haus, ihr habt kein Vaterland;

D'rum trauert ihr. — Mich haßt mein Vaterland,
Und zürnt auf mich: ist das nicht schwerer Leid?
Mit euch theilt jeder euren Schmerz, ihr habt
Genossen eures Gram's. Ach, wider mich
Entbrennt in Zorn der Sieger und Besiegte,
Der Freund und Feind. Jetzt harrt ihr ungewiß,
Wen euch das Loos zum Herrn bestimmt; ich bin
Magd eines strengen Herrn schon, ohne Würfel. —
„Du — sprecht ihr — leidest nur verdient; du hast
Den Krieg entzündet; du hast über Troja
Dieß Unheil hergewälzt." — Doch das erwägt:
An Sparta's Küst' ist euer Schiff gekommen,
Mich haben Phryg'sche Ruderer entführt:
Denn für den günst'gen Spruch gab mich zum Preis
Die Göttin, ihres Sieges froh, dem Richter. [62]
Willst du nicht Paris fluchen, vergieb auch mir,
Ein strenger Richter wartet mein daheim;
Dem Treubruch zürnet Menelaus schwer. —
Nun red' ihr zu, Andromache, laß ab
Vom Weinen. Ach! ich vermag kaum selbst die Thränen
Zurück zu halten.
Andromache. Ha! was muß das sein,
Daß Helena selber weint? Was rührt dich so?
Sprich, was für Ränke, was für Gräuel sinnt
Der Ithaker? — Wollt ihr von Ida's Joch,
Von Thurmes Zinn' herab die Jungfrau stürzen?
Wollt ihr vom Vorgebirge Sigeum's,
Deß scharfe Klippenspitzen aus dem Meer
Vorragen, wenn die Wasser flieh'n vom Strand,
Hinab in's Fluthengrab die arme stürzen?
Sprich's aus, was uns dein hämisches Gesicht
Verhehlen will! — Was es auch Arges sei:
So arg ist's nicht, als daß Pyrrhus' Tochtermann
Des Priam's werden soll und Hecuba's.
Sag' an, was bringst du Böses? Sag's heraus,
Nur täusch' uns nicht in unsrer bittern Noth.

---

62) Venus versprach nach dem bekannten Urtheile (Anm. 13) dem Paris zum Lohne den Besitz des schönsten Weibes.

Zum Tode selbst sollst du bereit uns schau'n.
Helena (gerührt). Geböt' auch mir des Götterboten Spruch,
Daß den verhaßten Lebensfaden ich
Zerreiße mit dem Stahl; geböt' er mir,
Am Grab Achill's von Pyrrhus' wilder Hand
Zu fallen! O daß ich ihn wandeln dürft',
Den Weg zum Tod, mit dir, Polyxena!
Achill begehrt, daß man als Opfer dich
An seinem Grabe schlachte; seine Braut
Ruft er zu sich in das Elysium.

(Polyxena äußert Freude.)

(Hecuba sinkt bei den Worten ohnmächtig nieder.)

Andromache (zur Helena, auf Polyxena deutend). Sieh', wie ihr großes Herz die Todesbotschaft
Mit Freuden hört! Sie sendet Frauen fort,
Ihr königliche Prunkgewande zu holen;
Läßt sich die Locken zierlich scheiteln, flechten.
Des Pyrrhus Braut zu heißen, dünkt ihr Tod;
Der Tod ein fröhlich Brautfest.

(Sieht die ohnmächt'ge Hecuba, und eilt zu ihr, um ihr beizustehen.)

Aber ach!
Die arme Mutter hat der Schmerz entseelt,
Die Schreckensbotschaft brach ihr Herz. — Steh' auf,
Ermanne dich, laß deinen Muth nicht sinken.
Das Leben hängt an schwachen Fäden nur:
Ein Augenblick entrückt dich aller Qual.

(Hecuba erholt sich wieder.)

Sie holet Athem, lebet wieder auf!
Weh'! Elende fliehet auch der Tod.
Hecuba. Lebt noch Achill, der Phrygier Verderber? —
Noch drängt er uns? — Ha, Paris, deine Hand
Traf schlecht! — Im Grabe längst vermodert, lechzt
Er noch nach unserm Blut. Weh mir! Vor Kurzem
War ich noch eine reich begabte Mutter:
Um mich herum stand meiner Kinder Schaar
Voll heit'rer Lebenslust, voll Hoffnungen:
Ich schwamm in ihren Küssen; vermocht' es kaum,
An alle gleich das Mutterherz zu theilen,
Sie nach der Reih' an's frohe Herz zu drücken.

(Umarmt Polyxena.)

Sie ist mein Trost;
Ja, ihr nur leb' ich noch; sie ist mein Stab,
Mein Führer in des Elends Nacht. Ein Kind
Nur bleibt der kinderreichen Hecuba:
Von ihr allein hör' ich den Mutternamen! —
Qualvolles, zähes Leben, ha, lisch aus!
Erstirb, laß mich nicht schauen ihren Tod! —

(Polyxena weint.)

Wie, Thränen netzen deine holden Wangen,
Entströmen deinem schmerzgebroch'nen Aug'?
O juble, Tochter, freue dich! Wie wünschte
Cassandra sich, Andromache, dein Loos.
Andromache. Wir, Hecuba, wir sind beklagenswerth.
Uns führt der Grieche fort in fremdes Land;
Er trennet uns, treibt uns zu schnödem Sclaven-Dienst,
Dich deckt des Mutterlandes heil'ger Boden hier.
Helena. Mehr noch beneid'st du sie, weißt du dein Loos erst.
Andromache. Kenn' ich mein Unglück noch nicht ganz?
Hecuba (ahnend). Weh'! Weh'!
Der Würfel rollt, der uns dem Zwingherrn liefert.
Andromache. Weß Magd bin ich, sag' an, wer ist mein Herr.
Helena. Dem jungen Scyrer [63] gab das Loos dich heim.
Andromache. Heil dir, Cassandra! Dich befreit dein Wahnsinn
Und Phöbus' heil'ger Schutz von schnöder Losung!
Helena. Sie ward der Fürsten höchstem Herrscher eigen.
Hecuba. Geizt Einer auch nach Hecuba's Besitz?
Helena. Dem Ithaker, wohl wider seinen Wunsch,
Wird deines Lebens kurzer Rest zu Theil.
Hecuba. Feindsel'ge Götter! Ha! wer ist es, der
So blind, so ungerecht die Würfel warf? —
Weh'! Königen giebt er Könige zu Sclaven!
Blind wüthend gegen Arme, Leidende,
Giebt er des Drängers feindlicher Gewalt
Uns preis! — Weß grimme Faust warf so das Loos? —
An des Achilles Waffen schmiedet er
Mich, Hectors Mutter; giebt mich dem Ulyß!

---

63) Dem Pyrrhus.

Weh'! jetzt erst bin ich elend, jetzt erst Sclavin.
Jetzt stürzt das Mißgeschick mit aller Macht
Auf mich herein! Die Knechtschaft beugt mich nicht;
Mich deckt mit Schmach der Herr, dem ich geworden. —
Der des Achilles Rüstung sich erschlich,
Soll Hector's Theuerstes auch an sich raffen?
Faßt wohl sein Reich, der nackte Fels, vom Meer
Umfluthet, nur der Meinen Gräber all'? —
So hab' mich denn Ulyß! Ich zaud're nicht,
Ich folge dir, als Magd dir, meinem Herrn.
Doch bring' ich dir mein böses Schicksal zu!
Nie ruh' das Meer, in Stürmen ras' es stets,
Krieg, Brand und alles Unheil, was ich jemals,
Was Priam je erlitt, komm' über dich!
Und wird mein Fluch erfüllt, dann heiß' ich froh
Willkommen jedes neue Leid. Ein Pfand
Giebt mir das Schicksal schon; denn mich gab es
Statt anderer erwünschter Beute dir.
Doch sieh', mit schnellem Schritt kommt Pyrrhus her
Und wildem Antlitz.

Pyrrhus kommt eilenden Schrittes.

Hecuba (zu Pyrrhus). Nun was säumst du noch?
Auf, Pyrrhus! Stoß' in diese Brust den Stahl!
Die Schwieger des Achill's verein' im Tode
Mit ihrem Gatten! Auf, du Greisenschlächter!
Mein Blut ist deines Schwert's ja werth.
Auf, schlepp' uns fort! Mit unserm Blut bespritze
Des Himmels Götter und der Unterwelt! —
Fluch treffe euch! — Ha nun, wie fluch' ich? — Hört!
Wie dieses Opfer grausam sei das Meer,
Und Unheil treffe die Pelasger-Flotte,
Die tausend Schiffe alle, das mein Fluch
Auf des Ulysses Schiff hernieder ruft.

Chor.

Trost im Leiden ist's, wenn wir And're leiden
Seh'n, und wiederhallen die Klage hören.
Sanfter rinnt die Wangen herab die Thräne,
Leichter trägt ein Schmerz sich, den Viele theilen.
Ach, das Unglück reizet zur Schadenfreude!

Drängt sich hart die Noth, ist es Linderung, wenn
And're Gleiches dulden mit dir, und sieh'st du
Dich den Unheilsmächten allein nicht preis ge-
Geben. Jeder duldet geruhig, was auch
Andere leiden. — Sieht er um sich Glückliche nicht, so dünkt sich
Niemand elend, ist er es auch. Ist Keiner,
Welcher reich her prunket im Golde, Keiner,
Der von hundert fruchtbaren Aeckern erntet:
Hebt den tiefgebeugeten Geist der Dürft'ge. —
Ja, wir fühlen nur im Vergleich uns elend.
Trifft dich hart das Mißgeschick; du findest Ruhe,
Sieh'st du rings nur Leidender trübe Blicke.
Aber der beweint und beklagt sein Schicksal,
Der allein durch brandende Wogen nackt und
Bloß zum reichen Port sich auf leckem Boote
Mühsam gerudert.
Mit gefaßter'm, ruhiger'n Sinn ergiebt sich
Der im Sturm und Wetter, wer tausend Kiele
Sieht mit seinem sinken in's Meer, und Haufen
An dem Strand schiffbrüchiger Bettler irren,
Weil das Meer, vom Corus [64] geschwellt, noch schäumend
Prallt an die Küsten.
Schwer den Fall beklagte der Schwester Helle
Phryxus, als vom Widder herab, der Heerde
Stolzem, goldenvließigen Führer, welcher
Bruder trug und Schwester, die Arme nieder-
Sank in's Wogengrab in des Pontus Mitten. [65] —
Pyrrha weinte nicht, noch ihr Gatte, als sie
Ringsum Meer und üb'rall nur Meer gewahrten,
Sie, die einz'gen Lebenden auf der ausge-
Storbenen Erde. [66]
Aber uns, die Thränen und Harm vereinen,
Ach, uns trennt, zerstreuet der Flotte Abfahrt.
Weh'! die Tuba tönt, und die Segel schwellen,
Und der Schiffer eifrigen Ruderschlages

---

64) „Der Nordwestwind." — 65) Ueber Phryxus und Helle s. Abth. I, S. 212. — 66) Bei der großen Fluth, welche Alles vernichtete, blieben nur Deucalion und Pyrrha übrig: s. Ovid's Metamorph. Buch I.

Strebt zur hohen See, und die Küsten fliehen.
Welch' ein Jammer fasset uns, wenn die letzte
Spur vom Land gewichen, wir Meer nur schauen!
Wenn nun auch das ragende Haupt des Ida
Unser'm Blick entschwand, wir auch ihn nicht schauen:
Wird das Kind der Mutter, und sie dem Kinde
Zeigen in der Fern' mit dem Finger Troja:
„Dort ist Ilium, wo der Rauch gen Himmel
Düster schwarz sich wälzt, und die grauen Nebel.
Ach, uns Troern zeigt nur der ferne Qualm die
Heimische Gegend!“ —

Fünfter Act.

Hecuba, Andromache, ein Bote.

Der Bote. O hartes, gräßlich grausames Geschick!
Sah je in diesen blutigen zehn Jahren
Mars solchen Jammer, solchen Gräu'l? Wem künd'
Ich es zuerst? Dir, Wittwe (zu Andromache), oder (zu Hecuba Greisin dir?
Hecuba. Was auch für Leid dein Aug' mit Thränen füllt,
Mich trifft's gewißlich mit. Der Einz'le trägt
Sein einz'les Leid; ich leide schmerzhaft Aller
Gemeinsam Weh. Wer sterben mag, stirbt mir.
Ach, jedes Troer's Noth trifft Hecuba mit!
Bote. Die Jungfrau litt den Opfertod; der Knabe
Ist von der Mauern Zinn' herab gestürzt,
Doch jedes litt den Tod mit Heldenmuth.
Andromache (zum Boten). Erzähl' des Mordes Hergang; schild're uns
Den Doppelfrevel. Im vollen Maß des Elends
Ermannet sich der Geist. Erzähle Alles.
Bote (mehr zu Andromache gewendet). Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,
Des Priam's Warte sonst, von dessen Zinnen
Und höchsten Spitzen er das Treffen lenkte,
Gebote seinen Kriegesschaaren sendend.
Dort saß er oft, den Enkel auf dem Schooß
Liebkosend, zeigt' ihm, wie die Danaer

In bleicher Furcht vor Hector's blitzendem Schwert
Und Bränden flohen, und es pries der Greis
Dem Knaben seines Vaters Heldenkraft.
Um diesen Thurm, die Zier der Königsstadt
Dereinst, jetzt einen ruff'gen Felsenblock,
Versammeln Volk und Fürsten sich zu Hauf:
Von allen Schiffen strömen Schaaren zu. —
Die lagern sich auf eines Hügels Höh',
Der weithin freie Umsicht beut; die wieder
An eines Felsen Gipfel, und von dem
Noch strecken sie sich auf den Zeh'n empor. —
Den trägt ein Fichtenstamm, ein Lorbeer jenen,
Den eine Buche; ja es biegt sich fast
Der Forst der Last der Menge, die er trägt. —
Der steigt auf eines steilen Berges Rand,
Der auf ein halb verbranntes Dach, auf den
Steinhaufen des eingestürzten Walles jener;
Ha! dort sogar auf Hector's Grabmal sitzt
Ein frecher Frevler, und schaut dem Frevel zu.
Mit stolzem Schritte geht durch das Gewimmel
Der Ithaker, den Knaben an der Hand,
Den Enkel Priamus'. Der folget ihm
Mit festem Schritte auf den hohen Wall.
Und wie er auf des Thurmes Zinne steht,
Blickt männlich er um sich her: denn sein Herz
Kennt keine Furcht. So schaut der junge Leu,
Des Königsthiers noch schwacher Sohn, und ob
Sein Zahn gleich stumpf, doch knirrscht er drohend schon,
Und fühlt sich stolz ein Leu. — So steht der Knab'
An Feindes Hand, ein junger kecker Held.
Der feste Muth rührt Volk und Fürsten, ja
Selbst den Ulyß. Er, um den Alle weinen,
Er weinet nicht. Und nun beginnt Ulyß
Spruch und Gebet des schicksalkund'gen Sehers,
Und ruft herbei zum Opfermal die Götter,
Die zürnenden. Da springt der Knabe selbst
Von freien Stücken von dem Thurm herab
Zur Erd', die seinen Vätern einst gehorcht.

Andromache. Ha, welcher Unmensch konnte das? der Colchis

Grausamer Sohn, ein rauher Scythe nur,
Ein Wilder nur vom Caspischen Strande, der
Kein Recht erkennt! — Busiris selber hat
Nie seinen Heerd mit Kindesblut bespritzt, [67]
Der Schlächter Diomed nie seinen Rossen
Zur Krippe zartes Knabenfleisch gebracht. —
Ach! wer bestattet, Armer, deinen Leib?
Bote. Meinst du, daß bei dem furchtbar'n Sturz ein Glied
Nur ganz verblieb? Zerschmettert lieget in
Dem Grunde sein Gebein, der ad'lige Leib,
Das Antlitz, das so ganz dem Vater glich:
Nichts siehst du mehr; vom Fall ist es zersplittert. —
Der Nacken ist gebrochen, und am Kies
Das Haupt zermalmt, das Hirn heraus geronnen,
So liegt leblos, gestaltlos da der Rumpf.
Andromache. Auch so entstellt gleicht er dem Vater ganz.
Bote. Als nun der Knab' durch so gewalt'gen Sturz
Vom hohen Wall getödtet war, da weinte
Laut das Achajer-Volk ob seiner Unthat.
Und doch, noch nassen Auges rennen sie
Zu neuem Mord zum Grabe des Achill's. —
Die Wellen der Rhöteischen Bucht [68] bespülen
Es leis', und von der Gegenseite dehnt sich
Ein eb'nes Thal darum, ringsum begränzt
Von einer sanften Hügelreihe, fast
Wie ein Amphitheater anzuschau'n. —
Den weiten Strand deckt eine Menge Volks.
Der hofft, daß endlich ihnen Heimfahrt wird
Durch ihren Tod; ein And'rer frohlockt, daß
Der letzte Zweig vom Feindesstamm nun fällt;
Der große Haufe aber, stumpf und fühllos,
Verwünscht den Gräu'l, und schaut kaltsinnig zu.
Auch Troer strömen haufenweis' herbei,
Zum Tod die Königstochter zu geleiten,

---

67) Busiris, ein Aegyptischer König, war so grausam, daß er alle seine Gäste schlachtete: er wollte dasselbe dem Hercules, der zu ihm kam, thun; wurde aber von diesem erschlagen. — 68) Am Vorgebirge Rhöteum, in der Landschaft Troja.

Und seufzen leis' aus banger Brust hervor,
Wie sie den letzten Rest von ihrer Herrscher
Vertilgtem Hauf' zum Tode führen seh'n.
Jetzt wie zum Brautzug trägt man Fackeln vor,
Die Tyndaridin,[69] harmgesenkten Haupt's,
Tritt vor, und führt als Braut Polyxena.
Da fluchet heimlich jedes Phryger-Herz:
„So werde einst Hermione[70] getraut,
So feiere des Ehebund's Erneuerung
Die schnöde Helena!“ —
Vor Schreck betäubt steh'n beide Völker da;
Sie selber senkt verschämt das Aug' zu Boden;
Ein lieblich Roth erglänzt auf ihren Wangen,
Das, ach! zu bald erlischt! So glänzt der Strahl
Des Phöbus herrlicher im West, wenn Sternlein schon
Am Himmel einzeln blinken, und der Schein
Des Tags der nah'nden Nacht allmälig weicht.
Die Völker steh'n erstarrt, ein jeder preis't
Der Schönheit Blum', die nun verwelken muß,
Den rührt ihr Liebreiz, den ihr zartes Alter,
Des Schicksals fürchterlicher Wechsel And're;
Ihr fester Muth, der selbst dem Tode trotzt,
Erschüttert Alle. Vor Pyrrhus schreitet sie
Einher, und Aller Herzen schlagen ihr
Von Mitleid voll und von Bewunderung. —
Nun haben sie des steilen Berges Gipfel
Erreicht, der junge Held steht hoch und hehr
Am prächt'gen Grabmal seines großen Vaters.
Die Heldenjungfrau weichet nicht zurück;
Mit Mannesmuth im Blick erwartet sie
Den Todesstreich.
Ein neues Wunder bietet jetzt sich dar.
Gerührt ist Pyrrhus, und er zaudert lang',
Den Todesstreich zu führen. Endlich stößt
Er bis an's Heft den Stahl in ihre Brust;
Da springet aus der tiefen Wunde hoch

---

69) Helena, des Tyndareus Tochter. — 70) Hermione, Tochter der Helena und des Menelaus.

Ein Strom von Blut. Und jetzt im Tode noch
Bleibt stark, wie vor, ihr Geist. Als wollte sie,
Daß schwer der Boden drücke den Achill,
Stürzt sie, wie zürnend, auf das Antlitz nieder. —
Es weinen beide Völker. Leise nur
Wagt es der Phrygier zu seufzen; doch
Der Sieger schluchzet laut. So ward das Opfer
Vollbracht. Das Blut rann nicht am Boden hin;
Alsbald mit heißem Durst sog's ein das Grab.
Hecuba. Auf, Danaer! Gefahrlos mögt ihr jetzt
Zur Heimath kehren. Jetzo mag die Flotte
Mit windgeschwelltem Segel, wie ja ihr's
Erwünscht, das Meer durchstreichen. Todt ist ja
Die Jungfrau, todt der Knab', der Krieg ist aus! —
Wo strömen meine Thränen hin? Wo hauch'
Ich Greisin dieses Leben aus, das nimmer
Will enden? Wein' ich um die Tochter erst,
Um Enkel, Gatten, um das Vaterland?
Weh'! Alles ist dahin! Ich Elende,
Ich lebe noch!
Mein einz'ger Wunsch ist jetzt der Tod. O Tod!
Gewaltsam raff'st du Kinder weg und Jungfrau'n;
Grausam ereilst du Jeden: mich allein
Fliehst du. Im Schwertgeklirr, im Pfeilgeschwirr,
Inmitten glühenden Brandes flohst du mich.
Die Nächte durchseufz' ich nach dir; doch fliehst
Du mich. Nicht Feindesschwert, nicht Flammenloh'
Nicht Trümmergekrach mocht' diesen morschen Leib
Zerstören. Ach! so nah' stand ich bei dir,
Mein Priamus! und starb doch nicht mit dir!
Talthybius (der aus dem Lager der Griechen kommt). Auf, Sclavinnen,
zur See! schnell fort! schon bläs't
Die Segel günst'ger Wind, schon lös't die Taue
Der Schiffer. Auf! die Flotte rudert schon.
(Er führt alle gefangenen Frauen fort.)

2. Der rasende Hercules.

Im Allgemeinen ist der Inhalt der Tragödie derselbe, wie der des gleichbenannten Stückes von Euripides, dem es unverkennbar nachgebildet ist, und über welches man Abth. I, S. 612 nachsehen wolle: das dort Gesagte möge dem hier folgenden als Einleitung dienen.

Inhalt.

1. Juno erwartet mit Rachegedanken den aus der Unterwelt mit dem gefangenen Cerberus heimkehrenden Hercules. Der Chor Thebanischer Greise beschreibt den Aufgang der Sonne; tadelt die Tollkühnheit ehrgeiziger Männer, welche, wie Hercules, sich in alle Gefahren stürzen: er sieht in Trauergestalt herankommen: — 2. Megara und Amphitryo [den Vater des Hercules]; jene spricht Sehnsucht nach dem lange abwesenden Hercules aus, dessen viele Leiden und Beschwerden sie aufzählt: sie klagt über die Gewaltthat des Lycus, der sie zur Ehe zwingen will; Amphitryo sucht sie zu trösten. Lycus [der den König Creon in Theben getödtet, und sich zum Herrscher aufgeworfen hat] tritt auf, und sucht abermals Megara zur Heirath zu bewegen; er droht der Widerstrebenden mit Gewalt. Wüthend geht er ab: man hört aber schon „des Hercules nahende Tritte." Chorgesang, der Sehnsucht nach des Helden Rückkehr athmet. — 3. Hercules, der nun erscheint, bittet die Götter der Oberwelt um Verzeihung, daß er den ihnen verhaßten Cerberus an's Licht gebracht habe: ihn redet nun Amphitryo an, begrüßt den Langersehnten, und erzählt ihm die Unthaten, die unterdessen hier geschehen sind: Hercules eilt von dannen, um an Lycus blutige Rache zu nehmen; Theseus, der mit diesem gekommen, erzählt nun dessen Thaten in der Unterwelt. Der Chor preis't sodann diese und andere Herculische Großthaten. — 4. Hercules kommt von der Ermordung des Lycus zurück; er schickt sich an, den Göttern zu opfern; aber während des einleitenden Gebetes wird er plötzlich rasend; in seiner blinden Raserei ermordet er Frau und Kinder, und versinkt dann in Schlaf. Klage des Chores über das gräßliche Unglück, und Gebet um Erlösung des Hercules von den Banden des Wahnsinns. — 5. Dieser ist wieder erwacht; voll Verzweiflung über seine unfreiwillige Unthat will er sich selbst ermorden; des Amphitryo Bitten halten ihn von dem Entsetzlichen ab, und auf Theseus' Rath geht er nach Athen ab, um dort von der Blutschuld sich zu reinigen. —

---

3. Hercules am Oeta.

Der Stoff ist im Allgemeinen derselbe, den Sophocles in seiner schönen Tragödie „die Trachinierinnen" behandelt hat, auf welche wir, Abth. I, S. 558, der Kürze wegen verweisen.

Inhalt.

1. Auf einem Vorgebirge von Euböa tritt Hercules mit der Jole und dem Chore der übrigen gefangenen Oechalischen Jungfrauen zum

Opfer auf, wobei er seine Großthaten aufzählt: alsdann jammern Jole und der Chor über die Zerstörung ihrer Heimathstadt Oechalia, den Untergang der Ihrigen, und über ihr eigenes Loos. — 2. (Von hier an ist die Scene fortwährend in Trachys, vor der Burg des Hercules.) Hercules ist mit der gefangenen Jole angekommen; Dejanira geräth, in ihr sogleich eine Nebenbuhlerin erblickend, in die heftigste Wuth; sie schickt, um des Hercules Liebe wieder zu gewinnen, ihm ein Gewand, bestrichen mit einem Theile von dem vergifteten Blute des Nessus: lange Unterredung mit ihrer Amme. Der Chor Aetolischer Frauen beklagt das Loos der Dejanira, verwünscht alle Leidenschaften, und preis't das Glück einer beschränkten Lage. — 3. In größter Bestürzung rennt Dejanira aus dem Palaste: sie hat mit dem ihr übrig gebliebenen vergifteten Blute Versuche gemacht, und es ist sogleich an der Sonne in Flammen aufgegangen; daher ihre namenlose Angst um Hercules. Da bringt ihr Hyllus die Kunde von der furchtbaren Wirkung des vergifteten Gewandes: in Verzweiflung versetzt, eilt Dejanira zum Selbstmorde in den Palast. Der Chor, wehklagend über das schreckliche Loos des Hercules, stellt Betrachtungen an über die Vergänglichkeit aller irdischen Macht und Größe. — 4. Hercules kommt mit Gefolge, von den Seinen gestützt, unter fürchterlichen Schmerzen; laut jammert er über das elende Loos, das ihn trifft, durch Weiberlist zu fallen: der Chor stimmt in seine Klagen ein, Alcmena, seine Mutter, tritt auf, und tröstet den Verzweifelnden. Zu ihnen kommt Hyllus aus dem Hause, und erzählt ihnen, daß Dejanira, nachdem sie sich überzeugt, daß sie durch die List des Nessus hintergangen worden sei, sich selbst das Leben geraubt habe. Der Chor fleht zur Sonne, sie möge aller Welt den Tod des Helden verkünden; er sagt die Vergötterung desselben vorher, und bittet den Jupiter, seinen Untergang zu verherrlichen. Man hört Donner vom Himmel rollen. — 5. Philoctetes tritt nun auf, und erzählt, wie Hercules geendet habe [vgl. Abth. I, S. 560]: er trägt dessen Geschosse. Zu den Anwesenden gesellt sich Alcmena, und jammert, wie mit Hercules' Tode auch ihr Leben und ihr Ansehen gebrochen sei. Hierauf singt sie dem Unglücklichen den Todtengesang. Dann aber erscheint Hercules, unter die Götter aufgenommen, von Wolken und Blitz umgeben, am Himmel, und tröstet die traurende Mutter: ihm, dem neuen Gotte, bringt der Chor seine Huldigungen dar. —

---

4. Medea.

Auch bei diesem Stücke sind wir aller einleitenden Bemerkungen überhoben, indem wir auf die „Medea" des Euripides, dem Vorbilde des Dichters, verweisen dürfen: Abth. I, S. 611.

Inhalt.

1. Medea, von Jason treulos verstoßen, fleht die Götter der Oberwelt und des Tartarus um Rache an. Der Chor, Corinthische Frauen, tritt auf, und singt den Hochzeitgesang des Jason und der Creusa. — 2. Medea,

welche den Gesang gehört, wird rasend vor Zorn; ihre Amme sucht sie umsonst zu besänftigen. Creon tritt zu ihr, und befiehlt ihr, aus Corinth in die Verbannung zu gehen: mit Mühe erlangt sie noch die Frist von Einem Tage. Der Chor, an das Unheil gedenkend, das durch die Medea gekommen, stellt Betrachtungen an über die menschliche Kühnheit überhaupt, die sich selbst auf das ungestüme Meer wage. — 3. Medea stürzt aus dem Hause: sie ist entschlossen, jetzt die Rache zu vollziehen; ihre Amme will sie vergebens zurückhalten. Jason tritt auf, und Medea, nachdem sie aus seinem Munde vernommen, daß er nur gezwungen die Treue breche, redet ihn an, geht von Vorwürfen zu Bitten über, und scheint mit ihm ausgesöhnt: er entfernt sich; da erst bricht ihre Wuth in vollen Strömen aus. Der Chor singt von der Alles verzehrenden Gluth eines Weibes, dessen Liebe sich in Haß gewandelt; er wünscht, den Jason möge kein Unheil treffen, wie die übrigen Argonauten. — 4. Die Amme aus dem Hause tretend, erzählt die Gräuel, zu welchen Medea sich anschickt: Medea kommt ebenfalls, tritt zum Altare der Heeate unter der Halle, wo sie die feierliche Beschwörung vornimmt: dann übergiebt sie den vergifteten Mantel mit anderem Schmuck ihren Söhnen, um sie als Geschenk der Creusa zu überbringen. Der Chor, der ihr Treiben beobachtet, fürchtet Unheil, und verwünscht ihre Bosheit. — 5. Ein Bote erzählt, wie Creusa mit ihrem Vater und der ganzen Burg durch das fluchbringende Geschenk in Flammen aufgegangen sei. Medea kommt aus dem Palaste; ihre Wuth wird zum Wahnsinne: sie ermordet, dem Jason neue Qual zu bereiten, den einen ihrer Knaben: sie steht auf dem Dache des Palastes. Jason kommt mit Bewaffneten, sie zu ergreifen: doch sie tödtet auch den zweiten Knaben, schleudert dem Jason die Leichname der Söhne entgegen, und fährt dann in einem von Drachen gezogenen Wagen durch die Lüfte davon. —

---

5. Hippolytus.

In gewohnter Manier hat der Dichter in diesem Stücke das gleichnamige des Euripides, welches wir Abth. I, von S. 614 an ganz mitgetheilt haben, nachgeahmt: das dort als Einleitung Gegebene wolle man nachsehen. Unter anderen Abweichungen von Euripides heben wir nur die hervor, daß dieser Trözena, unser Dichter aber Athen zum Schauplatz der Handlung gemacht hat.

Inhalt.

1. Hippolytus vertheilt seinen Jagdgenossen mancherlei Geschenke, und fleht Diana um glückliche Jagd an: er geht ab. Phädra tritt mit ihrer Amme auf, gesteht dieser ihre Liebe zu Hippolytus, und wird von dieser umsonst von so unsinniger Leidenschaft abgemahnt. Der Chor (Athenische Bürger) singt von der Alles beherrschenden Gewalt der Liebe. — 2. Die Amme klagt dem Chore die krankhafte Liebe der Phädra, welche bald selbst auftritt, in Kleidung einer Jägerin, worin sie um so mehr dem Hippolytus zu gefallen hofft. Nachdem sie sich entfernt hat, kommt

dieser, den die schlaue Amme vergebens zur Heirath und zum Genusse städtischer Freuden zu ermuntern sucht. Die wiederkehrende Phädra bestürmt ihn mit feurig zudringlichen Anträgen, durch die sie ihn nur zum heftigsten Zorne und gewaltigen Schmähreden reizt. Der Chor wünscht, dem Hippolytus möge nicht, wie so Vielen, seine Schönheit zum Verderben gereichen: er verkündet die Ankunft des Theseus. — 3. Theseus ist aus der Unterwelt zurückgekehrt, findet Alles zu Hause in trauriger Spannung, und erfährt von der Amme nur so viel, daß Phädra zum Selbstmorde entschlossen sei. Diese erscheint und erzählt, von Rache getrieben, dem Theseus, daß Hippolytus ihr habe Gewalt anthun wollen; sie zeigt ihm ein Schwert, mit dessen Hülfe er sich habe zwingen wollen. Theseus, das Schwert als das des Hippolytus erkennend, schwört dem vermessenen Sohne Rache. Der Chor klagt, daß nur in der Menschen Leben weder Gesetz, noch gerechte Vergeltung, herrsche. — 4. Ein Bote erzählt dem Theseus, wie Hippolytus von seinen eigenen Pferden, scheu gemacht, durch das Seeungeheuer, das Neptunus auf des Theseus Bitten, gegen ihn gesendet hatte, zerrissen worden sei. Der Chor beklagt unter Betrachtungen über die Unbeständigkeit des Glückes, den Tod des Hippolytus. — 5. Phädra bekennt dem Theseus ihre Schuld und des Sohnes Unschuld; sie ermordet sich selbst. Theseus erweis't voll Trauer dem Sohne die letzte Ehre, der ruchlosen Gemahlin aber nicht. —

---

6. Oedipus.

Die nachstehende Inhalts-Uebersicht wird ganz verständlich werden durch die von uns Abth. I, S. 452 gegebene Einleitung in des Sophocles „König Oedipus," mit welchem das Seneca'sche Stück keinen Vergleich aushalten kann.

Inhalt.

1. Oedipus klagt über das Wüthen der Pest in Theben: in seine Klagen stimmt Jocaste ein. Der Chor Thebanischer Greise fährt in demselben Thema fort. — 2. Creon bringt, vom Orakel zurückkehrend, den Bescheid, daß das Uebel nicht eher aufhören werde, als bis der Mörder des Laïus in die Verbannung geschickt worden; wer aber dieser sei, weiß Niemand. Man fragt den Seher Tiresias: die vorgenommene Opferschau war ihm nicht günstig; er versucht es mit einer Todten-Beschwörung. Der Chor besingt die Thaten des Bacchus. — 3. Creon erzählt dem Oedipus, die Todten-Beschwörung habe ergeben, daß er der Mörder des Laïus sei; dieser aber, darauf bauend, daß er ja ein Sohn des Polybus sey, überhäuft den Creon mit heftigen Vorwürfen, und schickt ihn in's Gefängniß. Der Chor kann an die Schuld des Oedipus nicht glauben; leitet vielmehr Alles von dem Fluche her, der von jeher auf Theben gelastet habe. — 4. Oedipus, der schon zu ahnen beginnt, der von ihm auf dem Wege von Delphi nach Theben Erschlagene möge Laïus gewesen sein, befragt Jocaste über dessen Alter und alle andern Umstände. Ein Bote aus Corinth meldet ihm den Tod des Polybus: durch ihn erfährt er aber zugleich, daß dieser nicht

sein Vater gewesen: wer seine Aeltern seien, wird ihm nun nach kurzen Nachforschungen zur furchtbaren Gewißheit. Der Chor hat erkannt, daß die Hochgestellten den meisten Schicksalsschlägen ausgesetzt seien, und preist das Loos der Niedrigstehenden. — 5. Ein Bote erzählt, wie Oedipus sich selbst geblendet habe. Der Chor entschuldigt in philosophischen Betrachtungen den Oedipus. Jocaste tödtet sich selbst. Oedipus spricht die Verbannung über sich aus. —

---

7. Die Phönizierinnen.

Der Stoff dieses nur als Fragment uns erhaltenen Stückes ist großentheils aus Sophocles' „Oedipus in Colonus" entlehnt, welcher von uns Abth. I, S. 456 ꝛc. mitgetheilt worden ist.

Inhalt.

1. Der unglückliche Oedipus hat sich nach der unfreiwilligen Frevelthat geblendet und selbst verbannt: den Lebensmüden hält seine Tochter Antigone, die sich zur Führerin des armen Vaters gemacht, vom Selbstmorde ab. — 2. Ein Bote aus Theben sucht den Oedipus zur Rückkehr zu bewegen, um den unseligen Streit zwischen seinen Söhnen zu schlichten: er verweigert es, zieht sich in Wälder zurück, und flucht den Söhnen [Lücke]. — 3. [Lücke] Jocaste, welche vernommen, daß ihre beiden Söhne sich zum Kampfe rüsten, eilt herbei, um sie zu versöhnen. — 4. Sie wendet sich mit ihrem Flehen an beide Söhne: Polynices antwortet ihr in ruchloser Weise. — Das Uebrige fehlt. —

---

8. Thyestes.

Der hier behandelte grauenhafte Stoff hat auch andere, ältere und neuere Dichter, zu Tragödien begeistert; unter den Griechen, außer Agathon, Theognis u. A., den Euripides; unter den Römern Ennius, Pacuvius, Varius ꝛc.: diese sämmtlichen Thyestes-Tragödien sind untergegangen. Unter den neueren ist besonders der Thyest von Crebillon hervorzuheben.

Als Einleitung möge folgendes genügen. Atreus und Thyestes, Söhne des Pelops, Enkel des Tantalus, regierten in Argos, ein Jahr um das andere: Thyestes verlockt des Bruders Frau, Aerope, entwendet mit ihrer Hülfe den goldenen Widder, an dessen Besitz das Schicksal des Reiches geknüpft war, und entflieht. Atreus aber, unaufhörlich auf Rache sinnend, weiß den Thyestes durch erheuchelte Versöhnung zur Rückkehr zu bewegen, empfängt ihn mit aller Freundlichkeit und führt nun seine scheußlichen Rachegedanken aus. Dieß führt uns zum Inhalte der Tragödie. —

Inhalt.

1. Der Schatten des Tantalus wird von der Furie Megära aus der Unterwelt heraufgeführt, und gezwungen, seine beiden Enkel zum furchtbarsten Hasse gegen einander zu entflammen. Der Chor (Argivische Greise) fleht die Stamm-Götter an, die drohenden Frevel abzuwenden, und schildert

des Tantalus Verbrechen und Strafe. — 2. Atreus tritt rachebrütend mit einem Vertrauten auf, der ihn vergebens von Verbrechen abzuhalten bemüht ist: sein Plan ist zur Reife gediehen; er hat das Schrecklichste ausgesonnen. Der Chor ergeht sich, angeregt durch die heillose Herrschsucht der beiden Brüder, in Sittensprüchen und in Betrachtungen über die wahre Würde der Könige. — 3. Thyestes betritt seine Heimath wieder; zwar mit Freuden, aber doch mit geheimem Grauen und Mißtrauen: dieses sucht ihm sein Sohn Plisthenes zu benehmen. Atreus, erfreut, daß sein Bruder in die Falle gegangen, empfängt ihn mit erheuchelter Freundlichkeit: der Chor lobt seine Versöhnlichkeit, und freut sich der in die Familie wieder einkehrenden Eintracht. — 4. Inzwischen ist das Gräßliche geschehen: Atreus hat seinen Bruder zum Mahle geladen, und ihm das Fleisch seiner heimlich geschlachteten Söhne vorgesetzt: diese Unthat, zu entsetzlich, als daß sie den Augen der Zuschauer hätte vorgeführt werden können, wird von einem Boten dem Chore erzählt: manche Wunderzeichen sind dabei geschehen. Der Chor — oder wahrscheinlich nur ein Theil desselben — erbebt, da er die über die Frevelthat empörte Sonne rückwärts gehen sieht; er fürchtet grauenhaftes Unglück. — 5. Jubelnd über die gelungene Scheußlichkeit tritt Atreus aus dem Palaste; er sinnt darauf, wie er dem Thyestes auch noch das Blut der Söhne zu trinken geben, und ihn mit dem Anblicke der Köpfe der Gemordeten erschrecken will. Thyestes, — drinnen halb betrunken am Tische liegend, erhebt sich und regt sich in einem Gesange zu sorgloser Fröhlichkeit an: ihm kommt Atreus entgegen, reicht ihm den mit Wein und Blut gefüllten Becher; mit unerklärtem Grauen trinkt Thyestes: er fragt nun nach seinen Kindern, und der Henker zeigt ihm — die blutigen Köpfe und Hände: gräßliche Flüche, Verwünschungen, Schimpfreden beschließen die Unterredung und die widerliche Tragödie.

---

9. Agamemnon.

Wir verweisen den Leser statt jeder Einleitung auf die Trilogie „Oresteia" des Aeschylus; Abth. I, S. 367, besonders auf die dort gegebene Uebersicht der Tragödie „Agamemnon."

Inhalt.

1. Der Schatten des Thyestes steigt aus der Unterwelt herauf, um seinen Sohn Aegisth zur Rache gegen Agamemnon zu entflammen: der Chor Argivischer Frauen preis't das Loos der im Verborgenen Lebenden, im Gegensatze zu dem stets wechselnden Schicksale der mit Glanz Umgebenen. — 2. Clytämnestra, ihrer Schuld und des Ehebruches sich bewußt, fürchtet die Heimkehr des Agamemnon: sie sinnt daher auf dessen Verderben: ihre Amme sucht sie von Frevel abzuhalten; schon schwankt ihr Entschluß, da tritt Aegisthus zu ihr, und befestigt sie wieder in ihrem frevelhaften Plane. Beide gehen ab: der Chor dankt dem Apollo und andern Gottheiten für den über Troja errungenen Sieg, und die glückliche Rückkehr des Königes Agamemnon. — 3. Eurybates, ein Gefährte desselben, kommt vom Meere

und meldet dessen Ankunft; Clytämnestra, aus dem Hause kommend, ordnet in erheuchelter Freude, nachdem sie von Eurybates sich die Abenteuer auf der Rückreise hat erzählen lassen, feierliche Dankopfer und Gastmahle an: die Troischen Gefangenen, unter ihnen Cassandra, werden herbeigeführt; der Chor dieser Frauen beklagt sein Schicksal; Cassandra aber weissagt dem Agamemnon das drohende Verderben. — 4. Dieser kommt nun im Siegesschmucke, an Clytämnestra's Seite: Cassandra wiederholt ihre Weissagungen; findet aber, wie gewöhnlich, keinen Glauben. Der Chor singt ein Loblied auf den in Argos erzogenen Hercules, dessen Pfeile zum zweitenmale Troja den Untergang gebracht. — 5. Cassandra, in der Vorhalle stehend, erzählt die Gräuel, die im Inneren vorgehen, und die sie im Geiste schaut. Electra stürzt in ängstlicher Flucht nach dem Morde des Agamemnon aus dem Hause, übergiebt den noch unmündigen Orestes dem eben ankommenden König Strophius aus Phocis, und flüchtet dann zum Altare: jene gehen ab. Clytämnestra kommt wüthend aus dem Palaste, läßt die Electra vom Altare weg in's Gefängniß werfen, und die Cassandra ermorden. —

---

10. Octavia.

Der Stoff dieser letzten und schlechtesten Tragödie, welche ohne Zweifel auch von einem andern Verfasser herrührt, ist entlehnt aus dem Leben des nur zu bekannten Kaiser Nero (54 — 68 n. Chr.).

Nero Claudius war Sohn des Domitius Ahenobarbus und der Agrippina, des Germanicus Tochter: diese heirathete nach des Domitius Tode den Kaiser Claudius, welcher ihren Sohn Nero adoptiren, und ihm dadurch die Thronfolge sichern mußte. Dieser, ein Zögling des berühmten Philosophen Seneca, überließ sich als Kaiser allen Ausschweifungen der Grausamkeit und der Wollust: er war der Octavia, des Claudius Tochter aus früherer Ehe — also seiner Adoptiv-Schwester — vermählt worden. Dieses edle Weib wurde aber später von ihm verstoßen, weil er eine schöne Buhlerin, Poppäa Sabina liebgewonnen hatte, mit welcher er sich zu vermählen gedachte. Hier beginnt die Tragödie.

Inhalt.

1. Octavia, des Lebens müde, beklagt ihr Mißgeschick; ihre Amme tritt auf und wird durch den Schmerz der Octavia veranlaßt, über das Leben an den Höfen überhaupt Betrachtungen anzustellen; sie nähert sich derselben, tröstet und mahnt sie von Rachegedanken ab. Der Chor Römischer Männer verwünscht der Poppäa Hochzeit, ist entrüstet über der Römer träge Langmuth und über die Grausamkeiten des Nero. — 2. Seneca kommt von der Stadt her, und tadelt, die Sitten der alten Zeit erhebend, die Verdorbenheit des gegenwärtig lebenden Geschlechtes. Nero kommt aus dem Palaste: Seneca mahnt ihn mit allem Freimuth von neuen Freveln ab; allein Nero beharrt auf seinem Sinne und bestimmt den morgenden Tag zu seiner Ver-

mählung mit Poppäa. — 3. Der Schatten Agrippina's steigt aus der Unterwelt herauf, flucht der beschlossenen Vermählung, und sagt den Tod des Nero voraus. Sie verschwindet: Octavia mit dem Chore tritt auf: sie verbirgt ihren Schmerz, und bittet den Chor, seine Theilnahme nicht laut werden zu lassen: doch kann dieser sie nicht unterdrücken. — 4. Erschrocken kommt Poppäa aus dem Palaste; die Amme folgt ihr: jene erzählt einen erschreckenden Traum, über den die Amme sie zu beruhigen sucht: sie treten ab. Der Chor preis't die Schönheit der Poppäa. Ein Bote kommt und meldet, daß das Volk wegen der Verstoßung der Octavia sich empört habe. Der Chor weissagt den Empörern Verderben. — 5. Zornentbrannt kommt Nero aus dem Palaste, giebt dem Präfecten der Leibwache die strengsten Befehle zur Unterdrückung des Aufstandes, und befiehlt, die Octavia, als dessen Urheberin, zu tödten. Der Chor singt, wie verderblich die Gunst des Volkes schon Vielen geworden, und beklagt das Loos so vieler Frauen aus dem Cäsarischen Hause. Octavia wird von den Soldaten herbeigeschleppt und dann zur Bestrafung wieder weggeführt: Schlußgesang des Chors, der mit den Worten endet: „Roma schwelgt im Blute der Römer." —

Uebersetzungen. Außer den Uebersetzungen mehrerer einzelner Stücke („die Trojanerinnen" sind von G. Müller, G. Ch. Braun und W. A. Swoboda übers. worden), haben wir nur Eine vollständige aller Stücke: „L. A. Seneca's Tragödien ꝛc., übers. ꝛc. v. W. A. Swoboda, 1825—1830, 3 Th." (mit weitläufigem Commentare im 3. Theile); meist fließend und wohl gelungen; doch zu bequem und gedehnt, indem die Anzahl der Verse die des Originals weit übertrifft; „die Trojanerinnen" z. B., welche wir oben von ihm mittheilten, enthalten im Originale 1179, in der Uebers. 1680 Verse! — Ed. Sommer hat eine vollständige Uebers. — „S. Tragöd., metr. übers. ꝛc. 1834", angefangen, aber nicht vollendet: es sind mir nur 3 Bändchen: „Der rasende Hercules," „Thyestes," „die Phönicierinnen" bekannt, welche Swoboda's Arbeit jedenfalls übertreffen.

Außer Seneca werden noch ziemlich viel andere Trauerspiel-Dichter aus späterer Zeit genannt, die aber ohne Zweifel noch tiefer standen, als dieser: es sind **2. Pomponius Secundus**, den Quinctilian sehr rühmt; — **3. Curatius Maternus**, von Domitian zum Tode verurtheilt, weil er in einem Stücke, wahrscheinlich dem „Cato," sich freimüthig über Tyrannen ausgesprochen hatte; — **4. Scäva Memor**, von einigen für den Dichter der oben unter Seneca aufgeführten „Octavia" gehalten; — **5. Bacchius**, — **6. Faustus** u. A., welche von Juvenalis gelegentlich genannt werden.

II. Epische Poesie.

Der große Ruhm, den sich Virgilius durch seine Aeneis erworben hatte, reizte in dieser Zeit, besonders im ersten Jahrhunderte, viele begabte Talente, nach ähnlichem Ruhme auf demselben Felde zu streben: sie ahmten dem „Römischen Homer" nach. Von keiner ächten Begeisterung getrieben, mußten sie die Fehler, welche schon bei Virgil bald leise angedeutet, bald stärker hervortretend, — überall aber von hochherziger Gesinnung und genialer Kraft verhüllt sind, — offen zu Tage fördern. Sie wurden vorherrschend rhetorisch-historische Declamatoren, nüchtern bei allem kunstvollen Schwunge, ohne innere Wärme, ohne durchgreifende poetische Idee: sie nahmen den Stoff nicht in sich auf, um ihn in originalen Schöpfungen zu reproduciren; sie stellten ihn als einen objectiv gegebenen ganz äußerlich vor sich hin, um ihn durch fortgesetztes Ausschmücken und Putzen endlich zu einem nach den Regeln der Kunst gearbeiteten Gedichte zu gestalten. —

Diesen Grund-Character werden wir bei aller Verschiedenheit in den einzelnen Epikern wiederfinden.

1. M. Annäus Lucanus.

Lucanus war zu Corduba (Cordova) in Spanien geboren, 38 n. Chr.; sein Vater, ein angesehener Römischer Ritter, ließ ihn in Rom sehr sorgfältig erziehen, wo er sich bald in den Schulen der Grammatiker, und in der des Stoikers Annäus Cornutus auszeichnete. Durch seinen Oheim, den bekannten Philosophen Seneca, wurde er Jugendfreund des Kaisers Nero, dessen Lehrer Seneca lange war. Diese Freundschaft wurde aber bald durch Dichter-Eifersucht getrübt, da beide zu glänzen suchten; Lucanus durch wirkliches, Nero durch affectirtes Talent: Nero beschimpfte ihn bei öffentlicher Vorlesung seiner Poesieen, untersagte ihm alsdann solche Vorlesungen ganz, und nun wurde Lucan so erbittert, daß er an der Verschwörung des Piso gegen den Kaiser Antheil nahm. Nachdem er in der Untersuchung, durch Drohungen geschreckt, seine eigene Mutter als Mitschuldige angegeben, tödtete er auf Befehl des Nero sich selbst, und endete mit männlichem Muthe; in

den letzten Momenten noch einige seiner, den Tod eines Kriegers schildernden Verse, declamirend.

Er hinterließ ein Episches Gedicht, „Pharsalia," in 10 Büchern, worin er den Bürgerkrieg zwischen Pompejus und Cäsar (entschieden durch die Niederlage des ersteren bei Pharsalus, 48 v. Chr.) von dem Anfange bis zur Belagerung von Alexandria schildert: ein Theil des letzten Buches, so wie manches Andere fehlt.

Inhalt. 1. Ursachen des Kriegs; Cäsar geht über den Rubico, die Armee erklärt sich für ihn; er zieht seine Truppen aus Gallien an sich: Schrecken und Wunderzeichen in Rom: Pompejus und der Senat flüchten aus Rom. — 2. Cato vereinigt sich wieder mit seiner Gemahlin Marcia; Pompejus muß bei Cäsar's raschem Vordringen nach Brundusium eilen, von wo seine Flotte unter Begünstigung der Nacht glücklich nach Epirus unter Segel geht. — 3. Pompejus landet; Cäsar zieht in Rom ein, und bemächtigt sich des Schatzes. Pompejus sammelt ein großes Heer: Cäsar aber geht nach Spanien; Seeschlacht vor dem Hafen des von seinen Generalen belagerten Massilia (Marseille). — 4. Die Armee des Pompejus in Spanien ergiebt sich nach vielen Unfällen dem Cäsar: Zwischenvorfälle auf Corcyra und in Africa. — 5. Berathungen des Senates in Epirus. Cäsar wird in Rom zum Dictator ernannt; landet mit einem Theile seines Heeres in Epirus: Pompejus rüstet sich zum Kampfe. — 6. Er hat den Cäsar aus seiner vortrefflichen Stellung bei Dyrrhachium verjagt, dessen Heer bedeutend geschwächt, aber seinen Sieg nicht benützt: Cäsar zieht sich nach Thessalien zurück; Pompejus folgt ihm. Die Armeen stehen bei Pharsalus einander gegenüber. — 7. Pompejus entschließt sich, auf Cicero's Bitten, zu einer Schlacht; fürchterliche Wahrzeichen. Die Heere ziehen in die Ebene; Reden der beiden Führer; Schlacht; Sieg des Cäsar; Flucht des Pompejus; Eroberung seines Lagers. — 8. Pompejus flieht nach Lesbus; Berathung mit den Senatoren an der Küste von Cilicien: er flieht weiter nach Aegypten; hier wird er beim Aussteigen an's Land von den Soldaten des Königs Ptolemäus ermordet. — 9. Cato geht mit den Trümmern des Pompejanischen Heeres nach Africa: mit ihm vereinigen sich die Gemahlin und der Sohn des Ermordeten, Sextus Pompejus: Todtenfeier für die Gefallenen. Cato zieht mit seinem Heere durch die Africanischen Wildnisse, um sich mit König Juba zu vereinigen: tausendfältiges Ungemach der oft widersetzlichen Soldaten. Cäsar verfolgt indeß den Pompejus, landet in Aegypten, wo man ihm den Kopf seines großen Gegners überreicht. — 10. Sein Einzug in Alexandrien; große Wirren daselbst: er wird mit dem jungen König im Schlosse von Empörern belagert. —

Diese Uebersicht zeigt, daß das Gedicht ohne alle epische Verwickelung, ein rein historisches, erzählendes Gedicht ist: denselben Gang finden wir in Cäsar's Geschichte dieses Krieges, welchem Lucan meist folgte. Der Einmischung des Wunderbaren hat er sich fast gänzlich enthalten. Er wollte den letzten Kampf der Römischen Freiheit gegen Unterdrückung durch herrsch-

süchtige Tyrannen schildern: dieß giebt dem Gedichte eine ernst tragische Haltung, und dem stoischen Dichter Gelegenheit, in lang ausgesponnenen Reden, worin er zur Freiheitsliebe zu begeistern sucht, mehr sein, als der Helden Gedanken zu offenbaren; allein leider erst in der letzten Hälfte, bei deren Abfassung seine Mißverhältnisse mit Nero bereits eingetreten waren, auf welchen offenbar Vieles gemünzt ist. Schon diese unpoetische Absichtlichkeit ist sehr störend: so wie überhaupt die Affectation des Stoikers und das Haschen des Rhetoren-Zöglings nach Effect seinem Schwung den Character eines kalten Feuers giebt. Diese Absichtlichkeit verräth sich auch in der überall vorwiegenden Vorliebe für Pompejus, der eigentlich sein Held ist: aber wider seinen Willen steht dennoch Cäsar größer und gewaltiger da, weil dieser der Vorliebe eines declamirenden Dichters nicht bedarf.

Als Ganzes betrachtet, ist die Pharsalia ein Gedicht von untergeordnetem Werthe, obgleich es ein nicht unbedeutendes Talent verräth, das selbst durch die Nüchternheit der Tendenz — Manche haben dasselbe ein historisches Lehrgedicht genannt, — an einzelnen Stellen durchschlägt. Viele Reden sind des besten Redners würdig; einzelne Schilderungen, wo das Talent frei waltet, vortrefflich; die Characterzeichnungen sehr sorgsam, wenn auch nicht unpartheiisch, und nur auf drei Personen — Cäsar, Pompejus, Cato — beschränkt. Nur selten, sehr selten finden sich Schilderungen, wie nachstehende, welche vielleicht das Beste im ganzen Gedichte ist.

„Ungleich waren die Kämpfer. Der eine [1] gegen das Alter
Hin sich neigend, lang' in die ruhige Toga gekleidet,
Hatt' im Frieden den Krieg verlernt. Des Lobes begierig
Bracht' er den Wünschen des Volks viel' Opfer; hing an der Menge
Wechselnder Gunst, und genoß den Beifall seines Theaters.
Nicht besorgt um der Kraft Ersatz, und dem vorigen Glücke
Trauend, stand er, der Schatten des einstmals herrlichen Namens.
Wie sich im fetten Gefild' ein Eichbaum ragend erhebet,
Prangend mit Sieges-Trophäen aus alter Zeit und mit Gaben
Edler Führer; nicht mehr auf starke Wurzeln gegründet,
Hält er durch eigene Schwer' empor sich, und strecket die nackten
Aest' in die Luft, mit dem Stamm, nicht mit dem Laube beschattend.
Aber wiewohl ihn der Ost beim ersten Sturme zu fällen
Droht und rund um ihn her viel Eichen kräftiger grünen,
Ehrt man ihn dennoch allein. — Nicht also Cäsar! Ihn schützen
Nicht nur der Feldherrn-Nam' und der Ruf; der Tapf're verschmähet
Träge Ruhe; ihm ist Nicht-Siegen die einzige Schande.

---

1) Der schon bedeutend ältere Pompejus: Toga war die Kleidung im Frieden.

Heftig ist er und wild; wohin ihn der Zorn und die Hoffnung
Ruft, da kämpft er, und schont nicht des blutbesudelten Schwertes.
Immer wachsam, verfolgt er sein Glück, benutzet des Schicksals
Leiseste Gunst; wirft nieder, was ihn, das Höchste zu fassen,
Hindert, und bahnt, frohlockend, durch Schutt und Trümmer sich Pfade:
Wie wenn aus dem Gewölk, von stürmenden Winden zerrissen,
Unter des Himmels Getös und der Erde Krachen, ein Blitzstrahl
Niederfähret, den Tag durchbricht, die bebenden Völker
Schreckt und mit zuckender Flamme das Auge blendend, erschüttert.
Seine Tempel zerstört er in Wuth und nirgends gezügelt,
Nirgends im Laufe gehemmt, zerschmettert er fallend, zerschmettert
Wiederkehrend, und sammelt die Kraft des verbreiteten Feuers."

Den Römer, den für sein Rom begeisterten, erkennt man allerdings überall; und dieß mag bei dem hohen Ernste, der das ganze Gedicht erfüllt, dazu beigetragen haben, daß er frühzeitig für den ersten Epiker nach Virgil gehalten wurde: viele alte Scholiasten. Quinctilian urtheilt ganz gut so über ihn: „L. ist voll Gluth und leidenschaftlicher Bewegung und reich an Gedanken, und nach meinem Gefühle mehr zu den Rednern, als zu den Dichtern zu zählen." Bitterer sind die Urtheile Friedrich's d. Gr., der die Pharsalia „eine schwülstige Zeitung," und Racine's, der den Dichter „einen berauschten Virgil" nennt.

Uebersetzungen der Pharsalia. Außer einer vollständigen prosaischen von P. C. Haus, 1792, ist nur eine des siebenten Buches in Jamben von C. B. Pistorius, 1802, vorhanden, die aber so schlecht ist, daß davon kein Gebrauch zu machen war.

Lucan hat noch andere Gedichte geschrieben, die aber sämmtlich untergegangen sind: Saturnalien, Silven (s. unten „Statius") in 10 Büchern, die Heroinen, der Brand von Troja, Orpheus u. A. Das ihm von Manchen beigelegte noch vorhandene „Lobgedicht auf Calpurnius Piso," mit dem er sich gegen Nero verschwor (261 Verse) ist nicht von ihm; vielleicht von seinem Freunde Salejus Bassus.

---

2. C. Valerius Flaccus.

Das Jahr seiner Geburt ist unbekannt; als Geburtsort kann mit ziemlicher Gewißheit Padua angenommen werden: er brachte wenigstens hier den größten Theil seines Lebens zu, nur mit Wissenschaften und Poesie beschäftigt. Seine Blüthenzeit fällt in die Regierung des Vespasianus und Titus (69—81 n. Chr.) und sein Tod in das Jahr 89: er starb noch jung und Quinctilian sagt: „Wir haben viel an ihm verloren." Diesem,

wie dem Juvenal, Plinius, Martialis u. A. war er nah befreundet.

Sein episches Gedicht, „die Argonautenfahrt," in 8 Büchern, ist unvollendet geblieben, und überdieß vielfach verstümmelt auf uns gekommen. Er folgt darin ganz dem Apollonius von Rhodus, von dessen gleichnamigem Epos wir Abth. I, S. 901 eine Inhalts-Uebersicht gegeben haben, welche im Allgemeinen auch für Valerius gelten kann, obgleich er Manches näher ausgeführt, oder mit Episoden geschmückt hat. Von Erfindung und Originalität kann also bei ihm kaum die Rede sein: in der Form eifert er allzusichtlich dem Muster aller späteren Epiker, dem Virgil, nach, so wie er auch die Gebrechen aller theilt, ohne sie durch besonders hervorleuchtende Schönheiten zu verhüllen. Er war ein fleißiger, besonnener, gelehrter Arbeiter im Weinberge der rhetorischen Poesie. Scaliger urtheilt von ihm, „er sei etwas rauh, und gänzlich entblößt von der Anmuth der Grazien." Vielleicht hatte daher sein Freund Martialis nicht Unrecht, wenn er ihm den freilich trivial ausgedrückten Rath ertheilt: (Epig. I, 77):

„Gieb den Piërischen Sang doch auf, und den Chor der Geschwister [der Musen]:
Keines der Mädchen gewährt klingende Münze dir, Freund!"

Als Beweis, daß es ihm an poetischer Gewandtheit keineswegs fehlte, möge folgende kleine Probe dienen. Er schildert, B. VII, wie Medea, von Liebe getrieben, sich mit ihren Zaubermitteln zu Jason begiebt (Apollon. B. IV. im Anf.):

„Also bewaffnet sich nun die Beklagenswerthe mit Giften
Wider ihr Reich, und tritt, voll Furcht, in die nächtlichen Schatten.
Venus entdeckt sich durch Hand und Stimm' ihr und führt die Erschrock'ne,
Haltend den nämlichen Schritt, durch die Stadt mit süßen Gesprächen.
Wie vom erhabenen Nest hinaus die sorgliche Mutter
In die Reviere der Luft die noch zarten Jungen entführet,
Sie zu folgen ermahnt, und die kurzen Schwingen zu üben;
Jene befällt ein Bangen zuerst vor dem blauen Olympus,
Und sie wünschen zurück zum gewohneten Baume zu kehren:
So mit zitterndem Schritt wankt jetzt durch die Mauer der finstern
Stadt Medea dahin und bebt vor den schweigenden Häusern.
Nochmals säumt sie, wiewohl umsonst, an des äußersten Thores
Schwelle; Thränen im Aug' und das Herz dem Kummer geöffnet,
Sieht zu der Göttin zurück und fragt mit stotternder Zunge:
„„Jason also verlangt nach mir? er selber begehrt mich?
Waltet nicht Schuld hier ob? nicht der Zucht Vergessenheit? Keine
Lieb'? und entehret es nicht, dem bittenden Manne zu dienen?""
Jene dagegen verstummt und entzieht sich den nichtigen Worten.

Aber die Colcherin trat bereits in die schweigenden Schatten
Unter Zaubergesang. Das Antlitz bergen der Wälder
Nymphen vor ihr und zurück mit den Hügeln fliehen die Flüsse.
Ställ' und Heerden befällt des Schreckens Gewalt; in den Gräbern
Rauschet es laut, und die Nacht erstaunt ob dem dichteren Dunkel.
Zitternd folget von fern' ihr Venus, und als sie zum hohen
Schattenden Haine der dreigestalteten Göttin [1] gelangen,
Stellet sogleich und noch nicht erwartet Jason vor ihren
Augen sich dar, und erschreckt durch sein Erscheinen die Jungfrau.
Jetzt erhebt sich und schwebt des Thaues Tochter auf schnellen
Flügeln davon und Venus entzieht sich der haltenden Rechten."

---

3. C. Silius Italicus.

Er war geboren i. J. 25: wo? ist ungewiß, so wie auch nicht sicher zu bestimmen ist, woher sein Beiname „der Italische" rührt. Durch sehr fleißige Studien, besonders des Cicero und der Stoischen Philosophie, hatte er sich, durch öconomische Unabhängigkeit begünstigt, zu einem vortrefflichen Redner herangebildet; war dann in Staatsämter eingetreten, unter Nero Consul, und hierauf Statthalter in Kleinasien geworden. Später lebte er auf seinen Landgütern in Campanien, im Besitze eines großen Vermögens und reicher Kunstschätze, ganz seinen wissenschaftlichen und poetischen Bestrebungen, bis ihn eine unheilbare Krankheit verleitete, sich i. J. 100 selbst den Tod zu geben.

Er war der entschiedenste Nachahmer Virgil's, den er indeß bei weitem nicht erreichte in seinem großen Epos „der Punische Krieg" in 17 Büchern: ganz dem Livius und Polybius sich anschließend, besang er den zweiten Punischen Krieg (218 — 201 v. Chr.), in fast streng chronologischer Ordnung:

Inhalt. 1. Belagerung Sagunt's; 2. Fall Sagunt's und Kriegserklärung; 3. Hannibal geht über die Alpen in's Gebiet der Tauriner (Turia); 4. Schlachten am Ticinus und an der Trebia; Hannibal's Zug über die Apenninen; 5. Niederlage der Römer am Trasimenischen See, Schrecken durch ganz Italien; 6. Allgemeine Flucht, Vordringen Hannibal's, Wahl des Fabius zum Dictator; 7. Fabius, der besonnene Zauderer, rettet seinen unbedachtsamen Reitergeneral Minucius vom Untergange; 8. Varro wird Consul, und beide Theile rüsten sich zur blutigen Entscheidung (Einwirkung der Juno); 9. Schlacht bei Cannä, an welcher die Götter leidenschaftlichen Antheil nehmen; 10. Niederlage der Römer, Tod des Consuls Paulus, Verzweiflung der jungen Römer, Rück-

---

1) Der Zaubergöttin Hecate.

kehr des Varro nach Rom; 14. Capua verbündet sich mit Hannibal, der seinen Bruder mit der Siegesbotschaft nach Carthago schickt; 12. er erobert Tarent, und rückt während der Belagerung Capua's vor Rom; 13. er geht nach Capua zurück; in Spanien fallen die beiden Scipionen; 14. Marcellus erobert Syracus; 15. der jüngere Scipio geht nach Africa, Fabius nimmt Tarent ein, Marcellus fällt bei Venusia, und Hannibal's Bruder Hasdrubal am Metaurus; 16. Hannibal zieht sich in die südlichste Spitze Italien's zurück, Scipio siegt in Spanien, und gewinnt den mächtigen Syphax in Africa; 17. Scipio geht nach Africa, seine Siege rufen den Hannibal dahin zurück; auch dieser unterliegt dem jungen Helden, der nun seinen Triumphzug in Rom hält. —

Dieses, jeder andern, als der historischen Einheit entbehrende erzählende Gedicht hat weit mehr historischen und antiquarischen, als poetischen Werth: nüchterne Treue in Bezug auf Thatsachen und Charactere; einfache, correcte Sprache; sorgfältig rhetorische Ausschmückung bilden in dem Werke, das sich bald ein großes Ansehen als Geschichtswerk verschaffte, die Lichtseite. Diese wird aber gar sehr verdunkelt durch das ungeschickte Einmischen der Götterwelt und des Wunderbaren in die prosaische moderne Wirklichkeit; die Götter sind müßige Figuranten, wie wenn sie vom Olymp in Zins und Miethe genommen wären, um bei Gelegenheit wie Ballettänzer — die Zwischenacte des bürgerlichen Schauspieles auszufüllen. Und ein solcher Dichter, Nachahmer der Nachahmer, konnte wieder von andern nachgeahmt werden! —

Eine interessante Schilderung dieses Mannes giebt **Plinius d. j.** im siebenten Briefe des dritten Buches: er tadelt sein Benehmen unter Nero, rühmt seine Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, seine Kunstliebe, die ihn sogar kaufsüchtig gemacht, seine Verehrung für Virgil, dessen Geburtstag er stets festlich begangen habe: von dem Dichter aber sagt er: „er schrieb Gedichte, mehr mit Fleiß, als mit Talent; öfters suchte er durch Vorlesung derselben das Urtheil Anderer zu erfahren.“ Die Lobpreisungen des feilen Martialis entscheiden gegen dieses offenbar sehr richtige Urtheil Nichts. Auch war Silius im ganzen Mittelalter so gut, wie vergessen; erst während des Costnizer Concil's entdeckte ein geistlicher Herr aus Italien eine Handschrift desselben in St. Gallen, und nahm sie (welche Ehre damals der vortrefflichen Bibliothek des dortigen Klosters überhaupt in reichem Maße widerfuhr) zu väterlichen Händen. — Eine deutsche Uebersetzung des Gedichtes hat noch Niemand versucht.

---

4. P. Papinius Statius.

Sein Vater, ein gelehrter Grammatiker und Poet, lebte Anfangs in Neapel — wo unser Dichter i. J. 61 geboren wurde —, dann in Rom, wurde Erzieher des nachmaligen Kaiser Domitianus, der ihn später auf mehrfache Weise auszeichnete. Der junge Statius wuchs hier in einer Umgebung auf, die ihm mit der Muttermilch knechtische Vergötterung jenes

gottlosen Despoten einflößen mußte: die demselben auch in seinen Gedichten dargebrachten maßlosen Schmeicheleien sind ein durch Nichts wegzudisputirender Flecken. Sein bedeutendes poetisches Talent entwickelte sich sehr frühzeitig: besonders glänzte er durch glückliche Improvisationen, die ihn bei Hofe sehr beliebt machten. Allein auch er fiel, wie es dem Schmeichler gebührt, in Ungnade; er zog sich nach Neapel zurück, wo er in ziemlich bedrängten Umständen, erst 35 Jahre alt, starb: daß ihn Domitian habe ermorden lassen, ist ein Mährchen.

Statius war ein Mann von großer Gelehrsamkeit und ausgezeichnetem poetischem Talente, worin er ohne Zweifel alle seine drei Vorgänger im Epos übertraf: allein auch er war kein Dichter; er besaß keinen Character; somit fehlte ihm die Wahrheit im Leben, wie in der Kunst. Seine kleineren Gedichte sind wie hingeworfene Ergüsse des Momentes, aber voll poetischer Züge: seine größeren voll mühsamen Fleißes, aber nüchtern und ohne poetische Frische und Individualität. Er verstand sein Talent so wenig zu beherrschen, wie seine Gelehrsamkeit; daher verdirbt immer eines das andere: will sich seine sehr lebhafte Phantasie zu kühnem Schwunge erheben, so hängt sich ihr sogleich wieder die bleischwere Belesenheit an die Füße, und zieht sie in die Schulstube herab. — Wir besitzen von ihm:

1. Thebaïs; ein episches Gedicht in 12 Büchern, dessen Gegenstand der Krieg zwischen den Söhnen des Oedipus, Polynices und Eteocles, ist; ein Stoff, der uns aus vielen Parthieen der ersten Abth. dieses Werkes, besonders aus Sophocles (Abth. I, S. 456 ꝛc.) und Aeschylus (daf. S. 440) hinlänglich bekannt ist. Jedoch scheint Statius weniger diesem, als der für uns verlorenen Thebaïs des Griechischen Epikers Antimachus (Abth. I, S. 187) gefolgt zu sein. Er hat, sehr gründlich anhebend, unverhältnißmäßig großen Raum den einleitenden Ereignissen gestattet, worunter die Einheit des Ganzen sehr — Noth leiden mußte.

Inhalt. Oedipus wird verbrannt: Vertrag und Zwist der beiden Söhne; Polynices entflieht, wird Schwiegersohn des Adrastus in Argos: Tydeus wird nach Theben gesandt und überfallen; besiegt aber die Feinde, und bringt von Theben wieder Botschaft zurück: ernstliche Zurüstung der Argivier zum Kriege; Angst in Theben, Vertrocknung der Quellen in Argolis; Hypsipyle, die Lemnierin, erzählt ihre Schicksale, inzwischen wird der ihr anvertraute Opheltes von einer Schlange getödtet; Leichenspiele zu Ehre des Knaben. — Jetzt erst beginnt, nach dieser ermüdenden, übergelehrten Einleitung der eigentliche Kampf vor Theben, in welchem ein Held nach dem andern fällt: Amphiaraus wird von der Erde verschlungen; Tydeus fällt; dann Hippomedon und Parthenopäus; Capareus wird vom Blitz erschlagen; Polynices und Eteocles tödten einander im Zweikampfe: hierauf wird Creon von dem dazwischen tretenden Theseus besiegt, und der Kampf beendigt.

Die einzelnen Charactere des Gedichtes befriedigen ebensowenig, wie das Ganze: sie sind mehr durch die Worte des Dichters, als durch eigene Thaten

gezeichnet: in den Schilderungen dagegen ist er oft sehr glücklich, wie folgende schöne Stelle des Buches XI. zeigt, wo die Wohnung des Schlafes geschildert wird.

— — „Dort, feinem Gestirne durchdringlich,
Zieht sich ein ruhiger Hain, und eine dunstige Grotte
Unter Felsen der Berg' entlang, und baute dem Schlafe
Die hier träge Natur ein Haus und friedlich' Gehöfte.
Schattige Ruh' und stetes Vergessen hüten die Schwelle,
Und die Ermattung mit nie sich belebendem Blick' und Gesichte.
Stumm in der Vorflur sitzt mit gefaltenen Flügeln das Schweigen,
Mit ihm die Muß', und treibt vom Dach die tobenden Winde,
Wehrt den Zweigen, umher zu irren, und nimmt dem Gefieder
Jeglichen Laut. Hier brauset kein Meer, und dröhneten laut auch
Alle Gestad'; es krachet der Himmel nicht; selber der nächste
Fluß um die Grotte, wiewohl aus tiefen Thälern entspringend,
Schweiget zwischen Gestein und Klippen; die schwärzlichen Kühe
Liegen umher; es ruhet das Schaf auf dem Boden; die jungen
Sprossen sind welk, und der Athem der Erde beuget die Kräuter.
Innen hat Mulciber's [1] Hand den Gott in tausend Gestalten
Künstlich geformt. Hier schmiegt sich an ihn das Vergnügen
im Kranze,
Dort die Arbeit, zur Ruhe geneigt. Ein gemeinsames Polster,
Ist dem fröhlichen Gotte des Wein's und Amor's, des Mavors'
Sohne, geweih't; ein inn'res Gemach im hohen Palaste
Fasset den Tod; doch bebet vor seinem Bildnisse Keiner.
Somnus [2] selber, der Sorgenentbund'ne, lieget in feuchter
Höhl', und ein Teppich, gestopft mit Schlummer bringenden Blumen,
Bläht sich um ihn. Ausdüften die Kleider; das Bett ist vom trägen
Körper erwärmt; und über dem Bette wallet der schwarze
Broden des athmenden Mundes; sein Haupt stützt unter zerstreuten
Haaren die Linke; das Horn ruht lässig ihm in der Rechten.
Ueberall flattern die Träum', und anders gebildet ein Jeder;
Neben dem trüglichen wahre; und freundliche neben dem
düstern.
Schwebend hanget die Schaar der Nacht an Balken und Pfosten,
Oder drücket den Boden. Der schwache, dämmernde Schimmer
Rings um die Burg lischt aus, und die matt aufflackernden Lichter
Sterben dahin, und mahnen, des ersten Schlafs zu genießen." —

1) Vulcan's. — 2) Der Schlaf.

2. Achilleïs, ein unvollendetes Epos in zwei Büchern; die Thaten des Achilles von seiner Geburt an.

3. Silven. Diesen Namen („Wälder") legte man verschiedenartigen Gedichten bei, welche als Improvisationen, oder doch bei gegebenen Gelegenheiten entstanden waren. Die des Statius, 32 in 5 Büchern, sind meist in Hexametern, manche auch in künstlichen Metren geschrieben: jedem Gedichte steht eine prosaische Einleitung voran. Auf sie legt der Dichter selbst den meisten Werth, besonders weil sie alle in einem, höchstens in zwei Tagen niedergeschrieben wurden. Und in der That verräth sich in ihnen, bei allen Spuren der Flüchtigkeit und allem Mangel an poetischer Wärme, ein glänzendes Talent der Improvisation, wobei Statius zugleich seine umfassende Belesenheit zeigen konnte. Dem Inhalte nach sind sie sehr mannichfaltig; meist beschreibend oder lyrisch. Wir geben hier eine der schönsten.

Die Villa des Manlius Vopiscus bei Tibur (Tivoli).

Das Gedicht wurde auf des Vopiscus Wunsch in Einem Tage geschrieben: bei den Schilderungen der schönen Gegend am rauschenden Anio, Anien, jetzt Teverone, schwebten dem Dichter ohne Zweifel mehrere Stellen aus Horatius vor; namentlich Od. I, 7, 12 – 14 u. 20. 21. Besonders erquickend ist die schattige Kühle an seinen Ufern, die noch jetzt Viele dahin lockt.

Wem das eisige Tibur zu schau'n des beredten Vopiscus, [1]
Wem das Doppelgebäu, von des Anien's Strömung geschieden,
Oder zu seh'n den Verkehr der befreundeten Ufer vergönnt war
Und die Behausungen, die wetteifern um ihren Gebieter:
Den fiel Sirius nicht mit seiner verzehrenden Gluth an,
Nicht mit entsetzlichem Blick des grünenden Nemea's Zögling. [2]
So herrscht Winter darin; so mildert gewaltige Kühlung
Sonnenbrand und das Haus glüht nicht in Pisäischer Jahrszeit. [3]
Wollust selbst hat mit zierlicher Hand wohl den Bauriß entworfen;
Venus benetzte darauf mit Idalischen [4] Salben die Giebel
Und mit der Locken Gedüft und verlieh' unvergänglichen Reiz und
Zauber dem Ort, und verbot den geflügelten Kindern [5] den Weggang.

---

1) Vopiscus, ein sonst wenig bekannter Satiren-Dichter (s. unten) war ein besonderer Gönner gebildeter, durch Talent hervorragender Männer: das ihm von Statius ertheilte überschwengliche Lob darf uns nicht bestechen. — 2) Das Hundsgestirn (Sirius) und der Löwe („Nemea's Zögling") stehen in der heißen Jahreszeit an unserem Firmamente. — 3) „Im Sommer," wo die Olympischen Spiele in der Nähe des Städtchens Pisa gefeiert wurden: gewiß eine gesuchte Anspielung! — 4) Idalium war eine der Venus heilige Stadt auf Cyprus. — 5) Den Amoretten.

O des lang denkwürdigen Tags! Was trag' ich für Wonnen
Heim in der Brust! Wie matt ist der Blick von der Menge der Wunder!
Wie ist die Gegend so mild! Wie haben mit Schönheiten verherrlicht
Meisterhände den seligen Platz! Nein, wahrlich so reiche
Spenden hat nirgends verlieh'n die Natur! Hoch schweben die Bäume
Ueber dem eilenden Strom; es spiegeln die Blätter sich täuschend
Ab in der Fluth; und noch weithin flieht dieß Wasser im Schatten.
Selber der Strom, kaum glaublich fürwahr! der unten und obwärts
Steinige, stillt sein heftiges Toben und schäumend Gebraus hier,
Gleich als mied' er zu stören des ruhigen Denkers Vopiscus
Tage, den Musen geweiht, und Lieder athmenden Schlummer.
Beiderseits ist das Ufer bebaut; nicht trennt dich der sanfte
Spiegel.[6] Es steh'n Prachthäuser am beiderseitigen Rande,
Nicht sich entfremdet und fühlen sich nicht ob der Hemmung beschweret.
Rühme die Sage mir nun noch die Sestische Furth und des Meeres
Schwimmer, und jene Delphine, gesellt zu dem Jüngling, dem kecken![7]
Hier herrscht ewige Ruh; hier übt kein Sturmwind ein Recht aus,
Nie aufbrauset die Fluth. Hier kann man die Blicke hinüber
Senden, die Worte, die Hände beinah. So trennet vom Lande
Chalcis die ebbende Fluth; so sendet, vom Meere geschieden,
Bruttium's Küste den Blick zum Sikan'schen Pelorum hinüber.[8]
Was lobpreis' ich zuerst, was dann? Wo find' ich das Ende?
Soll die vergoldeten Balken ich, soll ich die Mauriſchen Pfosten,[9]
Oder den Glanz anstaunen des buntgeäderten Marmors,
Oder die kühlende Fluth, durch jegliches Zimmer geleitet?[10]
Dorthin schweift der Gedanke, der Blick hier. Soll ich der Haine
Heiliges Alter erhöh'n? Dich, Saal, der unten den Strom schaut,
Oder den andern, von dem man hinaus zu dem schweigenden Wald blickt?
Wo nichts störet die Ruh', wo, unangefochten vom Sturmwind,

---

6) Die zu beiden Seiten des Flusses stehenden Häuser waren durch Schwibbogen mit einander verbunden. — 7) Anspielung auf die Geschichte Leander's; Abth. I. S. 925. — 8) Vergleich mit der Meerenge zwischen Euböa und Hellas, und der zwischen Italien und Sicilien. — 9) Pfosten von Citronen-Holz. — 10) Springbrunnen zur Kühlung in den Zimmern angebracht.

Schweiget die Nacht, und Gemurmel in läſſigen Schlummer dich einwiegt.
Oder beſing' ich die Bäder, erhöht auf dem graſigen Ufer,
Wie ſie den Rauch auffenden, und Gluth auf dem froſtigen Strand brennt?
Wo ſo nah mit den dampfenden Oefen vereinigt der Flußgott
Lacht der neben dem Strom in den Wallungen keuchenden Nymphen.
Werke der früheren Kunſt und metallene Bildungen ſah ich
Mancherlei Art. [11] Schwer iſt's die Geſtalten zu nennen von Gold und
Elfenbein, und die Steine, ſo werth an den Fingern zu prunken;
Was Vorzügliches Myron [12] dereinſt in Silber gebildet
Oder in Erz, und verſucht in gewaltigen Rieſengeſtalten.
Während den ſchweifenden Blick nach Allem ich ſende, da trat ich,
Ohn' es zu ahnen, auf Pracht. Denn Vollglanz, welcher von oben
Strömt' und das helleſte Licht des Himmels gewährende Scheiben
Zeigten den Boden, wo ſtolz ſich die Erde der künſtlichſten Färbung
Freut und moſaiſchen Grund übertrifft durch neue Gebilde. [13]
Furchtſam ſäumte der Fuß. — Was ſoll ich die Größe des Bau's nun,
Oder die Sond'rung der drei Stockwerke bewundernd erheben?
Was dich, Baum, der, mitten im Innern des Hauſes erhalten, [14]
Zwiſchen den Mauern und Dächern hinauf in die lautere Luft reicht?
Welcher Beſitzer wohl hätte ſo lang mit der Axt dich verſchonet?
Jetzt auch rechnet dem Herrn, und er denkt es wohl kaum, die Najade
Oder die Hamadryade [15] die Zeit nicht, die er dich ſchonte.
Soll ich die Tiſche, genüber erhöht auf den Dämmen, beſingen,
Oder den ſchwefligen See und die tief aufſprudelnden Quellen?
Dich auch, Marciusquell, [16] der querhin rinnt in des Fluſſes
Tiefen und kühn in den Röhren von Blei durchſchneidet die Strömung?
Sind's die Joniſchen Fluthen allein, wo den Eliſchen Stromgott
Leitet ein tiefer, ein lieblicher Pfad zum Siculiſchen Hafen? [17]
Dort in den Grotten verweilt, wenn den Quell er verlaſſen, im Nachtgrau'n

---

11) Schilderung der Kunſtſammlungen in der Villa. — 12) Ein berühmter plaſtiſcher Künſtler. — 13) Mit Moſaik ausgelegte Fußböden. — 14) In dem inneren Hofraum. — 15) Waſſer- und Baum-Nymphen. — 16) Die große von Marcius angelegte Waſſerleitung, welche ihr Waſſer nach Rom führte. — 17) Der Sage nach fließt der Eliſche Fluß Alpheus unter dem Joniſchen Meere fort, um ſich mit der Quelle Arethuſa bei Syracus zu vereinigen.

Anien's Flußgott selbst und, des blauen Gewandes entkleidet,
Strecket er dahin und dorthin die Brust auf elastischem Moose,
Oder er stürzet den riesigen Leib in's Gewässer und schwimmt und
Schlägt die krystallene Fluth. Dort ruhet im Schatten Tiburnus: [18]
Dort netzt gern sich die schwefligen Locken die Albulanymphe.[19]
Dieß Haus könnte die Göttin des Hains von Egeria trennen,
Könnte den Chor der Dryaden vom kalten Taygetus abzieh'n,
Könnt' abtrünnig den Pan den Lyceischen Waldungen machen.
Wenn der Tirynthische Gott nicht andere Sprüche ertheilte,
Könnten wohl auch auswandern die Pränestinischen Schwestern.[20]
Soll die Alcinousgärten,[21] die zweimal tragenden, soll ich
Euch, ihr Aeste, erhöh'n, die nie leer ragten zum Himmel?
Nachsteh'n muß des Telegonus Stadt, nachstehen des Turnus
Laurentinische Flur, die Lucrinischen Villen und jenes
Blut'gen Antiphates Strand: nachstehen der glänzenden Circe
Trügliche Felsen, umheult von Dulichischen Wölfen, und Anxur's
Prächtige Höh'n und der Sitz, von dem Phrygischen Zögling der guten
Alten geweiht; nachstehen, wohin in des nebligen Winters
Kürzeren Tagen du bald nun ziehn wirst, Antium's Küste.[22]
Nicht wahr? hier übt jener Character[23] in Kraft sich und Nachdruck;
Hier weilt still fruchtbringende Ruh und mit heiterer Stirne
Tugendernst und vernünftiger Glanz und ohne Verschwendung
Lebensgenuß, wie der Greis von Gargettus[24] ihn selber sich wählend,
Weit von Athen fortzög' und seinen Garten verließe.
Solchem Ziele verlohnt sich's zu nah'n in Aegäischem Sturm und
Durch der Plejaden und durch des Olenischen Sternes Gewitter;
Wenn um Malea selbst, wenn durch die Sikulische Brandung
Ginge die Fahrt.[25] Was seh'n wir das nahe Vergnügen so kalt an?
Hier erfreuen sich deines Gesangs die Tiburtischen Faunen,
Hercules selbst und Catill,[26] von der mächtigern Leyer gepriesen;

18) Der göttlich verehrte Gründer von Tibur. — 19) Eine Quelle der Gegend. — 20) „Auch andere Gottheiten möchten wohl ihre Lieblingssitze verlassen, um hier zu wohnen." Die Erklärung der hier gehäuften Namen würde uns zu weit führen. — 21) Anspielung auf die Gärten des Phäaken-Königes; Odyss. 7. — 22) Keine der gepriesensten Gegenden kommt dieser gleich. Wir wiederholen das Anm. 20 Bemerkte. — 23) Vopiscus. — 24) Epicur, der zu Gargettus in Attica geboren war. — 25) „Selbst die Gefahren, welche auf der Fahrt von Attica nach diesen Gegenden drohen könnten, sollte man nicht scheuen ꝛc." — 26) Catillus soll Erbauer der Stadt Tibur gewesen sein.

Ob du mit Pindarus' höherem Schwung dich zu messen beginnest,
Oder die Leyer erhebst zu der Stärke des Heldengesanges,
Ob du mit giftigem Schwarz scharf beizest die neid'sche Satire,
Ob dein freundlicher Brief, gleich sauber gefeilt, uns entzücket.
Heil dir, des Persischen Golds und der Schätze des Midas und Crösus 105
Würdiger Mann, ob des Geistes Gewinn! Dir sollte des Hermus
Gelbliches Bett durchschneiden die üppigbewässerte Flur und
Tagus mit glänzendem Schlamm! [27] So mögest du lang der gelehrten
Muße dich freu'n; so immer die Brust entwölket und heiter,
Ueber die Gränzen hinaus des Nestorischen Alters gelangen!

---

4. Agave, eine nicht erhaltene Tragödie: kleinere Gedichte.

Uebersetzungen. Die beiden Epischen Gedichte sind noch unübersetzt. Von den Silven haben wir: „Auswahl einiger S., in gebundener und ungebundener Uebers. (von C. R. v. Breitenbauch) 1817." Gelungener ist die der ersten („das kolossale Standbild Domitian's zu Pferde") und der oben mitgetheilten dritten, welche J. G. Döllinger als Schulprogramm des Gymnasiums zu Plauen 1837 u. 1838 herausgegeben hat.

---

5. Claudius Claudianus.

Dieser talentvolle Mann war in der Mitte des vierten Jahrhunderts zu Alexandria geboren, hatte eine vortreffliche Bildung genossen, und war namentlich mit der besseren Griechischen Literatur in einem Grade vertraut geworden, wie Wenige seiner Zeit. Vielleicht war diese damals selten gewordene classische Bildung einer der Gründe, die ihn zum heftigen Gegner des Christenthumes machte, welches, seines Sieges gewiß, jetzt anfing, die classischen Studien mit unrühmlicher Inhumanität zu verfolgen. In späteren Jahren verwaltete er, nachdem er wahrscheinlich auch Kriegsdienste gethan hatte, viele Staatsämter, stieg zu hohen Würden empor und hatte sich das Wohlwollen des kraftvollen Stilicho, damals Regent des Abendländischen Kaiserthumes, in solchem Grade erworben, daß ihm dieser eine noch vorhandene Statue errichten ließ. Nach dem Tode seines mächtigen Gönners hat er sich wahrscheinlich in seine Vaterstadt zurückgezogen; über seine letzten Lebensjahre und sein Ende ist Nichts bekannt.

Claudianus ist ohnstreitig eines der glänzendsten Talente der späteren Zeit,

---

27) Der Hermus (Sarabad) in Kleinasien, und der Tagus (Tajo) in Hispanien führten Goldsand.

und war, wie Viele mit Recht über ihn geurtheilt haben, einer besseren Zeit werth. Eine überaus reiche und bewegliche Phantasie, die sich in glänzenden Schilderungen und Bildern kund giebt, außerordentliche Gewandtheit im Ausdrucke, eine überall sichtbare geschmackvolle Bildung, die er auch in einer für jene Zeiten auffallenden Correctheit der Sprache bewährt, zeichnen ihn aus: Elemente genug, aus welchen ein vorzüglicher Dichter hervorgehen konnte. Und doch war er dieß keineswegs: jede wahre, von innen hervorgehende Begeisterung mangelte ihm; er suchte nur zu glänzen, und seine Vorzüge sind nur äußere, mit allen dieser Einseitigkeit anklebenden Gebrechen. Daher namentlich das Ueberschwängliche seiner Schilderungen und seines Styles, die Unwahrheit und Affectation in Behandlung seiner Stoffe aus alter Zeit, und die oft widerliche Schmeichelei und Schmähsucht in Gedichten, welche sich mit Personen und Ereignissen der Gegenwart beschäftigen.

Seiner Gedichte sind sehr viele, und zwar der mannichfaltigsten Art: vorherrschend ist das Epische; Anderes gehört mehr der didactischen oder lyrischen, auch der panegyrischen (s. unten) oder der satirischen Gattung an: ein entschieden ausgeprägter Kunststyl findet sich indeß nur in wenigen, weil ein ernstes, künstlerisches Bestreben dem reich begabten Manne abging. Leider merkt man ihm auch den vornehmen Hofpoeten nur allzusehr an! Vorherrschend **episch** sind:

Der Raub der Proserpina; in 3 Gesängen: die bekannte Sage von der Entführung der schönen Proserpina durch Pluton am Fuße des Aetna in Sicilien; Schmerz ihrer Mutter um sie, und vergebliches Suchen. — Dieses bedeutendste Gedicht Claudian's ist unvollendet geblieben: es ist durch vielfältige, oft fremdartige Ausschmückungen sehr in die Breite gezogen, und glänzt nur durch eine Reihe prachtvoller Schilderungen, ohne tiefere Bedeutung. — Die Gigantenschlacht; Versuch der Giganten, der Erdsöhne, den Olymp zu stürmen; unvollendet. — Der Gildonische Krieg; Sieg des Kaiser Honorius über einen Mauritanischen Fürsten Gildo: unvollendet. — Der Getische Krieg; Sieg des Stilicho über den Westgothen („Geten")-König Alarich bei Pollentia: nur historisch von Bedeutung. — Unter den übrigen Gedichten, die sehr zahlreich sind, heben wir noch folgende hervor.

Panegyriken; Lobgedichte, wie sie damals Mode waren; natürlich auf Kaiser oder Minister, voll der widerlichsten Schmeicheleien, die nur in einer so ausgearteten Zeit dem Fluche der Lächerlichkeit entgehen konnten: oft vortrefflich geschrieben, aber eben so oft auch sehr gedehnt. Einzelne sind: Lobrede auf Stilicho, drei B.: auf das Consulat des Probinus und Olybrius: auf die Consulate des Honorius; drei mit Schwulst jeder Art überladene Gedichte auf den jungen Honorius, des Kaiser Theodosius Sohn: auf die Vermählung des Honorius und der Maria. Andere.

Schmähgedichte; maßlos im Tadel, wie jene im Lobe: auf Rufinus, den Regenten des Morgenländischen Kaiserreiches, Gegner des Stilicho, zwei Bücher; auf Eutropius, Minister in diesem Reiche, zwei Bücher. Beide

Gedichte machen mehr noch, als die Panegyriken, den Character des Dichters verächtlich: schon hier weht jener Byzantinische Modergeruch, der später den Hof von Constantinopel so ruchbar machte; zum Glücke für die Menschheit hatten die Germanischen Barbaren zur rechten Zeit wenigstens die Abendländische Hälfte des vermoderten Colosses in Trümmer geschlagen.

Poetische Episteln; unbedeutend: — **Idyllen**; 11, verdienen kaum diesen Namen: — **Epigramme.**

Uebersetzungen: fast keine; die von einzelnen Gedichten vorhandenen sind höchst mangelhaft.

Es bleiben noch mehrere Gedichte epischer Art von sehr untergeordnetem Werthe zu nennen.

1. Römische Homeristen, d. h. Uebersetzer des Homer. Die Epische Poesie der Römer war Anfangs nichts Anderes, als eine Uebertragung Homer's (s. oben S. 318): allein auch dann, als sie sich in selbstständigen Schöpfungen bewegte, waren immer noch viele Dichter bemüht, den unsterblichen Sänger oder seine Nachfolger, ganz oder theilweise, auf Römischen Boden zu verpflanzen. Sie sind für uns leere Namen geworden, da sich Nichts, außer Fragmenten, von ihnen erhalten hat: Attius Labeo, Macer, Camerinus, Lupus, Tuticanus u. A.

2. Pindarus von Theben: unter diesem Namen hat sich ein Auszug aus der Iliade in Hexametern erhalten; Sprache und Darstellung verrathen einen gebildeten Mann: wer derselbe gewesen, und woher es gekommen, daß man ihm jenen seltsamen Namen beilegte, ist nicht ermittelt.

Andere, der Epischen Gattung sich nähernde sogenannte Dichter finden besser ihren Platz in dem nun folgenden Abschnitte: **III.** Didactische Poesie.

III. Didactische Poesie.

Diese schon ihrem ganzen Wesen nach etwas trockene, nur durch ausgezeichnete Talente zu beseelende Poesie, mußte in dieser immer unpoetischer werdenden Zeit gänzlich einschrumpfen. Wir berühren die hieher gehörenden Erscheinungen nur ganz kurz.

Dem Epischen sich nähernd sind

a. Beschreibende Gedichte; alles Erhaltene ist sehr unbedeutend, wie z. B. Phönix, wahrscheinlich von dem Kirchenvater Lactantius, Verzeichniß berühmter Städte, — die Pränestinische Fortuna von Cäsius Taurinus, eines der besseren; — Liebe des Mars und der Venus, u. A.

b. Panegyriken, Lobgedichte auf vornehme Personen; eine wahre Wucherpflanze auf dem Boden der Poesie. Außer den hierher gehörigen Dichtungen des **Claudianus** verdienen noch Erwähnung: **Fl. Merobaudes;** „auf das dritte Consulat des Aetius Patricius;" — **Sidonius Apollinaris;** — **Priscianus** (ein berühmter Grammatiker) „Lob des Kaiser Anastasius," in besserer Sprache geschrieben; — **Fl. Cresconius Corippus,** „Lobgedicht auf den Kaiser Justinus," in 4 Ges., interessant durch genaue Beschreibung des damaligen Hoflebens (im sechsten Jahrhunderte). **Ausonius,** s. unten.

c. Geographische Dichtungen; meist in Form von Reisebeschreibungen. Neben Anderen von sehr geringer Bedeutung sind zu nennen:

1. **Festus Avienus,** ein angesehener Staatsmann, der wahrscheinlich um die Mitte des vierten Jahrhunderts lebte. Er schrieb: a) Uebers. der Allg. Geographie des Dionysius, s. Abth. I, S. 891; eine erweiterte, vielfach bereicherte Uebertragung, die von vielem Talente zeugt: — b) Die Meeresküste; Beschreibung aller Küstenländer des Mittelländischen und Schwarzen Meeres; nur das erste Buch (Cadix bis Marseille) ist übrig, und läßt durch seinen geographischen Werth den Untergang des Uebrigen bedauern: — c) Uebers. des Aratus; Abth. I, S. 887: —

d) Versification des Livius in Jamben. Diese beiden sind untergegangen, so wie viele kleinere Gedichte.

2. Cl. Rutilius Numatianus, Staatsmann unter Kaiser Honorius, lebte lange in Rom, und kehrte später nach seiner Heimath Gallien zurück, wo er starb. Sein Gedicht „Reisebeschreibung" in Distichen, dessen zweite Hälfte verloren ist, schildert seine Reise nach der Heimath, mit besonderer Rücksicht auf die Vorzeit, in edler, reiner Sprache und mit vielem Geschmack: Haß gegen die Christen verräth sich an manchen Stellen.

3. Priscianus, der obengenannte Grammatiker; schrieb ebenfalls eine Uebers. des Dionysius.

d. Eigentliches Lehrgedicht.

Hier sind einige ehrenwerthe Männer zu nennen.

1. Lucilius Junior. Wir besitzen ein Gedicht „Aetna" in 640 Heram., eine mit manchen Schönheiten ausgestattete, jedoch mehr in naturhistorischer Beziehung interessante Beschreibung dieses Vulkanes. Man hat lange bald auf diesen, bald auf jenen Verfasser gerathen; nunmehr wird ziemlich allgemein Lucilius Junior, ein Freund des Seneca, dafür gehalten.

2. Terentianus Maurus. Er lebte wahrscheinlich gegen Ende des ersten Jahrhunderts, und schrieb eine Verslehre in 4 B. (von den Buchstaben, — Sylben — Füßen — Metren), welche für die Metrik großes Interesse hat, und viele künstlerische Gewandtheit zeigt. Er beschreibt das Wesen jedes Vermaßes, in dem Versmaße selbst, und zwar nach den strengsten Regeln gehalten. Der Text ist verdorben.

3. Q. Serenus Samonicus; sehr wahrscheinlich der berühmte Arzt dieses Namens im dritten Jahrhundert, der von Kaiser Caracalla hingerichtet wurde, und einen, damals äußerst bedeutenden Schatz von 62000 Büchern hinterließ. Sein Gedicht: „Von der Heilkunde" zählt die in den verschiedenen Krankheiten anzuwendenden Mittel auf, wobei auch mancher damals gangbare Aberglaube mit unterläuft. Der poetische Werth ist sehr gering: Hexameter. Im Mittelalter wurde es viel benutzt.

4. Aur. Olympius Nemesianus, um dieselbe Zeit; aus Carthago. Er besaß großen dichterischen Ruhm; das von ihm vorhandene Fragment beweis't, daß er wenigstens, zwar von Nachahmung nicht frei, ein Mann von Talent und Geschmack war. Seine Lehrgedichte: „Vom Fischfang; — Vom Vogelfang; — Von der Schifffahrt —; sind untergegangen. Von dem großen Gedichte „Von der Jagd" ist nur ein Fragment von 325 V. vorhanden, welche nur von den Vorbereitungen zur Jagd handeln. Ob andere Gedichte, welche seinen Namen tragen, von ihm sind, ist zweifelhaft.

5. Dionysius. Unter diesem Namen haben wir ein Gedicht in Distichen, 4 Bücher, mit dem Titel: „Cato oder Sittenlehre," ein Werkchen, das von dem nicht mehr zu ermittelnden Verfasser, der weder Christ gewesen, noch sehr spät gelebt haben kann, offenbar für den Unterricht bestimmt war, wie auch der Beisatz: „an seinen Sohn" verräth. Die edle Gesinnung, und die einfache, herzliche Sprache, die darin herrschen, bewirkte, daß es fast

im ganzen Mittelalter als Schulbuch gebraucht wurde: man konnte daraus gute Sitten und Latein zu gleicher Zeit lernen.

Wir haben hier noch, was bereits oben S. 451 angedeutet worden, einen Nebenzweig der Didactischen Poesie zu behandeln, nämlich:

Die Fabel.

Wie bei den Griechen, so lebten ohne Zweifel auch bei den Römern schon in alter Zeit im Munde des Volkes Fabeln, als eine einfache Einkleidung practischer Lehrsätze: daher finden sich in größern Dichtungen solche eingestreut schon bei Ennius; später bei Horatius. Die älteste uns bekannte findet sich bei Livius, B. II, 32. Die plebejischen Bürger waren, um den Bedrückungen der bevorzugten Patricier zu entgehen, auf den heiligen Berg gezogen. Der Senat schickte, um sie zur Rückkehr zu bewegen, eine Gesandtschaft an sie, an deren Spitze Menenius Agrippa stand, welcher durch folgende Fabel sie zur Nachgiebigkeit stimmte.

Der Magen und die Glieder.

„Zu der Zeit, da im Menschen noch nicht, wie jetzt, Alles in Eins zusammenstimmte, sondern jedes einzelne Glied seinen eigenen Willen, seine eigene Sprache hatte, zürnten die übrigen Glieder darüber, daß ihre Sorge, ihre Arbeit und Dienstleistung dem Magen Alles herbeischaffe: der Magen, ruhig in der Mitte, nichts weiter thue, als daß er die dargebotenen Genüsse sich behagen lasse. Hierauf verschworen sie sich, die Hände sollten keine Speise zum Munde führen; der Mund keine dargebotene annehmen, die Zähne keine zermalmen. Indem sie in solchem Zorne den Magen durch Hunger bändigen wollten, zehrten aber zugleich die Glieder selbst völlig ab, und der ganze Körper siechte. Da zeigte es sich, daß auch der Magen, nicht müßig, seine Dienste leiste, und ebensowohl nähre, als genährt werde, indem er das, durch Verdauung der Speisen zubereitete, Leben und Kraft gebende Blut, in die Adern gleichmäßig vertheilt, an alle Theile des Leibes zurückgiebt.“ —

Man erkennt übrigens leicht, wie sehr der Vergleich hinkt; und muß eben so die Naivität des Patriciers belächeln, der gesteht, daß sein Stand der genießende sei, wie die Einfalt der Plebejer, welche sich überreden ließen, auch im Staate sei ein privilegirter Magen nothwendig. Indessen ist es nicht entschieden, ob nicht diese Fabel eine der rhetorischen Ausschmückungen der Geschichte ist, welche sich die Historiker der Alten wohl erlauben durften.

Als eigene Dichtungsart wurde die Fabel, und zwar die uns aus Abth. I, S. 892 bekannte Aesopische, erst nach dem Augusteischen Zeitalter bearbeitet. Wir kennen folgende Fabeldichter:

1. Phädrus (Phäder?). Was wir von seinem Leben wissen, beschränkt sich auf Notizen, welche er selbst gelegentlich in seinen Fabeln beibringt: von andern Schriftstellern seiner Zeit wird er nicht erwähnt. Es haben daher Viele an der Aechtheit dieser Fabeln gezweifelt, wozu eine weitere sehr einladende Veranlassung durch den Erzbischof Nic. Perotti, in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, gegeben wurde. Dieser geistliche Herr hatte sich nämlich den frommen Betrug erlaubt, eine Fabel bekannt zu machen, und für einen seiner eigenen jugendlichen Versuche auszugeben, welche sich wörtlich in der Sammlung des Phädrus, der damals noch ganz unbekannt war, findet. Daher hielten nun Viele diese ganze Sammlung für ein Werk des Perotti: es entspann sich darüber ein langer Streit, welcher eine nicht geringere Aufregung veranlaßt haben soll, als später der über die Aechtheit des Homer: es ist mehr über diese schlichten Fabeln geschrieben worden, als sie es ihrem inneren Werthe nach verdienen. Gegenwärtig ist man, nachdem noch einige alte Handschriften des Dichters entdeckt worden sind, darüber im Reinen, daß derselbe wirklich der Phädrus ist, für welchen er sich ausgiebt, und welcher zuerst von Martialis, und dann von Avianus (s. unten) genannt wird.

Phädrus war gebürtig aus Macedonien, kam sehr jung als Sclave nach Rom, wo er Eigenthum des Augustus wurde, der ihn später freiließ. Er hatte eine sehr gründliche Bildung erhalten, und trat unter Tiberius mit seinen poetischen Bearbeitungen Aesopischer Fabeln auf: es sind deren 90 in fünf Büchern. Die beiden ersten Bücher zogen ihm vielfältige Feindschaften zu, und sollen namentlich den allmächtigen Sejanus, den verworfenen Günstling des Kaiser Tiberius, gegen ihn erbittert haben: er gerieth dadurch in drückende Verhältnisse. Die drei letzten Bücher sind sehr wahrscheinlich nach des Sejanus Tode erschienen: was zuletzt aus ihm geworden, ist unbekannt. Sein Unglück war, daß man in seinen Fabeln Anspielungen auf mächtige Personen finden wollte: dieß mag auch ein Hauptgrund sein, weßhalb er von keinem seiner Zeitgenossen erwähnt wird. Er selbst spricht sich darüber, wie über seine Lebensverhältnisse und seinen Charakter in dem Prologe zum dritten Buche folgendermaßen aus:

„Zwar im Pierischen Haine[1] gebar die Mutter mich,
Wo Zeus, der Donn'rer, mit der seligen Mnemosyne einst
Neun Töchter zeugt', der Künste herrlichen Götterchor.
Zwar kam ich in der Schule selber fast zur Welt.

---

1) Pierien war eine Landschaft in Macedonien: hier sollten die neun Musen, Töchter des Zeus und der Mnemosyne (Göttin des Gedächtnisses) zu Hause sein.

Auch ist die Habsucht gänzlich meinem Geiste fremd,
Und unvergänglichem Ruhme hab' ich ihn geweiht. [!!]
Und doch nur ungern nimmt der Dichterbund mich auf.
Was, meinest du, sei dessen Loos, der großes Gut
Sich aufzuhäufen mühet, ganze Nächte wacht,
Und den Gewinn — den süßen — von den Musen zieht? — [2]
„Doch geh's, wie's wolle," (sagte Sinon einst, [3]
Als man zum Dardanerkönig ihn herbei geschleppt).
Nun folgt mein drittes Büchlein in Aesopus' Art,
Geweiht der Ehrfurcht Zeichen und des Dankes dir. [4]
Wirst du es lesen, freuet mich's: wenn aber nicht,
So hab's die Nachwelt, um daran sich zu freu'n.
Nun will ich kurz noch zeigen, weßhalb Fabeln man
Erfunden. Weil der unterdrückte Freiheitssinn
Nicht mehr zu sagen wagte, was er gerne will;
So hauchte seinen Kummer er den Fabeln ein,
Und lacht der eig'nen Rüge mit Gedicht und Scherz. —
Aesopus' Fußsteig wandelt' ich zum Heerweg um,
Und mehrte seinen Nachlaß noch mit Eigenem,
Und mischte mir zum Unglück Vieles noch hinzu. —
Gelassen trüg' ich dieses Leiden aber doch,
Und würde meine Schmerzen nicht besänftigen
Auf diese Art, wenn Kläger wäre nicht Sejan,
Und Zeug' und Richter endlich gar noch obendrein.
Wenn aber fälschlich irgend Jemand schöpft Verdacht,
Und das auf sich beziehet, was für Alle gilt,
Der legt sein bös Gewissen thöricht an den Tag.
Doch auch vor diesem möcht' ich gern entschuldigt sein.
Den Einzelnen zu zeichnen, ist die Absicht nicht;
Denn aller Menschen Art und Leben stell' ich dar. —
Das ist ein schwer Beginnen, denket Einer wohl.
Doch konnt' Aesop, der Phryger, der Scyth' Anacharsis [5] einst

---

2) D. h. „es geht mir sehr schlecht!" — 3) S. oben Virgil's Aeneide, B. II. — 4) Euthychus, ein Freigelassener des Caligula, ist gemeint: diesem damals angesehenen Manne, seinem Gönner, widmet Phädrus in diesem Prologe das dritte Buch seiner Fabeln. — 5) Der Scythe Anacharsis, der zu Solon's Zeiten nach Athen gekommen, soll ebenfalls Fabeln gedichtet haben.

Sich ew'gen Ruhm begründen durch Talent und Geist:
Warum soll ich, der näher Griechenlands Cultur,
Thatlos verrathen meines Vaterlandes Ruhm?

Seinem eigenen Geständnisse zufolge hat Phädrus theils Aesopische Fabeln metrisch bearbeitet, wie Babrias, mit dem er viele Aehnlichkeit hat; theils sind sie seine eigene Erfindung. Er spricht darüber, nicht ohne Bitterkeit, in folgender sogenannten Fabel:

Phädrus (IV, 20).

Was Scheelsucht für ein Urtheil von mir fällen will,
Mag sie's zurück auch halten: ich vermuth' es wohl.
Was sie für wichtig ansieht und des Nachruhms werth,
Spricht dem Aesop sie zu: was minder Lob verdient,
Sieht sie für meine Arbeit an, um jeden Preis.
Um sie zu widerlegen, folgt die Antwort hier:
„Sei dieses Werk nun tadelhaft, sei's lobenswerth:
Er hat's erfunden, uns're Hand hat's ausgefeilt."

Ueber den Werth seiner Fabeln hat man sehr verschieden geurtheilt: wir können ihnen nur einen untergeordneten zuschreiben. Ein ehrenwerther Charakter spricht sich überall aus, so wie eine gesunde Lebensansicht und praktischer Sinn: seine Sprache ist rein und correct, und die Darstellung eben und besonnen. Allein durchweg herrscht eine große Nüchternheit; von Phantasie und Leben findet sich fast keine Spur: seine Erzählungen sind trocken, unbeseelt, summarisch und wie im Chroniken-Styl; das Wesen der Aesopischen Fabel (von Lessing im 18ten B. seiner Werke so scharfsinnig entwickelt) ist oft ganz verwischt; die Moral nicht selten gezwungen und weit hergeholt: kurz, Alles hat das Gepräge versificirter Prosa. Indeß darf nicht übersehen werden, daß viele Fabeln durch spätere entstellt, manche auch wohl ganz eingeschmuggelt sind.

Wir theilen hier nur wenige mit: manche der Besseren haben wir deßwegen übergangen, weil sie durch neuere Bearbeiter allzubekannt geworden sind.

---

1. Die Verbündeten des Löwen (I, 5).

Ganz sicher ist ein Bündniß mit dem Mächtger'n nie:
Für meinen Satz ist diese Fabel ein Beweis.
Kuh, Zieg' und ein geduld'ges Schaf gesellten sich
Zum Löwen, Jagd zu treiben in dem Waldrevier.

Da sie zusammen einen mächt'gen Hirsch erlegt,
Und ihn getheilt, fing also an der Leu, und sprach:
„Ich nehme, weil ich Löwe bin, den ersten Theil;
Den zweiten müßt ihr lassen mir, dem tapfersten;
Der dritte soll mir werden wegen meiner Kraft.
Doch wer den vierten anrührt, dem soll's übel geh'n!“ —
So nahm für sich die Beute ganz der Frevler hin.

---

2. Die Frösche und der Sonnengott (I, 6).

Diese Fabel wurde auf den berüchtigten Sejan (s. Einl.) bezogen; gewiß mit Unrecht.

Die Hochzeit eines Diebes seiner Nachbarschaft
Erlebt' Aesop. Gleich fing er zu erzählen an:
Als Sol ein Weib zu nehmen einmal sich entschloß,
Erhoben Lärm die Frösche, daß zum Himmel drang
Ihr Schrei'n. Dadurch bewogen untersuchte Zeus
Der Klage Grund. Ein Sumpfbewohner sprach darauf:
„Schon dieser Eine trocknet alle Pfützen aus,
Und in der dürren Wohnung finden wir den Tod.
Wie wird's erst dann uns gehen, wenn er Kinder zeugt?“

---

3. Der Esel und sein Herr (I, 15).

Beim Wechsel eines Herrschers ist oft kein Gewinn,
Als daß der Untergeb'ne nur den Namen tauscht.
Daß dieses wahr sei, thue dieß Geschichtchen dar.
Es weidete den Esel einst ein alter Mann;
Da schallte plötzlich Waffenlärm; und er aus Furcht,
Daß man sie fangen möchte, rieth zu schneller Flucht.
Doch jener sagte träge: „Meinest du denn gar,
Daß ich zwei Sättel tragen bei dem Sieger muß?“ —
„Nein,“ sprach der Greis. — „Was kümmert es mich also denn,
Weß Sclav ich sei? Den Sattel trag' ich immerhin.“

---

4. Der Fuchs und der Adler (I, 28).

So hoch steht Keiner, welcher nicht muß Nied're scheu'n,
Weil kluger List stets offen steht der Rache Weg.

Es raubt dem Fuchs ein Adler seine Jungen einst,
Und bringet sie zur Speise seiner Brut in's Nest.
Ihm folgt der alte nach, und bittet flehentlich,
Nicht ihm, dem Armen, zu bereiten solchen Gram.
Das rührte nicht den Adler, der sich sicher wähnt.
Da raubt der Fuchs vom Altar einen Feuerbrand,
Und legte rings ein Feuer um den ganzen Baum;
Dem Feinde Schmerz bereitend durch der Jungen Mord.
Der Adler, um die Seinen zu befrei'n vom Tod,
Gab flehend ihm die Kinder unversehrt zurück.

---

5. Aesopus und der Muthwillige (III, 5).

Gelingen führte Manchen in's Verderben schon.
Ein Bube warf mit einem Steine nach Aesop.
„Recht schön," rief er, und schenkte ihm ein Aß [1] dafür.
Da warf er wieder. „Ich habe mehr nicht," sprach Aesop;
„Jedoch ich will dir zeigen, wo du mehr bekommst.
Hier, siehe, kommt ein reicher, angeseh'ner Mann;
Nach diesem ziel': er lohnet nach Verdiensten dir."
Das glaubt der Thor, und folget treulich dem Geheiß.
Doch dießmal täuscht die Hoffnuug den Verwegenen:
Ergriffen büßt er seine Frevelthat am Kreuz.

---

6. Der Esel und der Rheapriester (IV, 1).

Wer in der Unglücksstunde kam zur Welt, der schleppt
Nicht bloß ein düst'res Leben hin; auch nach dem Tod'
Verfolget ihn sein trauervolles Schicksal noch.
Es führten einen Esel, der die Säcke trug,
Cybéles Bettelpriester [2] lange Zeit mit sich.

---

1) Eine Römische Kupfermünze, etwa $1\frac{1}{2}$ Kreuzer werth. — 2) Als sich der Cultus der Phrygischen Göttin Cybele (Rhea) auch im Abendlande verbreitet hatte, pflegten die Priester derselben, übel berüchtigte Pfaffen, in ärmlichem Aufzuge auf Eseln im Lande herumzuziehen, und — (als die Capuziner des Alterthums) vor den Häusern im Namen ihrer Göttin zu betteln. Bei den Festen der Cybele wurde rauschende Musik gemacht; daher Pauken unentbehrlich dabei waren.

Und als er nun durch Mühsal und durch Schläge starb,
So machten sie von seinem Felle Pauken sich.
Da fragt' sie Jemand, welches Loos der Esel wohl,
Ihr Freund, gehabt? Und jene gaben zum Bescheid:
Er wähnte Ruh' zu finden nach dem Tod dereinst:
Sieh, and're Schläge treffen ihn im Tode noch.

---

7. Die Zeit (V, 9).

Auf eines Messers Schärfe schwebt sie, flücht'gen Laufs,
Kahlköpfig, mit behaarter Stirne, nackten Leibs.
Und wenn du sie ergreifest, halt' sie. Einmal
Entronnen, bringt selbst Jupiter sie nicht zurück. —
Das ist das Bild der flüchtigen Gelegenheit.
Auf daß nicht träge Zög'rung hemme das Gedeih'n,
Ersannen sich die Alten solches Bild der Zeit.

Erwiesen unächt ist eine andere Sammlung Aesopischer Fabeln, 32 an der Zahl, welche zuerst 1809 in Neapel unter des Phädrus Namen aus einer Handschrift des oben genannten Perotti herausgegeben wurde. Von diesem rührt dieses sogenannte „Sechste Buch des Phädrus" indeß nicht her, wie Manche geglaubt haben: vielmehr sind sie älteren Ursprungs, und verrathen einen glücklichen Nachahmer des Phädrus, der seinem Muster in Nichts nachsteht. — Die sinnreichste ist folgende.

„Verkünde, Phöbus, was am meisten Heil uns schafft, [1]
Du, dessen Sitz in Delphi prangt und im Parnaß!
Was sträuben sich die Locken deiner Priesterin,
Was wankt der Dreifuß, weßhalb tönt's im Heiligthum?
Was rauschet denn der Lorbeer, und erbleicht der Tag?"
Begeistert von der Gottheit redet Pythia:
„Ihr Völker, hört den Götterspruch des Deliers:
Uebt Frömmigkeit; den Göttern haltet euren Schwur;
Das Land, die Eltern, Kinder, keusche Gattinnen
Vertheidigt mit den Waffen; wehret ab den Feind;

---

1) In Delphi wurde, wenn ein Orakel ertheilt werden sollte, eine Priesterin, Pythia, auf einen Dreifuß gesetzt, welcher über einer tiefen Felsschlucht stand: aus diesem stiegen Schwefeldämpfe auf, durch welche das Weib in einen dem Wahnsinne ähnlichen Zustand versetzt wurde. Die unverständlichen Worte, welche sie ausstöhnte, wurden von den Priestern gedeutet, und in versificirte Orakelsprüche umgewandelt.

Helft euren Freunden; schonet Armer Ungemach;
Begünstigt Gute; tretet Heuchlern in den Weg;
Verbrechen ahndet: haltet Frevelthat im Zaum;
Bestraft, wer Ehen schändet durch ruchlose Lust;
Nehmt euch in Acht vor Bösen; trauet nicht zu sehr." —
Im Wahnsinn also sprechend sank die Jungfrau hin:
Im Wahnsinn, ja; denn Alles sprach sie nur umsonst!

---

2. Avianus. Unter diesem, übrigens nicht gleichförmig geschriebenen Namen sind uns 42 Aesopische Fabeln erhalten; in elegischem Versmaße! Schon die Wahl dieses Metrum's giebt hinlänglich Zeugniß von der Geschmacklosigkeit des Verfassers, die sich auch sonst überall bemerkbar macht. Er lebte wahrscheinlich im vierten Jahrhundert und wählte solche Fabeln aus, welche Phädrus noch nicht bearbeitet hatte. Zur Probe theilen wir folgende artige Anecdote mit.

Ein kahlköpfiger Reiter, der rückwärts knüpfte die Locken,
Und sich mit falschem Haar oben bedeckte das Haupt,
Trat im Marsfeld [1] auf, mit blinkender Rüstung gewappnet,
Und das gehorsame Roß tummelt er mächtig umher.
Aber ihm wehten entgegen des Nordwinds sausende Lüfte,
Während das Volk umher schaute sein lächerlich Haupt.
Denn bald flog die Perücke davon: nackt zeigt sich die Stirne,
Die mit dem Haare zuvor anders gestaltet erschien.
Klüglich wendet er nun, da er tausendstimmiges Lachen
Hört, durch folgende List wieder den Spott von sich ab:
„Wie zu verwundern wär's, so sprach er, wenn Haar mir von Andern
Fortfliegt, da mir vordem eigenes selber nicht blieb?"
[Wirst du von Jemand verlacht, so such' aus dem Spott dich zu ziehen,
Daß du der Wahrheit Ernst setzest entgegen dem Scherz.]

---

3. Romulus. Achtzig Fabeln in Prosa tragen den Namen „Fabeln des Romulus": es sind Fabeln des Phädrus, in Prosa aufgelöst. Der Verf. muß in sehr später Zeit gelebt haben. — Einige andere, der Erwähnung unwerthe Fabelnsammlungen sind theils auch Versionen des Phädrus, theils Bearbeitungen des geistlosen Romulus.

---

1) Auf dem Marsfelde wurden die Wettspiele und Turnübungen gehalten.

IV. Die Satire.

In einer Zeit, wo Laster jeder Art, unglaubliche Niederträchtigkeit und wahnsinnige Umkehrung aller natürlichen Verhältnisse herrschten, und die ganze Welt im Staube lag vor den scheußlichsten Tyrannen und ihren verworfenen Dienern, konnte die Satire den heiteren und gemüthlich scherzenden Character, den sie bei Horatius hatte, nicht behalten. Der Zorn, der die besseren Gemüther ergriff, beim Anblick einer solchen Welt, wird zu tief in's Herz schneidend; die Wunden, die sie schlug, zu klaffend, als daß jene freie poetische Stimmung, die bei Horatius über der Wirklichkeit schwebt, und dem Dichter auch der Satire unerläßlich ist, hätte gewonnen werden können. Dagegen stehen die Satiriker dieser Zeit mitten in ihr, indem sie männlich kühn mit ihr sich herum schlagen. Freilich hat Juvenal Recht, wenn er sagt: „Es ist schwer, keine Satire zu schreiben"; allein noch schwerer war es: „eine Satire — zu schreiben, wenigstens rein poetische." — Wir haben nur zwei Satiriker von Bedeutung aus dieser Zeit.

1. A. Persius Flaccus.

In Volaterrä in Etrurien war Persius i. J. 34 geboren; schon i. J. 62 starb er in Rom, erst 28 Jahre alt. Hierher war er nach des Vaters, eines Römischen Ritters Tode, der ihm ein bedeutendes Vermögen hinterließ, schon frühzeitig gekommen: wurde von vorzüglichen Lehrern gebildet, namentlich von dem Stoiker Annäus Cornutus, der ihm später väterlicher Freund und von ihm auf's Zärtlichste geliebt wurde. Andere Freunde gewann er durch Studien und Verhältnisse in den Dichtern Lucanus und Cäsius Bassus, auch in dem edlen Pätus Thrasea, den wir unten bei Martialis kennen lernen werden. Sein Charakter wird ausnehmend gerühmt, was seine Satiren nur bestätigen: er war sehr ernst, rein von Sitten, hingebend gegen Freunde; besonders aber von musterhafter Pflichttreue gegen Mutter und Schwester, welche sein großes Vermögen erbten. Der alte Biograph, aus welchem wir alles Obige wissen, sagt, er sei an einem Magenübel gestorben, was Neuere nur allegorisch verstehen wollen, da das Lateinische

Wort stomachus nicht nur Magen, sondern auch Zorn bedeute: so K. F. Heinrich in seiner so eben erschienenen Ausgabe des Dichters.

In seiner frühesten Jugend hatte Persius mancherlei Gedichte geschrieben, welche aber von der Mutter auf des Cornutus Rath nach seinem Tode verbrannt wurden. Dagegen gab sein Freund Bassus die von ihm hinterlassenen, später geschriebenen, sechs Satiren, bisher nur in Privatkreisen bekannt geworden, in Einem Buche heraus: sie fanden sogleich den größten Beifall.

Aber auch diese Satiren müssen wir als Jugendarbeiten des ernsten Dichters betrachten. In der Schule der Stoischen Philosophie hatte er sich strenge Grundsätze und Festigkeit des Characters angeeignet, aber auch jene schneidende Weltverachtung und Abgeschlossenheit in die Gränzen eines philosophischen Systems, welche eine richtige Auffassung der Lebensverhältnisse so sehr erschwert. Begabt mit edlem Gemüthe, erstarkt und zum Theil auch erstarrt in dieser Philosophie, blickte er in die ihn umgebende Welt; und das Grauenhafte, das er hier erblickte, mußte den eben so feurigen, wie ernsten Jüngling bis zur Betäubung erbittern. Nun hatte er aber auch Lucilius und Horatius sehr fleißig studirt: diese begeisterten ihn zu dem Entschlusse, seinen Zorn in Satiren zu ergießen: dem letzteren hat er mit sichtlichem Eifer nachgestrebt. Allein seinem überströmenden, leidenschaftlichen, überreizten Eifer konnten keine poetischen Schilderungen bis zu dem Grade gelingen, daß sie zu der plastischen Anschaulichkeit und klaren Harmonie eines wahren Gedichtes durchgedrungen wären. Sein Zorn ist tief, unerbittlich; Ausfluß eines edlen Wesens: aber er packt die nichtsnutzige Welt an der Gurgel, um sie stehenden Fußes zu erwürgen, nicht aber sie poetisch zu vernichten; er war kein poetisches Genie: sein Talent stand im Dienste, zwar eines herrlichen Charakters, aber doch immer im — Dienste; es bewegte sich nicht frei: er erliegt seinem eigenen Feuereifer, und was den Mann ehrt, macht den Dichter unerquicklich.

Daher ist bei ihm in allen Zeichnungen wenig Individualisirung zu finden; er verfolgt mehr die Gattung, als Individuen; daher haben diese so wenig Farbe. Er läßt sich mit dem Gegner gewöhnlich zwar auch, wie Horatius, in Dialoge ein; läßt ihn aber nur wenig zu Worte kommen, sondern sucht ihn sogleich mit moralischen Sätzen zu vernichten; weßhalb er mehr deklamirt, als schildert und entwickelt. Immer in leidenschaftlicher Hast, immer in gewaltsamer Spannung, häuft er Gedanke auf Gedanke: er sucht den zermalmendsten Ausdruck, die kühnste Wendung; sucht neue nie gebrauchte Pfeile aus seinem Sprachschatze: — er möchte in wenig Worten alles Gift zusammendrängen, das er dem Gegner entgegenschleudern will. Daher kommt er nie dazu, witzig zu sein, was man in solcher Stimmung nicht sein kann, auch wenn man wirklich Witz besitzt. Daher auch die an ihm so oft und mit Recht getadelte Dunkelheit, die ihn zum schwierigsten aller Römischen Dichter macht. Sie rührt aber allerdings auch von Mangel an Talent und Phantasie, so wie von einer gewissen Affectation her, mit welcher er in fort-

währenden Anspielungen und allerlei gelehrten Notizen zu glänzen sucht, wie es damals eben Mode war. Wenn wir aber auch dem Heil. Hieronymus keineswegs beistimmen, der den Persius mit den Worten: „Wer nicht verstanden sein will, verdient auch nicht, gelesen zu werden", in's Feuer warf, so läugnen wir doch nicht, daß eben jene Dunkelheit uns den Beruf des Persius zum Dichter zweifelhaft macht. Ihn dazu heranzubilden, war die Stoische Philosophie gewiß am wenigsten gemacht: schon Cicero bemerkt sehr richtig, daß dieselbe nicht geeignet sei, Redner zu bilden; — wie viel weniger Dichter!

Die Abfassung seiner Satiren fällt in die ersten acht Jahre der Regierungszeit Nero's: daher hat man, wiewohl mit Unrecht, mehrfache Anspielungen, selbst Angriffe auf diesen verächtlichen Menschen in seinen Satiren finden wollen. — In der **ersten** kündigt er in dialogischer Form seinen Vorsatz an, gegen die Gebrechen seiner Zeit in die Schranken zu treten, verzichtend auf den Beifall des Publicum's. — Die **zweite** geißelt den Unsinn der Menschen, daß sie die Götter mit Gebeten bestürmen, welche diese nimmermehr erfüllen können: — die **dritte** schildert die verkehrte Erziehung der Vornehmen, wodurch sie ihre Söhne verweichlichen, und zu allen ernsten Bestrebungen untüchtig machen: — ∽ die **vierte**: s. unten. ∽ — die **fünfte** ist eine Art Epistel an seinen Lehrer Cornutus, worin Persius seine Dankbarkeit und Liebe für diesen Mann mit größter Wärme ausspricht, und sodann auf die, von den Stoikern so viel behandelte Frage: „wer der eigentlich freie Mann sei?" übergeht. Sie ist ohnstreitig die vorzüglichste von allen. Ihr bedeutender Umfang machte uns die Mittheilung unmöglich. — Die **sechste**, an seinen Freund Cäsius Bassus gerichtet, preis't das glückliche Loos der mit mäßigem Lebensgenusse Zufriedenen, im Gegensatz der von unersättlicher Habsucht Geplagten. —

Persius ist im Alterthume nicht nur viel gelesen, sondern auch viel commentirt; in der neueren Zeit aber begreiflicherweise sehr verschieden beurtheilt worden.

Der junge Staatsmann (4).

Der Dichter denkt sich einen unbesonnenen jungen Mann, der sich herausnimmt, sich zum Leiter des Volkes, zu einer Art von Weltverbesserer aufzuwerfen, ohne zu bedenken, wie viel ihm an sich selbst zu verbessern noch übrig ist; er kennt sich aber selbst nicht. Dieser Fehler wird weiterhin als ein so weit verbreiteter geschildert. Die Form ist dialogisch; die Zurechtweisungen werden dem alten Socrates in den Mund gelegt, und ihm jener Unbesonnene als Alcibiades entgegengestellt; darin liegt Nachahmung eines dem Plato zugeschriebenen Dialoges. Aeltere Ausleger vermutheten sehr irrigerweise, hinter jener Maske stecke Nero. Die Satire möge unser Urtheil über des Dichters Manier rechtfertigen.

„Du trägst Sorg' um den Staat?" — so rede der bärtige Weise,
Bildet euch ein, dem der giftige Trank der Cicuta [1] den Tod gab: —
„Sage, woher dir der Muth, des erhabenen Pericles Zögling? [2]
Keimte bei dir der Verstand und der hurtige Blick der Erfahrung
Eh', als der Bart? was Schweigen erheischt, was Reden, verstehst' du's?
Denk' dir: zur Wuth sind entbrannt des erregten Pöbels Gemüther;
Du trittst muthvoll hervor; du streckst die gebietende Hand aus;
Stillest die brausende Schaar. Was redest du jetzo? — „„Quiriten,"" [3]
(So wohl) [4] „„Unwürdig ist dieß; das schlecht! doch rechtlicher jenes."" —
Schweben auch gleich die Schalen der Waage, [5] mit ruhigem Scharfblick
Findest das Rechte du aus: wie leis' in das Schlimme das Gute
Spiel' und verlasse dich selbst ausbeugend die Regel, [6] du wankst nicht;
Zagst auch nicht, zum Vergeh'n das verdammende Theta [7] zu fügen?" — — [8]
D'rum laß ab, umsonst in zierlicher Hülle gefällig, [9]
Ehe der Tag anklomm, den leichtgewonnenen Pöbel
Wedelnden Schweifs zu umgeh'n. [10] Nein schlürf' Anticyra's Trank [11] du! —
Rede, was ist das Höchste der Güter dir? [12] — Immer an vollen

---

1) „Schierling:" bekanntlich mußte Sokrates den Schierlingsbecher trinken. — 2) Alcibiades war nach des Vaters Tode der Pflege des berühmten Staatsmannes Pericles übergeben worden, worauf er sich viel zu gute that. — 3) Die gewöhnliche Anrede an das versammelte Römische Volk. — 4) „Wirst du, denk' ich, reden." — 5) „Wenn auch Niemand weiß, was in der vorliegenden Frage das Bessere ist, du findest es ꝛc." — 6) „Auch wenn der Gegner die Sache durch Sophistereien verdrehen sollte;" das Bild ist der Gerichtssprache entlehnt, wo häufig die gesetzlose Regel durch Exceptionen umgangen wurde. — 7) Theta (das Griechische Th) wurde den Urtheilen als Zeichen der Verurtheilung zum Tode beigesetzt. — 8) Bis hieher hat Socrates den Alcibiades gedrängt, ihm zu sagen, mit welchem Rechte er sich zum Lenker Anderer aufwerfe: dieser war verstummt, und der Alte fährt mit starker Abmahnung von solchem Treiben fort. — 9) „In Allem doch nur oberflächlich." — 10) „Dich um die Volksgunst zu bemühen." — 11) Nießwurz galt den Alten als Heilmittel für Geisteskranke: Anticyra am Corinthischen Meerbusen war ein Haupthandelsplatz für diesen wichtigen Artikel. — 12) Alcibiades wird von hier an überführt, daß er über das, was dem Menschen vor andern den Vorzug giebt, eigentlich noch nie ernstlich nachgedacht habe.

Tafeln zu ruh'n, und den Leib an erquickenden Strahlen zu sonnen? —
Sieh, das Mütterchen dort antwortete ebenso. [13] — Geh' nun!" [14] —
„Bin ja Dinomache's Sohn." [15] — „D'rum magst du dich blähen?"
— „Und schön." — „Sei's.
Glaub': unsinniger Weis' ist nicht die lumpige Baucis,
Wenn sie zu frechem Genusse dem üppigen Sclaven sich anpreis't. [16]
Strebt kein Einziger doch, kein Einziger sich zu ergründen;
Aber die Last auf dem Rücken des vor uns Schreitenden seh'n wir. [17]
Frage nur: „Kennst du das Gut des Bectidius?" [18] — „Wessen?"
— „In Ceres [19]
Ackert er; reich an Besitz, wie viel kein Weib' dir umkreiset." [20] —
„Meinst du den? der, wenn er am viel durchwanderten Kreuzweg
Feiernd den Pflug aufhängt, [21] zu des Genius Zorn und der Götter [22] —

---

13) „Das ist die Weisheit des ersten besten, den du siehst." Der Dichter fingirt, es komme eben ein armes altes Weib daher. — 14) „Brüste dich nicht mit besonderer Weisheit." — 15) Worte des Alcibiades, Sohn des Clinias und der Dinomache: hier beginnt die eigentliche Wechselrede zwischen Socrates und Alcibiades. — 16) „Solches Prahlen mit äußeren Vorzügen ist nicht weiser, als wenn eine alte Buhlerin einem elenden Sklaven ihre verwelkten Reize anpreis't: hier wie dort ist von dem, was den Menschen wirklich ziert, keine Rede." — 17) „Anspielung auf eine bekannte Aesopische Fabel, nach der Jeder zwei Säcke über sich hangen hat; vorn einen, in dem die Fehler seiner Nebenmenschen, die er folglich genau seh'n kann; hinten aber einen, in dem seine eigenen sind, welche folglich ihm nicht gegenwärtig sein können. Persius hat übrigens eine offenbar sinnreichere Version dieser Erfindung befolgt, wornach wir uns das ganze Menschengeschlecht in Procession, jeden mit einem einzigen, bloß seine Fehler enthaltenden Sacke, den er auf dem Rücken trägt, hinter einander herziehend, zu denken haben." [Weber]. — 18) Persius giebt hier, um seinen Satz, daß man immer geneigt sei, von Andern nur das Schlimmste zu sagen, anschaulich zu machen, statt alles Raisonnements, sogleich ein Beispiel, das von einem damals wahrscheinlich bekannten reichen Manne, Bectidius, entlehnt ist, der vielleicht, bei anderen guten Eigenschaften, eine übertriebene Sparsamkeit besaß. Uebrigens ist in dieser ziemlich abrupt hingeworfenen Episode eine wenig geglückte Nachahmung des geistreichen Horatius unverkennbar. — 19) Eine Stadt im Lande der Sabiner. — 20) Sprichwörtliche Redensart. — 21) An dem ländlichen Feste der Compitalien, gefeiert am 2. Mai, hing man zum Zeichen, daß man nun von den Frühlingsarbeiten ausruhen könne, die Pflüge an den gangbaren Vicinalwegen („Kreuzwegen") auf. Der Dichter sagt also: „Selbst an heiteren Festen entschließt er sich nur sehr ungern dazu, Etwas zum Besten zu geben." Die Prädicate einer Festfeier des Geizhalses wird man leicht aus dem Folgenden herausfinden. — 22) „Einem solchen Filze zürnen nicht nur die Götter, wenn er einmal so

Ach ungern! — von der Flasche voll Wein vieljährigen Staub wischt;
„„Segn' es Gott!"" aufstöhnt: mit Salz vielschalige Zwiebeln
Kauend, und, während ein Topf Mehlbrei die Sclaven entzückt hält,
Hefen und Schaum von längst vergorenem Essig hinabschlürft." —
Wenn du im Salbengedüft behaglich am sonnigen Strahl ruh'st, [23]
Schleicht ein Fremder heran; winkt And're dazu, und bespöttelt
Eifrig dein Leben. — — — —
Pfeile versenden wir hier: dort geben wir selbst uns dem Pfeil bloß. [24]
Also leben wir hin, so fand' ich es. — Heimliche Wunden
Hegt dein siechender Leib: breit deckt ein Gürtel von Golde
Funkelnd sie zu. So betrüge die Welt: so täusche dich selber,
Wenn du es kannst." [25] — „Ich sollt' es nicht glauben, wenn brav mich die Nachbarn
Nennen?" [26] — „Erbleichst, Scheinheiliger, du, wo funkelndes Gold blinkt; —
Folgest du blind, wohin auch die geile Begierde dich locke; —
Geißelst gewandt das Puteal du mit mancherlei Streichen; [27] —
Dann lieh'st durstige Ohren umsonst du dem Pöbel. [28] — Verschmähe,
Was nicht dein gehört! Dieß Lob beglücke den Schwächling!
Blick' in die eigene Brust; und sieh, wie arm du daheim bist!"

---

thut, als ob er sich freuen könne; sondern auch sein eigener Genius (Schutzgeist), wenn er nicht nur Andere, sondern auch sich selbst so karg behandelt." — 23) In der Sonne mit entblößtem Körper zu liegen oder zu gehen, — eine Art von Luftbad, — war bei den Alten ein ganz gewöhnlicher Genuß, den sich behagliche Leute wohl täglich verschafften. Persius stellt einen solchen als zweites Beispiel auf, wie gerne die Schmähsüchtigen Alles übel deuten: denn das zunächst Folgende enthält eine böswillige Mißdeutung jenes an sich unschuldigen Gebrauches, die wir ihres obscönen Inhaltes wegen lieber ganz weglassen. — 24) „Wie wir es Anderen machen, so machen diese es auch uns." — 25) „Magst du deine Fehler noch so sorgsam verstecken wollen; die Anderen sehen sie so gut, wie du die ihrigen." — 26) Dem alten Sittenprediger antwortet der verlegene Zögling: „Wenn aber doch Alle mich loben?" — worauf jener fortfährt: „Was hilft dir das erheuchelte Lob Anderer, wenn dein eigen Gewissen dich schuldig erklärt?" — und führt dieß nur an einzelnen Beispielen durch: das erste, etwas dunkel ausgedrückt, bezeichnet die Habsucht, die bei'm Anblicke des Goldes sich in leidenschaftlicher Bewegung kund giebt. — 27) Puteal, „Brunnen" hieß ein Platz am Forum, wo die Geldmäkler saßen: die geschraubte, und geschraubt übersetzte Stelle will sagen: „wenn du Tag für Tag in kluger Berechnung die Börse (so würden wir sagen) mit deinen Wucherplanen überhäufst." — 28) „Dann horchst du umsonst auf Schmeichler, die dir deine eigenen Blößen bedecken wollen."

Uebersetzung. An Persius haben sich seit M. Opitz manche Uebersetzer versucht: keiner mit Glück; vielleicht weil die Aufgabe eine kaum zu lösende ist. Fülleborn, Schindler und Dreier übersetzten ihn, meist umschreibend, in Jamben; in Hexametern wurden einzelne Satiren von Herder und Manso wiedergegeben. Vollständige Uebersetzungen im Versmaße des Originales sind die von Fr. Passow, 1809; J. C. Donner, 1821; F. W. Kaiser, 1822; B. A. Otto, 1828; C. E. Krause, 1831; W. E. Weber, 1834. — Wir haben obenstehende Satire nach Passow wiedergegeben, der Text und Uebers. (A. Persius Flaccus, erster Theil) zugleich herausgegeben, und in sehr weitläufiger Einleitung sich über Leben und Schriften des Persius mit jugendlicher Vorliebe verbreitet hat.

---

2. Decimus Junius Juvenalis.

Ueber die Aeltern, so wie über die Jugendverhältnisse dieses interessanten Dichters wissen wir durchaus nichts Sicheres. Er war zu Aquinum (Aquino) in Latium i. J. 42 n. Chr. geboren, und scheint ziemlich frühe nach Rom gekommen zu sein: hier beschäftigte er sich lange Zeit „zu seinem Vergnügen," mit der Beredtsamkeit, und erst in späteren Lebensjahren widmete er sich, ermuntert durch den Beifall, den seine ersten Versuche fanden, der Satirischen Poesie; und zwar, wie es scheint, ausschließlich. Er begann damit unter der Regierung des berüchtigten Domitian, und auf diese traurige Zeit beziehen sich fast alle seine poetischen Schilderungen: öffentlich trat er jedoch mit ihnen erst unter Kaiser Nerva auf, und eine vollständige Ausgabe erschien erst unter Hadrian. Ein bei diesem Kaiser in allzugroßer Gunst stehender Pantomimen-Tänzer fühlte sich durch eine Stelle in den Satiren beleidigt, und bewog den leicht gereizten Hadrian, dem Juvenal ein Militaircommando an der äußersten Gränze Aegypten's zu übertragen, d. h. ihn in die Verbannung zu schicken. Er war damals, im Jahre 122, schon 80 Jahre alt, und ist bald darauf gestorben. — Zu seinen näheren Freunden gehörten Statius, Quinctilian, Martialis, welcher ein Epigramm an ihn richtete.

Seine 16 Satiren sind von Grammatikern in 5 Bücher vertheilt worden: die Reihenfolge rührt wahrscheinlich vom Dichter selbst her. Die Letzte ist unächt.

Mit Persius gemein hat Juvenal den tiefen, glühenden, schneidenden Zorn gegen die Schändlichkeiten und Verworfenheiten seiner Zeit: er sagt selbst, daß die innere Entrüstung ihn zum Dichten begeistere („facit indignatio versum"). Mit fürchterlichem Ernste, mit unverhohlenem Grimme, ja mit einer an Rachsucht gränzenden Hitze fällt er über die Nichtswürdigen, über ganze Classen und Stände, ja über die Zeit selbst her: seine Worte sind Dolchstiche, seine Verse vergiftete Pfeile, seine Schilderungen Anklagen auf Leben und Tod. Wie ernst es ihm damit sei, fühlt man ihm

überall an: sein edler Character ist durch das, was er täglich sieht, zu tief verletzt; er muß den Mund zu Strafpredigten öffnen; und nicht selten steigert sich sein Zorn zu einem wahrhaft grandiosen und erhabenen; dann ist er ein ächter Römer mit Catonischem Ernste; mit Recht nennt ein Critiker seine Satiren tragisch. Zu läugnen aber ist nicht, daß dieser Zorn seinem Wesen nach, so ehrenwerth auch an sich selbst, kein poetischer ist, und daß seine Darstellungen daher oft über die Gränzen der poetischen hinaus gehen: es blickt kein ideeller, versöhnender Hintergrund durch, und wir fühlen uns nur verletzt, empört, nicht gehoben und über die schneidende Wirklichkeit erhoben.

Vor Persius hat jedoch Juvenalis als Dichter die entschiedensten und bedeutendsten Vorzüge: er ist fern von jener grämlichen Philosophie, die er im Gegentheile haßt; er ist klar, feurig und überaus anschaulich. Seine Schilderungen sind vortrefflich; voll Farbenglanz und in verständiger, oft zu sehr hervortretender Anordnung; die Charactere sind so individualisirt, und scharf gezeichnet, wie wir es bei Persius nie finden, und dieß ist einer seiner größten Vorzüge. Sein Styl ist meist ungekünstelt und wahr; seine Sprache ohne Affectation und voll Schwung und Leben. Als Sittengemälde — und das sind sie fast sämmtlich, — haben seine Satiren unschätzbaren Werth. Alle jene Vorzüge verrathen den Rhetoren, der die Sprache mit seltener Virtuosität handhabt: damit glauben wir zugleich den Standpunct Juvenal's als Dichter bezeichnet, und zugleich schon angedeutet zu haben, daß auch er von den Fehlern nicht frei war, welche allen aus den Rhetoren-Schulen hervorgegangenen Dichtern mehr oder weniger ankleben. —

Erste Satire. Eine poetische Vorrede zu der Sammlung: was ihn zum Dichten veranlaßte, und welchen Stoff er sich erkoren; Anspielungen auf Domitian. In hohem Alter mit jugendlichem Feuer geschrieben. [171 V.] — **Zweite.** Gegen die Schlechtigkeit der vornehmen Welt, die mit Bewunderung von allem Großen sprechen, während sie selbst den gemeinsten Lastern fröhnen, und dadurch auch das niedere Volk verderben. Juvenalis geht in dieser, wahrscheinlich frühesten Satire, wie gewöhnlich, gleich im Anfange gradeswegs und mit aller Hitze auf seinen Gegenstand los:

„Ueber die Sauromaten hinaus, und über das Eismeer
Möcht' ich fliehen, wenn die von Sitten zu reden es wagen,
Die sich wie Curier stellen und Bacchanalien leben." [170 V.]

Dritte. Gespräch mit einem Freunde, der sich entschlossen hat, auf's Land zu gehen, und dem Dichter die Gründe entwickelt, weßhalb er die ihm durch so viele Widerwärtigkeiten verhaßt gewordene Stadt verlassen will. Eine vortreffliche, oft Grauen erregende Schilderung der so tief gesunkenen Roma. [321 V.] — **Vierte.** Eine komisch-ernste Berathung, an welcher selbst Domitianus Antheil nimmt, über die wichtige Frage, ob eine im Adriatischen Meere gefangene, ungewöhnlich große, Meerbutte ganz oder in Stücken auf die Tafel gebracht werden solle. Eine ausgezeichnete Satire voll bitteren Spottes, aber auch voll mancherlei Abschweifungen. [154 V.] — **Fünfte.** —

Sechste. Einem gewissen Posthumus räth er, seinen Vorsatz, zu heirathen, aufzugeben, und nimmt davon Anlaß, eine Schilderung von der Verdorbenheit der Frauen zu machen: ein Sittengemälde, mit den glühendsten Farben entworfen, und von entsetzlicher Wahrheit; ohne Zweifel das Meisterwerk Juvenal's. [661 V.] — **Siebente.** Das Loos der Gelehrten in Rom, welche zwar reichliches Lob ärnten, aber wenig Lohn von den in Genußsucht versunkenen Vornehmen. [243 V.]

Achte. Schilderung des lasterhaften Adels, der, obgleich so weit von der Größe seiner Vorfahren entfernt, sich mit Geschlecht und Ahnen brüstet: nächst der sechsten wohl das gelungenste Gemälde des Dichters. [275 V.] — **Neunte.** Gegen unnatürliche Wollust gerichtet, in dialogischer Form. [150 V.] — **Zehnte.** Eine sehr ernst gehaltene Strafpredigt auf diejenigen, welche, da sie die wahren Güter von den falschen nicht zu unterscheiden wissen, die Götter mit thörichten Gebeten bestürmen (vgl. Persius, Sat. 2). [366 V.] — **Eilfte.** Eine Einladung an Persicus zum Mittagsessen, wobei er mit heiterer Laune seine mäßige Lebensweise, im Gegensatze zu der ausgelassenen Schlemmerei vornehmer Verschwender schildert. [208 V.] — **Zwölfte.** Eine Epistel an Corvinus, worin er die Freude über die glückliche Heimkehr seines Freundes Catullus, der einem gefährlichen Seesturm glücklich entgangen war, ausspricht: satirischer Seitenblick auf Erbschleicher. [130 V.] — **Dreizehnte.** In dieser Epistel tröstet er seinen Freund Calvinus darüber, daß ein treuloser Freund ihm anvertrautes Geld abgeläugnet hat: er thut dieß in witzig satirischer Schilderung der überhaupt jetzt herrschenden Schlechtigkeit und Unredlichkeit. [249 V.] — **Vierzehnte.** Satire auf die schlechte Erziehung, wodurch die Jugend frühzeitig auf Lasterwege geführt werde, gewissermaßen angeleitet durch das Beispiel der Aeltern: besonders gegen die Habsucht gerichtet. [331 V.] — **Fünfzehnte.** Gegen religiöse Intoleranz. Ein gräßlicher Vorfall, der sich erst kürzlich ereignet hatte, giebt ihm dazu Anlaß: zwei Aegyptische Völkerschaften waren wegen religiöser Zwistigkeiten in Streit gerathen; nach einer blutigen Schlacht ergreifen die Sieger einen ihrer Gegner, schlachten ihn, zerschneiden ihn in Stücke, und zehren ihn auf. [174 V.] — **Sechszehnte.** Große Vorzüge des Soldaten vor dem Bürgerlichen. Unächt. [60 V.]. —

Das Clientenmahl. (5. Satire.)

Das in älterer Zeit so edle und wohlthätige Verhältniß zwischen Patron und Client war, wie Alles im bürgerlichen Leben, völlig verkehrt geworden und ausgeartet. Während sonst der Patron seinen Clienten, der Vornehmere den Geringeren, in allen bürgerlichen Angelegenheiten kräftig zu vertreten und zu schützen die Pflicht hatte, wofür dieser in Bewerbungen ihn unterstützen und ihm auch sonst zu Dienst sein mußte, behandelten jetzt die Patrone ihre Clienten mit unausstehlichem Hochmuthe, und diese waren zu verächtlichen Schmeichlern und Hungerleidern herabgesunken. Dieß giebt Juvenal den Anlaß zu einer ganz vortrefflichen Satire, worin er eine Mahlzeit schildert,

wozu ein reicher Patron auch seine armen Clienten eingeladen hat. Beide Theile benehmen sich so, daß man nicht weiß, welche von beiden man am meisten verachten soll.

Obgleich diese Satire unstreitig eine der vorzüglichsten des Dichters ist, so würde ich doch lieber eine der größeren aufgenommen haben, wenn es der Raum gestattet hätte: es war um so unthunlicher, da alle diese Gedichte eine ungewöhnliche Menge von Anmerkungen nöthig machen.

Reuete dich der Entschluß noch immer nicht? Meinest du jetzt noch,
Hoch sei jener beglückt, der von Anderer Brote gespeis't wird? [1]
Kannst du dulden, was nicht an Cäsar's spottender Tafel
Hätt' ertragen Sarment, und der niederträchtige Galba: [2]
Nun, so trau' ich dir nicht; und schwürst du auch heiligen Eid mir. —
Nichts ist g'nügsam so, wie der Magen: aber gesetzt, es
Fehlte das Wenige auch, was er anspricht; bleibet denn nirgends
Dir ein Bettelplatz? nicht Brück', und ein Endchen der Decke,
Fast um die Hälfte zu kurz? [3] — Ist so viel ein beschimpfendes Mahl werth?
Gar so nüchtern der Hunger? dem ja ehr'nvoller vergönnt ist,
Dort zu zittern, und Brod, für Hunde zu schlecht, zu verzehren! [4]
Präge dir ein vor Allem, es bring' Einladung zur Mahlzeit
Dir nur gebührenden Lohn für längst geleistete Dienste.
Hoher Freundschaft Preis ist ein Essen: [5] Könige rechnen

---

1) Entrüstete Anrede an den Niederträchtigen: „Hast du noch nicht Demüthigungen genug erfahren, daß du dich immer wieder an die Tafeln der Vornehmen drängst, nachdem du so oft geschworen, sie zu meiden?“ — 2) Sarment und Galba waren, auch aus andern Stellen alter Schriftsteller, bekannte Possenreißer und Schmarozer, die sich Alles gefallen ließen, wenn sie nur von Vornehmen an ihre leckeren Tafeln gezogen wurden: sie lebten zu August's und Tiberius' Zeiten. Wenn wir schon aus Plautus wissen, zu welcher Niederträchtigkeit solche Parasiten fähig waren, so können wir uns leicht denken, welche Rollen sie in den Kaiser-Zeiten spielten, wo Mißhandelte und Mißhandelnde auch den letzten Schatten von Scham abgelegt hatten. „Cäsar“ ist übrigens bei allen späteren Dichtern ein jedem Kaiser ertheilter Titel. — 3) „Lieber solltest du betteln gehen!“ Auf Brücken, Treppen ꝛc. lagen, wie noch jetzt in Italien, die Bettler; hatten sie, wie es auch zu geschehen pflegte, hier ihr Nachtlager aufgeschlagen, so halfen sie sich mit elenden Decken. — 4) „Dort, am Bettlerplatze, ist immer noch eine ehrenvollere Stelle für dich, wenn du auch elendes Hundebrod essen mußt.“ Zittern, wie vor Frost und Hunger ist ein auch uns wohl bekannter Bettlerkniff. — 5) Gedankenfolge: „Du solltest denken, du habest als Client deinem

Das; ob selten es komm', sie rechnen es. D'rum, wenn's beliebet,
Nach zwei Monden am Tische zu seh'n den vergess'nen Clienten,
Daß unbesetzt am Polster der Kissen drittes nicht bleibe, [6]
„Laß uns zusammen sein!" spricht jener. — „O Krone der Wünsche!
Glücklich bin ich!" [7] — Nun kürzet sich Trebius billig den Schlaf ab,
Und läßt schlottern in Hast am Schuhe die Riemen; besorgend,
Daß nicht sämmtliche Schaar Courmachender etwa die Runde
Endete, während die Stern' erbleicheten; oder bei Nachtzeit,
Wenn Boötes, der träge, den eisigen Wagen herumwälzt. [8] —
O! und welch' ein Mahl! [9] ein Wein, wie schwitzende Woll' ihn
Nicht eintränk'; er wandelt dich Gastfreund zum Corybanten. [10]
Zank eröffnet das Spiel; dann bald aber schleuderst du blutend
Becher umher, und trocknest die Wund' an geröthetem Handtuch;
Wenn zwischen euch [11] und der Schaar der freigelassenen Knechte
Glühender Kampf entbrennt mit Sagunt's [12] geworfenen Krügen.
Er [13] trinkt jenen, gefüllt in der Zeit langbärtiger Consuln,
Schlürfet den Traubensaft aus dem Kriege der Bundesgenossen, [14]
Auch nicht ein Glas verschenkend an Magenerkrankete Freunde.
Morgen kommt an die Reih' ein Gewächs Albanischer Hügel,
Oder was Satia zeugt, deß Vaterland und den Namen

Patrone schon so viele Dienste erwiesen, daß eine Einladung Nichts, als schuldige Dankbarkeit sei; statt dessen bist du so verblendet, sie für eine besondere Ehre zu halten, wie man sie etwa Königen erweis't, während dein vornehmer Gönner dich doch nur als Lückenbüßer ansieht." — 6) Um jeden Tisch bei Gastmählern waren drei Polster angebracht, jedes für drei Gäste. — 7) So läßt Juvenal den überglücklichen schmarotzenden Clienten sprechen, den er in dem folgenden Satze Trebius nennt. — 8) „Schon früh Morgens macht er sich auf die Beine; im Winter (Bootes) selbst schon in nächtlichem Dunkel, um mit seiner Visite nicht der letzte zu sein." — 9) „Und dazu zum Hohn; welch' ein elendes Mahl setzt er dir vor!" — 10) Frisch geschorne Wolle wurde mit Oel und Wein gewaschen; man nahm dazu natürlich den schlechtesten: solcher Wein macht dann einen sehr bösen Rausch, so daß der Betrunkene toben mochte, wie ein Corybante, Priester der Cybele, bei ihren Festen. Dann betrugen sich die betrunkenen Clienten wohl so, wie es die folgenden Verse schildern; zumal wenn die vornehmen Gastgeber noch, wie es hier heißt, sich den Spaß machten, ihre Freigelassenen hinter sie zu hetzen. — 11) „Zwischen euch Clienten und Parasiten, und den Knechten." — 12) Aus Sagunt in Spanien kam viel Töpfergeschirr. — 13) „Der Hausherr." — 14) „Alten Wein, aus Zeiten, wo man noch Bart und Haupthaar wachsen ließ; selbst aus den Zeiten des Bundesgenossenkrieges, etwa 90 v. Chr.

Längst schon vom alten Geschirr die Jahre mit Schimmel ver-
tilgten. [15]
Wein, wie Helvidius trank, und Thrasea, wenn sie des Brutus,
Oder des Cassius Jahrsfest feierten. [16] — Virro umfasset
Räumige Schaal' Helialischer Art, und, reich mit Beryllstein
Schimmernde Trinkgefäß'; nichts gold'nes vertrauet man dir an. [17]
Oder geschieht's, dann bleibt ein Hütender dicht dir zur Seite
Der die Gestein' abzählt, und die Schärfe beachtet der Nägel: [18]
Nimm's nicht übel! man rühmet daran den herrlichen Jaspis! [19]
Denn, wie Viele, so setzt von Fingern herab auf Pocale
Virro die Steine, die einst an Schwertes Scheide dem Jüngling
Glänzeten, dem vor Jarbas, dem eifernden, wurde der Vorzug. [20]
Dir zu leeren verbleibt — Beneventum's Schuster verlieh den
Namen ihm, — viergenaset ein Kelchglas; schon ein zerschelltes,
Und mit gesprungenem Bauch die Hülfe verlangend des Schwefels. [21]
(Daß man anderen Wein euch vorsetzt, klaget' ich eben:) [22]
Ist dem Herrn entbrannt von Speis' und Weine der Magen,
Lässet er Kunsttrank bringen, der kälter, als Getischer Frost ist: [23]
Ihr trinkt anderes Wasser. Dir reicht ein Gätulischer Läufer,
Oder mit knöcherner Hand ein schwärzlicher Maure die Becher,

---

15) Die genannten sind edle Italische Weine. Auf die Flaschen schrieb man Namen und Jahrzahl. — 16) Thrasea, Pätus und Helvidius, Männer von altem republicanischem Schlage in der Kaiserzeit mögen wohl auch der genannten Männer — welche zu Cäsar's Mördern gehörten — Geburtsfeste gefeiert haben. — 17) „Virro, so wird der reiche Gastgeber genannt, gebraucht selbst die kostbarsten Gefässe: von Bernstein, nach den in Bernsteinbäume verwandelten Heliaden so genannt; mit Beryllstein — dem grünlichen Sapphir — ausgelegte goldene Pocale; — dir giebt man schlechtes Geschirr, oder ꝛc." — 18) „Ob du nicht etwa einen Edelstein herauskratzen könntest." — 19) „Der es schon werth ist, daß man auf ihn achtet." — 20) Die schwelgerischen Römer ließen kostbare Edelsteine, die man auch an Ringen zu tragen pflegte, in die Pocale einsetzen: in alter Zeit schmückte man damit lieber die Waffen, wie dieß in der Aeneide B. IV, 261 ꝛc. von Aeneas gesagt wird, wegen dessen Dido den Jarbas verschmähte. — 21) Ein von Tacitus genannter niedriger Possenreißer, ein Schuster aus Beneventum, machte die hier beschriebenen Trinkgeschirre, mit vier Nasen, Schnepfen, zur Mode. Gesprungene Glasgeschirre kittete man mit einer Art Schwefelkitt. — 22) Dieser sehr matte Vers ist ohne Zweifel eingeschoben. — 23) Zur Erfrischung wurde an den Tafeln abgekochtes und in Schnee gekältetes Wasser gereicht; auch brachte man Schnee auf den Tisch.

Welchem um Mitternacht ungern du begegnen möchtest,
Wenn des Latinischen Weg's Abhang an den Gräbern du hinfährst. [24] —
Ihm dient Asia's Blüth; mit größeren Summen erkaufet, [25]
Als einst Aucus an Erb', und der tapfere Tullus besessen,
Und, daß ich kurz es fasse, die Könige Rom's an gesammtem
Hausrath. [26] — D'rum, so finde dich d'rein, und sieh, wenn du dürstest,
Nach Ganymedes dich um aus Gätulia. [27] Jener, mit so viel
Tausenden eingekauft, reicht Armen nicht: [28] billigen Stolz ja
Giebt Schönheit, giebt Jugendgestalt. Wann gelangt er zu dir hin?
Wann erscheint er, gerufen, und reichet von „Heißem" und „Kaltem"? [29]
Nein, ihn verdrießt, Befehl zu empfah'n vom alten Clienten,
Weil du etwas dir forderst, und liegst, indessen er steh'n muß.
Voll hochmüthiger Sclaven sind sämmtliche Häuser der Reichen. —
Sieh, mit welchem Gemurr das Brot dir ein anderer hinschob;
Kaum zu brechen; aus hartem Gebäck ein beschimmeltes Stücklein;
Marter des Backzahns! nimmer hindurchzukommen mit Anbiß!
Aber ein zarterer Teig, schneeweiß, und von weizenem Kernmehl,
Bleibt dem Herren bestimmt. Hab' Acht, und gebiete der Rechten;
Halte dich fern von der Brodpfann': [30] aber gesetzt auch, du wärest
Keck genug; er ist da, der abzulassen dich zwinget: [31]
„Willst, unverschämtester Gast, aus gewöhnlichem Korbe dich füttern?
Und an der Farb' Ansehen dein Brot zu kennen erlernen?

---

24) Läufer, Laquaien, die den Wagen zu Fuß begleiteten: Mauren von schwarzer Farbe waren die gemeinsten Aufwärter; beide am Tische, wo man so viel auf zierliche Sclaven hielt, ganz unschicklich. An der Latinischen Straße waren besonders viele Gräber. — 25) Junge schöne Asiatische Sclaven wurden am liebsten als Mundschenke gebraucht, und oft mit unsinnig hohen Summen erkauft. — 26) Ein einziger solcher Sclaven kostet oft mehr, als das ganze Vermögen der doch auch nicht armen Könige, A. u. T., in der besseren Vorzeit, betrug." — 27) Spottende Rede: Ganymedes, der bekannte schöne, von Zeus' Adler, geraubte Troische Königssohn, wurde Mundschenk des Zeus: die Gätuler-Sclaven (aus Africa) gehörten aber zu der Anm. 24 bezeichneten häßlichen Art von Schenken. — 28) Man mischte den Wein mit Wasser. — 29) Sowohl heißes, als kaltes Wasser (s. oben Anm. 23) wurden bei Tafel auf Verlangen gereicht: ersteres oft zu einem ekelen Gebrauche. — 30) Worin dieses feine Brod gebacken, und noch warm aufgetragen wurde. — 31) Der dieselbe besorgende Sclave nemlich.

(„„Sieh', das war's, warum du so oft, die Gattin verlassend,
Aufwärts über den Berg, und zu kalten Esquilien rannteſt,
Wenn mit des Hagels Grimm im Frühjahr Jupiter brauſ'te,
Und von häufigem Regenerguß abtropfte der Mantel!““) [32]

Schau, wie über die Schüſſel ſich lang ausſtrecket der Hummer,
Vorgeſetzt dem Herrn: welch herrlicher Spargel ihn einhegt:
Wie der gewaltige Schweif auf die Tafelgenoſſen herabblickt,
Wenn mit erhobenem Arme der ſchlanke Burſch' ihn daherträgt!
Aber vor dich ſtellt man die Krabbe des Meeres mit halbem
Ei, auf winzigem Teller; für Todtenopfer ein Speislein. [33] —

Er begießet den Fiſch mit Venafriſchem Oele; [34] was dir man
Bläßlichen Kohls herbringt, Armſel'ger, das riecht nach der Lampe:
Denn in euere Näpfchen wird ausgeſpendet von jenem,
Was Micipſer gebracht auf ſpitzgeſchnäbeltem Rohrſchiff;
Das, weßwegen in Rom Niemand mit dem Bocchor das Bad theilt. [35] —

Rothbart ſpeiſet der Herr, den Corſika, oder die Felſen
Tauromenium's ſandten, weil rings einheimiſche Meerfluth
Durchgewühlt und erſchöpft iſt, da grimmvoll raſet der Schlecker;
Emſig mit Netz zum Grunde das Nächſt' ausſpürte der Fiſchmarkt,
Und im Tyrrheniſchen Meer dem Fiſch zu wachſen verwehrt iſt. [36]
Dann verſorgt die Provinz den Heerd; man holet von dorther,
Was der erbſchleichende Lenas wohl kauft, Aurelia feil beut. [37]

---

32) „Sieh, das haſt du Thor nun für alle deine Bemühungen im Dienſte des ſtolzen Patrones!“ ſo ruft hier, nach Heinrich's ſcharfſinniger Erklärung, der Dichter dem Clienten in Parentheſe zu. Es iſt hier eine der gewöhnlichen Viſiten gemeint, welche die Clienten ſchon früh morgens dem Patrone machen mußten, wohnte dieſer, wie der genannte, auch noch ſo weit weg. Die Esquilien waren eine kalte Gegend der Stadt. — 33) Den Göttern der Unterwelt opferte man nur ſchlechte Fiſche und andere Seethiere. — 34) Das Olivenöl aus der Gegend von Venafrum in Campanien galt für das beſte. — 35) Aus Afrika, wo einſt König Micipſa herrſchte, kam auf Schiffen, bei deren Bau man auch Rohr verwendete, ſo ſchlechtes und ſtinkendes Oel, daß man mit einem damit geſalbten Africaner (ein ſolcher im Allgemeinen iſt mit „Bocchor,“ Name eines Africaniſchen Königs bezeichnet) nicht einmal baden wollte! — 36) Der koſtbare Fiſch „Rothbart“ mußte aus entlegenen Meeren (Taurom. iſt in Sicilien) herbeigeſchafft werden, weil man ihn in den nahen ſchon ganz weggefangen hat, und er auf keinem Fiſchmarkt mehr zu haben iſt. — 37) Erbſchleicher, wie der genannte Lenas, pflegten denen, auf die ſie es abgeſehen hatten, die leckerſten Geſchenke zu machen. Aurelia, eine von ſolchen Leuten umſchlichene Wittwe, hatte ſo viele Geſchenke der Art erhalten, daß ſie dieſelben wieder verkaufen konnte.

Virro bekommt die Murän'; aus Siculischem Strudel die größte
Wurde sie hergebracht: denn während der Südwind einhält,
Während er ruht, und triefende Schwingen im Kerker sich trocknet,
Achtet verwegenes Garn das Innere nicht der Charybdis. [38]
Euch verbleibet der Aal, der länglichen Schlange verbrüdert,
Oder ein Tiberishecht, von eisigem Froste geflecket;
Heimisch am Uferrand, vom Strom der Cloake gefristet,
Auszufegen gewohnt den Schlund in der Mitte Suburra's. [39]
Weniges möcht' ich ihm sagen, [40] wofern er freundlich das Ohr leiht'. —
„Keiner verlanget Geschenk', wie Seneca dürftigen Freunden
Zugesandt; wie Piso, der mild, austheilet, und Cotta:
Denn viel höheren Werth, als Titel, und Fasces der Consuln,
Ward in der Vorzeit Tagen geschätzt Wohlthätigkeit. Eins nur
Heischen wir: gieb ein Mal für Bürger uns! thu' es, und sei dann,
Sei, wie die Sitte nun ist, für dich reich, arm für die Freunde!" [41] — —
Ihm wird gebracht die Leber der mächtigen Gans; und wie Gänse
Groß ein Huhn; auch, würdig des Speer's Meleager's, des blonden, [42]
Dampft ein Eber des Wald's: dann bringet man Trüffeln, wenn eben
Lenzeszeit, und, erwünscht, ein starkes Gewitter die Schüsseln
Reichlicher füllet. [43] „Behalte dein Korn, so rufet Alid' aus,

---

38) Der leckere, hier genannte Fisch wurde von vorzüglicher Güte in den Strudeln der Charybdis, in der Sicilischen Meerenge, gefunden, wohin die Fischer sich wagen, wenn der Südwind, der gewöhnlich auch Regen bringt, nicht weht. — 39) Flußfische, besonders die in der Nähe der Stadt gefangenen, galten für die schlechtesten, weil sie durch die Strömung leicht in die schmutzigen Cloaken getrieben wurden, und selbst bis in das schmutzigste Quartier der Stadt, die Suburra. — 40) Dem reichen, übermüthigen Virro selbst, den der Dichter im Folgenden anredet. — 41) „Wir verlangen von dir keine edle Freigebigkeit, wie sie von Seneca (dem Philosophen), Piso (s. oben „Lucan") Cotta (Consul unter Augustus) u. A. gerühmt wird; aber behandele wenigstens alle deine Gäste mit der Achtung und Aufmerksamkeit, wie sie jeder Bürger verdient: dann magst du es halten, wie du willst." — 42) Meleager (s. Ovid. Metamorph.), bekannt durch die Jagd des Calydonischen Ebers. — 43) Nach starken Regengüssen wachsen die Trüffeln besonders häufig.

Libyer! Laß nur den Pflug, wofern du Trüffeln uns herschickst!“ [44]
Daß kein Aerger dir mangele, siehe den Mann an,
Welcher die Tafel besorgt; [45] wie ihm spielend das Messer umhertanzt,
Gaucklern gleich, bis er alle Gebote des Meisters erfüllt hat.
Denn nicht wenig, wahrlich, verschlägt es, welcherlei Stellung
Nehme der Leib, wenn Has', und wieder, wenn Henne zerlegt wird!
Hin, am Fuße geschleppt, wie, gewürgt von Hercules, Cacus, [46]
Wirst du; hinausgeworfen, wenn je zu öffnen den Mund du
Wagetest, gleich als führtest du drei der Namen: [47] wann trinket
Virro dir zu? wann nimmt er, die du mit den Lippen berührtest,
Becher an? [48] Wer ist von euch so tollkühn, wer so vermessen,
Daß dem König' [49] er sag': „ich bring' dir's?“ — Mancherlei giebt es,
Was zu sprechen dem Mann' in zerschabetem Rocke verwehrt ist. —
Wenn vierhundert Tausend [50] ein Gott dir, oder wer Göttern
Aehnlich, und gnädiger ist, als Geschick einst spendete, Menschlein!
Wie entstiegst du dem Nichts! wie zu Virro's inniger Freundschaft! —
„Gieb dem Trebius! — stell' es vor Trebius! — Brüderchen, willst du
Hier von den Lenden?“ — O, Geld, dir gilt die Ehrenbezeugung!
„Brüderchen“ nennet er dich! — Indeß, wenn künftig ein Herr du
Wünschest zu sein, und ein König des Herrn; nie spiele dir dann ein
Kleiner Aeneas im Hof, noch ein Töchterchen, süßer, als jener! [51]

---

44) Nordafrica war reich an Getreide, und hatte zugleich die besten Trüffeln. Alidius, ein sonst nicht bekannter Schlemmer. — 45) „Wie muß es dich ärgern, wenn du den emsig und kunstvoll tranchirenden Vorleger siehst! von Allem bekommst du ja Nichts! Das Tranchiren, richtiges wie zierliches, wurde wie eine eigene Kunst gelernt. — 46) Den Räuber Cacus erschlug Hercules in seiner Höhle, und schleifte ihn dann an den Beinen heraus. — 47) Der edle, freigeborne Römer hatte drei Namen: Vorname, Geschlechts-, Familien-Namen. — 48) Zutrinken, und den Becher dann zum Austrinken hinreichen, war eine Auszeichnung. — 49) „Deinem mächtigen Patrone.“ — 50) 400000 Sesterzien, etwa 240000 Gulden, mußte man besitzen, um Ritter werden zu können. „Würdest du auf einmal Ritter, welchen Respect würde Virro vor dir haben!“ — 51) „Willst du aber noch höher steigen, und gar von dem reichen Patron wie ein Herr behandelt werden; dann sorge nur, daß du keine Kinder, natürliche Erben bekommst, weil dann der schmeichelnde

Liebreich machet und froh unfruchtbares Weiblein den Gönner!
Jetzt gebäre nur immer dir Migale, lege der Knäblein
Drei in des Vaters Schoos auf Einmal; selber sich freuen
Wird er des plaudernden Nest's; grünfarbiges Panzerchen schenken
Wird er, und niedliche Nüß', und den abgebettelten Pfennig,
Wenn an die Tafel zu ihm das schmeichelnde Knäblein herankommt. [52] —
Pilz, — ein bedenklich Gericht! — erhalten geringere Freunde;
Eierschwämmchen der Herr; ganz so, wie sie Claudius speis'te,
Ehe sein Weib den gab, nach welchem er Nichts mehr speis'te. [53]
Virro verlangt, man reiche für ihn, und and're Virronen
Aepfel herbei, die dich allein mit dem Dufte bewirthen;
Frucht, wie ewiger Herbst Phäakischer Insel sie reifte; —
Die entwendet zu sein den Afrischen Schwestern dir schienen: —
Dich labt fauliges Obst, wie draußen es jener benaget,
Welchen die Parma deckt, und ein Helm; und, fürchtend die Peitsche,
Auf langbärtiger Ziege des Wurfspeer's Schleudern erlernet. [54] —
Meinst du vielleicht, Aufwand gedenke sich Virro zu sparen?
Nein! dich zu quälen geschieht's! denn welch ein Mime, ein Lustspiel
Ist ergötzlicher doch, als — ein heulender Magen? So wisse:
Alles nur thut er, damit du die Gall' in Thränen ergießest,
Daß er zu knirschen dich zwinge durch längst verbissene Zähne.

Patron Hoffnung haben kann, dich zu beerben." Aeneas statt einfach „Knabe" ist Parodie von Virgil. Aeneis, IV, 328, wo die verliebte Dido sich einen kleinen Aeneas wünscht. — 52) „Wenn du aber nur im Concubinate lebst, wie jetzt, so magst du Kinder haben, soviel du willst; die sind nicht erbfähig: ihnen wird sogar der stolze Patron noch schmeicheln, und allerlei Sächelchen schenken, wenn er einmal bei dir zu Tafel ist." — 53) Der Dichter fährt nun, von der Episode V. 131 ꝛc. zurückkehrend, in seiner Beschreibung der Clienten-Mahlzeit fort: er ist zum Nachtische gekommen. „Schlechte Pilze, bei denen man nicht sicher sein kann, ob sie nicht etwa giftig sind, bekommst du; der Herr aber von der feinsten Art, wie die, welche Kaiser Claudius einst aß, als sein Weib Agrippina ihn mit einem derselben vergiftete." — 54) „Dem Herrn werden die herrlichsten Aepfel aufgetragen, wie sie nur in den Gärten des Phäakischen Königes (Odyss. VII), oder in denen der Hesperiden, im äußersten Africa wachsen: dir giebt man elendes Obst, wie man es den Affen vorwirft." Die Soldaten belustigten sich oft damit, Affen in Soldatenkleider zu stecken, sie auf Ziegenböcke zu setzen, und sie dann in Reuter-Exercitien einzudressiren, wobei man ihnen dann auch Aepfel zuwarf.

Dir scheint's, frei seist du, und ein Gast an des Königes Tafel;
Ihm, — dich habe der Brodem aus seiner Küche gefesselt:
Nicht unrichtig! denn wäre zum andernmal ihn zu dulden,
Einer so dürftig, wofern er als Knab' Etrurisches Gold trug,
Oder den Knoten auch nur, und den Schmuck aus ärmlichem Riemwerk? [55]
Hoffnung, lecker zu speisen, berücket euch: — „Siehe, nun kommt wohl
Etwas vom halbverzehrten Hasen; — vom Schinken des Waldschweins
Auch an uns: — bald schickt er das angeschnittene Masthuhn!“ [56]
Darum harrt ihr, zerbröckelt das Brod, und führt's nicht zum Munde. —
Keinem verdenk' ich's, der also dir mitspielt: wer zu ertragen
Alles vermag, der verdient's. Du beutst, an der Scheitel geschoren,
Einst nach Streichen die Back'; auch Züchtigung grimmiger Geißeln
Fürchtest du nicht, [57] — werth solcherlei Mahls, und solchen Patrones!

Uebersetzung. Ich muß im Allgemeinen die bei Persius gemachte Bemerkung wiederholen. „J. S., im Versmaße ꝛc. v. D. v. Haugwitz, 1818:“ — „J. S., in der Versart ꝛc. v. J. J. C. Donner, 1821:“ — „J. S. übers. und ꝛc. v. W. E. Weber, 1838.“ — Für meinen Zweck die passendste schien mir die von Haugwitz, wiewohl ich mir vielfältige Veränderungen erlauben mußte.

---

55) „Welcher freie Mann, und wäre er auch noch so arm, kann es über sich gewinnen, auch nur zum zweitenmale so von einem Virro sich mißhandeln zu lassen?“ Zum Zeichen ihrer freien Geburt trugen die Knaben eine kleine Bulle von Gold um den Hals; ärmere, und Söhne der Freigelassenen eine von Leder, die wohl oft die Gestalt eines Knoten hatte. —
56) So sprechen die hungrigen Schlucker zu einander. — 57) In den Mimem war eine stehende Rolle die des tölpelhaften Narren, an dem sich alle rieben: seine Maske war kenntlich am Kahlkopfe, entlehnt von den Satyrn. Eine solche Rolle spielten nun auch die gemeinsten Possenreißer und Parasiten an der Tafel, machten sich wohl auch im Aeußern der Maske jener Tölpel ähnlich, und ließen sich zur Belustigung der hohen Gäste jede Mißhandlung gefallen.

Wir haben noch einige Andere zu erwähnen:

3. **Sulpicia,** eine sonst nicht bekannte Dichterin schrieb eine frostige, noch vorhandene Satire: „Ueber das Edict Domitian's, durch welches er die Philosophen aus der Stadt jagte." — Nichts mehr, oder nur Fragmentarisches ist erhalten von:

4. **Jul. Florus,** Freund des Horatius. — 5. **Turnus,** Satire auf Nero. — 6—9. **Lenius, Silius, Tucca, Manl. Vopiscus** (s. oben „Statius"). — 10. Der Philosoph **Annäus Cornutus** (s. oben Persius): und Andere, meist spätere.

V. Lyrische Poesie.

Kaum ein anderer Zweig der Poesie ist in diesem Zeitraum so dürftig ausgestattet, wie die Lyrische; das uns Erhaltene ist überaus unbedeutend.

Einer noch etwas früheren Zeit gehörten an: **1. Titius Septimius;** — **2. Valgius Rufus;** — **3. Lävius** („Liebeständeleien," in der Manier Catull's); — **4. Valerius Cato** (schon oben S. 454 als Satiriker genannt). — Später lebten:

5. Cäsius Bassus, Freund des Persius; er fand seinen Tod bei dem bekannten Ausbruch des Vesuv's, durch welchen Herculanum und Pompeji verschüttet wurden, i. J. 79 n. Chr. In wie weit Quinctilian's Urtheil über ihn: „Willst du noch einen hinzufügen, (nämlich zu dem eben genannten Horatius), so mag das C. Bassus sein: doch wird er weit durch das Talent noch Lebender übertroffen," richtig sei, können wir bei dem Untergange aller seiner Gedichte nicht beurtheilen.

6. Tiberius, der berüchtigte Kaiser, schrieb Griechische und Lateinische Gedichte.

7. A. Septimius Severus, zu den Zeiten Vespasian's: der oben erwähnte Terentianus Maurus gedenkt seiner einigemal sehr rühmend. Seine Gedichte waren theils lyrischer, theils idyllischer Art. Die „ländlichen Gedichte," in mehreren Büchern, schilderten die Geschäfte des Landmannes, und die Freuden des Landlebens: — „die Falisca," Schilderung seines Landgutes im Faliscerlande, waren vielleicht ein Theil jenes größeren Werkes: er erfand dafür ein eigenes Metrum, das Falisci'sche genannt. Manche halten ihn für den Verfasser des dem Virgil zugeschriebenen, oben S. 410 von uns mitgetheilten Gedichtes „das Mörsergericht."

8. Papinius Statius; s. oben dessen „Silven."

9. Arruntius Stella, von Statius und Martialis sehr gerühmt.

10. Bestritius Spurinna, über welchen der jüngere Plinius den ersten Brief des dritten Buches schrieb: er rühmt darin besonders die regelmäßige, vernünftige Lebensweise des alten Mannes. Die vier noch vor-

handenen, ihm zugeschriebenen Oden (vorherrschend ethischen Inhaltes) rühren offenbar von einem Späteren her.

11. Passienus Paulus; Nachahmungen des Horatius und Propertius. — **12—17. Alphius Avitus; Septimius Afer** (Terentianus); — **Sabellus;** — **Musäus** (Martialis); — **Titus Annianus;** Fescenninen: — **Jul. Paulus,** unter Hadrian. — Einiges besitzen wir noch von Folgenden:

18. Cälius Firmianus; — 19. Rufinus; „Pasiphaë," in allen bei Horatius vorkommenden Versmaßen; — **20. Palladius; — 21. Ausonius** (s. unten „Idylle"); — **22. Pentadius; — 23. Sulpicius Lupercus; — 24. Foca,** eine Sapphische Ode, als Vorrede zu seinem versificirten „Leben Virgil's"; — **25. Prosper Tyro; — 26. Lindinus;** u. A. — Nur kurz erwähnen wollen wir einige figurirte Gedichte; der Altar, die Syrinx ꝛc., v. **Optatianus Porphyrius** ꝛc.: müßige Spielereien, wo die einzelnen Verse von verschiedener Länge eine gewisse Figur bilden.

Erhalten hat sich ferner noch ein sehr liebliches Gedicht in achtfüßigen Trochäen: **27. „Die Nachtfeier der Venus;"** gedichtet auf das Fest der Venus (1.—3. April; s. oben Ovidius' „Festkalender"), an dessen Vorabende es von einem Jungfrauen-Chore gesungen wurde: Venus wird darin, der Bedeutung des Festes gemäß, sowohl als die Alles belebende Naturgöttin, wie als die Stammmutter der Römer gepriesen. Der, wenn auch nicht correcte, doch sehr talentvolle Dichter ist unbekannt: man vermuthet, daß es ein gewisser Florus zu Hadrian's Zeiten gewesen sei. — Durch Bürger's nicht wortgetreue, aber sonst vortreffliche Bearbeitung, auf welche wir verweisen, ist das Gedicht allgemein unter uns bekannt geworden.

Eine eigene Art Lyrischer Gelegenheitsgedichte, die „Hochzeitgesänge", wurde in dieser Zeit fleißig cultivirt: sie arteten allmählig in schwülstige Lobgedichte auf vornehme Personen aus; keines der erhaltenen hält einen Vergleich mit den oben S. 461 ꝛc. mitgetheilten Gedichten dieser Art von Catullus aus. Einige von Statius und Claudianus (s. oben) gehören hierher: von den übrigen verdient keines besonderer Erwähnung. Dichter: **Licinius Calvus; — Ticida; — Sidonius Apollinaris; — Patricius** u. A.

VI. Die Elegie.

Noch dürftiger, als die Lyrische, ist die Elegische Poesie in diesem Zeitraume bestellt. Außer dem muthmaßlichen Verfasser der dem Cornelius Gallus zugeschriebenen sechs Elegieen, dem **Maximianus Gallus**, ist kein Dichter von einiger Bedeutung. Es haben sich unter Anderen noch erhalten:

1. Ueber Mävius, der zur Zeit der Bürgerkriege seinen Bruder wider Wissen tödtete, von einem unbekannten Grammatiker. — 2. Grablied auf M. Lucceius, eine recht schöne Elegie; — Grablied auf Claudia Homonäa, für seine Zeit ausgezeichnet; — vier Elegieen von **Paulus Passienus**, einem Nachahmer des Propertius. — Andere sind nur Uebungsstücke späterer Grammatiker, und fast ganz ohne Werth.

VII. Die Idylle.

Wenn wir schon den Idyllen des Virgilius, als Nachahmungen des liebenswürdigen Theocrit's (s. oben S. 397) nur einen geringen Werth beilegen konnten, so wird unser Urtheil über die Nachahmer des Virgilius, denen wir in dieser Periode begegnen, noch weniger günstig ausfallen müssen. Es sind folgende Idyllen-Dichter zu nennen.

1. T. Calpurnius Siculus. Aus den von ihm erhaltenen 11 Idyllen, welche, nach Art Virgil's, allegorische Anspielungen auf seine Lebensverhältnisse enthalten, erfahren wir, daß er, in niederem Stande geboren, durch die Gunst eines hohen Gönners, wahrscheinlich des Kaisers Carus, im dritten

Jahrhundert, Geheimschreiber wurde. Seine Idyllen haben einzelne Schönheiten, treffende Bilder und elegante Stellen: es fehlt ihnen aber an aller Wahrheit und Natur; der declamatorische Ton und die affectirte Naivität sind oft unausstehlich: auch sind sie ihrer ganzen Haltung nach weit weniger eigentliche Idyllen, als schon manche des Virgil's es ist. — Einzelne sind, wiewohl mit wenig Glück, übersetzt worden.

2. Claudius Claudianus; s. oben unter „Epischer Poesie."

3. Decimus Magnus Ausonius.

Von vornehmen Aeltern in Burdigala (Bourdeaux) i. J. 309 geboren, widmete er sich der Jurisprudenz; — wurde alsdann in seiner Vaterstadt Lehrer der Beredtsamkeit; später aber Erzieher des nachmaligen Kaiser Gratianus, dessen Vater Valentinianus I. damals im Abendlande herrschte: später bekleidete er hohe Staatsämter und wurde Statthalter in Africa und Italien: zog sich dann in's Privatleben, wahrscheinlich auf seine Landgüter zurück, und starb im hohen Alter, 392 n. Chr., kurze Zeit vorher, ehe die Stürme der Völkerwanderung das Abendland erschütterten; wahrscheinlich war er Christ.

Die meisten seiner Poesieen dichtete er in den späteren Jahren seines Lebens, als er von Geschäften ausruhte. Er verräth darin ein sehr schönes Talent, große Lebhaftigkeit, Gewandtheit in der Darstellung, aber auch ganz die Ungründlichkeit und prunkende Geschwätzigkeit seiner Zeit, welche nach Nichts weniger strebte, als nach reiner Schönheit und classischer Vollendung. An einzelnen Stellen bewährt er einen so gebildeten, feinen Geschmack und so viel Darstellungsgabe, daß die unverkennbare Flüchtigkeit, mit der er arbeitete, so wie die oft widerliche Frivolität, die freilich der vornehmen Welt wohlgefallen mochte, nur zu beklagen sind. — Seine Gedichte werden am Besten als „Vermischte Gedichte" bezeichnet: fast in keinem ist der Kunststyl rein gehalten.

1. Idyllen, 20; darunter das Beste, was er gedichtet hat: am bekanntesten ist die „Mosella" aus welcher wir einige Proben unten mittheilen. Lieblich sind die kleinen Gedichte auf seine Sclavin Bissula: verächtlich dagegen ein sogenanntes „Hochzeitsgedicht," ein Mosaik aus lauter Virgil'schen Versen, so zusammengestellt, daß die häßlichsten Zoten zum Vorscheine kommen. Der Dichter entschuldigt sich damit, daß es auf allerhöchsten Befehl gemacht worden.

2. Lobgedichte auf Kaiser, Vornehme, Verwandte ꝛc.; — 3. Grabgesänge; — 4. Lyrische Gedichte; — 5. Beschreibende; — 6. Epigramme: u. A.

Die Mosella.

Dieses idyllisch-didactische Gedicht schildert die Mosel und ihre Umgebungen in 483 wohlklingenden Hexametern, und mit vieler Anmuth da, wo der Dichter nicht ganz in den trockenen Lehrton verfällt. Er schrieb es in

Trier, der damaligen Kaiser-Residenz, wo er als Erzieher des jungen Gratian's lebte: die Veranlassung dazu gab eine Reise, welche er in Begleitung des Kaisers gemacht hatte, der 368 v. Chr. gegen die Allemannen (zwischen Rhein und Donau) in's Feld gezogen war. Bald nach dieser Reise wurde das Gedicht verfaßt.

Wir theilen einige der schöneren Stellen daraus mit: sodann noch ein artiges Gedichtchen auf Bissula; Alles nach Böcking's wohlklingender Uebersetzung.

V. 23 — 67.

Sei mir gegrüßet, o Strom, belobt ob Fluren und Pflanzern,
Dem die Belgen die Stadt, die des Thrones gewürdigte, [1] danken; —
Strom, deß' Hügel umher bepflanzt mit duftendem Bacchus:
Strom mit dem grünenden Saum der mattenreichen Gestade;
Schiffbar, gleichwie das Meer; doch abwärts eilend in Wogen,
Gleichwie ein Fluß, und dem See an krystallener Tiefe vergleichbar: —
Wieder dem Bache zu gleichen geschickt an rieselndem Laufe;
Wieder an lauterem Trank den kühlenden Quell zu besiegen: —
Alles vereinst du in dir, was Quell, was Bächlein und Fluß hat,
Oder ein See, und ebbend von doppeltem Walle der Meerfluth. —
Du eilst friedlichen Laufes dahin; nicht Toben des Windes
Hast du irgend, noch Kampf mit verborgener Klippe zu leiden:
Nicht durch rauschende Furth den hurtigen Lauf zu erneuen
Bist du gezwungen; [2] dir hemmt vorragendes Land aus dem Strome
Nimmer den Lauf, daß nicht die Ehr' des gebührenden Namens
Dir entzieh', wenn ein Eiland theilt ringsfließende Strömung.
Du, dem zweierlei Wege verlieh'n; [3] wenn jetzo du stromab
Fließest, daß Ruder behend die enteilende Welle dir schlagen,
Und wenn (nie nachläßt das Zugseil), längs der Gestade
Angestrengt Masttau schraff zieh'n die Nacken der Schiffer;
Selber wie oft anstaunest du im eigenen Bette die Rückfluth,
Und meinst träger beinah' den bescheidenen Lauf zu verfolgen? [4]

---

1) Die Mosel fließt durch den Theil des damaligen Gallien's, welcher das „Belgische" hieß: die hier erwähnte Stadt ist Trier, Augusta Trevirorum, die Residenz vieler späteren Kaiser. — 2) „Du bist nicht durch Furthen genöthigt, stille zu stehen, und gleichsam noch einmal einen Anlauf zu nehmen, um die Hindernisse zu besiegen." — 3) „Du bietest gleichsam eine doppelte Fahrstraße dar; die eine zu Thal durch Hülfe der Ruder; die andere zu Berg, indem die Schiffe an Tauen gezogen werden." — 4) „Es scheint dir oft selbst so, als ob die stromaufwärts gezogenen Schiffe dich in deinem natürlichen Laufe aufhielten, und rückwärts zu fließen nöthigten."

Nicht umwebt das Gestade dir moorerzeugetes Röhricht,
Noch auch deckest du träg mit ekelem Schlamme die Ufer;
Rein gelanget der Fuß bis hin zur äußersten Welle.
Geh' nun, täf'le mit Phrygergestein geglättete Böden, [5]
Breitend ein marmornes Feld durch ausgelegte Gemächer.
Doch ich, achtend gering, was Schätzung [6] verliehen, und Reichthum,
Will dein Werk bewundern, Natur, wo Sorge des Prassers
Nimmer schwelget, und nicht die Dürftigkeit, froh des Vergeudens. [7]
Hier deckt körniger Sand die leichtbespülten Gestade,
Und nicht bleibet zurück die Gestalt eindrückender Tritte.
Durch den Spiegel der Fluth blickt deine krystallene Tiefe;
Nichts verhüllst du, o Fluß; und wie der nährende Luftkreis
Klar sich breitet dem Blick am heiteren Himmelsgewölbe,
Auch die spielenden Lüftchen, zu schau'n in's Freie nicht hindern;
So, was die Tiefe bewahrt, wenn das Aug' hinspäht durch die Fluthen,
Sehen wir, und auf thut sich das Inn're des bergenden Stromes,
Wenn still gleiten die Wogen, zugleich des klaren Gewässers
Lauf in bläulichem Schein hellflimmernd Gestaltungen aufzeigt,
Wie sich kräuselt der Sand, durchfurcht von leiser Bewegung,
Wie die Gräser gebeugt auf grünlichem Boden erzittern:
Und wie die nickenden Hälmchen in nicht erkünstelter Quelle
Dulden das sanft sie rüttelnde Naß, so glänzet, und birgt sich
Kalkgestein, und der Kies blinkt auf im grünenden Moose.

V. 152 — 199.

And'res Gepränge nun biet' uns die Pracht des Rebengeländes,
Unseren Blick nun locke des Bacchus köstliche Gabe;
Wo der ragende Gipfel in mählichem Zuge sich aufwärts,
Und der Fels, und die sonnige Höh', auch Windung und Einbucht
Rebenbepflanzet erhebt, ein natürliches Amphitheater.
So umkleidet die liebliche Rank' auch die Höhen des Gaurus, [8]
Rhodope [9] auch; und es prangt mit eigenem Bacchus Pangäus: [10]

---

5) Phrygischer Marmor wurde besonders häufig zu Mosaik-Böden benutzt. — 6) Alle fünf Jahre wurde durch Schätzung des Vermögens ꝛc. (Census) der Rang der Bürger bestimmt. — 7) „Ein Armer, der, wenn er einmal Etwas hat, es auch sogleich vergeudet." — 8) Berg in Campanien, Monte Barbaro, wo vortrefflicher Wein wuchs. — 9) Berg in Thracien. — 10) Ebendaselbst.

Also grünet am Thracischen Meer der Ismarische [11] Hügel;
Ja, so malt mein Rebengeländ' die gold'ne Garumna: [12]
Da bis zur äußersten Höh' der sanft abneigenden Bergwand
Ist des Stromes Geränd umpflanzt mit grünem Lyäus;
Arbeitfröhliches Volk, und rastlos emsige Pflanzer
Tummeln sich bald auf dem Gipfel des Bergs, und bald an dem Abhang,
In muthwilligem Lärm wetteifernd; dorten der Wand'rer,
Wallend auf tief'rem Gestad' und hier hingleitend der Schiffer,
Singen den säumigen Winzern ein Schmählied: ihnen zurückhallt
Fels, und der bebende Wald, und rings die wogende Strömung.
Doch nicht Menschen allein ergötzt die prangende Landschaft:
Nein, mit ländlichen Satyren, [13] scheint's, blauäugige Nymphen,
Flußgöttinnen, gesellen sich hier am Saum des Gestades,
Wenn unbändige Lust antreibt geißfüßige Pane,
Und sie sich tummeln im Fluß, und die schüchternen Schwestern im Strome
Schrecken, verplätschernd die Fluth mit unbeholfenem Schlage.
Oft auch, wenn sie Trauben genascht in der Mitte der Anhöh'n,
Zu Dreaden gesellt, den Gespielen, die Fluß-Panopea, [14]
Flieht sie die Götter der Flur, die ausgelassenen Faunen.
Sag' auch gehet, wenn mitten am Himmel erglühet die Sonne,
Satyre dann, am gemeinsamen Strom, und die grünlichen Schwestern
Feiern Reigen, gesellt, weil einige Stündchen vergönnet,
Ungestört von der Menschen Gedräng', die glühende Hitze:
Dann in ihrem Gewog' umhüpfend, schäckern die Nymphen,
Uebergießen die Satyre ganz; und den linkischen Schwimmern
Schlüpfen sie weg aus den Händen: und die, getäuscht nach den glatten
Gliedern haschend, umfah'n nur lautere Wogen für Körper.
Aber es sei mir, was Keiner erblickt, noch schauend erkannt hat,
Nur theilweis' zu verkünden erlaubt: umhüllt in dem Strome

---

11) Berühmt durch seinen Weinbau: das Thracische Meer ist das schwarze. — 12) Die Garonne, an deren Ufer Bourdeaux, die Geburtsstadt des Dichters, liegt. — 13) Die hier folgende poetische Belebung des schönen Flußthales mit göttlichen Wesen ist ganz im Geiste der alten Poesie, und schön; stünde nur nicht das nüchterne „scheint's" dazwischen! Die Stelle bedarf, nach unseren Anmerkungen zu früheren, keiner Erklärung. — 14) Panopea war eigentlich eine Meer-Nymphe; daher die nähere Bezeichnung „Fluß-Panopea."

Bleib', und bewahrt das geheim' Ehrwürdige, das ihm vertraut ist. —
Frei zu genießen [15] die Pracht, ist vergönnt, wenn den schattigen Hügel
Spiegelt der bläuliche Fluß; von Belaubung scheinen zu grünen
Rieselnde Quellen, und rebenumpflanzt die lautere Strömung.
Welche Farbe der Fluth, wenn dämmernde Schatten herbeiführt
Hesperus; und er begießt mit dem grünenden Berg die Mosella!
Anhöh'n schwimmen in rieselnder Wog', und es zittert die ferne
Rank', und schwellend erscheinet die Traub' in krystallener Tiefe:
Selbst sich täuscht aufzählend die grünenden Reben der Schiffer;
Schiffer, in wiegendem Kahn hinschaukelnd über die Fläche
Mitten hindurch, wo im Fluß das Bild des Hügels verschwimmet,
Und wo der Strom miteinander vereint nahfallende Schatten. —

V. 418 — 437.

Rhenus, [16] den bläulichen Schooß, das krystallene Fluthengewand nun
Breite du aus, und gewähre den Raum zuströmenden Wellen,
Daß dich mehre verbrüderter Strom: nicht Lohn in den Wogen
Wird dir allein; denn wallend daher von den Mauern der Hofstadt,
Schaut' er des Sohns und des Vaters gemeinschaftlichen Triumphzug, [17]
Nach des Feindes Vertreibung am Nicer und bei Lupodunum,
Auch an des Ister's Quelle, die Rom's Jahrbücher nicht kennen.
Jüngst des beendigten Krieg's kam dieser Bericht mit dem Lorbeer; [18]
Andr' und andere bringet er bald. — Ihr wallet gemeinsam,
Und mit gedoppeltem Strom drängt fort die purpurne Meerfluth.
Heg' auch, geringer zu scheinen, nicht Sorg', o prächtiger Rhenus:
Nicht ist höhnisch der Gast; und ewig dauernder Name
Wird dir werden: du, sicher des Ruhm's, umarme den Bruder: [19]

---

15) Der Uebersetzer bemerkt, worin wir ihm beistimmen, von der jetzt folgenden Stelle: „Diese malerische Schilderung ist mir lieber, als die ganze übrige Mosella." — 16) Hier beginnt eine recht artige Verherrlichung des Rheinstromes, in welchen bekanntlich die Mosel sich ergießt. — 17) „Nicht die Wellen der Mosel, als solche, sollen dir Freude machen, sondern der Umstand, daß sie von der Residenz des Kaisers kommt." Der Krieg, auf welchen hier angespielt wird, ist der in der Einleitung erwähnte Allemannische: Nicer ist der Neckar; Lupodunum Ladenburg am Neckar; Ister's Quelle, die der Donau im Schwarzwald. — 18) Siegende Feldherren pflegten ihren Berichten Lorbeerkränze beizulegen. — 19) „Fürchte nicht, Rheinstrom, im Vergleich mit der Mosel geringer (unbedeutender) zu erscheinen, weil du jenen Triumphzug nicht gesehen hast: du theilst den Ruhm mit ihr." Ein frostiges Compliment auf den Kaiser!

Reich an Fluthen, an Nymphen auch reich, und geräumig euch beiden,
Wird dein Bett, auch getheilt, in Zwillingsufern noch breit sein,
Und die gemeinsame Fluth ausströmen in mehrerlei Mündung: [20]
Kräfte gesellen sich zu, die Francien und die Chamaver,
Auch die Germanier scheu'n: dann wahrhaft giltst du als Gränzfluß. [21]
Von so gewaltigem Strom wird doppelter Name dir werden;
Einfach entströmend dem Quell, wirst doppeltgehörnet [22] du heißen. —

An den Maler.

Bissula, die nicht in Wachs nachahmbar, oder in Farben,
Schmückte mit Reizen Natur, wie nimmer der Kunst sie gelingen,
Ja, mit Mennig und Weiß malt Bilder euch anderer Mägdlein:
Doch dieß Farbengemisch des Gesichts, — nicht malen es Hände.
Mische doch, Maler, wohlan! die Ros' und Lilienweiße;
Und die duftige Farbe dann nimm zu Bissula's Antlitz.

Uebersetzungen. „Aus. Ged. v. d. Mos., mit dem Text von F. Cassaulx, 1802"; schwach. — In den „Darstellungen aus dem Rhein- u. Mosellande, 1818" gab A. Stork eine etwas bessere Uebers.: — „A. Mosella, mit verb. Texte, metr. Uebers. ꝛc. v. L. Troß, 1824;" eine ganz verfehlte Arbeit. — In der „Malerischen Reise an der Mosel ꝛc." gab K. Geib (1822) eine recht gute Uebers. — Die beste jedoch ist „A. Mos. Latein. u. Deutsch ꝛc. v. E. Böcking 1828"; sehr fleißig, getreu und meist auch recht anmuthig. — Die als Schulprogramm v. Altona erschienene Uebers. v. E. Klausen, ist mir nicht bekannt.

---

20) „Auch wenn ihr später euch wieder theilt, wird dein Bett immer noch ansehnlich genug sein." — 21) „Du, Rhein, bist durch den Zufluß der Mosel so ansehnlich geworden, daß du nun wirklich als schirmender Gränzfluß gelten kannst." Francien hieß vorzugsweise damals der Landstrich zwischen Rhein, Lahn und Lippe: die Chamaver wohnten in der Nähe. — 22) „Du bist nun ein Doppelstrom." Das Horn, als Symbol der Kraft, war das gewöhnliche Attribut der Flußgötter.

VIII. Das Epigramm.

Auch die Römische Literatur brachte eine Menge kleiner Gedichte hervor, theils als Inschriften der mannichfachsten Art verwendet, theils bei andern Veranlassungen, theils nur als Ausdruck irgend einer vorübergehenden Stimmung gedichtet. Da auch hier die Römer, wie fast überall, in die Fußtapfen der Griechen traten, so dürfen wir in Bezug auf das Wesen dieser Dichtung, wie sie auch bei den Römern (bis auf Martialis; s. unten) sich gestaltete, auf Abth. I. S. 264, besonders aber auf S. 946 verweisen. Jedoch ist der Römer auch hier mehr auf das Practische gerichtet: seltener findet sich in ihren Epigrammen die klare, schöne, contemplative Sinnlichkeit, die aus dem reichen Schooße der uns umgebenden Natur einzelne Blumen pflückt, und sie in anmuthigem Bilde, in kurze Worte gefaßt, einfach plastisch gestaltet: ihre Epigramme sind mehr aus dem bürgerlichen, geselligen Leben genommen, auf dasselbe bezogen; oder theils kräftig ausgesprochene Sentenzen, theils derbe Einfälle oder Ausfälle.

Daß eine ganze Menge von Dichtern, und anderen Männern, sich auch im Epigramme versuchten, ist sehr natürlich: wer, dem einigermaßen die Sprache zu Gebote steht, hat nicht schon einmal einen guten Einfall als Epigramm zu Pavier gebracht? Es scheint daher überflüssig, die Namen aller derer aufzuzählen, die als Epigrammen-Dichter genannt werden, oder von denen sich etwas der Art erhalten hat. Da wir keine Sammlung solcher kleiner Gedichte aus dem Alterthume selbst haben, und überdieß sehr viele nur als Inschriften auf Denkmalen vorhanden sind, so unternahmen in neuerer Zeit es Viele, Sammlungen der Art zu veranstalten. Dieß thaten schon Scaliger, Pithöus u. A.: am vollständigsten aber **Peter Burmann** in seiner **Anthologia Latina** in 2 Quartbänden, 1759 und 1773. Sie enthält 1457 kleinere Gedichte, von denen aber wohl manche nicht hieher gehören; so wie natürlich seither noch gar manche, damals noch nicht bekannte, entdeckt worden sind, weßhalb H. Meyer 1835 eine neue vermehrte Ausgabe jener Anthologie veranstaltet hat.

Burmann ordnete die Gedichte nach dem Inhalte: Buch I: Alles, auf Gottheiten und Heroen sich Beziehende. — Buch II: Lob- und Schmäh-Gedichte. — III: Beschreibungen merkwürdiger Orte; auch didactische, heitere Gedichte ꝛc. — IV: Grabschriften. — V: Vermischte Gedichte. — VI. Priaveïsche (Gedichte an den Gartengott Priapus), meist scherzenden, oft sehr obscönen Inhaltes: sie sind zum Theil von den besten Römischen Dichtern.

Der dichterische Werth ist natürlich ein sehr verschiedener: dagegen sind die meisten historisch und antiquarisch von großer Bedeutung. Die Versmaße sind ebenfalls verschiedenartige.

Es bleibt uns endlich noch Ein Dichter zu betrachten übrig, der sich ausschließlich dem Epigramme widmet. Mit ihm schließen wir diese zweite Abtheilung unseres Werkes.

M. Valerius Martialis.

Etwa um's Jahr 40 n. Chr. in Bilbilis in Spanien, (Calatayud in Arragonien) geboren, kam er im zwanzigsten Jahre, unter Nero, nach Rom, wo er die Jurisprudenz, welcher er sich widmen sollte, bald aufgab, um ganz der Poesie zu leben. Hier erwarb er sich die Gunst der Kaiser Titus und Domitianus, kehrte nach 35 Jahren wieder in seine Heimath zurück, heirathete dort eine reiche Frau, fuhr noch fort zu dichten, und starb in hohem Alter, nachdem er noch ein Buch Epigramme gedichtet hatte.

Sein Hauptwerk ist — einiges Andere ist verloren gegangen — Epigramme in 14 Büchern; etwa 1200 Gedichte: voran geht eine Sammlung kleiner Gedichte, welche sich auf die von Titus und Domitianus veranstalteten Schauspiele beziehen.

Nicht wenige dieser Gedichte verdienen den Namen „Epigramme" allerdings nur, insofern sie eben kleinere Gedichte sind; Beschreibungen, Herzensergießungen und dergl. Im Allgemeinen jedoch ist er der Schöpfer des regelrechten Epigrammes, in der Begränzung, wie die Neueren den Begriff fassen, und wie ihn zuerst Lessing definirt hat: „Ein Gedicht, worin nach Art der eigentlichen Aufschrift, unsere Aufmerksamkeit und Neugierde auf irgend einen einzelnen Gegenstand erregt, und mehr oder weniger hingehalten wird, um sie mit einemmale zu befriedigen." — So wie Martialis in dieser kunstgemäßen Umgränzung der Dichtungsart einen scharfen Verstand bewiesen hat, so zeigt er auch in der Ausführung sehr viel feine Berechnung; scharfen, schlagenden Witz; eine seltene Beobachtungsgabe; reiche Ader der Erfindung (wiewohl er sich in 1200 (!) Epigrammen natürlich auch öfters wiederholen mußte); große Gewandtheit im Ausdrucke, ohne grade immer correct zu sein: kurz ein bedeutendes Talent, und sehr gediegene Bildung. Dürften wir nur auch seinen Character eben so sehr rühmen. Die vielen Obscönitäten wollen wir ihm nicht vorhalten: allein er war ein characterloser Mensch, ohne Scham und Würde; seine Muse war Jedem feil: er war der niedrigste Schmeichler, der allen Großen nachlaufen konnte, um

mit seinen Epigrammen etwas zu verdienen. Empörend sind seine Lobpreisungen des scheußlichen Domitianus, weßwegen auch Kaiser Trajan ihm verächtlich den Rücken zuwendete, was ihn hauptsächlich bewog, Rom zu verlassen. Erreichte er einmal seine Zwecke nicht, so giebt er seinen Zorn offen zu erkennen. Was er mit seinen Epigrammen wollte, wenn er sie Reichen schickte, oder widmete, oder sie lobte, sagt der jüngere Plinius, zwar mit seiner gewohnten Humanität, aber doch deutlich genug, Buch III, Br. 21:

„Ich erfahre, Valerius Martialis ist verstorben, und ich betraure ihn sehr. Er war geistreich, witzig und beißend; er hat Salz und Galle bis zum Ueberfluß in seinen Schriften; aber auch eben so viel biederen und graden Sinn. Ihm hatte ich, als er von Rom wegzog, Reisegeld gegeben. Schuldig war ich dieses unserer Freundschaft, so wie auch den niedlichen Versen, die er mir zu Liebe dichtete." —

Bei der Auswahl aus seinen Epigrammen habe ich vorzüglich die kleineren berücksichtigt, weil diese durchschnittlich auch die besten und pikantesten sind, während die größeren oft sich in's Flache und Matte verlaufen. Ausgeschlossen habe ich natürlich alle obscönen, obgleich darunter sehr witzige sind; so wie auch alle, welche durch neuere Nachbildungen bekannt geworden sind. Denn unsere Epigrammatisten, besonders die vom Handwerke, haben nicht nur seine Manier nachgeahmt, sondern auch vielfältig ihn copirt, oft ohne ihn zu nennen.

---

1. An Auctus. (IX, 82)

Leser und Hörer erfreu'n, o Auctus, unf're Gedichte;
Doch ein Dichter, der sagt: „Feile bedürfen sie noch;" —
Nicht viel kümmert mich das: wenn unseres Mahles Gerichte
Schmackhaft findet der Gast, mögen sie widern dem Koch.

---

2. An Velox. (I, 111)

Warum klagest du, Velox, zu lang sei'n meine Gedichte?
Selbst doch dichtest du Nichts; kürzere machst du fürwahr.

---

3. An einen Neidhard. (I, 41)

Du, der die Miene verzieht, und ungern solcherlei lieset,
Alle beneiden sollst du; Keiner, Beneidender, dich.

---

4. Auf Vacerra. (VIII, 69)

Du bewunderst, Vacerra, nur die alten,
Nur gestorb'ne Dichter rühmst du einzig.
O, verzeihe, Vacerra, mir, ich bitte:
Lohnt doch, dir zu gefallen, sich der Tod nicht.

---

5. An eine Matrone. (III, 86)

„Lies, o Keusche, nur nicht den Theil des lockeren Büchleins!"
Hab' ich warnend gesagt: [1] aber du liesest ihn doch! —
Wenn den Paniculus du, wenn keusch du schaust den Latinus; [2]
Reiner als Mimen sind doch meine Gedichte; — so lies!

---

6. Ligurra. (XII, 61)

Verse, kurze und brennend scharfe Lieder,
Möcht' ich, scheust du, auf dich, Ligurra, machen;
Und willst solcher Besorgniß würdig scheinen:
Doch du fürchtest umsonst; du wünschest fruchtlos
Löwen Libya's stürzen nur auf Stiere;
Schmetterlinge beschleichet nie ein Löwe.
Wenn du Lesung dir wünschest; suche, rath' ich,
In der rußigen Kneipe trunk'ne Dichter,
Die mit gröberer Kohl' und gelber Kreide
Verse fertigen, die nur Versler lesen.
Unwerth meiner Bezeichnung ist deine Stirne.

---

7. An Cato. (I, 1)

Der losen Flora süßes Heiligthum kennend,
Und Fest und Spiel, wie auch des Volkes Muthwillen,

---

1) Im 68. Epigramme desselben dritten Buches: die Warnung hatte den, vielleicht von Martialis beabsichtigten Erfolg gehabt: — die Matrone las das verbot'ne Büchlein. — 2) Die genannten Mimen zeichneten sich durch unanständige Späße bei der Darstellung aus.

Warum, o strenger Cato! kamst du in's Schauspiel!
Wie? oder kamst du nur zum bloßen Weggeh'n?[3]

---

8. An Fronto. (I, 56)

Willst du den Wunsch, den Marcus hegt, in Kürze vernehmen,
  Fronto, im Frieden, im Krieg herrlich erglänzender Stern?
Ja, ein kleines Gefild, und ein eigenes, wünscht er zu pflügen,
  Und bei winzigem Gut liebt er sich lässige Ruh.
Wer wohl staunt dem gemaleten Ernst des Spartanischen Marmors?
  Wer in dämmernder Früh' bringet bethöret den Gruß,
Dem vor eigenem Heerde das Netz zu entwickeln vergönnt ist,
  Voll von der Beute des Walds; voll aus der seligen Flur;[4] —
Welcher den zappelnden Fisch an nickender Angel heraufzieht,
  Goldenen Honig zugleich schöpfet aus röthlichem Topf?
Welchem den wankenden Tisch die beleibete Meierin füllet,
  Dem ungekaufet die Asch' eigene Eier umglüht?
Sei dieß Leben verhaßt dem, der mich hasset; ich wünsch' es,
  Und in der Toga Glanz leb' er im Städtergewühl!

---

9. Picens. (VIII, 62)

Picens schreibt Epigramme sogar auf den Rücken der Rolle;[5]
  Und ihn schmerzet, wenn ihm kehret den Rücken der Gott.

---

3) Bei den Schauspielen, welche zu Ehren der Flora gegeben wurden, fanden die größten Unanständigkeiten statt; einst war bei diesen auch der alte strenge Cato; die Schauspieler genirten sich vor ihm, und als er dieß erfuhr, verließ er das Theater. Das Epigramm hat übrigens Martialis auf die krittelnden Leser gemünzt, um ihnen zu sagen, sie hätten ja gar wohl vorher wissen können, was sie in seinen Epigrammen finden würden, und sie besser ungelesen gelassen. — 4) „Wer hätte Lust, sich als Complimentirender in die Paläste der Großen zu drängen, wenn er eigenes Gut besitzt?" — Die Wände der Vorsäle, wo solche Höflichkeitsbesuche empfangen wurden, waren mit buntem Marmor (besonders in Laconien zu Hause) ausgelegt: dem Farbenspiele kam man oft durch Malerei zu Hülfe. — 5) Die aufgerollten Bücher der Alten waren nur auf Einer Seite beschrieben.

10. Munna. (X, 60)

Neulich erbat sich von Cäsar Dreischüler-Berechtigung [6] Munna;
Er, der immer nur zwei Schüler zu lehren gewohnt.

---

11. An Faustinus. (III, 25)

Willst du im Ernst dein glühend heißes Bad kühlen,
Faustinus, das kaum Julian betreten würd';
So bitt' in's Bad den Redner Sabinäus:
Der dürfte gar die Bäder Nero's abkühlen. [7]

---

12. Der Vorleser. (IV, 41)

Was umhüllst du den Hals, vorlesend, mit wolligem Wulste?
Wahrlich! unserem Ohr frommte die Wolle doch mehr.

---

13. Auf Nävolus. (IV, 84)

Ist die Sorge dir fern, so ist nichts Schlimm'res, als du bist:
Hat dich die Sorge gefaßt, Keiner ist besser, als du!
Sorglos — dankest auf Grüße du nicht: du verachtest uns Alle;
Dann ist Keiner dir frei; dir ist kein Sclave genehm.
Sorgenvoll — schenkst du: zum Gruß gar sagst du: „Gebieter und König;"
Ladest zum Mahl! O, sei immer in Sorgen verstrickt!

---

14. Auf Cotta. (I, 10)

Zierlich willst du, o Cotta, zugleich und männlich erscheinen:
Aber der Zierliche ist, Cotta, ein kleinlicher Wicht.

---

6) Väter, welche wenigstens drei eheliche Kinder hatten, genossen gewisse Begünstigungen. — 7) Warme Bäder waren bei den Alten sehr beliebt: berühmt waren die von Nero erbauten. Julian muß ein bekannter Mann gewesen sein, der diese Bäder besonders heiß zu gebrauchen pflegte.

15. Auf Posthumus. (II, 67)

Wo du mir immer begegnest, sogleich, o Posthumus, rufst du,
Und womit du beginnst, — stets ist es: „Welches Geschäft?“ —
Kämst du in jeglicher Stunde mit mir zusammen auch zehnmal;
Stets so fragetest du. Du hast, Posthumus, nie ein Geschäft.

---

16. An Attalus. (II, 80)

Allzeit treib'st du Prozess', und allzeit treibst du Geschäfte:
Treib'st du was, treibst du Nichts: treibest doch, Attalus, stets. [8]
Fehlen Prozess' und Geschäfte: dann, Attalus, treibst du das Saumthier;
Fehlt was zu treiben; — o, dann — treibe die Seele dir aus!

---

17. Philo. (V, 47)

Philo schwört, er habe noch nie zu Hause gespeiset:
Freilich speiset er nicht, ladet ihn Keiner zu Gast!

---

18. An Castor. (VII, 98)

Jegliches kaufest du, Castor;
Darum auch Alles verkaufst du!

---

19. Apicius. (III, 22)

Sechshundert Tausend [9] gabst du deiner Eßwonne;
Doch blieben auch noch hundert Tausend dir übrig.
In Furcht, du möchtest Durst und Hunger einst leiden,
Da schlürftest du zum guten letzten Trunk — Gift ein: —
Nie gab es wohl unmäßigere Schluckgierde!

---

8) „Magst du nun Etwas zu thun haben, oder Nichts; immer doch stellst du dich, als ob du Etwas zu thun hättest.“ — 9) Der Schwelger hatte von 700000 Sestertien, mehr als 4 Millionen Gulden, 6 Siebentheil, verpraßt: mit dem Reste, etwa 600000 fl., fürchtete er zu verhungern, und vergiftete sich deßhalb.

20. Auf Philomusus. (III, 10)

Philomusus, dir setzte zum Spiel zweitausend der Vater
Monatlich aus, und er gab täglich in Theilen sie dir,
Weil das Schwelgen dir stets der morgende Mangel bedrängte,
Und des Gemüths Irrthum tägliche Fristung gebot.
Sterbend nannt' er dich auch als einzigen Erben der Habe:
Traun, der Vater hat so, dich, Philomusus enterbt.

---

21. An Sextus. (II, 3)

Frei von Schulden bist du; schuldfrei — wir gestehen es, Sextus.
Hat doch Schulden nur der, welcher zu zahlen vermag.

---

22. Auf einen Schamlosen. (XII, 100)

Antlitz hast du vom Ahn', und Nas' und Augen vom Vater,
Und die Geberde, wie du sagst, von der Mutter empfah'n.
Wenn du Ahnen uns zeigst, und Nichts an dem Körper uns lügest,
Nun, so sage, von wem hast du die Stirne geerbt?

---

23. Auf Posthumus. (II, 12)

Was bedeutet es doch, daß dein Kuß von Myrrhen erduftet,
Daß man immer an dir fremde Gerüche bemerkt?
Doch ich schöpfe Verdacht! weil du allzeit, Posthumus, dufte̊st; —
Nicht wohl duftet, wer stets duftet von süßem Geruch.

---

24. An Manneja. (I, 84)

Schmeichelnd beleckt, Manneja, dir Mund und Lippen das Hündchen:
Aber ich wund're mich nicht; mundet dem Hündchen doch —.

---

25. Auf Linus. (II, 38)

Linus, du fragst, wie viel einbringe die Flur von Nomentum? [10]
Das doch bringt sie mir ein, daß ich dich, Linus, nicht seh'!

---

26. Auf Posthumus. (II, 22)

Phöbus, was hab' ich mit dir, und mit euch, neun Schwestern, zu schaffen?
Schauet, der lustige Vers schadet dem Dichter sogar!
Posthumus pflegte mich sonst mit Einer Lippe zu küssen,
Und er reicht mir nun beide der Lippen zum Kuß!

---

27. Auf Quinctus. (III, 8)

Quinctus entbrennt für Thaïs. „Für — die — einäugige — Thaïs?" —
Ja! Ihr fehlet ein Aug': beide dem Quinctus jedoch!

---

28. Thaïs und Lecania. (V, 43)

Schwärzlich Gebiß hat Thaïs; Lecania blendende Zähne.
Wie so? Jene besitzt eigene; künstliche, die!

---

29. An Aelia. (I, 20)

Irr' ich mich nicht, so hattest du, Aelia, viere der Zähne,
Zwei erst hustetest du, zwei dann zum Anderen aus.
Sorglos kannst du hinfort durchhusten so Tage, wie Wochen;
Nichts zu rauben vermag, stellt noch ein Husten sich ein.

---

30. An Chione. (III, 34)

Unwerth bist du des Namens, [11] und werth: soll ich lösen das Räthsel?
Kalt, schwarz bist du zugleich; kalt, wie der Schnee, nur nicht — weiß.

---

10) Stadt in Latium, Lamentana. — 11) Der Name Chione bedeutet „Schnee'ige."

31. Auf Senia. (XII, 27)

Du, o Senia, sagst, dich hätten Räuber
Wider Willen umarmt. — Die Räuber läugnen.

---

32. An Phileros. (X, 43)

Dein Gut, Phileros, birgt nun schon dir die siebente Gattin.
Niemanden mehr, als dir, hat je ein Acker gezollt.

---

33. An Fabianus. (IV, 24)

So viel Freundinnen auch sie besaß; es begrub sie Lycoris.
O, befreundete die meiner Gemahlin sich doch!

---

34. Chloë. (IX, 16)

Jene Berüchtigte schrieb auf das Grab von sieben Gemahlen:
„Dieß hat Chloë gebaut.“ Kann wohl was deutlicher sein?

---

35. An den Wirth. (I, 57)

Ach, es triefet, geneckt von ewigen Güssen, die Lese.
Zapfen, und wolltest du nicht, mußt du gemischeten Wein.

---

36. Der Wirth. (III, 57)

Listig hat mich ein Wirth unlängst in Ravenna geschnellet:
Statt des gemischeten Tranks gab er mir lauteren Wein. [12]

---

37. Diaulus. (I, 48)

Unlängst war er noch Arzt; jetzt bestattet Diaulus die Todten:
Was der Bestatter nun thut, hat er als Arzt auch gethan.

---

12) In Ravenna war das Wasser theuerer, als gewöhnlicher Wein. Der gute Schrevel macht hier die Bemerkung: „Heutzutage möchten Viele so betrogen werden; aber wo findet sich der Betrüger?“

38. Eutrapolus. (VII, 83)

Während Eutrapolus schiert das Antlitz uns'res Lupercus,
Und die Wangen ihm putzt, sprosset zum andern der Bart. [13]

---

39. Auf Claudia. (VIII, 60)

Traun, du wärest so hoch, als der Palatinische Riese, [14]
Wenn um anderthalb Fuß, Claudia, kürzer du wärst.

---

40. Auf Olus. (VII, 10)

Eros liebelt, und Linus schwelgt: geht's, Olus, denn dich an,
Was Der oder auch Der macht mit der eigenen Haut? —
Hundert Tausend hat Matho verbuhlt: geht's Olus, denn dich an?
D'rum wirst du ja nicht arm; Matho verarmet allein.
Aber Sertorius schmaust in den Tag: geht's, Olus, denn dich an?
Dir ist die Länge der Nacht ja zu verschnarchen vergönnt.
Titus verschuldet dem Lupus so viel: geht's Olus denn dich an?
Du giebst oder du borgst Lupus kein Viertel vom As. —
Doch du thust, als wüßtest du nicht, was, Olus, dich angeht,
Und wo eigene Pflicht größere Sorgen erheischt.
Dein Kleid schuldest du noch: dieß, Olus, gehet nur dich an;
Niemand wird dir vom As leihen ein Viertel: auch dieß.
Ehebruch treibet dein Weib: dieß, Olus, gehet nur dich an;
Mitgift heischen bereits bräutliche Töchter: auch dieß. —
Vielmal könnt' ich noch sagen, was so nur, Olus, dich angeht:
Doch, was du treibst, mich geht, Olus, ja Solches Nichts an.

---

13) Eutrapolus war ein ungemein langsamer Barbier. — 14) Das colossale Standbild der Göttin Roma auf dem Palatinischen Hügel.

41. Pompejus und dessen Söhne. (V, 74)

Asia deckt und Europa Pompejus' Söhne; ihn selber
Hüllt ein Libya's Strand, falls ihn die Erde bedeckt.
Wer wohl staunt der Zerstreuung in sämmtlichen Landen: es konnte
Nicht ein einziges Land hegen den Trümmer-Coloß! [15] —

---

42. Arria und Pätus. (I, 14)

Als dem Pätus [16] das Schwert darreichte die laut're Gemahlin,
Das sie der eigenen Brust selber so eben entzog:
Hege du, spricht sie, Vertrauen! die Wunde, die meinige, schmerzt nicht:
Schmerzen jedoch wird mich, welche du, Pätus, dir schlägst.

---

43. Die Biene im Bernstein. (IV, 32)

Schauet; sie birgt sich, und strahlt im Phaëthontischen Tropfen, [17]
Daß es scheinet, sie hab' eigener Nectar umhüllt:
Traun! sie erhielt den würdigen Preis so herrlicher Arbeit;
Und wohl, glaub' ich, dieß Grab hat sie sich selber erwählt.

---

44. Der Eisdolch. (IV, 18)

Dort am Thor, wo es tropft in der Nähe Vipsanischer Säulen, [18]
Und wo den schlüpfrigen Stein feuchtet das ewige Naß,

---

15) Ein schöner Gedanke! Der Vater Pompejus, der berühmte, (s. oben Lucan's Pharsalia) war in Aegypten, also in „Africa," (Libyen) umgekommen; sein Sohn Cnejus in der Schlacht bei Munda in Spanien; der andere Sohn Sextus in Milet in Kleinasien: besonders der letztere war ein ausgezeichneter Mann. — 16) Dieser edle Römer, Freund des Persius, war in die Verschwörung gegen Kaiser Claudius verwickelt; es ward ihm befohlen, sich selbst zu tödten: dem Zagenden ging seine edle Gattin Arria mit männlichem Beispiele voran. Plinius in seinen Briefen, und Tacitus in den Annalen erzählen diese tragische Begebenheit, die ein Beweis ist, daß auch in jener elenden Zeit Römertugend noch in Einzelnen lebte. — 17) Die Heliaden, die Schwestern des Phaëton, waren in Bernsteinbäume verwandelt worden. — 18) Bei dem Capenischen Thore hatte Vipsanius Agrippa einen

Fiel, als ein Knabe genah't dem tröpfelnden Dach des Gewölbes,
Ihm auf die Kehle das Naß, wuchtig vom winternden Frost.
Als er das grause Geschick des unglücklichen Knaben vollendet,
Schmolz der zartere Dolch in dem erwärmenden Stich.
Wie? Uebt nicht das grause Geschick willkührliche Ohmacht?
Oder wo lauscht nicht Tod, wenn ihr, o Tropfen, erstecht?

Uebersetzung. Mit Uebergehung der vielen übersetzten einzelnen Epigramme, nennen wir nur folgende zwei Sammlungen. „M. V. Martialis, in einem Auszuge, lat. und deutsch. Aus den poetischen Ueberss. verschiedener Verf. gesammelt von C. W. Ramler, 1787—1791; nebst Anhang, 1793, und Nachlese, 1794." Unter den Uebersetzern befinden sich: Ramler, Lessing, Kleist, Hagedorn, Kretschmann u. A. — „Des M. V. Martialis Werke, verdeutscht von Willmann, 1825." Aus dieser sehr lesbaren Ueberss. habe ich die mitgetheilten entnommen.

---

großen Tempel mit prachtvollen Säulen erbaut. In der Nähe dieses Thores war eine große Wasserleitung. Das Epigramm bezieht sich wohl auf eine wahre Begebenheit.

Tabellen und Register.

I.

Chronologische Tabelle.

Vorzeit. Römische Volkspoesie (das Nähere s. unter II. Systematische Tabelle. S. 1—21.)

250 Livius Andronicus **32**, 56, 318.

240. Nävius **33**, 56, 318.

200 **Ennius 34**, 56, 318, 417, 452.

190. **Plautus** 56. Cäcilius 303.

170. Terentius 224. Turpilius 303.

150 Pacuvius **39**, 452. Afranius 303.

140. Attius 41. Novius 300.

120. Lucilius 452. Turpilius 303.

110. Furius 318.

100 Furius Bibaculus 319.

90. Pomponius 304. Atta 304. Valerius Cato **454**, 861.

60. M. T. Cicero 319, 450. Q. Cicero 48. Terentius Varro 417, **454**, 591.

50 Jul. Cäsar 49, 450. Catullus 319, **455**, 591. Helv. Cinna 319. **Lucretius** 417. Laberius 305. Syrus 307. Mattius 317, 319. Terentius v. Atace 319.

40. Asinius Pollio 48. Cassius 48. Hostius 319.

30. Mäcenas 48. **Horatius** 454, **478. Virgilius** 320, 450, 397. Varius 48, 319. Cornelius Gallus 591. **A. Tibullus** 591. Tucca 860. Valgius 861. — Propertius 622. Ponticus 320. Pedo Albinovanus 320, 752.

20. **Ovidius** 416, 450, 454, 657. Macer 320. Severus 319. Sabinus 752.
10. Gratius Faliscus 451.
1. Augustus 49. Pylades 317. Bathyllus 317.

Nach Christo.

15 Tiberius 861. Cäsar Germanicus 450. Manilius (?) 451. Phädrus 835, 840.
30. Seneca (?) 758. Arruntius 861.
50 Lucanus 816. Annäus Cornutus 860. Persius 842. Cäsius Bassus 861.
60. Silius 821, 860.
70. Curiatius Maternus 815. Valerius Flaccus 819.
90. Martialis 871. Sulpicia 861. Pap. Statius **822,** 861.
100 Terentianus M. 833. Juvenalis 848.
160. Avianus 841.
200 Dionysius (Cato) 833.
240. Olympius Nemesianus 833. Calpurnius 803.
300 Lactantius 832. Optatianus 862.
370. Ausonius 832, **864.**
400 Claudianus **829,** 832. Rutilius Numatianus 833.
500 Priscianus 833.

Anmerk. In dieser Chronol. Tabelle sind diejenigen Dichter nicht aufgezählt, deren Zeitalter sich nicht genau bestimmen läßt: es trifft diese Auslassung aber nur unbedeutendere unter den nicht mehr vorhandenen.

II.

Systematische Tabelle.

Aelteste Volkspoesie der Römer.

S. 5.

Die Gesänge der Salier 6. Die Lieder der Arvalen 7. (Gebetsformeln 8). Die Eugubinischen Tafeln 9. Zauberlieder 10. Weissagungen (Marcius) 10. Fescenninen 12. Satiren 13. Exodia 14. Atellanen 14 (304). Triumphlieder der Soldaten 14. Andere Spottlieder 15. Gedächtnißtafeln der Feldherrn 17. Trauerlieder 18. Grabschriften 18. Tischlieder 20. Volkslieder anderer Art 21. Hochzeitlieder, Bauernlieder und andere 21.

Aufblühen der poetischen Literatur der Römer S. 22. —
Absterben derselben S. 753.

1. Dramatische Poesie.

S. 28. 758.

a. Tragödie S. 30. 758.

Livius Andronicus 32. Cn. Nävius 33. Q. Ennius 34. M. Pacuvius 39. **L. Attius** 41. M. Attilius, Titius, Q. Tullius Cicero, L. Varius, Cassius Severus, Asinius Pollio, Mäcenas 48. Julius Cäsar, Augustus 49. Ovidius 49 (657). Unbekannte 49.

Seneca 758. Pomponius Secundus, Curatius Maternus, Scäva Memor, Bacchus, Faustus 815.

---

b. Comödie.

S. 51.

Livius Andronicus 56 (32). Cn. Nävius 56 (33). Q. Ennius 56 (34). **M. Attius Plautus** 56. P. Terentius 224. Cäcilius Statius 303. L. Afranius 303. S. Turpilius 303. Licinius Imbrex 304. Fabius Dossennus, Vectius Titinnius, Quinctius Atta 304. Q. Novius, L. Pomponius 304. Q. Trabea, Mummius, C. Meliſſus 304.

---

c. Mimen.

S. 304.

Decimus Laberius 305. Publius Syrus 307. Cn. Mattius 317. Philistion, Lentulus, Catullus, Marullus, Lucilius, Virginius Romanus 317. — Bathyllus, Pylades, Hylas, Paris 317.

---

2. Epiſche Poeſie.

S. 318. 816.

Livius Andronicus 318 (32). Cn. Nävius 318 (33). Q. Ennius 318 (34). A. Furius 318. Furius Bibaculus 319. M. Tullius Cicero 319. Cn. Mattius 319 (317). Valerius Catullus 319. Helvius Cinna, Terentius Varro 319. Hoſtius 319. L. Varius 319 (48). T. Valgius Rufus, C. Rabirius, Cornelius Severus 319. Sextilius Häna, Cornelius Gallus, Anſer, Bävius, Mävius, Alpinus, Lupus, Jul. Montanus, Largus, Camerinus, Ponticus 320. Pedo Albinovanus 320 (752). Attius Labeo, Macer, Tuticanus, Lävius 320. **P. Virgilius Maro** 320. P. Ovidius Naſo 416 (657).

M. Annäus Lucanus 816. C. Valerius Flaccus 819. C. Silius Italicus 821. P. Papinius Statius 822. Claudius Claudianus 829. Die Homeriſten 831. Pindarus 831.

---

3. Didactiſche Poeſie.

S. 417. 832.

Ennius 417 (34). Terentius Varro 417. Marcius 417 (10). Appius Claudius 417. **T. Lucretius Carus** 417. M. Tullius

Cicero, Jul. Cäsar 450. P. Virgilius Maro 450 (320). P. Ovidius Naso 450 (657). Aemilius Macer, Cäsar Germanicus 450. Gratius Faliscus, Manilius 451. — Fabel 451.

Lactantius, Cäsius Taurinus u. A. 832. Claudianus 832 (829). Fl. Merobaudes, Sidonius Apollinaris, Priscianus, Fl. Corippus 832. Ausonius 832 (864). — Festus Avienus 832. Cl. Rutilius Numatianus, Priscianus 833. — Lucilius Junior, Terentianus, Maurus, Q. Serenus Samonicus, Aurel. Olympius Nemesianus, Dionysius (Cato) 833.

Fabel.

S. 451. 834.

Menenius Agrippa 834. Phädrus 835, 840. Avianus 841. Romulus 841.

---

4. Die Satire.

S. 452. 842.

Ennius 452 (34). Pacuvius 452 (39). C. Lucilius 452. Terentius Varro 454. Furius Bibaculus 454 (319). **Q. Horatius Flaccus** 454 (478). Valerius Cato 454. P. Ovidius Naso 454 (657).

A. Persius Flaccus 842. D. Junius Juvenalis 848. Sulpicia 860. Jul. Florus, Turnus, Lenius, Silius, Tuica, Manlius Vopiscus, Annäus Cornutus 860.

---

5. Lyrische Poesie.

S. 455. 861.

C. Valerius Catullus 455. **Q. Horatius Flaccus** 478.

Tit. Septimius, Valgius Rufus, Lävius 861. Valerius Cato 861 (454). Cäsius Bassus, Tiberius, A. Septimius Severus 861. Papinius Statius 861 (822). Arruntius Stella, Vestritius Spurinna 861. Passienus Paulus, Alphius Avitus, Septimius Afer, Sabillus, Musäus, Tit. Annianus, Jul. Paulus 862. Cälius Firmianus, Rufinus, Palladius 862 (864). Pentadius, Sulpicius Lupercus, Foca, Prosper Tiro, Lindinus 862. Optatianus Porphyrius 862. Die Nachtfeier der Venus 862.

---

6. Die Elegie.

S. 589. 863.

C. Valerius Catullus 591 (455). Cornelius Gallus 591. Terentius Varro 591 (319). **Albius Tibullus** 591. S. Aurelius Propertius 622. P. Ovidius Naso 657. A. Sabinus 752. Julius Montanus, Fontanus, Pedo Albinovanus 752.

Maximianus Gallus 863. Andere 863. Passienus Paulus 863.

---

7. Die Idylle.

S. 752. 863.

P. Virgilius Maro 320, 397.

T. Calpurnius Siculus 863. Decim. Magnus Ausonius 864.

---

8. Das Epigramm.

S. 752. 870.

Sammlungen von Scaliger, Pithöus, Pet. Burmann 870. M. Valerius Martialis 871.

III.

Chronologisch-systematische Tabelle

oder

Eintheilung nach Perioden.

Erste Periode.

Von den ältesten Zeiten bis zum Ende des ersten Pun. Krieges.
x — 241 v. Chr.

Volkspoesie. S. 5 — 21.

Zweite Periode.

Vom Ende des ersten Punischen Krieges bis zu Sulla's Tode.
Von 241 — 78 v. Chr.

1. Dramatische Poesie S. 28 — 317. — a) Livius Andronicus 32. 56. Cn. Nävius 33. Ennius 34. Pacuvius 39. Attius 41. Attilius 48. Titius 48. — b) Livius Andronicus, Cn. Nävius, u. s. w., s. oben Systematische Tabelle, S. 56 — 304.

2. Epische Poesie S. 318 — 319. — Livius Andronicus 318. Cn. Nävius 318. Q. Ennius 318. A. Furius 318. Furius Bibaculus 319.

3. Didactische Poesie S. 417. — Ennius 417. Terentius Varro 417. (Marcius 417. Appius Cl. 417.) — Fabel S. 834. (Menenius 834).

4. Die Satire S. 452 — 454. Ennius 452. Pacuvius 452. Lucilius 452. Terentius Varro 454. Furius Bibaculus 454. Valerius Cato 554.

5. Lyrische Poesie S. 455.
6. Die Elegie S. 589. Terentius Varro 591.
7. Die Idylle.
8. Das Epigramm S. 752.

Dritte Periode.

Von Sulla's Tode bis zum Tode des Augustus.
Von 78 v. Chr. — 14 n. Chr.

1. Dramatische Poesie (S. 28) S. 48 — 317. — a) D. Tullius Cicero, L. Varius, Cassius Severus, Asinius Pollio, Mäcenas 48. Jul. Cäsar, Augustus, Ovidius 49. — b) Laberius 305. Syrus 307. Mattius 317.

2. Epische Poesie S. 319. — M. Tullius Cicero 319. Mattius 319. Catullus 319. Helvius Cinna ꝛc. von S. 319 — 416.

3. Didactische Poesie S. 417 — 450. — Lucretius 417. M. Tullius Cicero, Jul. Cäsar, Virgilius, Ovidius, Macer, Gratius Faliscus 450.

4. Die Satire S. 454. — Horatius 454. Ovidius 454.

5. Lyrische Poesie S. 455 — 588. — Val. Catullus 455. Horatius 478.

6. Die Elegie S. 589 — 752. — Catullus 591. Cornel. Gallus 591. Tibullus 591. Propertius 622. Ovidius 657. Sabinus 752. Julius Montanus, Fontanus, Pedo Albinovanus 752.

7. Die Idylle S. 320 — 416. 752. — Virgilius das.

8. Das Epigramm S. 752.

Vierte Periode.

Von Augustus' Tode bis auf Hadrian.
Von 14 — 120 n. Chr.

1. Dramatische Poesie S. 758 — 815. — a) Seneca 758. Pomponius Secundus, Curiatius Maternus, Scäva Memor, Bacchius, Faustus 815. — b) Philistion, Lentulus (?) ꝛc. 317.

2. Epische Poesie S. 816 — 829. — Lucanus 816. Valerius Flaccus 819. Silius 821. Statius 822.

3. Didactische Poesie S. 832 — 835. — Lucilius Junior 833. Terentianus M. 833. — Fabel S. 834 — 840. Phädrus 835. 840.

4. Die Satire S. 842 — 860. — Prosius 842. Juvenalis 848. Sulpicia 860. Jul. Florus, Turnus, Conius, Silius, Tucca, M. Bopiscus, Ann. Cornutus 860.

5. Lyrische Poesie S. 861 — 862.

6. Die Elegie S. 863.

7. Die Idylle S. 863 — 864.

8. Das Epigramm S. 870 — 881.

Fünfte Periode.

Von Hadrian bis zum Untergange des Abendländischen Kaiserthums.
Von 120 — 476 n. Chr.

1. Dramatische Poesie.

2. Epische Poesie S. 829 — 831.

3. Didactische Poesie S. 832 — 833.

4. Die Satire.

5. Lyrische Poesie S. 861 — 862.

6. Die Elegie S. 864 — 869.

7. Die Idylle S. 864 — 869.

8. Das Epigramm S. 870 — 871.

Anm. Wo die Angabe der einzelnen Dichter in dieser Tabelle fehlt, wolle man sie in Tabelle II. nachsehen.

IV.

Alphabetisches Verzeichniß

der Dichter.

(L.) Afranius 303.
Alphius Avitus 861.
Alpinus 320.
Annäus Cornutus 860.
(T.) Annianus 862.
Anser 326.
Arruntius Stella 861.
Arvalen 6.
Atellanen 14. 304.
(Q.) Atta 304.
(M.) Attilius 48.
(L.) Attius 41.
Attius Labeo 320.
Augustus 49.
(D. M.) Ausonius 832. **864.**
Avianus 841.
(Festus) Avienus 833.

Bacchius 815.
Bävius 320.
Bathyllus 317.
Burmann (Anthologie) 870.

Cäcilius Statius 303.
Cälius Firmianus 861.
(Jul.) Cäsar 49. 450.
Cäsius Bassus 861.
Taurinus 832.
Calpurnius Siculus 803.
Camerinus 320.
Cassius Severus 48.
Catullus (Mimen) 317.
(Val.) Catullus 319. **455.** 591.
(M. Tull.) Cicero 319. 450.
(Q. Tull.) Cicero 48.
(Helv.) Cinna 319.
(Cl.) Claudianus **829.** 832.
(App.) Claudius 417.
(Flav.) Corippus 832.
Cornelius Gallus 591.
Curiatius Maternus 815.

Dionysius 833.
(Fab.) Dosennus 304.

(Q.) Ennius **34.** 56. 318. 417. 452.
Eugubinische Tafeln 9.
Exodia 14.

Faustus 815.
Fescenninen 12.
(Jul.) Florus 860.
Foca 862.
Fontanus 752.
(A.) Furius 318.
Furius Bibaculus 319. 454.

(Corn.) Gallus 320.
Gedächtnißtafeln 17.

(Cäsar) Germanicus 450.
Grabschriften 18.
Gratius Faliscus 451.

(Sextil.) Häna 320.
Homeristen 832.
(Q.) Horatius Flaccus 454. **478.** (12.)
Hostius 319.
Hylas 317.

Julius Montanus 752.
(D. Jun.) Juvenalis 848.

(D.) Laberius 305.
Lactantius 832.
Lävius 320. 861.
Largus 320.
Lenius 860.
Lentulus 317.
Licinius Imbrex 304.
Lindinus 862.
Livius Andronicus **32.** 56. 318.
(Ann.) Lucanus 816.
Lucilius (Mimen) 317.
(C.) Lucilius (Satire) 452.
Lucilius Junior 833.
(T.) Lucretius Carus 417.
Lupus 320.
Lygdamus 617.

Macer 320.
(Aemil.) Macer 450.
Mäcenas 48.
Mävius 320.
Manilius 451.
Marcius **10.** 417.
(M. Val.) Martialis 871.
Marullus 317.
(Gn.) Mattius, 317. 319.
Maximianus Gallus 863.
(C.) Melissus 304.
Menenius Agrippa 834.
(Fl.) Merobaudes 832.
(Jul.) Montanus 320.
Mummius 304.
Musäus 861.

(Cn.) Nävius **33.** 56. 318.
Nachtfeier der Venus 862.
(Q.) Novius 300.

Olympius Nemesianus 833.
Optatianus Porphyrius 862.
Ovidius Naso 416. 450. 454. **657.**

(M.) Pacuvius **39.** 452.
Palladius 861.
Paris 317.
Passienus Paulus 861. 863.
(Jul.) Paulus 861.
Pedo Albinovanus 320. **752.**
Pentadius 862.
Persius Flaccus 842.
Phädrus 835. 840.
Philistion 317.
Pindarus 831.
Pitthöus (Anthol.) 870.
(M. Att.) Plautus 56.
(Asin.) Pollio 48.
(L.) Pomponius 304.
Pomponius Secundus 815.
Ponticus 320.
Priscianus 833.
(Aur.) Propertius 622.
Prosper Tiro 862.
Pylades 317.

(C.) Rabirius 319.
Romulus 841.
Rufinus 861.
Rutilius Numatianus 833.

Sabellus 861.
(A.) Sabinus 752.
Salier 6.
Satiren (Volkspoesie) 13.
Scäva Memor 815.
Scaliger (Anthol.) 870.
Seneca 758.

Septimius Afer 861.
(A.) Septimius Severus 861.
(T.) Septimius 861.
Serenus Samonicus 833.
(Corn.) Severus 319.
Sidonius Apollinaris 832.
(C.) Silius Italicus **821.** 860.
Spottlieder 15.
(P. Papin.) Statius **822.** 861.
Sulpicia 861.
= (bei Tibull) 606.
Sulpicius Lupercus 862.
(P.) Syrus 307.

Terentianus Maurus 833.
(P.) Terentius Afer 224.
Tiberius 861.
(Alb.) Tibullus 591. (9)
Tischlieder 20.
(Vect.) T tinius 304.
Titius 48.
(Q.) Trabea 304.
Trauerlieder 18.
Triumphlieder 14.
Tucca 860.
(S.) Turpilius 303.
Tuticanus 320.

Valerius Cato **454.** 861.
= Flaccus 819.
(C.) Valgius Rufus 861.
(T.) = = 319.
(L.) Varius 48. 319.
(Terent.) Varro 319. 417. **454.** 591.
Vestritius Spurinna 861.
(P.) Virgilius Maro **320.** 450. 397.
(9. 13.)
Virginius Romanus 317.
Volkslieder 21.
(Manl.) Vopiscus 860.

Weissagungen 10.

Zauberlieder 10.

Störende Druckfehler.

S. 8 Z. 1 v. u. l. „Gesänge der Salier“ st. „Saliarische Lieder.
„ 9 „ 12 „ „ l. euch st. auch.
„ 17 „ 6 „ o. l. Marius st. Marcus.
„ 23 „ 8 „ u. l. Geschmeidigkeit st. Geschwindigkeit.
„ 32 „ 21 „ o. ist nach „Grammatiker“ einzuschalten: zu deuten.
„ 51 „ 13 „ u. ist nach „Alles“ ein Comma zu setzen.
„ 52 „ 8 „ „ ist nach „immer“ ein ; — einzuschieben.
„ 318 „ 11 „ „ l. Muster st. Meister.
„ 320 „ 1 „ o. sind die Worte „Als schlechte Dichter dieser Zeit ꝛc.“ auf Z. 4 das. nach „sein“ zu setzen.
„ 485 „ 6 „ u. l. immer st. einen.
„ 554 „ 13 „ „ l. jungen st. jüngeren.
„ 565 „ 7 „ o. ist nach „erkundigt“ sich einzuschalten.
„ 588 „ 17 „ „ l. der st. von.
„ 594 „ 15 „ u. l. Weiche st. Weihe.
„ 625 „ 20 „ „ l. nie st. eine.
„ 659 „ 1 „ o. ist nach Gallus ein Comma zu setzen.
„ 660 „ 19 „ u. l. immer st. einen.
„ 679 „ 2 „ „ l. reicher st. weicher.
„ 725 „ 11 „ „ ist nach „Gränzen“ einzuschieben: war Terminus.
„ 755 „ 7 „ „ l. einen st. einem.
„ 842 „ 14 „ o. l. eine st. rein.

Unbedeutendere Versehen wolle der gefällige Leser selbst bemerken und verbessern.

In meinem Verlage ist erschienen:

Liederkranz

für die

Turngemeinden

des Vaterlandes.

Mit alten und neuen Sangweisen der besten Tonsetzer für vierstimmigen Chor und mit einem Vorwort von **August Ravenstein.**

21 Bogen Notendruck in Schillerformat.

Eleg. geh. Preis: 1 fl. 30 kr. rh. oder 27 Sgr.

Partie-Baar-Preise bei Abnahme von
10 Exempl. und darüber à 1 fl. oder 18 Sgr.
20 = = = à 54 kr. = 16 =
und überdieß für die Sammler auf je 10 Exempl. ein Frei-Exemplar.

Endlich erhalten die vaterländischen Turngemeinden ein Liederbuch, das, von vielen derselben schon lange ungeduldig erwartet, den allseitigsten Ansprüchen Genüge leistet und in der Vereinigung so vieler Vorzüge sein Recht auf allgemeine Einbürgerung bei allen vaterländischen Turngemeinden beurkundet; ein Liederkranz, der so reichhaltig, so innerlich und äußerlich gediegen, in dessen alte, immergrüne Zweige begeisterte Dichter und Tonsetzer frische Blüthen in reicher Zahl eingeflochten, die seinen Werth erhöhen, der bei alledem zu so erstaunlich wohlfeilem Preise zu erlangen ist, — ein solcher Liederkranz wird die schöne Idee zur Reife bringen, daß seine Lieder ein Eigenthum aller deutschen Turngebrüder werden und im ganzen Vaterlande in gemeinsamem Chor erklingen.

Verlagshandlung
von **Karl Göpel** in Stuttgart.

In meinem Verlage erscheint so eben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Liederkranz

für die

Turngemeinden

des Vaterlandes.

Sammlung der vorzüglichsten und beliebtesten älteren Gesänge für vierstimmigen Chor, vermehrt mit Original-Compositionen

von

J. Abenheim, Fr. Abt, G. Appunn, A. Conradi, H. Cramer, H. Esser, J. G. D. Gackstatter, J. Ch. W. Hahn, G. Heymann, Ferd. Hiller, J. Just, J. W. Kalliwoda, L. Lenz, P. Lindpaintner, H. Lucan, H. Marschner, P. Schädel, L. Schlösser, X. Schnyder von Wartensee, W. Speyer und A. Böllner.

Frisch, fröhlich, fromm, frei.

---

336 Seiten Notendruck. Elegant geheftet.

Preis für einzelne Exemplare:

1 fl. 30 kr. rhein. oder 27 Sgr. preuß.

Um die Einführung in größerer Anzahl zu erleichtern, wird bei Abnahme von mindestens 10 Exemplaren und darüber auf einmal und gegen baare Zahlung das Exemplar zu

1 fl. rhein. oder 18 Sgr. preuß.,

bei Abnahme von 20 Exemplaren und darüber aber zu

54 kr. rh. oder 16 Sgr. preuß.

erlassen, und überdieß auf je 10 Exemplare ein Frei-Exemplar gewährt.

Karl Göpel in Stuttgart.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Borberg, Karl Friedrich, 1800-1850

Hellas und Rom Vorhalle des klassischen Alterthums in einer organischen Auswahl aus den Meisterwerken seiner Dichter, Geschichtschreiber, Redner und Philosophen
Bd.: 2,2

Stuttgart 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- Anth.o.5-a(4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11422841-0